H. ant. 442 b-4

Die Cäsaren.

Gemälde
der
römischen Welt unter den
ersten Kaisern.

Aus dem Französischen
des
Grafen Franz v. Champagny.

Von
Albin Bischoff.

Vierter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wien 1847.
Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/94/631

Drittes Buch.

Von den Sitten.

Erstes Kapitel.

§. I. Eintritt in Rom.

Zu Anfang des vorigen Bandes haben wir vor der Darstellung der Politik Roms und der Grundsäulen, auf welchen seine Herrschaft ruhte, einen Blick auf seine Provinzen werfen und in einer schnellen Reise die äußere Form der Welt, welche Rom unterworfen hatte und über welche Rom gebot, studiren müssen. Nunmehr, im Begriff die Sitten und das gesellige Leben der römischen Welt zu schildern, müssen wir Rom selbst betreten.

Rom ist die gebietende Stadt, die Stadt, in welcher die Welt sich einigt und vermischt, in welcher die Schattirungen sich verwischen, die Widersprüche sich das Gleichgewicht halten, die Gegensätze ihr friedliches Domicil nehmen; in ihr müssen wir nunmehr das Reich in seiner ganzen Macht, in seinem ganzen Leben darstellen.

Kommen wir also auf unsere Reise zurück! Wir waren an der Küste Italiens hingesegelt und in den Golf von Neapel eingelaufen, in jenes herrliche Amphitheater, welches man noch heutigen Tages, nach 20 Jahrhunderten besucht, um

dort Luft zu schöpfen und zu leben; die Römer hatten, wie Tasso, gesprochen: „Neapel sehen und dann sterben!“ Zu Puzzole haben wir den Fuß auf italischen Boden gesetzt und wir verfolgen langsam den appischen Weg, dessen Ränder abwechselnd mit Villen und Gräbern besäet sind.

An diesem doppelten Kennzeichen erkennt man Italien. Hier und dort in Mitten einer dürren und staubigen Landstrecke oder auch unter fiebererzeugenden Morästen, nicht fern von einem prachtvollen Palast, bebaut ein Sclave mit Ketten an den Füßen träge ein Grundstück, welches nicht sein eigen ist. Das Feld der kräftigen Sabiner ist, um den kühnen Ausdruck des Seneca wiederzugeben, gefesselten Händen, kettenbelasteten Füßen, eisengebrandmarkten Gesichtern überlassen; [1]) die freudige und freie Cultur durch die knechtische und herzlose Cultur, der Familienvater durch den Sclaven der Erdscholle, welcher alle Abende geknebelt in den unterirdischen Zellen der Ergastula schläft, verdrängt. Noch nicht genug — die Lustgärten und Villen verengen noch immer den Raum, welchen der Pflug bearbeiten könnte; unter der lässigen Arbeit des Sclaven und dem sterilen Glanze des Herrn, unter dem von einem trägen Spaten halbwüstgelassenen Felde und dem um große Summen mit fremden und unnützen Bäumen bepflanzten Gehege hat sich der Boden Latiums, durch die Laune hin und her geworfen und durch den Egoismus ausgesogen, dem Menschen versagt und sein Anblick ist mit einer tiefen Traurigkeit bezeichnet. Dann und wann sind die drohenden Dünste seiner Moräste, die Ruinen seiner Städte, Zeichen der Atonie dieses Landes, welches seine Bewohner nicht mehr ernährt und wenn in dieser staubbedeckten und wiederhallenden Fläche das Schweigen der Villen und der Gräber, an welchen dieser Boden so reich ist von Ungefähr durch den klagenden Ruf des sclavischen Hir-

---

[1]) Impediti pedes, vinctae manus, inscripti vultns. Seneca.

ten oder den Kettenlärm der Ergastula unterbrochen wird, sehen wir uns in der Nähe Roms und athmen jene Luft ein, welche es um sich verbreitet, jene Luft der Knechtschaft, des Glanzes und des Todes.

Allmälig erscheint an der geraden und lichten Linie des Horizonts, die große Stadt, ein verwirrtes Durcheinander von Gebäuden, welche eine Wolke von Rauch einhüllt, Rom, welches Virgil „das schönste aller Dinge" nennt [1]), die der ganzen Erde gemeinsame Stadt, die Hauptstadt aller Völker, allen offen [2]), das Compendium der Welt [3]), die Stadt der Städte [4]), Rom, von den Dichtern besungen, von den Rednern gefeiert, von den Philosophen verwünscht und bewundert und welches bei allem Dem von seinen Lobrednern nicht getäuscht ward, als sie es die ewige Stadt nannten.

Ewig, freilich nicht durch die physische Macht, wie es sich fälschlich rühmt, sondern, was es nicht erwartet durch die Intelligenz, nicht durch die Waffen, sondern durch das Wort: O wunderbare und ruhmvolle Bestimmung dieser Stadt, welche Gott zur Gebieterin berief, welche die Herrschaft über die Sinnenwelt nur verlor, um die glorreichere Herrschaft des Geistes zu gewinnen, ohne allen Zweifel die größte der Civilisation und Geschichte, und welche **2000** und noch mehr Jahre des Königthums über den civilisirten Theil der Welt zählen wird. Einst wird das christliche Rom über diesem Getöse und über diesem Staube, welcher die Monumente des kaiserlichen Rom bedeckt, sich in dem Kreuze des Vatikan kund geben, dem Himmel näher und hervorstrahlender, ein Symbol der Erhabenheit und der Einheit!

Aber nach dem Maße, als wir weiter gehen, umgibt uns Rom, wächst und verdichtet sich, so zu sagen, um uns.

---

[1]) **Rerum pulcherrima Roma. Virgil. Georg.**

[2]) **Aristides. Rhetor.**

[3]) **Athenaeos.**

[4]) **Polemo. sophista apud Galen.**

Man weiß nicht, wo es anfängt, man weiß nicht, wo es endet. Wo du dich auch immer niederläßt, kannst du dich im Mittelpunkte glauben [1]). Allmälig nähern sich diese gleichsam als Vorposten der Stadt zerstreuten Häuser, das Suburbanum des Reichen, das Tugurium des Armen; die zerstreuten Gräber, die isolirten Capellen drängen ihre Reihen zusammen, ordnen sich zu Straßen und werden zur Stadt. Eine Vorstadt Roms ist fast eine Stadt, ein einfaches Vestibulum jener, welche man die Urbs nennt [2]).

Setzen wir unsern Weg fort, überschreiten wir an dem Thore Capenä das Pomärium des Servius, gehen wir durch den Mittelpunkt dieses Wirbels und dieses Glanzes, das Herz dieser Stadt, ihr Forum und wenn wir, durch die Ebbe und Fluth dieses ganzen, in Rom, so wie das Meer in seinem Becken, aufgeregten Volkes beunruhigt, uns ein wenig sammeln und Betrachtungen anstellen wollen, so wollen wir den Janiculus besteigen, wo wir, durch die Tiber, von dem lebhaften Theile der Stadt getrennt, diese mit einem Blicke beherrschen können.

Hier ist der Ort, sich zu erinnern, wie diese große Stadt entstanden, wie sie sich geformt, wie sie angewachsen ist. Diese beiden Hügel Saturnia und Palatium, hier dieses von Evander gegründete Strohdorf, dort jener Krater eines erloschenen Vulcans und zwischen ihnen jenes morastige Thal, welches heutzutage das Forum bildet, dies ist der enge Raum, aus welchem Rom hervorgegangen. Aber seine Fortschritte waren reißend. Was man auch immer für Zweifel in Bezug auf die ersten römischen Ueberlieferungen aufwerfen mag, so

---

1) Dionys. Halic - Aristides.

2) Fxspatiantia tecta multas addidere urbes. (Plin. Hist. Natur. III. 5.)

Ueber die Vorstädte Roms, siehe die Note am Ende des Bandes und vorzüglich die Bemerkung des Dionys von Halicarnassus darüber.

ist doch klar, daß nächst der moralischen Macht, welche Allem vorhergehen muß, die Vereinigung einer compacten und zahlreichen Volksmenge auf einem einzigen Punkte die große Ursache der ersten Triumphe Roms gewesen ist. Das von Romulus den Straßenräubern eröffnete Asil, der Raub der Sabinerinnen sind die historischen oder wenn man will, symbolischen Andeutungen dieser Thatsache. Rom war von seinem ersten Tage an die Stadt der Stärke (Ρωμη); gleich einem Heldenkinde zog es aus und machte sich furchtbar. Mächtig durch die große Anzahl Menschen, welche es auf seinem Grund und Boden vereinigt hielt, stürzte es leicht die zerstreuten Flecken der Sabina und Latiums, diese überwundenen Völker erweiterten es ihrerseits; 175 Jahre nach der Epoche, welche man seiner Gründung anweist, zählte Servius Tullius 85,000 waffenfähige Bürger [1]) und wies ihnen einen Umkreis an, auf welchem 260,000 Menschen leben konnten [2]).

Dieser Umkreis war das **Pomärium**, eine heilige unverletzliche Gränze, welche zu verrücken Niemanden erlaubt war [3]). Im Innern und Aeußern der Mauer breitete sich

---

[1]) Tit. Liv. I. 44.

[2]) Der Umkreis des Pomäriums zählte 638 Hecteren und 72 Quadrataren, und Herr Dellamalle meint, daß er eine Bevölkerung von 266,684 Einwohner aufnehmen konnte.

[3]) Pomaerium est locus intra agrum effatum per totius urbis circuitum pone muros regionibus determinatus, qui facit finem urbani auspicii. Gallius. XIII. 14. Siehe auch Titus Livius I. 44. Festus in fragmentis. Pomaerium Varro de linqua latina V. 7. Das Pomärium konnte nur von denjenigen, welche den Barbaren eine Provinz entrissen hatten, erweitert werden, Dies geschah von Sulla im J. 674. (Festus ibid. Tacit Seneca de brevitate vitae); — vom Cäsar im Jahre 710 (Dio 43. Gellius ibid.); — von Augustus im Jahre 740. (Dio. LV. 6.); — vom Claudius (Gellius ibid, Tacit Annal. XII. 23. 24.); — von Nero und Trajan (Vobiscus in Aurel. 21.). Aber diese Erweiterungen waren im Allgemeinen wenig beträchtlich. Dionysius von Halicarnassus schrieb zur Zeit des Augustus: Der Umkreis der Stadt, (der gesetzliche Umkreis das Pomärium), hat sich

ein geheiligter, durch Gränzsteine abgemarkter, der Mauerkelle und dem Pfluge untersagter Raum aus [1]. Aber bald fühlte sich Rom in diesem, so beträchtlichem, Umkreise zu beengt. Nach dem Maaße, als seine Waffen Italien eroberten und einnahmen ward es gleichfalls von Italien eingenommen. Ich habe an andern Stellen erwähnt, was den Aufenthalt in Rom so wünschenswerth und so gesucht machte [2]. Seit der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts beklagen sich die italischen Städte über ihre Verlassenheit, Rom hingegen darüber, daß es für die neuen Bürger, welche es wegnehmen, nicht mehr zureiche [3]. Eines Tages, werden

---

nicht sonderlich erweitert, da der Gott, wie man sagte, es nicht gestattete.

1) Tit. Liv. I. 44. Neque arari, neque habitari fas erat. Ueber den heiligen Character der Mauern, siehe das Digest 1. 2. De rerum divisione.

2) Erster Band.

3) Im Jahre 565 vertreibt der Senat 12000 lateinische Familien, welche in die Stadt gekommen waren und sich in den Census von 550 Sesterzien hatten eintragen lassen, aus Rom. Die Menge der Fremden, sagt Titus Livius, füllte bereits die Stadt an. XXXIX. 3.

Im Jahre 575 beklagen sich die lateinischen Magistraten zwei Mal darüber, daß sie ihr Contingent von Soldaten wegen der großen Menge ihrer Landsleute, welche sich in Rom niederlassen, nicht mehr liefern können; ihre Städte sind verlassen, ihre Ländereien liegen brach. Um ihre Söhne zu römischen Bürgern zu machen, verkauften sie die Lateiner als Sclaven. Man sandte die ausgewanderten Familien nach Latium zurück. Das Gesetz erlaubte bereits dem Lateiner nur dann Bürger zu werden, wenn er einen Sohn in seiner Heimath ließ. (Tit. Liv. XLI. 8.) Man sieht daß die Tendenz Italiens zu seiner Entvölkerung zum Vortheil Roms schon sehr alt war. Im Jahre 581 wurden 16000 Menschen abgeschafft. Ueber diese Vertreibung der Fremden siehe den ersten Band. Im Jahre 626 vertrieb eine Lex Junia des Tribuns Junius Pennus alle Fremden. (Cic. de Off. III. 11. in Bruto 28. Festus. V. Respublica.) —

12000 lateinische Familien vertrieben, ein andermal 26000 Einwohner aus Rom verbannt; am ersten Tage einer Hungersnoth werden die Fremden ohne Erbarmen aus der Stadt hinausgejagt. Die Bürger werden alltäglich in ferne Colonien deportirt [1]).

Unnütze Heilmittel! Wie kann man die Thore Roms verschlossen halten, wenn man außer Rom nichts zu leben findet und man in Rom umsonst lebt? Genügen das Elend des Landmanns und die Getreidespendungen, mit welchen sich der Bürger mästet, nicht, einen unvermeidlichen Zudrang nach der Stadt zu erklären? Die müssigen Landleute die ruinirten Veteranen, die Freigelassenen, welche kein Brot haben, Alle suchen es in Rom [2]).

So fehlt den der Raum [3]). Rom muß sich verengen, seine Wohnhäuser müssen zusammenrücken, die Stockwerke derselben sich aufthürmen, ihre Dächer und über enge und

---

Im Jahre 632 vertrieb eine Lex Fannia alle Lateiner oder Italier. Appian, de Bello. Civ. I. 23. Pluttarch in Gracchis 12. Cicero in Bruto 26. et pro Sextio 13. —

Im Jahre 658 vertreibt die Lex Mucia Licinia alle zu Rom niedergelassenen Fremden und diejenigen, welche sich für römische Bürger ausgaben. Diese, vorzüglich die Italier berührende Maßregel war die Ursache zum Bundesgenossenkriege. (Cic. pro Balbo 21. Ascon in Corn.)

[1]) Rullus wollte 5000 Familien nach Capua verpflanzen. (Cicero de Lege Agraria); Cäsar verlegte 20000 aus der Menge auserlesener Familien dahin. (Suet. in Caes. 20.) Später verpflanzte er 80000 Bürger d. h. 80000 Familien in die außeritalischen Colonien id. 42.

[2]) Sallust in Catil. 38. Id de ordin. republ. Appian B. C. II. 17. Sueton. in Augusto. 41. Dio LIII.

[3]) Rullus beklagte sich, über die Ueberfüllung Roms: Exhauriendam esse urbem. (Cicero in Rullum.) und Cicero, welcher ihm vorwirft, daß er mit Verachtung von dem Volke rede, erneuert seinerseits dieselbe Klage: Sentinam urbis exhauriri posse. Att. I. 19.

krumme Straßen hangen [1]). Bald nach allmäliger Anfüllung der sieben berühmten Hügel, steigt Rom in die Ebene herab, übersetzt den Auguren zum Trotz, die Gränze seines Pomäriums, wirft Brücken über die Tiber, besäet den Vatican mit Dächern, breitet sich in die Triften Latiums aus und öffnet sich mehr und mehr, um Anfangs Italien und bald die Welt aufzunehmen. Gen Tibur, gen Aricia, längst der Tiber vorzüglich, im Norden nach der milvischen Brücke, im Süden nach Ostia hin, auf dieser Meeresstraße, die von den Fremden, welche die Wollüste und das Brot Roms in diese Hauptstadt führen, unaufhörlich durchlaufen wird, auf diesem Leinweg der Tiber, durch welchen die Welt in seinen Schooß eingeht, breitet Rom seine Vorstädte aus und verlängert seine Riesenarme.

Später erweitern noch die ungeheuern und reißend schnellen Eroberungen des letzten Jahrhunderts, das Ende der Bürgerkriege, die friedlichen Tage der Herrschaft des Augustus, jene wie Cicero sagt von der Einigung aller Völker gegründete Stadt [2]). Dieser immer dichteren Menge hatte Cäsar ein neues Forum geöffnet. Augustus öffnet ihm noch eins [3]). Cäsar hatte die Anzahl derjenigen, welche die Frumentationen empfingen auf 320,000 sich belaufend gefunden und dieselbe auf 150,000 herabgesetzt [4]). Augustus sieht sie

---

[1]) Roma in montibus posita et concavallis coenaculis sublata et suspensa non optimis viis augustissimis semitis. Cicero in Rullum. II. 35. Arctis itineribus huc illucque flexis atque enormibus vicis, qualis vetus Roma fuit. (Tacit Ann. XV. 38.) Roma in altum propter civium frequentiam aedificata, sagt der Architect Vitruvius. Liv. II.; Rom war nach dem Brande des Brennus unregelmäßig wieder aufgebaut worden. Tit. Liv. V. 55. Diod. Sic. XIV. 116.

[2]) Roma civitas ex nationum consensu constituta. Q. Cicero. de Petit. Consul.

[3]) Sueton. in Augusto 29.

[4]) 150000 Menschen oder vielleicht selbst 150,000 Familien. Siehe die Stelle des Sueton 41, — Diese Stelle stimmt mit denjenigen

ungeachtet seiner Bemühungen wieder auf 200 bis 320,000 anwachsen [1]). Um diesem Zuwachse zu genügen hatte Cäsar einen ungeheuern Plan ersonnen, welcher die Tiber verrücken, das Marsfeld mit Häusern bedecken, das Pomärium bis an die milvische Brücke führen und das legale Rom fast verdoppeln sollte [2]). Um den Bedürfnissen einer so großen Volksmenge zu genügen, öffnete Augustus Bäder, Piscinen, zahllose Fontanen; er erbaute und stellte 7 Wasserleitungen wieder her [3]). Er sah sich genöthigt, die Höhe jener ungeheueren Häuser, in welchen ein ganzes Volk Obdach fand, auf 70 Fuß zu beschränken [4]). Nach ihm wurden wiederum zwei neue Wasserleitungen errichtet und Nero sinnt darauf,

---

überein, welche uns den Totalpreis der Frumentation erkennen lassen, und welche eine Anzahl von 1,500000 Menschen, die den 320,000 Familien von denen oben die Rede war (Siehe 2. Band.) ziemlich gleich kommt, voraussetzen. Man muß alsdann annehmen daß die Vertheilungen sich auf die Bürger, welche in der Umgebung Roms wohnten, erstreckt haben; denn Rom hatte nie eine solche Bevölkerung enthalten können.

[1]) Im Jahre 747, 320,000 — Im Jahre 748 mehr als 200,000. Lap. Ancyr. Dio LV. 15. Aber hier handelt es sich um Menschen, nicht um Familien, und zwar um Menschen, welche in der Stadt Rom selbst wohnten. — Plebi quae tum frumentum publicum accipiebat; ea millia hominum paulo plura quam ducenta fuerunt . . . 3, 20. millibus plebis urbanae . . . Lapis Ancyr.

[2]) Cic: Att. XIII. 20, 36, 35.

[3]) Die durch die Aquäducte zugeführte Wassermaße kam einem Strome gleich, dessen Breite 30 Fuß, dessen Tiefe 6 Fuß und dessen Schnelligkeit 30 Zoll in einer Secunde betragen würde. Siehe Rondelet sur Frontin.

[4]) Strabo V. 3. Sie wurde von Neuem von Nero geregelt. (Tacit. Ann. XV. 43.) Dann von Trajan, welcher sie auf 60 Fuß herabsetzte. Aurel. Vict. Ep. 13. Die Bevölkerung Roms hatte seit Augustus abnehmen können.

Rom mit einem ungeheuern Graben zu umgeben, welcher den Hafen von Ostia in seinen Umkreis gezogen hätte [1].

Rom hat in der That sein Pomärium nicht bloß überschritten, es hat dasselbe verwischt; jener heilige Umkreis, jener Boden, welcher ewig frei bleiben sollte, läßt sich kaum wieder erkennen. Die Mauern des Servius verschwinden hinter den Häusern, welche sich auf sie gestützt [2]. Das legale Rom (Urbs) [3]) unterscheidet sich mit Mühe von dem ungesetzlichen Rom und soweit über diesen alten Boden Latiums, den vorbestimmten Mittelpunkt dieser Halbinsel, den Durchschnittspunkt aller alten italischen Stämme verbreitet, erscheint Rom, nach der fantastischen und kühnen Imagination eines seiner Rhetoren [4]) als der weiße Schnee, von welchem Homer spricht, welcher sowohl die Berghöhen, als auch die ungeheueren Triften, als auch die fruchtbaren Saatfelder der Menschen bedeckt.

---

[1]) Sueton. in Nerone.

[2]) Man sieht aus Aulus Gellius (XIII. 14.) daß man zu seiner Zeit nicht wußte, daß Claudius den aventinischen Berg in das Pomärium hineingezogen hatte; es war also eine rein gesetzliche Unterscheidung, welche gar nicht in die Augen fiel, und welche nur in Bezug auf die Auspicien und die religiösen Ceremonien Wichtigkeit hatte. „Wenn man, sagt Dionysius von Halicarnassus (IV.) den Umfang Roms nach den Mauern, welche schwierig zu verfolgen sind, weil die Häuser sich von allen Seiten auf dieselben stürzten, und dieselben dennoch die Ueberreste des alten Mauerwerkes an vielen Stellen zeigen, bemessen will," u. s. w. Titus Livius sagt auch: „Man hat einen innern Theil des Pomäriums verbaut. Loco citato.

[3]) Urbs bezeichnete dasjenige, was in dem Umfange des Pomäriums enthalten war; Roma die ganze Stadt mit den Vorstädten. Paul. Dig. lex. 2. De verborum significatione. Ulpian ibid 139. Ad legem Juliam et Pappiam Alfenus lex 87. De verborum significatione. Auch die Bewohner der Vorstädte wurden unter die Eingebornen Roms gezählt. Lex. 147. ibid.

[4]) Aristides Rhetor de urbe Roma.

Jede Stadt hat ihr Centrum, das um so imposanter und auffallender, als sie selbst mächtiger ist. Beispiele sind das Rathhaus der flamändischen Gemeinden, das Westmünster zu London, die Ragione zu Padua. Venedig, dieses Rom des adriatischen Meeres, eine Stadt der Flüchtlinge wie dasselbe, welches sich auf den Fluthen, wie Rom auf dem Lande ausgebreitet hat, ebenso groß in seiner Politik und eine ebenso gewissenhafte Bewahrerin seines historischen Lebens, in welchem, wie in Rom, Alles sein Datum und seinen Grund in der Vergangenheit hat; Venedig hat in seinem Bezirke mit den Wappen der Regierung zwei Punkte feierlich bezeichnet, den Sct. Marcusplatz, sein Forum, und das Arsenal, sein Capitel; dort alle Hülfsmittel des Friedens, hier die des Krieges. In dem Arsenale die Waffen, die Schiffe: — um den Platz hat die Religion ihre Kirche, deren Ornamente, Reliquien, Mauern sogar durch heilige Siege errungen worden sind; die Oberherrschaft hat ihren Pallast und vor ihm wallend, die Fahne der vier Königreiche, deren Königin diese Handelsrepublick ist; das Vergnügen hat seine Kaffeehäuser, eine nationale Anstalt Venedigs, der Ruhm seine Trophäen und seine Kunstwerke, die patriarchalische und Familiengeschichte hat ihre Erinnerungen, den demüthigen Patron der Fischer, vor dem beflügelten Löwen des heiligen Marcus — und um diese beiden Mittelpunkte des venetianischen Lebens mit einander zu verbinden, breitet sich die schönste Handelsstraße aus, welche es in der Welt gibt, der Platz de' Schiavoni, vom Meere begränzt und durch den großen Canal verlängert.

Zu Rom waren die Verhältnisse noch größer. Entferne dich von dem Fuße der Hügel der Gärten, nähere dich der Tiber, durchwandle das Marsfeld, wende dich durch die Porta triumphalis in das Pomärium überschreite dann das Forum, besteige den Palatinus, wandle bis an das äußerste Ende des großen Circus; dies ist jener Raum von 3 bis 4 Meilen Länge, welche das feierliche, mit Denkmalen gezierte

und öffentliche Rom bildet. Das Forum, der Sitz seiner Berathungen, das Marsfeld, die Schaubühne seiner männlichen Erholungen, endlich das Capitol verknüpfen sich mit einander durch eine Menge von Monumenten: — es ist der Hügel der Gärten und sein mit Mausoleen untermischtes Grün, tiefer unten der flaminische, mit Statuen eingefaßte Weg und das Feld der Agrippa, welches dieser einzige Mann mit kostspieligen Gebäuden bedeckt hat [1]); es ist jener ungeheuere Umfang der Collonaten, unter welchen die müssige Menge lustwandelt, während die thätige und junge Menge auf dem Marsfelde kämpft oder in der Tiber schwimmt; — es ist die Area des Capitol's, das Forum der Götter; es sind die vergoldeten Dächer des Palatinus, der Aufenthalt eines Cäsars; es ist die lange Reihe der Märkte, der Septa Julia, des Palais-Royal Roms, der Via Sacra, seiner Rue St. Honoré, der Bühne der eiteln Träumereien des Horaz [2]), mit einem Worte das mit Kaufläden bedeckte und Handel treibende Rom — es ist endlich das Forum, das Rathhaus der Römer, unter freiem Himmel oder wie man sich ausdrückt unter dem Jupiter (sub dio). Das Forum mit seinen Tempeln, seinen Basiliken, widertönend vom Geschrei des Gerichts und dem sumsenden Hin- und Herwogen des Verkehres; mit dem Senate und der Rednerbühne, den stummen Sinnbildern der erstorbenen Freiheit; — mit den Säulenhallen und den Bädern, den lebendigen Symbolen der immer lebendigen Wollust, mit der Lupercalie und der Comitie, den väterlichen Erinnerungen an das alte Rom, mit der vergoldeten Säule, „dem Nabel der Welt," von welcher alle Straßen des Reiches ausgehen und von der aus

---

[1]) Das Pantheon, die Thermen, der Weiher des Agrippa, der Porticus des Neptun, siehe Sueton in Augusto. XXIX. Plin. liber. XXXVI. cap. 15. Dio. lib. LIII. Strabo lib. V.

[2]) Ibam forte Via sacra sicut meus est mos.
Nescio quid meditans nugarum, totus in illis.

die Entfernungen bis zu dem Clyde auf der einen und bis zum Euphrat auf der andern Seite berechnet werden, — das Forum, der einzige Platz in der Welt, welcher mit seinem wenige Klafter zählenden Boden in der Geschichte mehr Raum, als ganze Königreiche einnimmt.

Rom hat sich nicht von seinem Mittelpunkte entfernt. Siehe, wie es nach dem Forum wogt; dort schlägt sein Herz, seine Adern enden dort, sein Volk circulirt, wie das Blut, unaufhörlich von seinen Wohnungen aus nach dem Forum, von dem Forum nach seinen Wohnungen, des Morgens um die Rostra und die Basiliken versammelt, um Mittag zurückkehrend, die Siesta in seinen Häusern zu halten, alsdann in dem Bade verweilend, bis der Untergang der Sonne es zu dem häuslichen Abendtisch zurückführt, sucht es immer das Leben, das Denken, die Sonne auf diesen herrlichen Räumen des Forums und des Marsfeldes, welche man die edlen Theile Roms nennen könnte. Man wohnt anderswo, aber dort lebt man. Wenn man die Anzahl von Monumenten, welche diesen Theil Roms anfüllen, sieht, so sollte man meinen, daß die Häuser dort kaum einen engen Raum finden könnten; das Privatleben wird durch das öffentliche Leben, die Bürger von der Stadt, die Sterblichen von den Göttern, die Menschen von Fleisch und Bein von den Menschen von Marmor und Erz so sehr verdrängt, daß zu mehreren Malen eine Säuberung des Forums von dem Statuenvolke, das es versperrte, vorgenommen werden mußte [1]). Zurückgedrängt,

[1]) Augustus ward genöthigt, die Statuen, welche die Area des Capitols anfüllten, auf das Marsfeld zu verpflanzen. (Sueton. in Caligula 84.) Siehe auch Plinius liber XXXIV. cap. V. Caligula stürzt und vertilgt die Statuen, und verbietet es einem Jeden, ohne seine Erlaubniß, solche zu errichten. Sueton. ibid. Rom war voll von Bildnissen und Statuen. Claudius ließ eine gewisse Anzahl derselben anderswohin stellen und verbot es, ohne die Erlaubniß des Senats eine zu errichten. Dio. lib. LX.

hat sich das häusliche Leben so wenig als möglich entfernt; die Reichen und die Edlen haben ihre Wohnsitze in dem Viertel der Carenen, auf dem Rücken der Hügel, welche das Forum beherrschen, (daher die Redensart: zu dem Forum hinabsteigen,) die Armen in den kothigen Winkeln der Suburra oder noch weiter hinten, in den Vorstädten, außerhalb des Pomäriums aufgeschlagen.

Um damit zu Ende zu kommen, überschaue mit einem Blicke den übrigen Theil von Rom und beobachte Alles, was in dieser schrankenlosen Stadt lebt, denkt, stirbt. In der Ferne sind die Häuser zerstreut und schöpfen nach Bequemlichkeit Luft; näher dem Mittelpunkte, bieten sie uns das Bild einer Menge Volks, welches zusammenströmt, sich mit dem Ellbogen Platz macht und deren dicht gedrängte Köpfe sich emporrichten, um über einander wegzuschauen. Kaum lange, enge, unregelmäßige, krumme Straßen zwischen sich lassend [1]), ihre Stockwerke bis zu der Höhe, welche Augustus ihnen bestimmt, aufthürmend, auf ihren Mörtelschichten in die Höhe gezogen, durch ihre enormen Pfeiler getragen, scheinen sie doch gleichsam ob ihrer Höhe zu zittern und mittelst dicker Balken stützen sie sich auf einander, durch gegenseitige Deckung eine einzige Masse, welche das Forum zu ihren Füßen und das Capitol sich gegenüber sieht, zu bilden trachtend [2]). Auf den Giebeln dieser Dächer thront das Niveau

---

[1]) Ueber die Enge der römischen Straßen siehe oben pag. 10. Note 1.

Vicinus meus est manuque tangi
De nostris Nevius potest fenestris.

Martial.

[2]) Ich will hier die Rhetoren und Philosophen nicht anführen. Man hat es ja so eben in Cicero gelesen; Vitruvius, ein zuverläßiger Schriftsteller sagte auch: Pilis lapideis, structuris testaceis, parietibus caementiciis Lib. II. Die große Zahl der Einstürze nöthigte Augustus, die Höhe der Gebäude auf 70 Fuß zu beschränken. Siehe auch Seneca Controvers. II. cap. 9. Plin. Histor. Nat. III. 15. Juvenal. III. 269.

der Terassen, ein künstlicher, den Schritten der Menge geöffneter Boden und, es gibt, wie ein Alter sagt, mehrere Städte in der Höhe, so wie es mehrere derselben im Umfange gibt.

So drängen sich denn die Menschen dort, wie die Wohnungen und nicht bloß die Menschen, sondern die Völker, die Sprachen, die Götter [1]). Es gibt eine Stadt der Cappadocier, eine Stadt der Scythen, eine Stadt der Juden, ein ganzes Heer von Soldaten, ein ganzes Volk von Buhlerinnen, eine ganze Welt von Sclaven. Noch zahlreicher als alles Uebrige ist jene Menge ohne Namen, ohne Beschäftigung, ohne Vaterland, ein gemischtes Volk von jeglichem Ursprung von jeglichem Glauben; ein römisches Volk, fast ganz fremdem Blute entsprungen, ein freies Volk, fast ganz in der Sclaverei geboren, ein müßiges und glückseliges Volk, welches keine Sesterzie besitzt, welchem die Luft Roms, das Wasser der Bäder und Aquäducte, die Sonne des Marsfeldes und die Freigebigkeit der Kaiser zu Gute kommt. Cäsar und Augustus gaben, um dieser tausendzüngigen Menge zu gefallen derselben Histrionen, welche ihre Possen in allen Idiomen vorbrachten und bei dem Tode des Gottes Julius, welcher die Stadt den Fremden geöffnet hatte, ließen um seinen Tag und Nacht von den Juden bewachten Scheiterhaufen

---

[1]) Polemo sophista apud Galenum. Frequentia, cui vix immensa tecta sufficiunt . . . . . Videbis majorem partem esse, quae relictis sedibus venerit in maximam urbem sed non suam. Seneca ad Helviam cap. 6. Ueber die große Anzahl von Juden, welche Rom bewohnten, siehe Josephus Alterthümer, wo er von 8000 Juden spricht, welche Rom bewohnten, und sich zu einer von ihren Brüdern aus Judäa an Augustus gerichteten Bittschrift vereinigten. Unter Tiberius wurden 4000 jüdische Freigelassene nach Sardinien verpflanzt. Siehe Josephi Antiquitates liber XVII. cap. 12. XVIII. cap. 5. Tacit Annal. Liber II. cap. 15. Sueton in Tiberio XXXVI.

alle Nationen, eine jede nach ihrer Weise, ihr barbarisches Klaggeheul erschallen [1]).

In dem Augenblicke, wo dieses Babylon nach dem Ausdrucke des heiligen Petrus sich zur Nachtruhe begibt [2]), wollen wir uns niederlassen, um die Stimme dieser großen Stadt zu sammeln und dasjenige aufzufassen, was sie uns lehrt. Was treibt denn jenes ganze Volk? Was ist sein Geist? Was ist sein Leben? Wir haben hinreichend den Stein, das Erz und den Marmor befragt, befragen wir den menschlichen Geist.

§. II. Der Sclave.

Die Antwort ist völlig in einem einzigen Worte enthalten — die Sclaverei. Nicht bloß die eigentlich sogenannte Sclaverei ist die practische Basis der Gesellschaft, in dem Grade, daß, ohne sie es weder eine Republik noch ein Vermögen, noch eine Familie, noch eine Freiheit, so wie diese Dinge constituirt sind, geben kann, sondern, es besteht auch in allen Ständen, und allen Graden eine verborgenere, jedoch ebenso thatsächliche Sclaverei und alle geselligen Verhältnisse haben sich nach dem Verhältnisse des Sclaven zu dem Herrn gestaltet, so wie sie sich im Mittelalter nach dem Verhältnisse des Vasallen zum Lehensherrn gestalten werden.

Um dieß zu begreifen, wollen wir die vier Grade der

---

[1]) Suetón in Caesare cap. 84. Sueton in Caesare 39, in Augusto 43. Diese letzten Thatsachen sind zuverläßig, aber man muß die emphatischen Worte der Rhetoren, der Sophisten, oder selbst des Seneca und des Plinius buchstäblich nehmen. Ich habe selbst den Eindruck, welchen der Anblick der Größe und der Pracht Roms auf einen armen Provinzialen machen mußte, in seiner Uebertreibung wiedergeben müssen, aber siehe übrigens die Note am Ende des Bandes

[2]) Petr. V. 13.

römischen Hierarchie, den Sclaven, den Clienten, den Unterthan und Cäsar betrachten.

Man betrachte den Sclaven — ich meine nicht den von seinem Herrn geliebten Sclaven, den Sänger oder geistvollen Comödianten, den glücklichen Arzt, den unterrichteten Lehrer; — ich meine noch weniger die Buhlerin, den Spaßmacher, den Eunuchen, den Spieler auf der Lyra, den geschickten Improvisator; — sondern den armen, gewöhnlichen Sclaven, den Plebejer dieses Bedientenvolkes, welches den Pallast eines Reichen bewohnt, jenen, der, in der Menge verloren, kaum seinen Herrn kennt und sicherlich auch diesem unbekannt ist, denjenigen, welchen man um 400 Franken [1]) von der Bühne eines Viehverkäufers wegkauft — den Janitor, der gesetzlichen Bestimmung nach ein unbewegliches Gut, welchen man mit dem Hause verkauft, und der, mittelst einer seine Hüften umfangenden Kette, so zu sagen an die Wand seines Verschlags genietet ist, wie der Hund, dessen Blende der seinigen ähnelt, — oder den Vicarius, den Sclaven eines Sclaven [2]) — oder denjenigen, welcher, während der nächtlichen Orgie an dem Tische seines Herrn stehend, die Ruthe bereit sieht, ihn wegen eines Wortes, eines Lächelns, eines Niesens, eines Hauches zu strafen, welcher zu den Füßen der berauschten Trinker niedergebeugt, die unedlen Spuren ihrer Unmäßigkeit trocknet [3]). Dieß ist derjenige,

---

[1]) 500 Drachmen quingentis empto drachmis. Horatius II. satyr. VII. V, 43. Herr Delamalle bestimmt sehr gut in seinem Kapitel über den Preis der Sclaven nach Columella und andern Autoritäten den Preis des Ackerbau treibenden Sclaven auf 1500 bis 2000 Franken. Dieser Sclave, welcher ein Einkommen gewährte, mußte weit theuerer, als der unproductive Stadt-Sclave sein. In einer andern Stelle des Horaz II. Ep. II., V., 5; man verlangt 8000 Sesterzien (1600 Franken) für einen Stadt-Sclaven, aber jener besitzt Bildung und Talente.

[2]) Siehe Lex. 17. Dig. de Peculio. Plutarch in Catone.

[3]) Seneca Ep. 47 de Ira III. 35. So unterwarf man die Sclaven in einer Erbschaft der Folter, um von ihnen den Stand des Erb-

auf welchen sowohl jeder häusliche Schimpf, als auch jede gesetzliche Verachtung fällt, dieß ist das verachtete Wesen, zu welchem, um sein Wort nicht zu entweihen, der Herr oft nur durch Zeichen und nach Bedürfniß auch schriftlich spricht [1]); das wahre Wildpret der Geißel und des Gefängnisses, dessen Leben das Gesetz für etwas so Geringes erachtet, daß man ihn bei einem gerichtlichen Verhöre als Angeklagten oder selbst als Zeugen nur auf der Folter befragt [2]) und daß ihn sein Herr auf das Begehren eines Processirenden, bloß gegen Erlag einer Bürgschaft für den Abgang, welcher die Folge der Tortur sein könnte, ohne Anstand zum Folterer schickt [3]).

Der Sclave steht unter dem Menschen, höchstens kann man ihn als das Glied einer zweiten Menschengattung betrachten [4]). Dem Rechte nach ist er kein Mensch, kein geistiges Wesen mehr; er er ist eine Sache [5]). Wenn der Sclave oder der Stier einen Schaden anrichtet, ist der Herr dafür verantwortlich, und der Kläger kann sich als Entschädigung das schädliche Thier zusprechen lassen. Ebenso wenn man ihn tödtet, zahlt man ihn dem Herrn, wenn man dem Pferde ein Bein bricht, wenn man den Sclaven zum Mord

---

gutes zu erfahren; es war dieß eine gewisse Art, das Inventar zu machen.

1) Seneca Ep. 47.

2) Nil unquam se domi nisi nutu aut manu significasse vel si plura demonstranda essent, scripto usum *ne vocem consociaret* (Tac. Ann. XIII. 23) — Es ist der Freigelassene Pallas, welchen Tacitus so reden läßt.

3) Dieß ist es, was man die Actio deterioris facti servi nannte. Paul. Sent. V. 16. §. 3 enthält jenes ganze Recht auf die Tortur der Sclaven.

4) Flor. III. 20. Servi per fortunam in omnia obnoxii quasi secundum hominum genus sunt.

5) Der Sclave wird für rechtlos gehalten. Lex. 3. digest. de capite minutis lex. 20. §. 7. D. Qui testament. — auch für unfähig zu jedem Eigenthume. Cajus-Instit. T. I. 52. II. 86—89, 91, 95.

oder zur Ausschweifung treibt, mit einem Worte, wenn man den Werth des Einen oder des Andern vermindert, so gewährt das Gesetz ein Klagerecht, wegen des verdorbenen Sclaven oder Pferdes und der Abgang muß doppelt entrichtet werden [1]).

Die Großmuth des Herrn kann zwar dem Sclaven zu Hilfe kommen. Gegen das Gesetz, welches ihm die Ehe untersagt, kann der Herr ihm eine Quasi-Ehe, ein Concubinat (Contubernium) gestatten, eine illegale und vorübergehende Verbindung, welche er bisweilen nur für Geld gewährt. Was

---

[1]) Actio servi corrupti. Das römische Recht würde in Bezug auf die Sclaven einen ganzen Band interessanter Stellen liefern, in welchen man übrigens nur die Folgesätze eines und desselben Grundsatzes findet, welcher mit jener Logik, die den römischen Rechtsgelehrten eigen ist, deducirt werden. Wir führen hier einen solchen an: „210. Durch das erste Hauptstück des aquilischen Gesetzes ist dafür gesorgt, daß ein jeder Mensch, welcher getödtet haben wird, sei es nun einen Menschen, sei es eines der zu Hausthieren qualifizirten vierfüßigen Thiere, welche einem Andern gehören, der sei verurtheilt, dem Herrn, eine dem höchsten Werthe dieses Gegenstandes seit einem Jahre gleiche Summe zu zahlen. 212. Man soll nicht bloß den körperlichen Werth in Anschlag bringen; sondern im Gegentheil, wenn der Verlust des Sclaven dem Herrn einen, den eigenen Werth des Sclaven übersteigenden Schaden zufügt, muß er in Anschlag gebracht werden. Wenn also mein Sclave zum Erben eingesetzt worden ist, und er getödtet wird, bevor er, auf meinen Befehl, die Erbschaft angenommen hat, so muß man mir außer seinem Werthe auch noch den Werth der verlornen Erbschaft zahlen. Ebenso, wenn man von zwei Zwillingen, zwei Comödianten, zwei Musikanten einen getödtet hat, so muß man sowohl den Werth des Todten, als auch die Werthverminderung des Ueberlebenden zahlen. Ebenso, wenn man von einem Gespann ein Maulthier oder von einem vierspännigen Wagen ein Pferd getödtet. — 213. Derjenige, dessen Sclave getödtet worden ist, hat die Wahl, entweder die Sache einer criminellen Behandlung unterziehen zu lassen oder Kraft des aquilischen Gesetzes Schadloshaltung zu verlangen. Gaji Instit. T. III.

aber seine Kinder oder vielmehr die Kinder seiner Concubine (denn das Gesetz erkennt keine Vaterschaft unter Sclaven an) betrifft, so sind sie der Zuwachs eines Hausthieres, das unbestreitbare Eigenthum des Herrn; man hat nur über die Frage gestritten, ob sie nicht etwa dem Usufructuar gehören.

Es ist auch wahr, daß trotz dem Gesetze, welches dem Sclaven kein Eigenthum zuerkennt, der Herr es gestattet, daß nach vielen Nachtwachen, vielen freiwilligen Fasten, vielen den Arbeiten des Hauses beigefügten Arbeiten er etwas Geld als Lohn für seinen Fleiß behält, daß er eine Art ungesetzliches Eigenthum besitze, daß er bisweilen sogar durch ein Quasi-Testament darüber verfüge. Wenn er arbeitsam und nüchtern ist, und sein Herr ihm sonst wohl will, kann er sich dann binnen sechs Jahren loskaufen; aber er wird leiden und arbeiten, er wird nach Bedürfniß bei dem Diebstahle und der Ausschweifung das Geld suchen müßen, welches ihm der Fleiß nicht gewährt.

Er wird sich genöthigt sehen, seinem einzigen Troste, den Freuden der Popina zu entsagen, wo, während der Herr an einem Gastmahle Theil nimmt, seine Mitsclaven ihn erwarten, Würfelspiele spielen und sich über ihn lustig machen, wenn er um zwei Aß zu Abend speist. Er wird ferner mit diesem geringen Peculium die künftige Großmuth seines Herrn durch Geschenke erkaufen müssen, durch Geschenke an seinem Geburtstage, Geschenke an dem Vermählungsfeste seines Sohnes, Wochenbetts-Geschenke für seine Tochter [1]. Wenn nach allem dem sein Herr in der Zwischenzeit ihn nicht verkauft, und das Peculium, welches dem Rechte nach dem Herrn gehört, behalten hat; wenn irgend eine Clausel des Kaufvertrages oder des Testaments, welches ihn vererbt hat, nicht die Freilassung untersagt [2]), wenn sein Herr ihm das

[1]) Terentius Phorm. I. Act. Sc. I. Seneca de Beneficiis VII. 4.

[2]) Lex. 9. de Manumissis.

gegebene Wort nicht bricht [1]); wenn endlich die Gesetze wider die Freilassungen „boshafte und mißgünstige Gesetze" [2]), ihm seine Freiheit nicht streitig machen, dann wird er frei sein.

Wird ihm diese Aussicht allzulang dünken, wird er die Flucht ergreifen? Alles ist in Allarm; um ihn zu erwischen. Den Flüchtigen wieder einfangen ist eine Staatsangelegenheit; die ganze Civilisation stürmt auf ihn los. Fugitivarii, deren Gewerbe dieß ist, werden ihn bald seinem Herrn zurückgebracht haben, und der Buchstabe F, mit einem glühenden Eisen auf seine Stirn gebrannt, wird jedem zur Warnung dienen, sich vor ihm in Acht zu nehmen [3]).

Wie wir bereits bemerkt, hatte das Uebermaß des Uebels zu Heilungsversuchen Anlaß gegeben. Die kaiserliche Polizei war zwischen dem Herrn und dem Sclaven vermittelnd eingeschritten. Aber Geißel und Ketten bleiben immer noch Rechte des Herrn. Die Ergastula ist keineswegs zerstört; der Herr kann den Sclaven immer noch mit Ketten an den Füßen, und um den Flüchtigen leichter zu erkennen, mit halbgeschornem Kopfe [4]) zur Bebauung des Feldes oder den Bergwerksarbeiten aussenden: der Herr kann ihn unter der Bedingung, daß man ihn nicht freilasse, daß man ihn zu den härtesten Arbeiten verwende, daß man ihn in eine ferne Provinz wegführe, verkaufen. Das Gesetz sogar, immer in ängstlicher Besorgniß, das Gesetz wird zu dieser Härte noch beifügen: Die Untersagung irgend einer Provinz ziehe immer auch die Italiens, die Untersagung einer Stadt, sie sei, welche sie wolle, ziehe immer auch für den Sclaven die Untersagung Roms nach sich.

---

[1]) Negata libertate, cui pretium pepigerat. Tacit. Ann. XVI. 42.

[2]) Libertates impedientem et quodam modo invidam. (Justinian. Instit.)

[3]) Siehe über die Flüchtigen. (Paul. Sentent. 1. 6. Dig. et cod. ad legem Fabiam.

[4]) Horatius lib. II. Sat. 8. Seneca de Ira III. 32. Apul. Metamorph. 9.

Noch mehr — die Todesstrafe besteht fort; wenn auch der Herr nicht mehr das Recht hat, sie auszusprechen, so fordert und begehrt er sie bei dem Prätor. Was sage ich, das alte Gesetz beherrscht das neue Gesetz: ein humaner Instinct bei Augustus und bei Claudius hat wider alle Ueberlieferungen des Heidenthums nichts ausrichten können, und was auch immer die Gesetze im Stande sein mögen, der Herr gewinnt endlich factisch sein Recht über Leben und Tod wieder [1]).

Der Sclave kennt also das wahrscheinliche Ziel seines Lebens. Der Fischweiher des Pollio, dessen Muränen sich mit lebenden Menschen mästen, die schmachvollen, immer aufgerichteten Kreuze und die neben der Porta Esquilina ausgestellten Leichname dienen ihm zur ernsten Warnung, die Allmacht des Herrn nicht zu beleidigen. Läßt man ihn alt werden, so gab es, wie wir bereits bemerkt, eine Tiberinsel, wo man die kranken und schwächlichen Sclaven dem Erbarmen des Äsculap überließ. Dagegen sagte der alte Cato, ein Weiser, dessen Weisheit ich wenig bewundere: „Sei ein

---

[1]) Juvenal (VI. 219) schildert uns eine Frau, welche ohne Grund ihren Sclaven an's Kreuz schlagen läßt, und welcher man ihre Grausamkeit vorwirft!

„Pone crucem servo!" — Meruit quo crimine servus
Supplicium? Quis testis adest? Quis detulit? Audi;
Nulla unquam de morte hominis cunctatio longa est.
O demens! ita servus homo! Nil fecerit esto;
Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas.

Trotz des declamatorischen Geistes dieses Schriftstellers kann man doch kaum annehmen, daß er sich so ausgedrückt hätte, wenn die Lex Petronia und die Edicte des Claudius zu seiner Zeit nicht vollkommen beobachtet worden wären. Die Lex Petronia untersagte übrigens nur gewisse Todesstrafen. Claudius bestrafte die Tödtung der Sclaven nur in einigen bestimmten Fällen. Antoninus, stellte zuerst im Allgemeinen denjenigen, welcher seinen Sclaven ohne Grund getödtet hatte, zwar nicht dem Mörder eines freien Menschen aber dem Mörder eines fremden Sclaven gleich Gajus. Instit. I. §. 53.

guter Wirthschafter, verkaufe deinen Sclaven oder dein Pferd, wenn sie alt werden [1]." Man wird ihn dann um einige Sesterzieen an einen ärmern und folglich härtern Herrn wieder verkaufen, bis auf den Tag, wo sein Leichnam aus seiner engen Zelle geworfen, von seinen Leidensgefährten in irgend einem übelberichtigten Winkel der Esquilien begraben werden wird [2].

Und der reiche Römer, in der Mitte dieser Menge von hundert, von tausend Sclaven [3]) zittert dennoch für sein Leben. Einige wachen an dem Eingange seiner Wohnung, Andere hüten die Corridors; Cubicularii beschützen sein Schlafgemach; aber wer wird ihn wider seine eigenen Garden schützen? Horch! das Forum ist in Unruhe; das Volk aufgeregt, fast im Aufstand begriffen, belagert die Stufen zum Senat. Siehe eine Menge Verurtheilter, Männer, Weiber, Kinder, vierhundert Personen daherziehen! Ein Consular ist so eben, wie es heißt, in Folge eines schändlichen Liebeshandels von seinem Sclaven aus Eifersucht getödtet worden und das Gesetz gebietet, daß Alles, was es von Sclaven unter dem Dache, welches er bewohnte gäbe, gleichviel ob unschuldig

---

[1]) Plutarch in Catone cap. 5.

[2]) Horatius liber I. Satyra 8.
Angustis ejecta cadavera cellis.
Conservus vili portanda locabat in arca.

[3]) Demetrius, der Freigelassene des Pompejus, welcher sich nicht geschämt hatte, reicher als Pompejus zu sein, ließ sich jeden Abend wie ein Feldherr die Liste seiner Sclaven bringen, er, der sich schon mit zwei Vicarii und einer etwas breiteren Zelle für reich hätte halten sollen. (Seneca de Tranquillitate animi 8.) Ueber die große Anzahl von Sclaven siehe die betreffenden Stellen im ersten und zweiten Band dieses Werkes. Pedanius Secundus (siehe unten) hatte 400 Sclaven in seinem einzigen Hause zu Rom. Und Seneca sagt, daß, wenn man den Sclaven eine besondere Tracht anlegen lassen wollte, man über die kleine Anzahl der freien Menschen sich entsetzen würde. (De Clem. I. 24.)

oder schuldig, zum Tod geführt werde [1]). So sehr er auch Römer ist, der Mensch bleibt doch immer Mensch. Das Volk wird von Mitleid gerührt, widersetzt sich den Lictoren; in dem Senate selbst (Tacitus verwundert sich darüber) beben einige schwache Gemüther vor der Exequirung dieses furchtbaren Gesetzes zurück. Aber ein alter Römer, ein in der Wissenschaft des Rechten und Unrechten gelehrter Mann, Cassius, nimmt es über sich, diesen Neuerern derb die Meinung zu sagen, und die guten und heiligen Maximen der Vorfahren in Schutz zu nehmen. „Sollen wir noch Gründe suchen, wenn unsere Vorfahren, die weiser sind als wir, sich darüber ausgesprochen haben? . . . . . Unter 400 Sclaven (man merke wohl, wie die sophistischen Vertheidiger aller Grausamkeiten, sich immer derselben Dialectik bedienen) hat also Niemand den Schuldigen geargwohnt, hat Niemand ihn gehört, Niemand ihn gesehen? . . . . . Niemand hat ihn verhaftet oder verrathen? Ihr sagt: Unschuldige sollen sterben! Wenn es einem Heere an Muth gefehlt hat und man es decimirt, so werden

[1]) Das Princip dieses Gesetzes war alt: siehe den Brief des Servius Sulpitius an Cicero **Famil. IV. 12.** — Unter Augustus bestätigte das **Senatus-consultum Silanianum** dieses Princip (Jahr Roms **761**); es ward auch von einem Senatsbeschlusse des folgenden Jahres erörtert. (**Digest. lex XIII. ad Senatus-consultum Silanianum**); — ebenso von dem cornelischen Gesetze (**Ibid 25**); von dem neronischen oder pisonischen Senatsconsulte (Jahr Jesu Christi **58**), welches bestimmte, daß zu der Zahl der bei dem Tode des Herrn hinzurichtenden Sclaven, auch selbst diejenigen gerechnet werden müßten, welche nach einem Testamente freigelassen wären **Tacit. Annal XIII. 32. Paul. III. Sent. V. §. 5. lex 3** und **8 Digest. de S. C. Silaniano.** Alle Sclaven, welche sich in der Nähe befanden, wurden über den Mord des Herrn befragt, und wenn sie den Mörder nicht anzeigten, wurden sie hingerichtet. Bevor diese Untersuchung geendet war, durfte man unter Strafe der Confiscation durch den Fiscus weder das Testament öffnen noch Besitz von der Erbschaft nehmen. (Siehe **Paul 3 Sent." V. Dig. ad S. C. Silanianum cod. lex. 3. De his, quibus ut indignis.**)

die Tapfern, sowie die Feigen dem Zufalle des Looses preisgegeben. Es liegt etwas Ungerechtes in jedem großen Beispiele; aber der gegen einige Menschen begangene Unbild wird durch den Nutzen, den alle daraus ziehen, aufgewogen [1]). Ein merkwürdiges Wort, in welchem das ganze Alterthum enthalten ist. Ebenso spricht Caiphas: „Es ist gut, daß ein Mensch für das ganze Volk sterbe.

§. III. Der Client.

Genug von der Sclaverei. — Bist du jetzt unter den unregelmäßigen Bauten des aventinischen Berges umhergewandelt? Hast du nahe der Tiber diese aufgethürmten Häuser gesehen, welche sich nach dem Fluße hin erstrecken und deren gebrechliche Stützbalken, über den Fluthen schweben, precaire Wohnungen, von welchen eine jede Ueberschwemmung plötzlich ein ganzes Viertel davon führt. Bist Du längs der Suburra, dieser krummen, verpesteten, und geräuschvollen Straße, in Mitten des Volkslärms, des Geschreies der Karrenführer, des Hundegeheules emporgestiegen, dort neigen enorme Insulae, ungeheuere Miethhäuser mit 7 bis 8 Böden ihre ungleichen und schwankenden Stockwerke über die Via publica. Dort vorzüglich wohnt alles Elend und alle Verdorbenheit Roms; dort nähren in den schmutzigen und dunklen Popinae ein plebejisches Brot, warmer Wein und Hammelsköpfe mit Knoblauch den Bettler der sublicischen Brücke, die Buhlerin in Lumpen, den Grammatiker ohne Geld, den kleinen Griechen (Graeculus), den Schwätzer, Schmeichler, Dichter, Industrieritter; dort bettelt das auf der Straße aufgegriffene und durch die Hände und zum Vortheil eines Speculanten mit dem menschlichen Elende zum Krüppel gemachte Kind und fleht um einen Obolus. Dort wohnt mit einem Worte,

---

1) Siehe Tacit. Annal. XIV. 42. und das Folgende.

ich will nicht sagen der Plebejer, aber derjenige, welchen der aristocratische Stolz der römischen Emporkömmlinge tenuis, ignobilis, tunicatus, tribulis nennt.

Es ist noch nicht Tag. Dieser Mann bürstet seine alte Toga, er läuft eilig nach den hohen Wohnungen auf den Carenen oder den Cölius. Client der ganzen Welt, klopft er an alle Thore, schwänzelt auf der Straße vor der Schwelle aller Reichen umher, macht sich mit dem Ellenbogen Platz und zankt sich mit seinen, Knechtschaft und Hoffnung theilenden Kameraden herum, läßt sich von der Ruthe des Ostiarius bedrohen, bestürmt mit seinen Bitten jenen gefesselten Unglücklichen, den man den Janitor nennt, betritt mit großer Mühe einen Hof, dringt, indem er den Sclaven Geld gibt, bis in das Atrium, sieht die Freunde der ersten oder zweiten Zulassung (denn hier classifizirt sich die Freundschaft und es gibt bei den Reichen große und kleine Entrees [1]), voll Verachtung an sich vorübergehen, sagt dem Nomenclator einen Namen in das Ohr, welchen derselbe verstümmelt, erlangt von dem Patron ein zerstreutes Lächeln, einen halb schläfrigen Blick, einen verächtlichen guten Tag, welcher sich mit Gähnen verbindet und zum Lohn für seine Mühe trägt er etwas Wurst in

---

[1]) C. Gracchus und Drusus (zwei democratische Tribunen) waren die Ersten, welche ihre Freunde so classifizirten, indem sie Einige allein und besonders aufnahmen, mehrere Andere zu gleicher Zeit und alle Uebrigen in Maße zuließen; dieß nannte man seine Welt classifiziren, segregare turbam suam. Seneca de Beneficiis VI. 34. Mann nannte es auch prima, secunda u. s. w. admissio. Seneca de Clementia I. 10. de Beneficiis VI. 33, 34. Tiberius theilte seine Freunde in 3 Classen, vertheilte unter die erstere 600, unter die zweite 400, unter die dritte 200 Sesterzien. Diese Letztern wurden nicht Freunde sondern Griechen genannt. Sueton. in Tiberio. Cap. 56. 70. 71. Ueber diese griechischen Genossen siehe Cicero in Milone cap. X. in Pisonem XVIII. Alexander Severus trieb die Güte so weit, daß er seine Freunde der zweiten Classe, wenn sie krank waren besuchte. Lamprid in Alexand. 20.

einem Korbe, oder ein glänzendes Geschenk von 25 Sous nach Haus [1]).

Dieß war ein römischer Salon. In verschiedenen Abstufungen und vorzüglich seit der Regierung der Kaiser, brachten die Verhältnisse der Höflichkeit jenen Character einer eigennützigen von seinen Untergebenen erwiesenen Huldigung nach Rom. Es waren Morgenpflichten (Antelucana officia), stürmische und außer Athem setzende Begrüßungen (salutationes). Ein moderner Salon, diese leichte und angenehme Höflichkeit zwischen Gleichstehenden, welche sich wohl erniedrigen will, aber nur unter der Bedingung, daß man sie wieder erhebe und von dem Augenblicke an aufhört, wo sie nicht mehr wechselseitig ist, diese Unterwürfigkeit, welche nach Bedürfniß auch stolz zu sein weiß, diese Freiheit, welche sich zu tausend Dingen herleiht, ohne sich je zu compromittiren, Alles dieses fand in die Begriffe des Alterthums wenig Eingang. Alles dieß ist seinem Ursprunge nach feudalistisch; es ist die edle und ritterlich-höfliche Unabhängigkeit des Barons, des freien Menschen, welche den Alten unbekannt war, die nur die Unabhängigkeit der Stadt begriffen; es ist sein Stolz bei dem Dienste, weil der Dienst durch die Ehre wieder gehoben wird; es ist mit einem Worte jener höhere Werth, welchen das Mittelalter dem Menschen zu geben gewußt hat. Es ist der Abstand zwischen der Knechtschaft und dem Lehnsbande. In den neueren Zeiten hat weder eine Hof- noch eine Geldaristokratie diese feudalistische Ueberlieferung ganz zerstört. Die heutigen Pallasse und Mamurras gestatten, wenn sie in das Triclinium sich begeben, ihren Clienten den Vortritt, und wenn sie ihn in ihr Essedum führen, lassen sie ihn artig zuerst hinaufsteigen. Aber die damaligen Gelderpresser und Hofleute, bisweilen ehemalige Sclaven, ließen ihre Freunde zu Fuß neben ihrer Sänfte hergehen, ließen sie vor ihrer Thür auf dem Trotoir warten; bei Tisch hatte man zu Folge der belei-

[1]) Ueber die Sportula. Siehe Plinius Ep. II. 4. X. 117. 118.

digenden Gewohnheit, immer zu classifiziren, untergeordnete Freunde, die nur allzuglücklich waren, auf Fußschämeln zu speisen, während der Hauswirth auf einem Purpurbette lag, und die Gäste wurden von einem Sclaven beaufsichtigt, welcher beauftragt war, dem Herrn zu sagen, wer recht applaudirt, recht gelacht, recht gegessen, den Wirth recht gelobt hatte und auf diese Weise eine Einladung auf den folgenden Tag verdiente [1]).

Ohne Zweifel war es nicht immer ebenso. Die Sclaverei selbst, dem Prinzip nach, so unmenschlich, hatte sich factisch weniger entwürdigend dargestellt. Zu der Zeit, wo man nur einen oder zwei Sclaven hatte, mit welchen man gemeinschaftlich die Felder bearbeitete, und welche man an seine Tafel zog, waren der Name Familiaris, welchen man den Sclaven und der Name Pater-Familias, welchen man dem Herrn ertheilte, nicht wie es später der Fall war, ein lächerliches Possenspiel. Die Clientel war ihrerseits dem Lehnsverbande ähnlich; ein edler Schutz des Armen durch den Reichen, der durch jene Dienste, welche die Anzahl dem isolirten Manne leisten kann, vergolten wird, eine politische Einrichtung, ein unerläßliches Werkzeug alles Erfolges auf dem Forum, ein geheiligtes Band, eine Verknüpfung aller Interessen, eine ebenso heilige, gesetzliche Verwandtschaft, wie die wirkliche Verwandtschaft und Virgil weist denjenigen, welcher seinen Vater beschimpft und denjenigen, welcher die Interessen seines Clienten verrathen, in der Unterwelt dieselbe Stelle an [2]). Aber die herabwürdigende Tendenz des Alterthums, um so auffallender da, wo das Reich am größten ist, und nach dem Maße, als sich die politische Einheit der Welt entwickelte, die

---

[1]) Seneca Ep. 47.

[2]) Pulsatusve parens, vel fraus innexa clienti Aeneide Lib. VI. Aulus Gallius hält die Pflichten des Patrons sogar für heiliger als die des Vaters. (Siehe 13, XXI. 1.) Siehe auch Dionysii von Halicarnassus (II. 9. 10.)

Ersetzung des örtlichen Patriotismus durch den cosmopolitischen Egoismus führten die Dinge bald zu dem Punkte, von dem wir so eben gesprochen.

Es bestanden damals in ihrer ganzen Rauheit die Verhältnisse des Reichen, welcher zu essen gibt, zu den Parasiten, welcher ißt, der frechen Uebermacht zu der faulen und heißhungrigen Knechtschaft. Ein unermüdlicher und ewiger Bettler, ein allgemeiner Client, lebte das römische Volk zu den Füßen von 3 bis 4000 Beati, die Almosen einer Geldaristocratie ertragend, wie es die Macht einer politischen Aristocratie ertragen hatte, bettelnd, sollicitirend, leidend, Niedrigkeit, Kopf, Geduld besitzend, Alles unter der Bedingung, nicht zu arbeiten. Es hatte seine guten und seine bösen Tage. — Heute verheirathet ein Patricier seine Tochter, der Sohn eines Freigelassenen Cäsars nimmt die männliche Toga; ein großes Fest! Tausend Menschen werden eingeladen; ein jeder erhält ein außerordentliches Geschenk von 14 bis 15 Sous. — Morgen kein Fest, keine Vermählungsfeierlichkeiten! Armer Schmarotzer! Du begibst Dich nach dem Bade, unter den sich dort versammelnden Reichen durch Schmeicheleien und niedrige Dienstleistungen eine Einladung zum Abendessen zu erbetteln. — Einen andern Tag eröffnet Agrippa gratis 170 Bäder in Rom; ein Jahr hindurch, (eine seltsame Freigebigkeit) werden dem guten Volke Haar und Bart in den T o n s t r i n e s des Agrippa unentgeldlich geschoren. Agrippa ist der Sohn der Götter! — Sind die Reichen des Gebens müde, man wende sich flehend zu Cäsar. Von Zeit zu Zeit müßen einige von den Millionen Cäsars zu dem Volke zurückwandern. Hat Augustus nicht während seines 12. Consulats unter dreihundert zwanzig tausend Bürger ein Congiarium von mehr als 16 Millionen Franken vertheilt [1])?

---

[1]) Lapis Ancyranus — Das gewöhnliche Maß war 390 Sesterzien (78 Franken). Man stieg einmal bis zu 800 (200 Franken) hinauf.

Ist Cäsar heutzutage nicht mehr reich? Wenn er kein Geld gibt, wird er wenigstens Getreide geben. Jeder Müßige und Arme ist zu einem Lohne von 5 Scheffel Getreide monatlich berechtigt, für welche er nichts oder nur einige Sous zahlt; ein höchstes Gesetz der kaiserlichen Constitution und das einzige, welches zu verletzen gefährlich ist. Aber das Mittelmeer ist stürmisch; die jährliche Getreidezufuhr aus Egypten kommt nicht an; das Volk fürchtet den Hunger, Cäsar fürchtet das Volk (ein beängstigender Augenblick); der Sturm ist so gewiß, daß Augustus darauf denkt, sich zu vergiften und auf der Spitze von Capräa stehend, sieht eine angsterfüllte Volksmenge mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, wo die Flagge erscheinen wird, welche die Flotte von Alexandrien ankündigt [1]).

Wenn aber der Kaiser an den Menschen denkt, welcher Hunger hat, kümmert er sich doch nicht um den Kranken und diese arme Bevölkerung Roms und Italiens, bleibt ohne Vorsorge und ohne Heilmittel den Einflüssen eines Climas ausgesetzt, welches die Entartung der römischen Sitten unheilbringend gemacht hat. Ich habe an andern Stellen bemerkt, wie Italien durch die Abnahme der Cultur und die Verheerung der Bürgerkriege seit den letzten Zeiten der Republik wüst und ungesund geworden war [2]). Neue Krankheiten wurden dorthin verpflanzt, häufige Epidemien kamen dort zum Vorschein [3]). . . Latium, ein durch allzuviele Bearbeitung

---

1) Seneca. Ep. 77.

2) Caesar de Bello Civ. III. 2. Cic. de Lege Agraria II. 26, 27, 36. De Republica II. 6. Seneca Ep. 105. Martial IV. 60. Die agronomischen Schriftsteller sind sehr von den Mitteln, das Ungesunde der Luft und des Bodens zu vermeiden, eingenommen. Columella III. 2. IV. 3. 4. 8. VII. 4. Varro II. 9. IV. 3. 5. XII. 1. 2. Cato 1. 2. 3. — Siehe auch die Rechtsgelehrten 49. D. de Aedilitio edicto; 4. C. de Aedilit. act., 2. §. 29. D. ne quid in loc. public.

3) Um die Zeit des Pompejus kam die Elephantiasis nach Italien. Plinius XXVI. 1. — Unter Tiberius eine Krankheit des

ausgetrocknetes Land, war schon der Aufenthalt jener verderblichen Einflüsse, welche die Jahrhunderte nicht gemindert haben. Rom vorzüglich, welches dem Fieber drei Tempel errichtete [1]), Rom mit seinen unerhörten Lastern und seinem Luxus litt von einem Tag zum andern unter Uebeln, welche den früheren Jahrhunderten unbekannt gewesen waren [2]). Durch vermehrte Sorgfalt, durch die kostspieligen Dienste der Medicin [3]), durch die Flucht vorzüglich setzten sich die Reichen

---

Gesichtes (lichenes sive mentagra) Ibid. Martial. XI. 98. Sueton. in Tiberio. 34. Alle beide kamen aus Egypten. Ebenso kam unter Tiberius, die Krankheit, Colum genannt, deren Namen man nicht einmal kannte, nach Rom. Plinius ibid. — Unter der Censur des L. Paulus und Q. Martius (im Jahre 589) wurden die Pocken aus den narbonnesischen Gallien hereingebracht. Diese Krankheit ward zur Zeit des Plinius sehr gefürchtet.

[1]) Valerius Maximus II. 5. §. 6.

[2]) Ueber das ungesunde Clima Roms. Siehe Cicero Att. XII. 10. Tit. Livius VII. 8. Seneca Ep. 104. An einem einzigen Herbste trug man 30,000 Todesfälle in Folge einer Epidemie ein. Sueton. in Nerone. 39. Tacit Ann. XVI. 13. Jahr Roms 819 (nach Jesu Christo 66.) Nach Eusebius hatte eine Pest unter Titus gegen 10000 Menschen täglich weggerafft. Euseb. Chronic.

[3]) Unter Tiberius kamen zugleich mit den Krankheiten auch die Aerzte aus Egypten und bereicherten sich in Rom ungemein. Manlius Cornutus versprach, um von dem Uebel, Lichenes genannt, geheilt zu werden, eine Summe von 200,000 Sesterzien (40000 Franken) zu zahlen. Plin. loc. cit. — Q. Sterlinius, ein Arzt, machte bei den Kaisern geltend, daß er sich von ihrer Seite mit 500,000 Sesterzien (100,000 Franken) begnügen würde, während er bestimmen konnte, daß seine Clienten in Rom ihm 600,000 Sesterzien (120,000 Franken) entrichten sollten. Sein Bruder empfing vom Kaiser Claudius einen ähnlichen Gehalt. Zu einer Zeit, wo ihr Vermögen sich vermindert hatte, konnten sie noch die Stadt Neapel verschönern und ihren Erben 30,000,000 Sesterzien (6 Millionen Franken) hinterlassen; Arruntius hatte allein soviel hinterlassen. Crinas, aus Marseille, hinterließ 10,000,000 Sesterzien (2 Millionen Franken) nachdem er eine ähnliche Summe zum Wiederaufbau der Mauern seiner Vaterstadt geopfert hatte. Plin. XXIX. 1.

in Sicherheit. Aber dem Armen war keines dieser Hilfsmittel verliehen; unter dem Einfluße der Herbstwinde, welche Verheerung und Krankheiten von Süden her brachten [1]), bei der drückenden Hitze des Monats August, welche die Fieber herbeiführte, und den Anordner der Leichenzüge mit seinen schwarzen Lictoren umgab [2]), zur Zeit jener Tiberüberschwemmungen, welche Rom mit stehenden Gewässern anfüllte [3]), mußte man in seiner ungesunden Wohnung auf dem esquilinischen oder quirinalischen Berge, in seinem Kornboden, bleiben, wohin sich der griechische Arzt gewiß nicht verlief. Soll er seinen reichen Patron um Hilfe bitten? Er wird das Haus verlassen den Herrn abwesend finden, um zu Bajä eine reinere Luft zu athmen. Soll er das Mitleid Cäsars anflehen? Was kümmert den Cäsar der fieberkranke Bettler, welcher unter den hohen Mauern seines Palastes herumschleicht? Cäsar beunruhigt sich über den sehr gesunden und kräftigen Menschen, weil er ihn fürchtet; er ernährt ihn, damit er sich nicht empöre. Aber fürchtet Cäsar den Kranken? Soll Cäsar die Heilmittel bezahlen, um das Leben dieses Menschen zu verlängern, welcher ihn jährlich 1095 Pfund Getreide kostet [4]). Soll Cäsar Spitäler eröffnen, aus Furcht, das Fieber oder die Pest möge die Zahl der 300,000 Rentiers,

---

[1]) . . . . Nec plumbeus Auster
Autumnusque gravis, Libitinae quaestus acerbae. Horatius. Sat. VI. V. 18.
Frustra per autumnos nocentem
Corporibus metuemus Austrum. Id II. Od. XIV. V. 15. Siehe auch Tacitus loco citato.

[2]) . . . . Dum ficus prima calorque
Designatorem decorat lictoribus atris;
Dum pueris omnis pater et matercula pallet
Officiosaque sedulitas et opella forensis
Adducit febres et testamenta resignat. Horatius I. Ep. VII.

[3]) Plin. III. 9. Tit. Liv. XXXVIII. 28.

[4]) Dio LV. 15.

welche auf seine Kosten in der Stadt Rom leben, allzusehr verringern [1]). Er sterbe vielmehr! die Masse dieser furchtbaren Proletarier vermindert sich um einen Kopf; er sterbe, weniger glücklich, als der Sclave, welchen ein Herr unterhält, ernährt, für welchen er bisweilen Sorge trägt! Der Sclave repräsentirt wenigstens ein Capital, der freie Mensch repräsentirt nur eine Ausgabe.

Von dieser Art war jene Knechtschaft des freien Mannes; und diese römische Knechtschaft hatte selbst ihre Typen, die in unseren Tagen unbekannt sind, oder nur verkappt bestehen. Ich meine den an das Ende der Tafel verbannten, verspotteten, geschmähten, geschlagenen Schmarotzer, der durch Beschimpfungen ein Mahl verdient. Ich meine den Erbschaftsjäger, der zu den Füßen eines schmutzigen und phantastischen Greises sitzt, selbst seine Schönheit lobt, selbst seinem albernen Geschwätze lauten Beifall bezeigt, seine Feinde in Stücke reißt, ihm seine Freiheit opfert, sein Weib ihm preisgibt. Diese Schändlichkeiten sind im Bereiche der römischen Sitten sprichwörtlich. Nicht nur die Comödie und die Satire, sondern die Geschichte, die Philosophie, die Jurisprudenz geben Zeugniß von diesem allgemeinen Heißhunger nach Testamenten und Legaten. Alle Gesetze des Augustus wider die Ehelosigkeit vermochten es nicht, den kinderlosen Reichen von dem Throne steigen zu lassen, welchen die Erbschleicherei ihm errichtete; dieß ist's, was Seneca das Königthum eines kinderlosen Alters nennt [2]). Was weder Zärtlichkeit noch Freundschaft je zu thun vermocht, die Orbitas (man lasse mir diesem bevorzugten Stande, welcher nur in Rom einen Namen hat, den römischen Namen geben) die Orbitas rettet Proscribirte und Tacitus spricht von einem unter Claudius Angeklagten, welcher, nachdem er durch den Einfluß derer, die nach seiner Erbschaft trachteten, dem Tode entgangen war,

---

[1]) Siehe den ersten Band pag. 218, 248, zweiten Band p. 268—274.

[2]) Dives regnum orbae senectutis exercens.

die Undankbarkeit bewies, sie alle zu überleben. So verknüpften sich denn, trotz aller Gegenmaßregeln des Augustus, so viele Vortheile mit der Kinderlosigkeit, daß manche Männer, über die Fruchtbarkeit ihrer Frauen außer sich, ihre neugebornen Kinder aussetzten, sie in reiferem Alter verleugneten und mit ihnen in der einzigen Absicht brachen, um gleich denen, deren Ehebett der Himmel mit Unfruchtbarkeit gesegnet hatte, auch ihre Schmeichler und ihren Hof zu haben [1]).

Diese allgemeine Knechtschaft wurde für die menschliche Natur um so entwürdigender, als sie das Werkzeug und die Ermuthigung der Ausschweifung wurde. Schändliche Gräuelthaten, welche ich nicht begreifen kann, ruft Justus Lipsius, als Commentator einer unübersetzbaren Stelle des Senecianus. „Gott behüthe mich davor, diese, des Styx würdigen Finsterniße zu beleuchten!" Doch es ist nur allzuleicht zu begreifen, bis wie weit vermöge einer so allgemeinen und so unumschränkten Gewalt über das menschliche Geschöpf, vermöge einer so völligen Freiheit in Bezug auf die Neigung des Mächtigen die ungeheuere Verirrung der Sinnlichkeit und jene tiefe Entwürdigung unserer Natur gehen mußten. Die Prostitution, bei uns das Werk des Hungers, der Sittenverderbniß und des Elends, war bei den Römern die Sache einer guten polizeilichen Ordnung, eines guten Hausregiments, in dem Hause geboren oder auf dem Markte gekauft, unterrichtet, gebildet von Kindheit an, durch die Furcht vor der Todesstrafe geboten, durch die Aussicht auf die Freiheit ermuthigt [2]).

Noch mehr: sie wurde auch Sache der Speculation und des Gewinnes. Die Sclavin war ein Eigenthum, von des-

---

[1]) Seneca ad Marciam 19.

[2]) Siehe unter andern über diese schrecklichen Details: Seneca Ep. 47. 95. de Brevitate vitae 12, Tacitus u. s. w.

sen Entehrung man Vortheil zog [1]). Sclavinnen-Verkäufer, öffentliche Verderber (lenones mangones; diese beiden Worte waren beinahe synonym) durchzogen die Provinzen, Schaaren von Buhlerinnen mit sich führend, eine unedle Waare, von welcher diese Capitalisten den ersten Vortheil zogen [2]). Die meisten der Freigelassenen waren nothgedrungene Buhlerinnen [3]). Man begreift nun, zu welcher schändlichen Ausdehnung die Prostitution gelangte, welche auf diese Weise nothwendig, und zur Pflicht gemacht ward. Man begreift nun in seiner ganzen Größe jene doppelte und schreckliche Entwürdigung, die der Unglücklichen, welcher jede Schande aufgedrungen ward, und noch mehr die des Mächtigen, welcher das Recht hatte, jede aufzudringen.

Seneca, welcher diese Zügellosigkeiten angreift, greift sie an, weil er Sittenreiniger ist oder als ein solcher gelten will, und weist ihnen doch nur mit dem Uebermaße des Luxus dieselbe Stelle an. Die Vögel von Phasis und die Myrrhengefäße erscheinen ihm als völlig eben so große Verbrechen. Und im Grunde fand auch, so unvollkommen dieser Tadel sein mag, zwischen dem Uebermaße des Luxus und der Sittenverderbniß ein innigerer Zusammenhang statt als man denkt. Die erste Ursache beider Erscheinungen war eine Uebersättigung an den gewöhnlichen Dingen, eine abgestumpfte und verdorbene Einbildungskraft, eine Vertrocknung

---

[1]) Daher die, von den Rechtsgelehrten häufig angeführten Clauseln nach welchen Sclavinnen mit dem Verbote, sie zu schänden, verkauft wurden. Die entgegengesetzte Clausel hatte gleichfalls statt gehabt, (ut prostituatur); aber die Rechtsgelehrten erklärten sie für nichtig.

[2]) Strabo in der Beschreibung von Phrygien. — Daher das Verbot an den römischen Bürger die Freigelassene eines Leno zu heirathen, oder (was auf dasselbe hinauslief) eam quae corpore quaestum fecerat.

[3]) Fecennia war eines bessern Standes würdig und war nur Buhlerinn, weil sie Sclavin war. Lib. XXXIX. 9.

und Verschrumpfung der Seele, welche ohne Leidenschaft und ohne Tugend, ja ohne wahren Trieb nach neuen Erfindungen gierte und am Genuße verzweifelte; weil sie gemein war, fand sie nur Gemeines in dem, was die Menschen lieben und bewundern, und in Ermanglung des Guten, des Wahren, des Schönen, des Großen, welches sie nicht empfand, wurde sie nach dem Unbekannten, nach dem Monstrum, noch dem Unmöglichen hingezogen.

§. IV. Der Herr.

Aber werden denn wenigstens jene, welche so viele knechtische Huldigungen und eine solche ihren Launen offene Ungebundenheit, in dieses unabsehbare Verderben gestürzt haben, frei sein? Wird wenigstens die kleine Anzahl der Glücklichen frei sein, um welche diese Menge von Sclaven und Clienten wogt? Dieser Reiche, dieser Schönling, dieser Delicate, welcher bei dem Tone einer süßen und frommen Symphonie entschlummert, bei dem frischen Gemurmel einer Cascade erwacht, welcher, nachdem er der frühzeitigen Menge seiner Besucher verächtlich die Hand zum Kuße hingehalten, die Sänfte besteigt, und von derselben, wie von einem Throne herab, die knechtischen Köpfe der Clienten, welche ihm folgen, und der Plebs, welche zu Fuß an ihm vorübergeht, beherrscht. Wenn Rom ihn langweilt, bleibe er zu Hause; in seiner ungeheueren Wohnung findet er alle Freuden Roms: Das Bad mit seinen zahllosen Accessorien und seinem Volke von Dienern, die Paläſtra, die zahlreichen Triclinien, die Piscine, den Weiher, den Garten, was sage ich, Hippodromen, Tempel, Forums. Jedes Haus ist eine Stadt und die Stadt ein Ganzes von Städten [1]. Wenn er noch bequemer Luft schöpfen will, hat er seine Villa an

[1]) *Εἶς δόμος ἄστυ πελει πόλις αστεα μυρια χευθει.* Olympiade apud Photium 80.

dem Golfe von Neapel, seine Villa auf der Höhe eines Berges, seine Villa selbst in den Meeresfluthen. Es gibt keinen Winkel Italiens, wo er nicht jene ersten Bedürfnisse des römischen Lebens, Bäder, einen Banquetsaal, und eine Colonie von Sclaven habe.

So ist ihm denn seine eigne Befriedigung, nur allzuleicht erlangt, zu etwas Unzureichendem und Gemeinem geworden. Er hat sein Wohlsein erschöpft, es fehlt ihm der Ruhm. Der Luxus ist kein Genuß mehr, er ist ein Wettkampf. Ein Haus nach der Vorschrift (domus recta) ist nicht genug; man braucht ein unerhörtes Haus [1]. Gemeißeltes Erz, Myrrhenschalen, ein gemeiner Luxus! Die Schale, welche er trinkt, sei von einem einzigen und zwar feinem Steine; sie sei von Krystall; die Gefahr, sie zu zerbrechen, ist ein um so höheres Vergnügen [2]. Der Fußboden seiner Zimmer sei mit Edelsteinen übersäet. Er erstehe bei den Feilbietungen um ungeheuere Summen eherne Gefäße von Corinth, mag er auch weder die Güte des Metalles noch die Kunst der Zeichnung so hoch anschlagen, sondern nur zahlen, weil er zahlt, und den Namen der eleganten Besitzer schätzt, durch deren Hände diese Gefäße gewandert sind [3]. Delicate und köstliche Fische haben ist nur Gutschmeckerei; aber in einem Marmorbassin Fische, welche die Hand der Gäste fängt, schwimmen, sie in Krystallgefäßen sterben lassen, um sich an den tausend durchschimmernden Schattirungen, welche ihren Todeskampf mahlen, zu ergötzen; dieß ist Ruhm. Thermen Piscinen, Gärten; dieß ist ein Bedürfniß für einen Jeden, welcher leben will; aber auf dem Giebel des

---

[1]) Unter dem Consulate des M. Lepidus und des Q. Catulus (Jahr Roms 674) war das Haus des Lepidus das schönste Roms; 35 Jahre nachher galt es nur für das hundertste an Schönheit. So groß war der Fortschritt des Luxus gewesen. Plin. XXXVI. 15.

[2]) Omnis rerum voluptas periculo crescit. (Seneca de Benef. VII. 9.

[3]) Siehe Seneca Ep. 122, 90. — Seneca der Rhetor controv. V, 5.

Hauses angelegte Gärten, welche dasselbe mit ihren, vom Winde bewegten Bäumen krönen, auf offenem Meere, troß der Stürme, errichtete Thermen, ein ungeheuerer Weiher, ein Ocean von warmen Wasser, dessen Wellen im Winde wogen, dieß ist vielleicht kein Genuß weiter; aber sicherlich ist es ein Triumph [1].

Dann kommen alle Launen des spleensüchtigen Reichen. Der Eine macht aus dem Tage Nacht, steht in dem Augenblicke auf, wo die Sonne am Horizonte verschwindet, weiht die Nacht der Palästra; in dem Augenblicke, wo der Tag zu grauen beginnt, begibt er sich zur Abendtafel. Was für eine Berücksichtigung verdient auch das Tageslicht? Man zahlt nichts dafür [2]. Ein Anderer wirft sich zum Gelehrten auf; er hat zum Schmucke seines Speisezimmers reiche Bibliotheken, deren Catalog er nicht einmal öffnet [3]. Dieser, immer unruhig und in Besorgniß, fürchtet, daß die Ringel seines Haares nicht nach allen Regeln niederwallen, daß die Diener, welche nach ihrem Alter und der Farbe ihrer Haut regelmäßig classifizirt, seinen Tisch umgeben, nicht dasselbe Gewand und dieselbe Frisur haben, daß der Gürtel seines Mundschenken nicht regelmäßig, daß der auf seine Tafel ge-

---

[1]) Plinius IX. 17. Seneca. Quaestiones naturales. III. 3. 17. 18.

[2]) Fastidio est lumen gratuitum: „Pedo Albinovus erzählte uns (du weißt, wie gut er erzählte), daß er ein Haus über dem des Sp. Papinius bewohnt habe. Dieser Letztere gehörte auch zur Zahl jener Lichtscheuen: Um die dritte Stunde der Nacht hörte ich Peitschenhiebe. Was beginnt er? fragte ich. — Er läßt sich seine Rechnungen ablegen (in diesem Augenblicke züchtigte man die Sclaven). — Um Mitternacht ein gellendes Schreien! Was gibt es? — Er übt sich im Singen. — Gegen zwei Uhr des Morgens ein Wagengerassel! Er fährt aus. — Bei Tagesanbruch läuft man umher, man ruft, Schaffer und Köche sind in Bewegung. — Er verläßt das Bad, er verlangt versüßten Wein. (Seneca Epist. 122.)

[3]) Libri coenationum ornamenta . . . . . Quorum ne indices quidem legunt. Seneca de Ira.

tragene Vogel auf eine unanständige Weise tranchirt sei, daß einer der Sclaven sich in einer Bewegung oder einer Stellung versehe, mit einem Worte, daß nicht Alles in seinem eleganten Leben tadelfrei sei [1]). Jener dagegen schläfrig, träge, müde der Mühe, welche er sich nimmt, um zu leben, braucht einen Sclaven, welcher ihn benachrichtige, wenn er den Wagen besteigen, wenn er das Bad nehmen, wenn er Hunger haben, und sich zu Tisch begeben soll [2]). Bisweilen versucht man, der Reichthümer müde, das Leben der Dürftigen; man hat die Zelle des Armen in seinem Hause [3]), in welchem man einen oder zwei Tage lebt, wo das Tischzeug auf dem Fußboden ausgebreitet wird, wo man auf irdenen Tellern ein mageres Mahl zu sich nimmt; das reiche Silber- und Goldgeschirr ruhen lassend, um, wenn man zu dem Luxus und dem Genuße zurückkehrt, mehr Geschmack daran zu finden. Im Winter hat man Rosen, im Sommer Schnee, auf dem Forum das Festgewand, noch nicht genug — die Stola der Matronen: was man will, besteht mit einem Worte nicht im Genuße; es besteht darin, sich einen Namen zu machen. Rom ist allzusehr beschäftigt, als daß eine gewöhnliche Tollheit die Rede auf sich ziehen könne; weg also mit diesen Unordnungen, welche sich unter der Menge verlieren; das Verdienst des Lasters besteht in dem erregten Scandal [4])!

Unter diesen Ueppigkeiten sieht man eine vielleicht noch seltsamere. Wir mögen uns über den Monumental-Luxus der Wohnungen, dieser Behausungen, deren Umkreis mehrere Morgen umfaßt, über diese ungeheueren Verhältnisse, deren

---

1) Seneca de Brevitate vitae 12. Ep. 95.

2) De Brevitate vitae, 12. Siehe jenes ganze Stück, welches in Bezug auf die römische Eleganz höchst interessante Details enthält.

3) Pauperis cella. (Seneca Fp. 18. 100).

4) Seneca Ep. 122. Sieben Jugeren = 1 Hectare, 75 Aren. Valerius Maximus lib. IV. 4. §. 7. Siehe auch Seneca de Beneficiis VII. 10. Ep.

der häusliche Glanz und das Comfort eines einzelnen Menschen bedarf, nicht verwundern. Wie sollen die Römer sich einen weniger glänzenden Wohnsitz bereiten, sie, welche ihre Vögel und ihre Fische so glänzend beherbergen? Es handelt sich hier nicht um diejenigen deren Gewerbe es ist, für den Tisch des römischen Großen die Fische und das Wildpret zu hegen. Was aber der Familienvater für sein Vermögen und der Gourmand für seine Tafel thut, dies thut der Verschwender für seinen Ruhm. Bei ihm ist die Wohnung der Pfauen und der Nachtigallen ein von Säulen umgebener Palast, wo Bassins und Springbrunnen die Frische unterhalten, wo durch das Gitterwerk das Auge der Gäste von dem Grün der Wälder angezogen wird. Das Vogelhaus des gelehrten Varro zählte 48 Fuß in der Breite und 72 Fuß in der Länge. An dem einen Ende erhob sich über dem Bassin eines klaren Wassers die Tafel; dort nahm man auf Polstern niedergestreckt, das Mittagmahl ein; die Brust labte sich an dieser Frische, welche die Gewässer der Luft gaben; die Augen fanden an einem dichten dem Tageslichte undurchdringlichen Walde einen Ruhepunkt; das Ohr weidete sich an dem Gesange der Nachtigall und an dem Lärm der Wasservögel, welche sich in den Canälen belustigten. [1])

Der Fischweiher ist ein bei weitem auffallenderer Beweis von der römischen Verschwendung. Am Ufer des Meeres lassen in den Felsen gehauene Canäle den Neptunus, wie die Dichter sagen, in ungeheuere Bassins eingehen, in welchen, nach Gattungen geordnet, von allen Küsten herbeigekommene Seeungeheuer sich herumtreiben. Eine wohlberechnete Einrichtung fördert die Erneuerung der Fluth und hindert das Meerwasser, in den Bassins stehend zu werden. Schattige Grotten, tief verborgene Schlupfwinkel sind für die Fische angebracht, welche sie suchen; Sommerstationen schützen sie

---

[1]) Ueber die Vogelhäuser. Siehe Varro de re rustica III. 3. und das Folgende. Plin. X. 20. 37. 50. Columella VIII. 1. 10, 11.

gegen die Hitze; Felsen, mit großen Kosten ihrer Stelle entrückt, stellen, ihre Imagination zu bezaubern, die Küste des Meeres vor. Endlose Studien über die Strömungen des Meeres und den Grad der Frische der Fluthen desselben sind dieser wichtigen Frage über das Wohlbefinden der Goldfische wegen verschwendet worden. Die Spuren des Fischweihers des Lucullus werden ewig auf dem Boden Bajäs und Misenes vorhanden sein, selbst wenn durch vulcanische Erschütterungen zerstört, keine Häfen und Seen dort mehr gefunden werden. Und doch tadelte Hortensius den Lucullus als einen schwachen Piscinarius, weil er, wie er sagte, seinen Fischen keinen Sommeraufenthalt anwies. [1])

Auch glaube man ja nicht, daß nur um des grobsinnlichen Vergnügens der Tafel willen der Herr seine innig geliebten Muränen unterhalte. Nein, es geschieht nur, um sie zu sehen, sie mit seiner Hand zu ernähren, ihnen kleine, ausdrücklich für sie gefangene Fische zuzuwerfen; sie an seine Stimme zu gewöhnen, sie bei ihrem Namen zu rufen, von ihnen seine Hände küssen zu lassen, sie zu nehmen, sie zu streicheln, sie seinen Freunden zu zeigen, ihr Alter anzumerken, es mit Stolz zu sagen, sie sogar mit Juwelen und Ketten zu beschenken. Wenn der Herr Fische für seine Tafel braucht, so läßt er sie in dem plebejischen Fischweiher kaufen, einem Fischweiher, wo der Fisch sich zum Vergnügen des Gutschmeckers mästet. Der patrizische Fischweiher ist nur

---

[1]) Die berühmtesten Piscinarii lebten gegen das Ende der Republik. Sergius, zubenannt Orata (der Goldfisch) war der erste (Plin. IX. 55; XXXII. 6. Macrob. II. 11.) — Dann Licinius Murena (Die Muräne) (Plin. ibid.) — dann Lucullus, Marcius, Philippus, Hortensius, Hirrius, Crassus. Cic. Attic, I. 19. 20. II. 9. Phaedr. II, 5.) — Ueber die rasende Sucht der reichen Senatoren seiner Zeit zu den Fischweihern siehe Cic. Att. I. 18. II. 1. Parad. V. 2. — unter Augustus Vedius Pollio (siehe Plinius IX. 53.) — Antonia Frau des Drusus und Schwägerin des Tiberius (Plin. ibid. 55.)

zum Vergnügen, nicht des Gaumens sondern der Augen, ich möchte wohl sagen, des Herzens da. Crassus beweinte eine seiner Muränen, als wenn sie seine Tochter gewesen wäre; er trug Trauer um sie und als man ihm dieses im Senate verwies, rühmte er sich dessen als eines besondern Beweises seiner Empfindsamkeit. [1])

Aber die Freuden des Herzens führen auch ihr Bitteres mit sich. Der Luxus wird eine Last. Dieser Glanz, immerwährend derselbe, wird zuletzt Ekel erregend. Als letztes Resultat findet der Römer, nachdem er Alles erprobt, Vergnügungen, Philosophie, Leidenschaften, daß das letzte Ziel des Menschen, das reinste Erzeugniß des Reichthums, der oberste Schluß der Civilisation und der Wissenschaft der Gaumenkitzel sei.

So unterliegt denn seit langer Zeit Italien dem Gesetze der römischen Gutschmeckerei. Seitdem der Landbau in Abnahme gekommen ist, hat die Zucht der Thiere dessen Stelle eingenommen. Die Kaninchenhöhlen, die Austergruben, die Fischweiher verschlingen den Boden, welcher dem Pfluge gehören sollte. Hier mästet man Murmelthiere, dort auf einer vor der Sonne geschützten Insel, zieht man Schnecken; ein Mensch erwirbt sich durch den Drosselfang ein Einkommen von 60000 Sesterzien [2]) (12000 Franken). Italien genügt nicht. Die ganze Welt muß den römischen Tafeln ihren Tribut entrichten; Eos ihnen seine Weine, Phasis seine Vögel, Africa seine Muscheln senden. — Auch dies ist nicht genug: der Kunstfleiß muß der Armuth der Natur zu Hilfe kommen; der sicilianische Koch und die 15 Würdenträger, unter welche

---

[1]) Macrob. II. 11. Siehe über die Fischweiher Varro de re rustica III. 3. 17. Columella VIII. 16. 17. Plin. IX. 54. 55. Horat. Ode II. 15.

[2]) Varro de re rustica III. 2. — Hirrius lieh dem Cäsar 6000 Fische. Er verkaufte jährlich um 12000 Sesterzien (2400 Franken) Plin. Hist. Nat. IX. 55.

sich in dem Hause des Reichen das Küchenregiment theilt, wissen in ihrer Imagination eine größere Mannigfaltigkeit als die der Natur und der Welt aufzufinden. Die Krone von Gold, wenn es ihnen glückt, die Geißel, wenn das Talent ihnen gebricht!

Bei diesen Mahlen, von denen ein einziges 3 Millionen Sesterzien (600000 Franken kostete [1]) ist nichts außerordentlich nichts unerwartet genug; nichts darf als das Werk der Götter erscheinen. [2]) Das Wildpret soll, verhüllt, die Gestalt eines Fisches haben, ein Mutterschwein (animal propter convivia natum) ganz aufgeblasen von den zahlreichen Vögeln erscheinen, mit welchen man, ohne es zu öffnen, seinen Leib gefüllt hat und in dem Augenblicke, wo man es zerlegen wird, sollen die Krammetsvögel, noch ganz lebend in dem Banquetsaal umherflattern. Eine Schüssel werde mit Nachtigallzungen bedeckt, um zu versuchen, ob dasjenige, was die Natur zur Ergötzung unserer Ohren geschaffen, nicht auch unserem Gaumen dienen könne. Der Wein werde mit Rosen und Narde gemischt, nächst dem brennenden Champignon soll der Mund ein Stück Eis aufnehmen. Der abgestumpfte Gaumen und der angegriffene Magen braucht einen, wo nicht angenehmeren, doch wenigstens neuen Kitzel. Der Fisch warte noch einige Tage! sein Geschmack wird vielleicht piquanter sein. Um den Preis von 1000 Sesterzien der Congius, [3]) würze die Fischlache das Mahl! die Fischlache, dieses Kunstwerk der Imagination und der Wissenschaft, mit so viel Mühe durch die Macerationen und die

---

[1]) Seneca Ep. 95.

[2]) Die classischen Stellen über die Küche der Römer sind die beiden Satiren des Horaz (Lib. II. Satir. IV, VIII.) eine große Anzahl von Stellen im Seneca. (Ep.47. 95., ad Helviam u. s. w.) und im Plinius IX. 18. 32,; X. 51; XXXI. 7; XXXII. 11 u. s. w. Mehrere Stellen im Cicero; Apicius de re cibaria; Macrob. Saturnale III. 3. gibt den priesterlichen Küchenzettel an.

[3]) Fast 60 Franken der Litre, Plin. XXXI. 8.

Mischung gewonnen, die Fischlache, diese große Freundin des Römers, welche bei ihm die Stelle des Appetits vertritt!

Aber ach, die menschliche Natur ist sehr schwach. Diesem großen Festschmause, zu welchem die Welt beisteuert, Rom sich niederläßt, naht die Sättigung sehr schnell; aber die Sättigung schließt das Verlangen nicht aus. Bekannt sind die Hilfsmittel, zu welchem das königliche Volk seine Zuflucht nimmt, um so oft es will, die Freuden seiner Tafel zu erneuern: das Brechmittel und das Bad. Seneca sagt es mit sehr derber Natürlichkeit: Edunt ut vomant, vomunt ut edant. Dies die letzte Bezeichnung der römischen Wollüste, die Lösung eines großen sociellen Problems, welches die Herren der Welt beschäftigt: an einem Tage so viele gute Mahle als möglich zu halten.[1])

Glückselig also das Zeitalter des Nero! Man sage jetzt noch, daß die Civilisation nicht fortschreite, daß das Genie des Menschen erschöpft sei! gleich als wenn sich nicht tagtäglich zu diesem großen Fortschritte ein neuer Fortschritt geselle! Glückseliges Jahrhundert, welches in den Banquetsälen, die milde Atmosphäre der Wärmeröhren verbreitet, welches die Fenster mit dem durchschimmernden Frauenglase bekleidet hat, welches in dem Amphitheater durch verborgene Kanäle einen erfrischenden, von Safran und Narde durchdufteten Thau auf das Volk zu ergießen gewußt hat, welches die Arena mit Bernstein und Goldstaub bedeckt, welches das Schildplatt auf eine Weise, die demselben das Ansehen der verschiedenartigsten Holzarten gibt, zu färben und zu schmelzen vermag! das Jahrhundert ist groß, die Civilisation steigt, die Menschheit progressirt. Hat man nicht zwei kleine Becher von einem neuen Glase mit 6 Millionen Sesterzien (1,200,000 Franken) eines jener Myrrhengefäße, welche Rom so außer-

---

[1]) Seneca ad Helviam. 9. De Providentia. 3. Epist, 88, 95, 122. Plin. XXVI. 3. Celsius 1, 3. Iuvenal VI. Sueton. in Vitellio, Cicero ad Atticum, XIII. Martial u. s. w.

ordentlich schätzt, mit 70 Talenten (336000 Franken) bezahlt. [1]) Findet man nicht bei dem göttlichen Nero Teppiche von Babylon, von 4 Millionen Sesterzien, [2]) eine Myrrhenschale von 300 Talenten [3])(440,000 Franken) an Werth? Betrachtet der glückliche Cäsar, um seine Augen ruhen zu lassen, nicht durch einen Smaragdspiegel die Kämpfe des Circus [4])? Für Nero wird die Natur selbst fruchtbarer; sie sendet ihm durch die Hände des Procurators von Africa eine Getreideähre, welche 360 Körner in sich schließt. Sie sendet die Aufseher seiner Spiele, mit enormen Massen von Bernstein und Ambra beladen, aus Pannonien zurück [5]). Sie öffnet für ihn tief im Schoße der Erde die Minen Dalmatiens aus welchen täglich bei 50 Pfund Gold gewonnen wird [6]).

Freue dich also darüber, o mein Herr, daß du unter der Regierung Neros, des Lieblings der Götter, geboren bist! Freue dich! Wir rufen dir Beifall, wir deine Parasiten, emsige Genossen, wie ein mürrischer Philosoph sagt, eines jeden Glücks, das nach seinem Untergange zielt [7])! Siehe die schönste Trophäe deines Luxus und deines Ruhm's! Siehe den Mazonomus, die ungeheure mit Blumen gekrönte Schüssel, welche bei dem Schalle der Hörner auf den Schultern

---

[1]) Ueber alle diese Thatsachen siehe Plinius (Historiarum Natur. Lib. XXXII. 5; XXXVI 26. u. s. w. Die Myrrhengefäße scheinen aus einem feinen Steine von der Gattung der Onyxe bestanden zu haben.

[2]) (800000 Franken) Plinius XXXVI 261, XXXVII 2.

[3]) Plinius VIII. 48. XXXVII. 2.

[4]) Spectabat smaragdi. — Ich will weder die Thatsache noch die Uebersetzung verbürgen. Ich überlasse die erste dem Plinius, die zweite dem Wörterbuche. Siehe Hist. Nat. XXXVII. 5,

[5]) Plinius XVI. 43.

[6]) Plinius XXXIII. 4; XXXVII. 3.

[7]) Assectator comesque pereuntium patrimoniorum populus. Seneca de Tranquillitate animi. 1.

deiner Sclaven herbeigetragen wird! die Schüssel des Aesop, das Compendium der Küchenwelt, auf welcher Muscheln, köstliche Vögel, von ihren Schalen getrennte Austern, ihrer Gräten entkleidete Fische, sämmtliche Reichthümer sämmtlicher Tafeln des Reiches aufgethürmt sind! Was für ein Genuß kann deinem Glücke fehlen? Hast du nicht die Harmonie des Concerts für deine Ohren, für deine Augen die Pracht deiner Wohnung, für deinen Gaumen den Kitzel des Males, für dein Geruchsorgan die süßen Wohlgerüche, welche deine Sclaven aussprengen? Auf deinem Bette niedergestreckt, von Sorgfalt und Liebkosungen umgeben, von einem behandschuhten Sclaven sanft gerieben, — fehlt noch etwas deinen Wünschen [1]? — Nein — es ist allzuviel. Du sinkst erschöpft zu Boden. Deine Diener mögen dich aufheben und dich wie einen auf dem Schlachtfelde gefallenen Helden wegtragen. Begrabe dich in deinem Triumphe, bei dem Schalle der Instrumente und bei dem Gesange der Sclaven, welche hinter dir wiederholen: „Er hat gelebt," [2])

Diese Todtenfeier, welche die Orgie endet, hat in der That etwas Ernstes. Du lebst unter einem gewaltigen Fürsten, o mein Herr! Hast du dich wohl vor jenem Angeber in Acht genommen, welchen du allzu sehr fürchtest, als daß du ihn nicht in dein Haus einladen solltest und welcher in dem Momente, wo du in der Trunkenheit das Bild

---

[1]) De vita beata XI. Epist. 66. Martial libr. III. Clearchus apud Atheneum. lib. VI.

[2]) *Βεβίωκε.* Seneca Ep. 12. „Pacuvius," welcher sich Syriens, wie seines Gutes bedient hatte, ließ sich nach jenen Leichenmalen, bei welchem er sein eignes Leichenbegängniß feiern zu wollen schien, inmitten des Beifallsgeschreies seiner Lieblingssclaven, welche bei dem Tone der Instrumente *βεβίωκε* sangen in sein Zimmer wegtragen. Seneca sagt auch in einer andern Stelle: non convivantur, sed justa sibi faciunt Ep. 122. Locus ubi luxuriae parentatur. De vita beata, cap. XI. die Epicuräer sagten *Βεβιώκαι*; das heißt leben! Cicero ad Atticum XII, 2.

Cäsars welches du an deinem Finger trägst, einem unreinen und profanen Gegenstande nahe gebracht hast, einen durchdringenden Blick auf dich geheftet hat? Als du diesen Morgen, die Menge zu vermehren, dein Haus verließest, zerstreut, müßig, unbeschäftigt, dahin wandeltest, wie es der Zufall gab, anhörtest, plaudertest, antwortetest, bist du dir da wohl bewußt gewesen, was du hast hören oder sagen können? Hast du wohl daran gedacht, daß in diesem Zeitalter die verderblichste Eigenschaft die Manie zu hören, daß Geheimnisse zu wissen gefährlich ist, und daß es viele Dinge in der Welt gibt, welche man mit Sicherheit weder erzählen noch erfahren kann. [1])

Wohlan also! Wähle zwischen der Angst vor dem Tode oder den Niederträchtigkeiten der Schmeichelei. Erhalte dein Leben, küsse die Hand und die Brust Cäsars, wie deine Freigelassenen die deinige küssen, nenne ihn Herr, König, wie sie dich nennen, nenne ihn Gott, ein Name, welchen deinem Freigelassenen dir nicht geben. Eile keuchend zu seinen Morgenbegrüßungen, folge zu Fuße seiner Sänfte, mache Gelübde für seine himmlische Stimme oder für diese gestern geborne Göttin, die Tochter der Poppäa. Armer Mann, Sclave des Nero, wie wir deine Sclaven sind! Lasse dich erdrücken, um den Nero im Theater zu hören und stirb eher vor Hunger, als daß du dich aus demselben entfernest. Dein Erbgut, deine Villen, deine Sclaven, dein ganzer Ruhm und deine Pracht, ein tödtlicher Glanz, ein gefährliches Vermögen! Trage Sorge, durch ein ganz öffentliches Testament einen großen Theil davon dem Nero, einen ziemlich beträchtlichen Theil auch dem Tigellinus oder andern zu vermachen, aus Furcht, der unzufriedene Nero möge dir das Ganze und zu gleicher Zeit auch dein Leben nehmen. Trinke deinen Chierwein, lache mit deinen Freunden, höre deine

---

[1]) Teterrimum vitium ausculatio u. s. w. Seneca de tranquill. animi.

Concerte, kröne dich mit Blumen, sei glücklich, voll Freude aber zittere für dein Leben und hüte dich, daß du den Freigelassenen irgend eines Angebers nicht etwa mit dem Ellenbogen berührest.

Wir hätten jetzt noch vom Cäsar zu reden, dem obersten Grade dieser Hierarchie, dem obersten Tyrannen so vieler Tyrannen und so vieler Sclaven. Doch über diesen Punkt habe ich genug gesprochen; ich habe in den langen Entwickelungen, welche ich mit der Geschichte der cäsarischen Dynastie verflochten, nachgewiesen, wie Tiberius, ein gewandter Staatsmann, aber erbittert, voll Haß, mißtrauisch, an die Stelle jener zurückhaltenden und gemäßigten Politik, welche Augustus beobachtet hatte, die einfache Politik der Isolirung und der Furcht gesetzt — wie diese Politik in ihrem Wesen die kaiserliche Macht, eine unermeßliche Macht ohne irgend ein anderes mit der menschlichen Natur verknüpfendes Band, als die Furcht begründet — wie die Nachfolger des Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, weniger gewandt, dem Schwindel der übermenschlichen Stellung, welche Tiberius ihnen hinterlassen hatte, unterlegen waren und in dieser so glänzenden und so gefahrvollen Lage der doppelten Betäubung des Stolzes und der Furcht nicht hatten widerstehen können, — wie sie durch einige Geschenke, und einige Feste, welche die düstere Laune des Tiberius immer verweigert hatte, die Neigung der Lazzaroni und der Prätorianer erkauften, sich vor allen Gefahren ihrer Macht gesichert glaubten, und sich einbildeten, ungestraft allen ihren wollüstigen und blutgierigen Neigungen huldigen zu können. — Und nichts desto weniger kam keiner davon, keiner starb eines natürlichen Todes; keiner triumphirte, ich will nicht sagen, über den Haß des Volkes, sondern, über die Soldatenverschwörungen und die Meuchelmörder des Palastes.

Wenn wir also mit wenig Worten das Gemälde dieser, durch die Kämpfe des ganzen Alterthums vorbereiteten geselligen Ordnung, zu welcher Julius Cäsar den Platz geebnet, deren Fundamente Augustus gelegt, deren Gebäude Tiberius er-

richtet hatte, wiederholen — so finden wir — ich wiederhole es — als die wesentliche und ursprüngliche Basis, den, gegen den Herrn gehorsamen Sclaven — auf einer höheren Stufe den Clienten zu den Füßen des Patrons — endlich den Unterthanen, vor Cäsar niedergeworfen; und vermöge einer unglückseligen Reciprocität — zittert der Herr in der Mitte seiner Sclaven — der Reiche verschafft sich in der einzigen Absicht unter dem Volke Clienten, um einen Schutz gegen das Volk zu finden — und Cäsar, welcher Rom und die Welt unterdrückt, fürchtet den Pöbel Roms. So flößt ein Jeder den Schrecken ein und empfindet ihn. Ein Jeder hat seine Sclaven vor welchen er Furcht hat und seinen Tyrannen, dem er sich furchtbar macht; ein doppeltes System der Tyrannei und der Drohung, der Unterdrückung und des Schreckens.

Erinnert man sich jetzt, was wir von den Freuden und dem äußern Wohlstand der römischen Welt sagten, und wie uns diese Schilderung auf die Vergleichung zwischen der in ihren Formen so großen, in ihrem Aeußeren so glücklichen, in ihrem Leben so ungebundenen, alten Gesellschaft und der neueren Gesellschaft, welche uns beim ersten Blicke so gedrückt, so beengt, so kleinlich, so gequält erschien, geführt?

Es scheint mir als finge dieses Problem jetzt an, sich aufzuhellen. Wir sehen nun, um was für einen Preis man diese Freude, diese Würde und diese Freiheit des Reichen erkaufte: mittelst der Unterdrückung in Bezug auf den Sclaven, des Elends in Bezug auf den Proletarier, und selbst in Bezug auf den Reichen, mittelst des kaiserlichen Despotismus, welcher dem aristocratischen Despotismus des Vaterlands gefolgt war. Es mußte auch wohl so sein. Für den Wohlstand des Reichen so wie wir ihn geschildert haben, war eine große Anzahl von Sclaven nothwendig. Was für ein Capital hätte je Diener für so viele häusliche, so erkünstelte, so complicirte, so eitle bisweilen so schimpfliche Verrichtungen besolden können? Es bedurfte des verachteten Laudsclaven, welcher ein schwarzes Brot aß und in der Ergastula schlummerte, um zu dem

Unterhalte des geliebten Stadtsclaven, zu dem Schmucke des Mundschenken, zu der Bildung des Sängers, selbst zu den Bequemlichkeiten und den Genüßen des obersten Sclaven, welcher dieses Heer von Sclaven anführte, seine Beiträge zu liefern.

Aber seinerseits vermehrte die Menge der Sclaven und zwar der wohlfeilen Sclaven, dasjenige was man in unsern Tagen die Wunde des Pauperismus nennt. Der Sclave war oft nichts anderes als ein kostspieliges und unproductives Eigenthum, ein Eigenthum des Luxus und der Eitelkeit, welches man vortheilhaft fand, ich will nicht sagen, zu verkaufen, sondern aufzugeben. Je weniger Werth er hatte, desto leichter willigte sein Herr ein, ihn freizulassen und oft war für den ruinirten Mann oder denjenigen, welcher seinen Luxus beschränken wollte, die Freilassung ein leichtes Mittel, sich einer drückenden und unnützen Last zu entledigen. Was wurde nun aus diesen Freigelassenen, jenen Sclaven der Nachtwache mit ihren, noch von der Kreide bezeichneten Füßen und ihrem von der Ruthen mit Narben bedeckten Rücken? Unnützen Dienern, welche der Herr eben emancipirt hatte, weil sie ihm kein Einkommen gewährten, Werkzeugen der Pracht und des Luxus, deren er sich an seinen sparsamen Tagen entledigt hatte? Durch ihre Herkunft, wenn nicht etwa der Zufall sie reich machte, von allen höheren Bedienstungen, von allen freien Gewerben ausgeschlossen, war oft, selbst wenn sie einigen Gewerbfleiß besessen hatten, das Peculium, was dieser Gewerbfleiß ihnen während ihrer Jugend- und Arbeitsjahre eingebracht hatte, der Preis, welchen sie hingeben mußten, um die Freiheit zu erlangen und wenn sie auf diese Weise dem Herrn ihre Freilassung, wenn sie dieselbe sogar dem Staate, welcher von dem freigelassenen Sclaven eine Abgabe des zwanzigsten Theiles seines Werthes forderte, bezahlt hatten, so sahen sie sich nackt, allein, bisweilen alt, ohne eine Sesterzie und ohne einen Freund dieser traurigen und trüglichen Freiheit gegenüber, nach welcher sie so lange geseufzt hatten.

So vermehrten denn die Sclaverei und die Freilassung die Zahl der Proletarier in das Unendliche: so verschlang diese immer zahlreichere Menge der Freilassungen die Gesellschaft und bedrohte sie; indem die Reichen unter ihnen den Söhnen der Senatoren das Ansehen und die Macht, die Armen hingegen den plebejischen Dürftigen das Brot der Frumentationen streitig machten. Wir haben bereits bemerkt, was für Schranken der Gesetzgeber, von dieser Gefahr betroffen, den Freilassungen zu setzen suchte; unnütze Dämme, welche den die freie Bevölkerung überfluthenden Strom der sclavischen Bevölkerung nicht aufhielten.

Denn der freie Mensch mußte seinerseits darunter leiden, und wenn sich die Zahl der Proletarier mit so vielen freigewordenen Sclaven vermehrte, so mußte sie sich auch mit vielen freien, in Armuth gestürzten Bürgern vermehren. Die alte plebejische Classe, die freigeborne und vermögenslose Klasse verarmte nicht nur, sie ging zu Grunde. Sie war ohne Industrie; denn die von dem römischen Stolze verworfene Industrie war in den Händen der Sclaven und ward weniger von Arbeitern als von Dienern, mehr in dem Hause des Herrn, als in der Werkstätte des Gewerbsmannes betrieben. Sie verlor gleichfalls ihr Unterkommen bei dem Landbau, seitdem die Eroberung der Welt, nach dem Falle Carthagos so reißend schnell vollendet, hunderte und tausende von Sclaven auf den Markt Italiens geführt hatten. Es gab eine Zeit, wo man zu Delos, dem Stappelplatze zwischen Europa und Asien mehrere Tausende derselben täglich auslud. Mit wenig Kosten, Besitzer dieser Arbeitsinstrumente und oft, wenn sie dieselben erworben, nicht wissend, was sie mit ihnen anfangen sollen, desgleichen auch Besitzer ungeheuerer Ländereien, welche durch Mittel, deren wir an andern Stellen gedacht, wohlfeil zu vergrößern, ihnen leicht war, waren die Reichen auf die Idee gekommen, diese beiden Besitzthümer durcheinander, den Sclaven durch das Land, das Land durch den Sclaven nutzbringend zu machen.

Sie hatten ihr Grundeigenthum in das Unendliche vermehrt und gleichsam eine immense Bewirthschaftung Italiens, durch die Gefangenen, welche dasselbe von den äußersten Enden der Welt herführte, unternommen. Diese Speculation verunglückte und mußte vermöge der Gebrechen, welche der sclavischen Arbeit ankleben, verunglücken. Aber der plebejische Stamm sieht sich nichts desto weniger von seinem Felde vertrieben, der ackerbautreibende Stamm in das Elend gestürzt, Italien wüst und unfruchtbar. Ich habe Alles dieses an anderen Stellen weitläufiger erörtert, aber ich muß bei dieser kurzen Wiederholung darauf zurückweisen.

Was konnte die Gesellschaft für diese Masse von Proletariern, sei es, daß sie eine Trümmer der von Tag zu Tag geschwächten plebejischen Classe waren, sei es, daß sie zu der jeden Tag wachsenden Fluth der sclavischen Bevölkerung gehörten, für die ruinirten Ingenui oder die dürftigen Freigelassenen thun? Der Staat gab ihnen Säulenhallen, Bäder, Theater. Dieser Glanz kostete beziehungsweise wenig, und stand übrigens dem Reichen ebenso gut, wie dem Armen zu Diensten. Der Staat gab sogar bisweilen Brot, aber er gab es, wann er konnte, und wann er Furcht hegte; er gab es dem Armen Roms aber nicht dem Armen Italiens, noch weniger dem der Provinzen; dem Armen der Stadt und nicht dem des Landes; er gab dem Bettler Brot, aber er leistete dem Kranken keine Hilfe, gab weder dem Arbeiter einen Lohn noch irgend Jemanden ein Obdach oder eine Kleidung. Es herrschte Furcht, nicht Menschenliebe. Und diese Classe der Proletarier, vielleicht zahlreicher, war, aller Wahrscheinlichkeit nach, elender als die der Sclaven.

Endlich hatte aus diesem, mit der Schwächung aller moralischen Bande, welche die alten Gesellschaften zusammenhielten, verbundenen Gesellschaftszustand der kaiserliche Despotismus hervorgehen müssen. Die aristocratische Regierung

der alten Republik war unmöglich geworden, seitdem der Egoismus der Aristocratien nackt hervorgetreten, seitdem dem Volke durch die freche Tyrannei seiner Herrscher über die patriotischen Lehren, welche das Band zwischen seinen Herrschern und ihm knüpften, die Augen geöffnet worden waren, seitdem es begriffen hatte, wie einige hunderte von Senatoren den Cultus des Vaterlandes zu ihrem Vortheile ausbeuteten, seitdem vorzüglich die Aristocratie, nur an ihre Reichthümer und ihre Genüße denkend, mit dem Volke gänzlich gebrochen, aufgehört hatte, sich auf ihre Clienten zu stützen, und zu Folge einer Wuth persönlicher Leidenschaften, welche kein gemeinsamer Glaube zu sänftigen vermochte, dahin gekommen war, sich durch Bürgerkriege zu zerfleischen. Die despotische Regierung war also als die einzige — mögliche dazwischengetreten, um eines Theils durch die gigantische Einheit ihrer Macht, diese Massen durch das Leiden erbitterter, aufgereizter Sclaven und Proletarier im Zaume zu halten, und anderen Theils die Reste dieser zugleich ehrgeizigen und uneinigen Aristocratie, welche nach der Macht strebte und bereit war, den Bürgerkrieg zu erneuern, unter ein schimpfliches und blutgieriges Scepter zu beugen. Der Kaiser war mit einem Worte der monströse Friedensstifter dieser monströsen Gesellschaft, welche von einem einzigen Menschen mit Füßen getreten werden mußte — und dieser Mensch war Caligula.

So erzeugten sich gegenseitig die Uebel der Gesellschaft. Die Menge der Sclaven erzeugte die Menge der Proletarier. Die Menge der Proletarier hatte den kaiserlichen Despotismus erzeugt. Dieß der Schatten in unserem Gemälde, dasjenige, was zu dem Glanze und den Vergnügungen der römischen Civilisation eine Ausgleichung und zwar eine mehr als äquivalente Ausgleichung hinzubringt.

Aber hier haben wir nur die eine Seite des Problems. Um alle Gebrechen der alten Civilisation wohl zu kennen, muß man dieselbe von einer andern Seite sehen. Nicht bloß

die Gerechtigkeit, die Menschenliebe, die Mäßigung fehlten der, ihrer Natur nach rauhen und unterdrückenden Gesellschaft, sondern auch die Würde, die Tugend fehlten der entarteten und verdorbenen Familie selbst in Rom, wo andere Jahrhunderte dieselbe rein gesehen hatten. Das Leben des Menschen in der Stadt ist uns bekannt, das Leben des Menschen in der Familie soll sich jetzt unsern Blicken enthüllen.

Zweites Kapitel.

Die Familie.

§. I. Ursprüngliche Verfassung der römischen Familie.

Wir stellen uns vor, als habe, nach einem brennend heißen Tage, zur Zeit der Abenddämmerung, wenn die Luft sich abzukühlen beginnt, ein Fremdling, in Rom verirrt, zufällig seine Schritte nach der **Porta Capenae** gewendet. Dort wird er alle Müßigen und Glücklichen der großen Stadt, nachdem sie den Tag zwischen dem Bade, dem Mahle und der Siesta getheilt, beschäftigt gesehen haben, ihre Wohnungen, in welche die Wärme sie verschlossen gehalten hatte, zu verlassen, und sich gleichsam der frischen Atmosphäre der Nacht zu entfalten. Bei dieser Begegnung des römischen Müßigganges und Reichthums wird er die Pferde wiehern gehört, er wird die glänzenden Equipagen sich kreuzen und die gewandten Fußgänger sich furchtlos in jenen eleganten und verworrenen Zug mischen gesehen haben, welcher bis an die ersten Gräber des appischen Weges dahinrollt oder galloppirt. Das Marsfeld öffnet sich des Morgens den Freuden und den Leibesübungen des männlichen Geschlechtes; an dem Thore Capenä begegnen sich am Abend die weiblichen Ansprüche, Reize, Coquetterien, Intriguen. Das Thor Capenä ist das Forum der Frauen. Dort sucht die schamlose und kühne Sclavin, welche zu Fuß ihrer jungen Gebieterin folgt, mit dem Blicke einen Blick, welcher ihr Reichthum und Freiheit verspricht. Die schwerfällige Rheda, mit Maulthieren bespannt und mit goldenen Platten, in welche Edelsteine gefaßt sind,

geschmückt, trägt die Matrone mit ihrem Schleier und ihrem langen Gewande, über der eine schwarze Afrikanerin sanft den Fächer bewegt. Dagegen kommt rasch daher das leichte Cisium, in welchem die griechische Buhlerin in Seide und mit Gold geschmückt selbst ihre reichen Liebhaber fährt, während die Freigelassene im dunkelfarbigen Kleide in der Mitte der Menge verloren, mit Verachtung die entwürdigte Matrone ansieht, welche das Urtheil des Prätors der Stola entkleidet und zum Tragen der Toga verdammt.

Dieser erste Blick enthüllt uns gleich Anfangs alle Stufen der weiblichen Existenz. Unter den Frauen finden sich in der That, ebensowohl als unter den Männern — erstlich der Sclave — dann der Freigelassene und beinahe in demselben Rang der Client, der Proletarier, die Buhlerin — dann endlich der Mann oder die Frau, welche ihre ganze bürgerliche Würde, welche Vermögen (res) und Stand (ingenuitas) besitzen, welche den Census zahlen und freigeboren sind, mit einem Worte der Patron oder die Matrone (man merke wohl, die beiden Worte entsprechen sich). — Dieß sind bei beiden Geschlechtern die verschiedenen Sprossen der geselligen Leiter.

Durch den Zustand des Mannes haben wir so eben die Gesellschaft erklärt, durch den Zustand der Frau wollen wir die Familie erklären. — Wir werden Anfangs die Familie, jenes Grundelement der römischen Republik, in ihrem ursprünglichen Zustande, in ihrem so originellen, so kräftigen Prinzip betrachten.

Die Familie ist in der That die erste Einheit, welche in ihrer Ausbreitung die Gens, die Curia, die Stadt bildet; sie ist bürgerliche und religiöse Einheit zugleich. Denn die Familie hat ihren Cultus, ihre Gebräuche, die Opfer, welche ihr eigenthümlich sind, und welche zum Heile der Republik ohne Unterbrechung fortdauern müssen. Sie braucht stets einen Priester für ihre Laren, einen Vater für ihre häuslichen Opfer, einen Wächter für den Herd, das

Atrium [1]). Diese Pflichten sollen auf einem einzigen Haupte ruhen, und wenig verschlägt es, ob dieses Haupt, das Haupt eines Kindes sei. Die Familie gibt deßhalb ihre Existenz nicht auf. So sehr dieses Kind auch noch des Vormunds bedarf, und so lange es auch warten muß, bevor es die männliche Toga empfangen kann, mit andern Worten, so uneingeweiht, in das bürgerliche, in das politische Leben es auch sein mag, so wird es doch von dem Augenblicke an, wo es keinen Vater mehr hat, Familienvater. Es wird der Quirite, der die Lanze (cur, quir) zu führen berufene Mann, der Mann, welcher den Clienten, dem das Wort untersagt ist (elinquis) vor dem Richter vertreten soll. Es wird der Herr (**Dominus**), der Mann, dessen Beruf es ist, über das Haus zu gebieten und die Sclaven zu beherrschen. Wirklich werden der Client oder der Freigelassene, der Sclave selbst (**Familiaris**) in die Familie mit inbegriffen. Die Familie ist in dem lateinischen Sinne des Wortes das Haus; das Wort Familienvater (pater familias) bedeutet so viel als Hausherr.

Aber die Familie enthält bis zu ihm hinauf nur Sclaven und Untergebene. Durch die Ehe wird sie Freie (liberi) (man muß hier die unübersetzbaren Ausdrücke der römischen Phraseologie in ihrer ganzen Kraft stehen lassen) in sich aufnehmen. Diese Freien sind diejenigen Glieder der Familie, welche, dem Vater durch die Geburt gleich, demselben durch das Gesetz unterworfen sind. Es ist erstlich die Gattin, wenn nicht etwa die Familie, in welcher sie geboren ist, ihre Rechte über sie behalten hat (später werde ich mich über diesen Punkt erklären); es sind die Söhne und Töchter unter den Enkeln die Kinder des Sohnes, diejenigen, welche dem Familienvater durch das geheiligte Band der männlichen Verwandtschaft gehören.

Söhne oder Töchter, Kinder oder Enkel ledige oder verheirathete Töchter, Kinder der Geburt oder der Adoption

---

[1]) Scito dominum pro tota familia rem divinam facere. Cato de Re rustica 143.

nach, von welchem Geschlechte, Alter oder Stand sie auch sein mögen, stehen auf derselben Linie und gehorchen in demselben Range. Nichts gehört ihnen, nichts wird von ihnen auf eigne Rechnung erworben; Alles kehrt zum Vater zurück [1]. Der Vater kann sie züchtigen, wenn ihr Verbrechen schwer ist, sie verurtheilen und hinrichten lassen [2]. Er kann sie verkaufen [3]; wenn sie einen Schaden angerichtet, kann er sie als Entschädigung abtreten [4]. Wenn er sie einem Römer verkauft, so überträgt er auf diesen Römer ein dem Rechte der väterlichen Gewalt analoges Recht (jus mancipii), wenn er sie einem Fremden verkauft, macht er sie zu Sclaven. Der einzige Unterschied, welcher unter ihnen besteht, ist zum Nachtheil des Sohnes; die Tochter oder der Enkel bleiben, wenn sie freigelassen werden, emancipirt; der verkaufte und freigelassene Sohn verfällt wieder der väterlichen Gewalt, und wird nur nach einem dritten Verkaufe und nach einer dritten Freilassung frei [5].

Mit einem Worte — Sclaven, welchen kein Recht zuerkannt wird — Clienten, welchen das Wort (das öffentliche und gerichtliche Leben) untersagt ist — Kinder, welchen nichts eigenthümlich gehören darf, dieß bildet unter der despotischen Gewalt des Familienvaters jene strenge Gemeinschaft, welche man die römische Familie nennt; dieß ist der eng um

---

[1]) Ulp. XIX. 18. XX. 10. Gaius II. 86. 87. 96; III. 163. Dionys. VIII. 79.

[2]) Dionys. Halic. II. 26. 27; VIII. 79. Gellius V. 19. Collatio leg. mosaic IV. 8. 10. C. de patria potestate. Der Vater konnte seinen Sohn vor die gewöhnlichen Gerichte ziehen (lib. I. 26. II. 41.) und ihn mit Zuziehung von Verwandten und Freunden oder sogar für sich allein richten.

[3]) Das einem Römer verkaufte Kind war in mancipio. Servorum loco erant. Siehe Gaius I. 123, 138; II. 114, 116, 160.

[4]) Gaius I. 141; IV. 75 — 79. Tit. Liv. VIII. 28.

[5]) SEI PATER FIDIOM TER VENOM DUIT FIDIOS AF. PADRE LEIBER ESTOD. — Siehe Ulpian X, 1. — Gaius Instit. I. 132. IV. 79. Dionys. ibid.

den häuslichen Tisch geschlossene Kreis; in welchem Alles ein gemeinschaftliches Gut unter der Verwaltung eines unumschränkten Oberhauptes ist, dieß sind diejenigen, welche der Vater ernährt, regiert, vertheidigt, für welche er will, besitzt, handelt. Der Vater ist allmächtig, in Bezug auf die Bildung sowohl, als auf die Auflösung der Familie. Er kann als sein eigen behalten, zulassen, ausschließen, wen er will. Er kann seinen Sohn emancipiren, und dann wird sein Sohn nichts Anderes mehr, als sein Freigelassener sein; er kann seinen Enkel emancipiren, und demungeachtet dessen Vater unter seinem Gesetze behalten, er kann den Vater emancipiren und dessen Sohn behalten. Er kann einen seiner Descendenten von einem andern Römer adoptiren lassen, und jener bricht dann, als ein Glied einer fremden Familie, jedes Band mit der Familie, in welcher er geboren ist. Er kann einen Sohn adoptiren, und der adoptirte Sohn wird dadurch allen denjenigen, welche ihm die Natur gab, völlig gleichgestellt. Bei Verheirathung seiner Tochter kann er, wenn er will, dieselbe unter seiner Macht behalten; er kann sie auch ihrem Gatten verkaufen, und auf diesen alle Rechte der väterlichen Gewalt übertragen. Endlich an dem Tage seines Todes selbst kann er ebenfalls frei über alles das, was zu seiner Familie gehört, verfügen; zu Erben berufen, enterben, wen er will; durch sein bloßes Schweigen von der Erbschaft ausschließen, den Sclaven freilassen. Das Testament wird auf dem Forum gemacht, es ist ein Act der öffentlichen Gewalt, es ist das Gesetz des Familienvaters: Wie er über die Vormundschaft oder über das Eigenthum seiner Sache verfüget haben wird, so soll das Recht sein [1]).

[1]) UTEI LEGASIT SUPER PECUNIAI TUTELAIVE SOVAI REI ITA JOUS ESTOD. — Siehe Ulpian Frag. tit. XI. §. 14. — Gaius. Inst. II. §. 224. — Justin. Inst. pro de Lege Falcidia — L. 120. D. de verbor. signific. ex Pomponio

Aus der auf diese Weise constituirten Familie geht jede häusliche Gewalt, jede Verwandtschaft, jedes Erbschaftsrecht hervor. Drei Dinge, welche auf das Innigste zusammenhängen. Die Unterwerfung ist die Bedingung des Erbrechtes. Das Kind, welches durch die Emancipation, durch die fremde Adoption, durch die Bedingungen seiner Ehe aufgehört hatte, die Sache des Vaters zu sein, ist aus der Familie und der väterlichen Gewalt herausgetreten, ist jener Nichtigkeit der Person, welche das Familienrecht auferlegt, enthoben worden; ebendasselbe hat aber auch auf keine Sesterzie in dem väterlichen Nachlasse Anspruch. Die Erben des Römers sind also, falls er über sein Vermögen nicht verfügt hat, folgende: im ersten Range die Familie, d. h. die ihm gehörige, beibehaltene oder erworbene Descendenz (haeredes sui) — in Ermanglung der Familie das Haus (domus) d. h. die nächste männliche Verwandtschaft consanguinei, agnati) [1]. — In Ermanglung des Hauses die Gens, eine entfernte, oft fingirte Verwandtschaft, welche selbst die Freigelassenen enthält, die aber wegen der Aehnlichkeit des Namens an die männliche Verwandtschaft sich anschließt [2]. Die Verwandt-

---

liber. V. ad Q. Murcium. — Cicero de Invent. rhetor. liber II. 50. Rhetor ad Herc. I. 13. — Novell. Justin. XXII. 2.

[1]) SEI INTESTATIO MORITUR QUOI SOVOS HERES NEC ESCIT ADCNATOS PROCSUMOS FAMILIAM HABETOD. — Cicero de Inv. II. 50; Rhetor ad. Herc I. 13. — Ulpian Fragm. tit. XXVI. 1. Collatio lege Mosaicar. et Roman. Tit. XVI. §. 3. — Gaius Inst. I. 155 — 157; III. 9. Justin. Inst. §. 1. De haereditate quae ab intest. Man bezeichnet mit dem Namen Agnaten alle Verwandten männlicher Linie. — Gaius Instit. I. 156; III. 10. Paul. Sent. VII. in collatione leg. Mosaicar. Tit. XVI. §. 3. Die Brüder und Schwestern waren consanguinei. Ulpian XXVI. 1. 7. Aber die Schwester war die einzige weibliche Person, welche als Agnat succediren konnte. Gaius III. 14. 23. Ulpian XXVI. 6.

[2]) SEI ADGNATOS NEC ESCIT. GENTILIS FAMILIAM NANCITOR. — Cicero loc. laud. — Collatio leg. Mosai-

schaft durch Frauen (cognatio), welche weder in die Familie noch in das Haus noch in die Gens Eintritt verschafft, bildet nur ein Band der Zuneigung und der Ehre [1]) und bleibt von der Erbschaft ausgeschlossen. So bekräftigte denn das Gesetz über die Erbschaftsrechte das Familienrecht, und durch die fast gänzliche Ausschließung der Frauen, durch die gänzliche Ausschließung der mütterlichen Verwandten, gelangte die römische Aristocratie zu dem Ziele, welches die neueren Aristocratien durch die Substitionen und das Recht der Erstgeburt zu erreichen trachteten.

In der That war, behaupten wir, dieses so seltsam gebietende und so rauhe Recht der Familien seltsam exclusiv und aristocratisch. Da die Verwandtschaftsbande als rein gesetzliche Bande behandelt, durch das bloße Gesetz geknüpft und aufgelöst wurden, so konnten sie auch nur die bloßen gesetzlichen Familien betreffen, und die gesetzliche Familie war Anfangs nur die patricische Familie. Anfänglich war der Patricier allein der wahre Familienvater, Er allein brachte für die Gens gesetzlich gültige Opfer, er allein war Herr des römischen Bodens, der Stimme in der Curia, des Wortes auf dem Forum; er war der einzige Protector seiner unfähigen und stummen (inopes elinques) Clienten [2]).

---

car. tit. XVI. §. 4. Ex Ulpiano de Legit. haereditat. — Gaius Instit. III. 17. — Paul. Sent. VII. in coll. leg. Mosaicar.

[1]) Daher die Charistien, Feste, welche zwischen Cognaten und Verschwägerten (affines) (Ovid. Fast. II. 617.) gefeiert werden. — Valerius Maximus II. 1.) — Das Gericht über die Frau oder das Kind von einem Rathe aus Cognaten gehalten. Plin. XIV. 14, Sueton. in Tiberio 35 Tacit Annal. II. 50; XIII. 32. Valerius Maximus VI. 3. 8. Lib. XXXIX. 18. Ep. 48.) Die Cognaten hatten das Jus Oculi. (Plutarch Quaest. Rom. 6. De Vistut. mulier. Polyb. apud Athen. X. 56. Plin. Hist. Nat. XIV. Sueton. in Claudio. 26. Cic. de Rep. apud. Nonium IV. 193.) Sie trugen die Trauer. Die Cognatio erstreckte sich bis zum 6. Grade. (Cic. pro Cluentio 60.)

[2]) Siehe unter andern eine merkwürdige Ansicht von der Verfassung des römischen Patriciats in dem Orpheus des Herrn Ballanche.

Als jedoch später die Clienten, an Zahl und Reichthum überlegen, vorzüglich durch jene Familien fremden und erlauchten Ursprungs, welche der Sieg Roms mit der Plebs vermischt hatte, gestützt, anfingen, sich gegen das Patriciat zu erheben, als das Volk sich nach dem heiligen Berge zurückzog; dann trat ein Kampf sowohl gegen das politische Recht, als gegen das Civilrecht, welche Rechte den Patriciern ausschließend gehörten, ein. Nicht bloß das Consulat und die öffentlichen Ehrenstellen — nein, vorzüglich das Heirathrecht (jus connubii) war es, was die mächtigen Familien, welche an der Spitze der Plebs das Patriciat bekämpften, sich erringen wollten. Dieses Heirathsrecht führte nothwendig auch die Theilnahme an dem ganzen bürgerlichen Rechte der Patricier mit sich. Deßhalb war auch der Unwille der Letztern hierüber so gewaltig: „Der Plebejer, schrien sie, will also die Patricierin eheligen. Das Profane sich mit dem Heiligen vermischen! Die Ordnung der Familien soll sich, so wie der Cultus der Götter verändern [1]." Nichts desto weniger siegte die plebejische Sache auf dem Forum. Sie erlangte das Heirathsrecht und bloß durch das Heirathsrecht das Consulat [2]. Sie siegte auch an dem Tribunale des Prätors durch die verstohlene aber sichtliche Einführung der Billigkeit in das öffentliche Recht, vermöge jener gesetzlichen Fictionen, jener simulirten Verkäufe, welche das Gesetz mit dem gesunden Volksverstande in Einklang zu bringen suchten, und das privilegirte Recht einer Aristocratie zum gemeinen Rechte eines ganzen Volkes machten.

Während aber das römische Volk die Aristocratie innerhalb seiner Mauern bekämpfte, wurde es seinerseits selbst eine Aristocratie. Die überwundene Welt formte sich nach dem Bilde Roms um; die in Rom dem Patriciate gleichgestellte

---

[1]) Tit. Liv. IV. 2.

[2]) Siehe am Ende des Bandes einen Auszug aus Titus Livius VI. 34. 35.

Plebs schloß sich selbst nach Außen hin zu einem Patriciate ab. Die Verbündeten Roms waren die Plebejer und Clienten; die Tributpflichtigen und die Unterthanen Roms waren die Sclaven. In einer weitern Sphäre und in Bezug, nicht auf die Stadt, sondern auf die Welt blieb also das bürgerliche Recht aristocratisch. Die Ausschließung und die Unfähigkeitserklärungen trafen also, anstatt den Plebejer, den fremden Unterthan Roms. Und was das privilegirte Recht der 300 senatorischen Familien gewesen war, dieß wurde das privilegirte Recht der 100,000 römischen Familien.

So blieben denn gesetzlich — gültige Ehe, Familie, väterliche Gewalt, Erbrechte, Dinge, welche allen Orten und allen Zeiten angehören zu müßen scheinen, ein Nationalprivilegium, eine Einrichtung des Gesetzes. Nicht bloß der Sclave, welchem jedes Recht versagt war, sondern der Fremde, selbst der Lateiner, bisweilen auch der Freigelassene, ja sogar der gefangene, durch sein Unglück degradirte (capitis minor) und für die ganze Zeit seiner Gefangenschaft zum Fremden gewordene Römer blieben außer dem Familienrechte. Unter den Lateinern oder Fremden konnte es erlaubte Verbindungen geben, aber keine, wie die gesetzliche und feierliche Ehe (justae nuptiae), durch welche der römische Bürger sich mit der römischen Jungfrau verband, um der Republik Kinder zu geben (liberorum quaerendorum causa); es konnten verwandtschaftliche Bande und Pflichten geben (cognatio, affinitas), aber keineswegs solche, wie die römische Blutverwandtschaft (consanguinitas), wie die Agnatio, diese männliche Verwandtschaft, eine gesetzliche Anstalt, durch welche das römische Blut sich verbreitet, der Cultus der Laren gesichert wird, die Familie, das Haus, die Gens, die Republik sich aufrecht erhalten; es konnte endlich eine gewisse moralische Autorität in den Händen des Vaters, eine gewisse Unterwürfigkeit und eine pflichtgemäße Ehrerbietigkeit der Kinder, dem Haupte der Familie gegenüber geben; aber die väterliche Gewalt, blieb eine ganz römische Einrichtung, welche

das römische Volk ganz allein in der Welt zu besitzen sich rühmte [1]).

Um so mehr zwischen dem Römer und dem Fremden keine gesetzliche Verwandtschaft, folglich keine Erbschaft; zwischen dem Römer und dem Fremden, dem Lateiner, dem Freigelassenen selbst keine gesetzliche Ehe [2]). Wann die Freigelassene oder die Fremde dem Herzen des Römers eine ernste Neigung eingeflößt hatte, was konnte er dann thun, um dieselbe zu sich hinaufzuheben? Höchstens nahm er sie zur Concubine. (Ich nehme diesen Ausdruck in dem halb ehrenvollen Sinne, welchen ihm die Rechtsgelehrten geben). Er ging mit ihr eine beständige und regelmäßige vielmehr als zulässige, eine geduldete vielmehr als erlaubte, eine von den Lasten des Gesetzes ausgenommene aber von der Note des Censors gebrandmarkte, der Römerin durch die Ehre, wo nicht durch das Gesetz untersagte Verbindung ein; ein ungesetzliches Band, dessen Bruch keinen Ehebruch begründete [3]), und durch welches man demjenigen entsagte, was den Ruhm des römischen Bürgers ausmachte, der Ehe und der gesetzlichen Vaterschaft (justum matrimonium, justus pater, justi liberi) [4]).

In welchem Zustande konnte sich nun Angesichts dieses im Innern so strengen nach Außen hin so exclusiven Rechts der Familie die Frau befinden? In einer Ordnung der Dinge, welche der Macht des Familienvaters Alles einräumte, welche die männliche Verwandtschaft so weit über

---

[1]) „Dieses Recht ist den römischen Bürgern eigenthümlich; denn es gibt sonst kein Volk in der Welt, welches eine der unserigen gleiche Gewalt auf die Kinder ausübt, und Hadrian erklärt dieß in seinem Edicte . . . . . Ich weiß indessen, daß die Nation der Galater die Kinder als der Macht ihres Vaters unterworfen betrachtet. Gaius I. 55.

[2]) Liv. XXXIX. 19.

[3]) Digest 41. §. 1. De ritu nuptiarum 13. pr. ad Legem Juliam de adult. 144. de Verb. signifi.

[4]) Dig. 16. §. 1. De his. quae ut indign.

die mütterliche Verwandtschaft setzte, war die gesetzliche Sphäre der Frau nothwendiger Weise sehr eng.

Ihr Leben war eine beständige Unterwerfung. Wenn sie bei ihrer Verheirathung unter der väterlichen Gewalt geblieben war, konnte der Vater als Gebieter der Handlungen seiner Tochter die Ehe nach seinem Gefallen auflösen. — Wenn hingegen ihr Gatte sie dem Vater abkaufte oder sie durch Verjährung erwarb (in manum coemptio, trinoctium usurpatio) ging das väterliche Recht auf den Gatten über; die Frau trat aus der Familie, d. h. aus der Gewalt ihres Vaters in die Familie und unter die Gewalt ihres Gatten. Sie wurde dem Rechte nach [1]) Tochter ihres Gatten, Schwester ihrer eignen Kinder, wie diese der Rauheit des häuslichen Tribunals unterworfen, gleich diesen zu einem Antheile an der Erbschaft berechtigt. Auf jedem Falle verfiel sie als Witwe wieder der väterlichen Gewalt. War ihr Vater gestorben, so mußte sie um einen Vormund ersuchen [2]), ohne dessen Beistand sie nicht einmal ihr Testament machen konnte [3]). Sie hatte nie eine Familie, welche ihr angehörte; mit andern Worten nie ein Kind unter ihrer Gewalt, nie einen Erben, welcher von ihr abhing. Sie konnte nur von Seiten ihres Vaters oder ihres Bruders, wenn sie in seiner Familie geblieben, von Seiten ihres Gatten oder ihrer Kinder in ihrer Eigenschaft als Tochter oder Schwester, wenn sie in die Familie des Gatten eingetreten war, Erbin werden. Noch mehr — ihr Gatte konnte ihr bei seinen Lebzeiten nichts geben [4]), und ein Testator, dessen Vermögen 100,000 Sesterzien (20,000 Franken) über-

---

[1]) Gaius Inst. I. 111, 114, 115, 126; II. 159; III. 3.

[2]) Gaius I. 144, 145. Veteres enim voluerunt feminas, etiamsi perfectae aetatis sint, in tutela esse propter animi levitatem. — Siehe auch Livius IV. 9.

[3]) Gaius II. 118.

[4]) Plutarch Conjugialia praecept. Quaest. Rom. — Ulpian VII. 1. — Paul. Sentent. II. 23.

stieg, konnte keine Frau zur Erbin einsetzen [1]. Das Gesetz fürchtete in Bezug auf die Sicherheit der Erbgüter die Macht der weiblichen Intriguen. Durch Beseitigung der Frau suchte es zu verhindern, daß die Güter nicht auf einen fremden Namen und auf eine neue Gens übergingen.

Und doch nahm die römische Frau, durch das Gesetz so erniedrigt, so fortwährend unterworfen, in Rom, ebenso wie in der Geschichte, einen großen Raum ein. Warum? Dieß wollen wir jetzt erklären.

Ganz verschieden von der römischen Frau waren die Freigelassene und die Fremde zugleich seltsam frei und seltsam verachtet. Sie hatten wirklich, nach dem Gesetze weder eine Familie noch einen Namen, noch eine häusliche Religion zu ehren? Was verschlugen also dem Staate ihre Verirrungen? Das Gesetz emancipirte sie aus Verachtung; weder die strenge Unterwerfung der Matrone, noch ihre ernste Würde war ihnen auferlegt. Sie standen außer der Moral so wie außerhalb des bürgerlichen Gesetzes. Die sclavische Frau hatte keineswegs das Recht zu erröthen, einen so großen Schimpf ihr auch die Laune ihres Herrn zugefügt hatte. Die Freigelassene ward, wenn sie arm war, fast nothgedrungen eine Buhlerin. Durch eine verliebte Neigung ihres Herrn frei geworden, war oft die Ausschweifung der Preis ihrer Freiheit gewesen; die Ausschweifung mußte ihr zur Stütze ihrer Freiheit dienen [2].

---

[1]) Lex Voconia über die testamentarischen Erbschaften (Jahr Roms 585). Siehe Gaius Inst. II. 274. — Dio. Cass LVI. 10. — Cicero in Verrem I. 41, 42. De Republica III. 10. Asconius in Verrem act. II. 1, 41. — Gellius VII. 13, XX. 20. Augustin. De Civit. Dei. III. 20. — Cicero de Senectute 5 pro Balbo 8. — Gellius. VII. 13.

[2]) Hispala Fecennia non digna quaestu, cui ancillula assueverat; etiam postquam manumissa erat eodem se genere tuebatur. Tit. Liv. XXXIX. 9.

Der aristocratische Stolz des römischen Blutes verschmähte es, sie zu bestrafen; er verschmähte es, sie zu beschützen. Mit den Frauen, welche einen Kramladen halten oder sonst einen Waarenhandel treiben, (fast sämmtlich Sclavinnen oder Freigelassene), gibt es keinen Ehebruch [1]); mit andern Worten die Liederlichkeit mit einer Person dieser Classe bleibt unbestraft [2]). Die Ausschweifung mit der Sclavin ist gleichglültig, wenn der Herr nur keinen Schaden davon trägt oder man durch Verführung der Sclavin nicht zur Gebieterin aufstrebt [3]). Da es keine Verwandtschaft unter Sclaven gibt; so wird selbst die Blutschande nicht bestraft [4]) Die, gegen die schändlichsten Ausschweifungen gegebenen Gesetze schützen weder den Sclaven, noch den Freigelassenen [5]) und die gewaltthätige Handlung selbst kann nur dann bestraft werden, wenn sie an einer freien Person verübt wird [6]).

Die Frau eines niederen Ranges blieb also, wie ein Spielzeug allen Launen der Liederlichkeit überlassen. Die strengste Moral konnte weder demjenigen, welcher sie verführte, noch demjenigen, welcher sich durch sie verführen ließ, den geringsten Vorwurf machen. „Der Jugend solche Lüste untersagen," sagt Cicero, „heißt sowohl die nachsichtige Moral unserer Zeit, als auch sogar die strenge Moral unserer Vorfahren überspringen. Wann hat man sich ähnlicher Vergnügungen enthalten? Wann hat man sie getadelt? Wann hat man sie untersagt? In was für einem Jahrhunderte hat

---

1) Paul. Sentent. II. 26. §. 11.

2) Digest. 13. §. 2. ad leg. Juliam de adult. 1. §. 1. 3. pro de Concub. Cod. 29. hoc tit. Inst. IV. tit. XVIII. 4.

3) Nisi deteriores fiant (ancillae) aut per has ad dominas affectet Paul ibid. 16.

4) Dig. 6. pr. ad legem Jul. de adulterio.

5) Lex Scantinia.

6) Paul ibid. 12. Qui masculum liberum invitnm stupraverit capite punitur.

man je dasjenige verboten, was in dieser Beziehung in dem unserigen erlaubt ist [1])?

Aber weder der Matrone noch der römischen Jungfrau geziemt diese beschimpfende Freiheit. Das Gesetz macht sie zu Sclavinnen, aber das Gesetz schützt und ehrt sie auch. Sie lebt im Verborgenen des Hauses; sie spinnt demüthig Wolle neben dem häuslichen Herde, sie verläßt das Haus nur, um im Wagen mit niederwallendem Schleier und Schleppgewande den feierlichen Prozessionen des Capitols zu folgen [2]). Aber ist sie es denn nicht, welche berufen ist, die Ehre des römischen Blutes rein zu erhalten, welche häusliche Laren zu ehren, Bürger für den Staat zu erziehen, eine Familie zu verewigen hat? Ist sie endlich nicht diejenige, welche ihre Geburt zur Fülle der Rechte und Pflichten als Tochter, als Gattin und als Mutter beruft.

Die Verführung hüte sich also, ihr zu nahen. Die der Matrone, der Jungfrau, dem Sohne der Familie anklebende Schande ist nicht bloß ein Schimpf für das häusliche Dach, sie ist ein Schimpf und ein Schaden für den Staat. Wenn das häusliche Tribunal des Gatten oder Vaters sich zu träge darin zeigt, dieses Unrecht zu rächen, wird der Aedil, die schuldige Matrone vor das Volk belangen. Der Verführer wird von dem Censor degradirt, wenn er nicht etwa von dem Richter verdammt wird. Die Geldbuße, das Exil, der Tod selbst werden die Strafen der Ausschweifung sein [3]).

Wird die Frau dieses Gesetz allzustreng, diesen Schutz zu anspruchsvoll finden? So erniedrige sie sich denn und sie

---

[1]) Pro Coelio 20.

[2]) Carpentis matris in mollibus. . . . Virgil.

[3]) Siehe Valerius Maximus VI. 1. 3. 8. 6. Das scantinische Gesetz sprach die Todesstrafe aus (de nefanda venere) Valer. Maximus VI. 1. 7. 9. 10. 11. Mehrere von dem Volke verurtheilte, und mit Geldstrafen belegte Matronen. Lib. X. 31. Andere verbannt. XXV. 2. Ein Mann, vor dem Volke angeklagt, weil er eine Matrone verführt. VIII. 22.

wird frei sein. Wenn sie verdorben genug ist, um dieses heilsame Joch zurückzustoßen, so mag sie gehen, ihrer Würde als Matrone entsagen, sich der Fremden gleichstellen; sie steige von dem geheiligten Wagen herab, vertausche ihr weißes Gewand mit der Toga der Entehrten [1]); sie gebe ihren Namen bei dem Aedilen an, und nehme unter den Schwibbögen des Amphitheaters neben der griechischen Buhlerin oder der lateinischen Freigelassenen ihren Platz ein. Das Gesetz verachtet sie so sehr, daß es ihr Schonung gewährt und für sie keine andere Züchtigung als ihre Schande will [2]).

Aber die wahrhafte Matrone — diejenige, welche bei ihrer Verheirathung mit einem römischen Bürger den Titel Familienmutter angenommen [3]) und ihre ganze Würde zu behaupten gewußt hat, — erntet Achtung und Ehrfurcht als Lohn für dasjenige, was das Gesetz an Ernst und Tugend von ihr fordert. Der Schleier der Jungfrauschaft, die goldene Halskugel und die Toga prätexta des Kindes, der Purpur und der lange Mantel der Matrone legen der Menge die Pflicht einer ehrfurchtsvollen Bescheidenheit auf. Man macht ihr Platz, der Lictor, welcher das Volk zurücktreibt, wagt nicht Hand an sie zu legen. Die Magistratsperson, welche vorübergeht, läßt ihr den Weg frei. Es ist unter schweren Strafen untersagt, ihre Ohren durch zügellose Worte, ihre Augen durch ein obscönes Schauspiel zu beleidigen [4]) Ihr Gatte ist, wenn er an ihrer Seite im Wagen sitzt, nicht verbunden, auszusteigen, um einen Consul zu begrüßen [5]).

---

1) Acron ad. Horatium. I. Satir. 11. 63. Martial. II. 39. VI. 64. aber in den spätern Zeiten verwischten sich jene Unterschiede. Tertull. de Cultu II. 12.

2) Tacit Ann. II. 85. Suet. in Tiberio 35.

3) Dionys II. 25. Cicero Topic. 3.

4) Siehe Dio. LVIII.

5) Plutarch in Romulo. Plinius XXXVI. 9. Verrius Flaccus Paulus in Festo.

Die Republik verneigt sich vor der Matrone. Am Tage der Gefahr begehrt der Senat ihre Gebete, als den reinsten Weihrauch, welchen er den Unsterblichen anbieten könne [1]. Und die Matrone ihrerseits, mit dem Gefühle des Vaterlands innig verschwistert, bietet der Republik, welche keinen Denar aus ihrer Börse zu fordern wagt, ihr Gold und ihre Edelsteine zur Aushebung von Soldaten an [2]. Wenn sie bei dem Tode eines großen Mannes Trauer anlegt, so wird diese Huldigung zu den glorreichsten gerechnet. Tempel erheben sich dem weiblichen Glücke, der weiblichen Tugend, der weiblichen Züchtigkeit zu Ehren; man sagt nicht: die Ehre, die Würde; dieß würde nicht genug sein — man sagt: die Majestät, die Heiligkeit der Matronen [3].

So erhebt sich denn die Frau, durch das Gesetz so erniedrigt, durch die Sitten wieder; sie wird als Frau erniedrigt, sie erhebt sich als Römerin wieder. Sie erhebt sich durch ihre Treue als Gattin und durch ihre Pietät als Familienmutter, mit andern Worten durch ihre Tugenden als Römerin; denn Tugenden, welche anderswo nur Privattugenden sind, die Keuschheit, die häusliche Wachsamkeit, die Sorgfalt um die Kinder, die Sparsamkeit im Hause sind zu Rom öffentliche Tugenden. Die Keuschheit ist ein nationelles, ich möchte sagen, aristocratisches Vorrecht. Der Fremden steht es frei, einen Namen mit Schande zu bedecken, welchen die Tafeln des Censors nicht enthalten. Die römische Frau weiß, daß ihre Ehre dem Vaterlande von Wichtigkeit ist. Sie wil-

---

1) Siehe über die religiösen Functionen der Matronen. Tit. Liv. X. 23. Dionys. VIII. 56.

2) Ueber die Empörung, welche bei dem Volke und unter den Frauen, eine der reichsten unter diesen auferlegte Taxe erregte. Siehe die Note am Ende des Bandes.

3) Matronarum sanctitas. Cicero pro Coelo 13. Majestas . . . sanctitudo. Afranius apud Nonium. Marcellum. — Siehe auch Titus Livius IV.

ligt in eine Beschränkung ihrer Freiheit ein, aber sie erwartet desto mehr Achtung. Ihre Jugend soll ernst, ihr reifes Alter würdevoll und Ehrfurcht gebietend, ihr Greisenalter heilig und glorreich sein; ihr Grabstein soll dieses einzige Wort führen: „Der Frau eines einzigen Gatten (univirae) [1]. Die Vestale ist nach Allem nur der vollkommnere Typus der römischen Jungfrau und Frau. Die schuldige Vestale wird lebendig begraben; die rein gebliebene Vestale hingegen, von dem Staate begünstigt, wird von dem Senate und den Consuln geehrt, erlangt von dem Himmel Wunderzeichen und ihre Gegenwart gereicht einem Verurtheilten zum Heile.

Mit einem Worte — nirgends nahm im Alterthume das Gemeinwesen die weibliche Tugend so in Schutz und verherrlichte sie so, wie in Rom. Nirgends war das Weib mehr Bürgerin, nirgends mit den gemeinsamen Gefahren, Triumphen, Interessen, Ruhm inniger verschwistert; nirgends auch war der Einfluß der Frauen, jener edle und gesetzmäßige Einfluß, welcher mit der Reinheit der Sitten wächst und bei zunehmender Verderbniß derselben sich mindert, sichtlicher als in dem alten Rom. Die Geschichte oder Ueberlieferung zeigt uns überall die Spuren desselben. Es ist nicht der ungesetzliche Einfluß unreiner Leidenschaften; es ist die sanfte Macht der Jungfrau und der Familienmutter, welche auf ihre Tugenden, ihre zarten Neigungen sich gründet. Es ist nicht die atheniensische Hetäre, die unzüchtige Aspasia, welche zweier, aus ihrem Bordelle entführten, Buhlerinnen wegen den peloponesischen Krieg entzündet. Es ist Hersilia, welche sich mitten unter die Waffen wirft, um ihren Vater und ihren Gatten zu versöhnen; es ist Clelia, deren Muth einen Porsenna erschreckt, das Blut der entehrten Lucretia bewirkt die Vertreibung der Tarquinier aus Rom; das Blut der Virginia stürzt die Decemvirn. Das Flehen einer Frau beugt

---

[1]) Plutarch Quaest. Rom. 105. In Graccho 1. Martial. X. 63.

den Coriolan; die Bitten eines Weibes, erobern, von der väterlichen Liebe und der Zärtlichkeit des Gatten unterstützt, den Plebejern die Fasces der Consuln [1]). Dieß ist es, was als Tochter, als Gattin, als Bürgerin die römische Matrone vermag! Als Mutter ist sie noch glorreicher und noch mächtiger und die berühmtesten Männer waren diejenigen, welche ihrer Mutter das Meiste verdankten: die Gracchen der Cornelia, Cäsar der Aurelia, Augustus der Atia [2]) denn selbst in den letzten Zeiten der Republik verewigten edle Frauen, die Portias und die Cornelias die ruhmvollen Erinnerungen ihrer Vorfahren.

Was für einer Ursache soll man diese Hoheit der römischen Frau, welche die christliche allein übertreffen konnte, zuschreiben? — Einer einzigen — der Strenge des Gesetzes, welchem sie unterworfen war, einer der Strenge des christlichen Gesetzes in gewisser Hinsicht analogen Strenge, welche die Frau unterordnete, ohne sie zu entwürdigen, sie zur Unterthanin, nicht zur Sclavin machte; das Prinzip ihrer Stärke lag in ihrer Erniedrigung, ihre Macht in ihrer Unterwerfung. Was man auch thun mag, der Ruhm der Frau kann ebenso wenig als ihre Tugend in ihrer Freiheit zu suchen sein.

Vermöge dieser weiblichen Weisheit und Tugend, vermöge dieser gewaltigen Macht der Familie gaben sich die römischen Generationen eine gleichmäßige Erziehung. Der Geist der Familie war freilich oft leer an zärtlichen Neigungen. Cicero, welcher nicht der schlimmste Mensch seiner Epoche war, kündigt seinem vertrauten Freunde Atticus den Tod seines Vaters auf folgende Weise an: Pomponia ist zu Arpinum mit Terranius. Mein Vater ist am 8. der Kalenden des December gestorben. Dieß ist in Kürze das, was ich Dir zu

---

1) Siehe am Ende des Bandes eine aus Titus Livius gezogene Stelle VI. 34, 35.

2) Tacit de Orat. 28.

schreiben hatte. Suche mir einige passende Ornamente für ein Gymnasium aufzutreiben u. s. w.[1]). Das gesetzliche Band nahm Alles weg; die Macht verminderte die Neigung. Aber dieses Gesetz der Familie, starr, wie das Eisen, war auch, wie das letztere, durchdringend. Dieser Despotismus der herangewachsenen über die aufblühende Generation war das große Werkzeug der Verewigung des römischen Geistes. Creta und Lacedämon, welche nach der Weise einiger Neueren eine gemeinschaftliche Erziehung der Jugend für heilsam erachtet, hatten nur wenig ausgerichtet; ihre Institutionen, weit mehr seltsam als groß, blieben ohne Wirkung nach Außen. Rom hingegen glaubte, auf die innige Identität zwischen der Familie und dem Staate auf die Stärke der häuslichen Ueberlieferungen, bauen zu können. Es hielt den Vater — was sage ich, die Familienmutter für Bürgerin genug, um, wenn ich mich so ausdrücken darf, der bürgerlichste aller Lehrer zu sein. Und diese Privaterziehung, nationeller als jede gemeinschaftliche Erziehung, gab den römischen Generationen mehrere Jahrhunderte hindurch jenen Muth, jene Aufopferung, jene Mäßigkeit, jene erbliche Reinheit; den römischen Sitten und Ideen jene Stärke der Beharrlichkeit und Dauer; den römischen Institutionen jene Energie der äußern Entwicklung, von welcher die Geschichte vielleicht kein zweites Beispiel liefert.

So lag denn in der Familie und zwar in der Stärke der Familie ohne allen Zweifel die Stärke der römischen Republik und die Grundursache ihrer Triumphe. Jede Familie trat in die Republik so ein, wie ein jeder Mensch in die Familie eintrat, eng, fest, innig. Diese inneren Tugenden, welche die heutige Politik verachtet, waren die große Basis dieser Politik Roms, welche in andern Beziehungen so viel Tadel verdiente, und nach dem schönen Gedanken des heiligen Augustinus gewährte Gott den Römern die Herrschaft der Welt,

---

[1]) Cic. ad Atticum I, 16.

damit die der Belohnungen des Himmels unwürdigen Tugenden dieses abgöttischen Volkes doch nicht ohne Belohnung blieben."

Dieß jener Familiengeist der alten Republik, welcher auch später trotz dem Verfalle der Sitten, der, sobald er einmal begonnen, so reißende Fortschritte machte, trotz den Beispielen Griechenlands und den Lehren des Epicur, lange Zeit fortbestand. Lange Zeit blieb die Ehe in Ehren, die Ehescheidung unbekannt. Später sah man mehr als einmal das väterliche Ansehen bei den öffentlichen Streitigkeiten vermittelnd einschreiten, und den Vater kraft seiner gesetzlichen Gewalt seinem senatorischen oder consularischen Sohne befehlen, von der Tribune herabzusteigen. In einer Epoche furchtbaren Sittenverderbnisses sah man noch einen der Mitschuldigen des Catilina durch das väterliche Tribunal gerichtet, verdammt, dem Tode überliefert [1]).

In diesem Zeitalter einer besonders tiefen Verdorbenheit, wo aber doch die alten Grundsätze noch eine gewisse Stärke behielten, redet Cicero für einen Wüstling, welchem man seine Ausschweifungen vorwirft. Er will ohne Zweifel keine allzustrenge Moral affectiren: „Es gibt," sagte er, „keine Fabriciusse, keine Camillusse mehr; jene alten Tugenden leben nur in Büchern und zwar in veralteten Büchern. Man liest und befolgt den Epicur mehr als den alten Cato, und wenn solche Weise in die Welt zurückkehrten, so würden wir sie beim Anblicke ihres strengen Lebens als vom Himmel verworfene Unglückliche beklagen [2]). — Die Jugend bedarf vieler Entschuldigungen und vieler Freiheit . . . . Aber, fügt er bei, indem er die Parthei der alten Moral ergreift und sie nicht ganz aufopfern will, die Erziehung sei wachsam und streng; nach dem Brauche unserer Väter be-

---

[1]) Der Vater war ein Aulus Fulvius Valerius Maximus V. 8. §. 5. Sallust in Catilina.

[2]) Cicero pro Coelio 17.

zeichne ein Jahr der Sittsamkeit, der Zurückhaltung, des guten Rufes das erste Auftreten des jungen Mannes im Leben [1]) . . . . dann mögen seine Ausschweifungen nur nicht bis zum Verbrechen gehen, er bedrohe und tödte nicht [2]) . . . (Die Ausschweifung wurde in Rom leicht blutgierig). Er schone sein Erbgut [3]); er sei ordentlich, wie bei uns die Pöbelmoral der Welt sagt. Er betäube sich durch das Vergnügen nicht in dem Grade, daß ihm Zeit und Kraft zum Dienste des Vaterlandes und zu den Pflichten des politischen Lebens fehlen . . . Und vorzüglich achte er den Frieden der Familien und die Ehre des römischen Blutes [4]); er lasse nicht zu dem Range der Sclavin oder der Buhlerin diejenigen herabsinken, welche im Besitz der römischen Tugend sind, die Jungfrau, den Jüngling, die Matrone [5]) Cicero erlaubt seinem Zeitalter den asiatischen Luxus, die griechische Philosophie, Wollüste ohne Zahl; aber diese Strenge der Erziehung diese Sparsamkeit in dem Privatleben, die Ergebenheit gegen die öffentlichen Pflichten, endlich diese Achtung gegen die Familie, welche Tugenden der alten Zucht der Vorfahren angehörten, diese zu verdrängen fühlt er nicht den Muth und verehrt noch immer diese häuslichen Laren, zu deren Füßen die alte, sonst überall aus dem Felde geschlagene Moral ihre letzte Zuflucht genommen hat.

---

[1]) Nobis olim quidem annus unus erat constitutus. . . . Sed qui prima illa imperia (initia?) aetatis integra et inviolata praestitisset de ejus fama et pudicitia cum jam se corroboravisset et vir inter viros esset, nemo loquebatur. — Id. 5.

[2]) Nullius vitam labefactet, 12. Neminem vi terreat, ne intersit insidiis, scelere careat. 18.

[3]) Ne effundat pairimonium ne foenore trucidetur 18.

[4]) Nullius domum evertant 15.

[5]) Parcat juventus pudicitiae suae, ne spoliet alienam . . . . ne probrum castis, labem integris, infamiam bonis inferat, 18.

Den Geist, welchen wir in diesen Worten des Redners wiederfinden, finden wir auch in den Gesetzen des Augustus wieder. Augustus hatte seit der Zeit, zu welcher er redete, die Sittenverderbniß neue Fortschritte machen sehen. Wird er indessen die Schranken entfernen, welche die nachsichtige Moral des Cicero gesetzt hat. Wird er weniger über die Familie wachen, welche das Beispiel Cäsars, sein eigenes und das so vieler andern wenigstens ehren gelernt hat? Wird er den Ehebruch mit der nachsichtigen Weichlichkeit der neueren Gesetzgeber behandeln? Man höre was es mit den Gesetzen des Augustus für eine Bewandtniß hat. Der Sclavin und den Fremden gegenüber sind sie ganz eben so nachsichtig, ganz ebenso verachtend, wie das alte Gesetz. Aber unter denen, welche die römische Tugend schützt, sind die Liederlichkeit, selbst wenn sie die geschworne Treue nicht verletzt [1]), die bloße Verführung (stuprum) die verbrecherische Einwilligung, der schändliche, der Ausschweifung geleistete Vorschub (lenocinium) Verbrechen vor dem Gesetze. [2]) Wenn es sich um einen Ehebruch, d. h. um die Verführung einer Matrone handelt, so ist dieses Verbrechen, welches das Haus und die Gens befleckt, welches das feierliche Band der römischen Ehe bricht, nicht bloß ein Verbrechen gegen die Familie, es ist ein Verbrechen gegen den Staat. [3]) Bei dem Schweigen des Gatten und des Vaters hat ein jeder Bürger das Recht zur Anklage. Der Proceßgang ist furchtbar, der Sclave kann den gewöhnlichen Vorschriften zuwider, zum Verhör gezogen werden, um gegen seinen Herrn, selbst wenn dieser ihn freigelassen hätte, Zeugenschaft abzulegen. Die Strafe ist furchtbar: für die beiden Schuldigen besteht sie in der Verban-

---

[1]) Qui voluntate sua stuprum flagitiumve impurum patitur, dimidia parte bonorum mulctatur Paul. Sent. II. XXVI. 13.

[3]) Gesetze 8, 9, 10, pr. et §. 1, Dig. ad leg. Juliam de Adulterio· Instit. 4. de public. judic.

[2]) Macer, Dig. XLVIII. Jus. Inst.

nung auf eine Insel, für den Verführer in dem Verluste der Hälfte seines Vermögens, für die ehebrecherische Frau in dem Verluste des dritten Theiles ihres Erbgutes und einer ewigen Schmach, welche dem Manne, der sie zu eheligen wagen sollte, die Strafe eines Mitschuldigen ihres Vergehens zuziehen würde.[1])

Neben Augustus finden wir den Horaz als den treuen Abglanz seines Herrn. Es gab zu seiner Zeit in der öffentlichen Moral zwei verschiedene Schulen: die des Cäsar, des Sallust, selbst des Octavius, welche nichts achtete, die des alten und kaiserlichen Augustus, welche wenigstens die Familienrechte und die römische Würde ehrte. Die eine stürzte sich dem Gesetze zum Trotz in die gefährlichen Wagnisse des Ehebruchs, die andere hielt sich an die erlaubten Schändlichkeiten.[2]) Ovid, welcher den galanten Dichtern der neueren Jahrhunderte gleicht, war ein Anhänger der kühnsten Schule. Horaz, man merke wohl, der so verdorbene und so obscöne Horaz gehört der strengsten Schule an. In einer seiner Satiren, welche wegen der Unsittlichkeit ihres Inhalts nicht angeführt wird, war für sein Jahrhundert eine wahre Predigt. Horaz, voll Unwillen über den Ehebruch, voll Achtung für die Jungfrau und die Matrone beklagt die Verdorbenheit seines Zeitalters und die Entheiligung der Ehe, die erste Quelle der öffentlichen Leiden.[3]) Er predigt die erlaubten Vergnügungen und die gesetzlichen Gräuel

---

[1]) Paul. ibid. 1—9. 14.

[2]) Cicero unterscheidet auch adulter und amator. Pro Coelio 20.

[3]) Fecunda culpae secula nuptias
Primum inquinavere et genus et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
Mos et lex maculosum edomuit nefas
Laudantur simili prole puerperae,
Culpam poena premit comes.

um unerlaubte Wollüste abzuwenden,[1]) so wie der alte Cato, welcher seinen lauten Beifall bezeigte, wenn er einen jungen Menschen ein Bordell betreten sah, weil er dachte, daß wenigstens die Ehre der Familien von seiner Liederlichkeit nicht zu leiden haben würde.

So wird denn Ovid verbannt; wegen seiner Schriften oder wegen seiner Sitten — wenig verschälgt es. Horaz ist der Freund Cäsars. Die Kunst zu lieben. Diese fade Theorie der Verführungskunst nach der Weise der parfümirten Dichter des 18-ten Jahrhunderts, die Kunst zu lieben wird von den öffentlichen Bibliotheken, in welchen alle Gräuel der griechischen Poesie aufgeschichtet sind, ausgeschlossen. An diesem Hofe, wo der fromme Horaz die Bathylis und der keusche Virgilius den Alexis besingt, wird ein Freigelassener mit dem Tode bestraft, weil er eine Matrone verführt[2]); die beiden Julien werden verbannt und Augustus Großvater der Einen, und Vater der Andern denkt daran, sie hinrichten zu lassen. Ihre Geliebten werden verbannt oder hingerichtet. Endlich viele Jahre nachher, in Mitten einer Welt, welche die unempfindliche Zeugin so vieler Gräuelthaten gewesen war, rechnet Tacitus zu den öffentlichen Leiden und dem bösen Vorzeichen den Ehebruch, welcher die großen Familien befleckte.[3])

---

[1]) Siehe auch die Rathschläge, welche der Vater des Horaz seinem Sohne gibt:

Si sequerer moechas, concessa cum venere uti
Possem: Deprensi non bella est fama Treboni.

Epictet, der strengste der Stoiker, redet nicht anders: Bleibe vor der Ehe wo möglich, rein von sinnlichen Wollüsten; aber wenn du sie genießest, geschehe es auf eine, von den Gesetzen erlaubte Weise. Enchirid.

[2]) Sueton in Aug. 47.

[3]) Pollutae Caerimoniae . . . . magna adulteria, Tacit. Hist. 1. 2.

Sagen wir es nur: wenn wir die den alten Jahrhunderten eigene Schmach vergessen wollen, so gab es doch etwas Gerechtes und Wahres in dieser Schätzung der menschlichen Vergehungen. Zur Schande der letzten Jahrhunderte sei es gesagt: die Heiligkeit der Ehe und der Familie ward von der heidnischen Moral weit höher geachtet, als es von jener gemeinen Moral geschieht, welche sich nach dem Maße, als sich aus dem Herzen der Menschen die Moral des Christenthums verloren, unter dieselben eingeschlichen hat. Die einer feierlichen Verbindung gebührende Treue, der Ernst des Familienbandes, die Wichtigkeit der Vergehungen, welche darauf abzielen, dieses zu schwächen; die Achtung auf welche die Unschuld, welche man nicht ohne ein doppeltes Verbrechen zum Falle bringen kann, ein Recht hat, alles dieses ward in dem heidnischen und verkehrten Rom besser verstanden, alles dieses ward dort weniger leichtsinnig behandelt, als es seit einem Jahrhunderte in den europäischen Gesellschaften geschieht. Rom begriff mit einem Worte, wenn auch nicht das Unglück, verführt zu sein, wenigstens das Verbrechen des Verführers. In allem diesem beherrschte freilich die politische Idee die moralische; die Familie ward vorzüglich als ein Element des Staates, die Frau als die Mutter eines Bürgers geehrt. Das Christenthum, welches die menschlichen Vergehungen nicht mit Rücksicht auf das Vaterland, sondern mit Rücksicht auf Gott richtet, hat für dieselben den richtigen und wahren Maßstab angegeben: indem es alle Zügellosigkeiten verdammte, hat es allein diejenigen, bei welchen der Meineid mit der Ausschweifung, das Laster mit der Verführung, das Verbrechen gegen sich selbst mit dem Verbrechen gegen Andere sich paart, tiefer zu brandmarken gewußt. Indem es die Familie und die Ehe schützte, hat es allen Vergehungen das Thor verschlossen halten, und den Menschen wider die Tyrannei seiner Leidenschaften auf eine absolute Weise stärken können: wir wissen es. Aber wenigstens hatte das unvollkommene Princip der politischen Moral des Heidenthums

einige heilsamen Folgen und wir müßten erröthen bei dem Gedanken, wie sehr gewisse Schriften und Ideen, welche von Jenen, die den christlichen Glauben nicht mehr haben, völligen Beifall erhalten, selbst ein Horaz anstößig finden würde.

§. II. Verfall des alten Systems.

Konnten aber solche Ueberlieferungen und ein solches Recht, schon längst geschwächt wohl lange dauern, ohne neue Stöße zu erhalten? Konnten die verweichlichten Seelen wohl noch lange jene Eisengesetze der alten Menschen und der alten Sitten ertragen? Konnte die auflösende Politik des Tiberius nicht dahinkommen, das Band der Familie zu zerreißen? Konnte der väterliche Despotismus, wohl unter dem kaiserlichen Despotismus bestehen? Nein; das alte Familiengesetz war für das sclavisch gewordene Rom allzu energisch, für das von den Fremden verschlungene Rom zu nationell, für das von den Freigelassenen beherrschte Rom zu patrizisch ja fügen wir bei, für Rom, die Schülerin der Philosophen, im Punkte der Billigkeit allzuleicht anzufechten. Hier berühren wir einen wesentlichen Punkt des römischen Lebens, der römischen Ideen, eine völlig charakteristische Seite des römischen Geistes, welche uns auf unserm Wege noch nicht aufgestoßen ist. Wir wollen von dem Rechte und der Einführung der Philosophie in das Recht reden.

Das Gesetz der 12 Tafeln, jenes barbarische, das ganze Gepräge der alten Roheit tragende Gesetzbuch, war noch immer gesetzlich die Grundvorschrift, das einzige bürgerliche Recht des civilisirten Rom. Kein Gesetzgeber hatte die Kühnheit gehabt, dieses Monument der ersten Jahrhunderte anzutasten; kein Artikel dieses Coder war gestrichen worden. Cicero setzte in seinem Enthusiasmus dieses Werk der Decemvirn über die ganze griechische Phi-

losophie. Aber Cicero wußte vollkommen wie wenig von diesem verehrten, auf Erz geschriebenen, allen Gedächtnissen, eingeprägten, ohne Aufhören citirten, sehr selten praktisch angewandten Werke übrig sei.

Eine merkwürdige Arbeit war geschehen. Rom hatte sehr bald die Ungerechtigkeiten seines Gesetzes wahrgenommen. Im letzten Jahrhunderte der Republik, als die Welt sich vor ihr öffnete, hatten neue Ideen, allgemeine und größere Ideen, in seinem Geiste Eingang finden müssen. Dadurch selbst, daß es den überwundenen Völkern sein bürgerliches Recht nie aufdrang, hatte es sich genöthigt gesehen, ihr bürgerliches Recht kennen zu lernen. Die Proconsuln in den Provinzen und der Prätor der Fremden (praetor peregrinus) in Rom hatten die Ueberwundenen nach ihren Gewohnheiten richten, die Processe zwischen Römern und Fremden nach dem alleinigen Gesetze, welches allen gemein war, dem Naturgesetze, entscheiden müssen. Man sieht daher, wie mit dem wachsenden Umfange des Reiches solche Gewohnheiten die Sphäre der Jurisprudenz erweitern, ihre Begriffe bereichern, den Geist dieser secundären, localen, willkührlichen relativen Ideenreihe, welche die Römer eigentlich das bürgerliche Recht nannten, und welche wir das Nationalrecht nennen würden, zu einer höheren allgemeinen, absoluten Ideenreihe, welche die Römer Recht der Nationen nannten, und welche wir natürliches Recht nennen, aufsteigen lassen mußten.

Indem sich aber auf diese Weise das Recht von dem positiven Gesetze schied, in dem die Untersuchung, anstatt römisch zu sein, allgemein wurde, gewann natürlich die Philosophie in die Rechtsgelehrsamkeit Eingang. Die allgemeinen Ideen waren das eigentliche Gebiet der Philosophen. Die Dialectik, welche diese Ideen anwendet, war das Werkzeug, dessen sie sich gewöhnlich bedienten. Die täglichen Verbindungen mit Griechenland, der Verfall der alten Institutionen, die Erweiterung der politischen und intellectuellen Sphäre, alles begünstigte diese Richtung und der Stoicismus, die

praktischeste unter den Schulen Griechenlands ward gleichsam die intellectuelle Religion der Rechtsgelehrten.

Und doch hätte Niemand das Gesetz der 12 Tafeln abzuschaffen gewagt. Zu Rom befaßten sich weder das Volk noch der Senat mit der Festsetzung oder Abschaffung des bürgerlichen Rechtes. Ihr großer Verstand sagte den Römern, daß man nicht von der politischen Macht die Schlichtung dieser immer so verwirrten Fragen über das Eigenthum und die Familie begehren dürfe. Diese Gesetze, welche die Zeit als abgeschmackt, erwiesen hatte, welche die Civilisation verwarf, welche die philosophische Billigkeit der letzten Jahrhunderte der Ungerechtigkeit beschuldigte, hatten sie dennoch nicht abschaffen wollen. Sie hatten begriffen, daß ein ähnlicher Schritt gefährlich wäre, ein in allen Dingen gewandtes und geduldiges, vielmehr als rasches und gewaltsames Volk, ein Volk, welches die Schlauheit weit mehr als die Heftigkeit liebt.

Andere Mittel standen ihnen zu Gebote: das Gesetz zu umgehen, anstatt es umzustossen, es zu schwächen, anstatt es aufzuheben: der Praetor urbanus, der Richter über die Civilprocesse publicirte jedes Jahr, bevor er seine Amtsverrichtungen antrat, die Principien, welche er seinen Entscheidungen zu Grunde zu legen beabsichtigte. Ein Gesetz sogar (Jahr 686) [1]) machte ihm die Beobachtung dieses Edikts zur Pflicht! und da jeder Prätor gewöhnlich das Edikt, welches sein Vorgänger publicirt hatte, annahm, so entstand allmählig aus diesen gehäuften Arbeiten ein secundäres Recht, welches, ohne es zu gestehen, das unvollkommene Recht auch der zwölf Tafeln berichtigte. Nicht bloß der Prätor sondern der Adel, der Proconsul in der Provinz erließen, ein Jeder, sein jährliches Edict [2]) und aus diesem Ganzen,

[1]) Dio. XXXVI, — Ascon. pro Cornelio.

[2]) Edictum praetorium — aedilitium, — peculiare — urbanum provinciale. — Das ganze Recht, welches aus diesen Edikten hervorging, hieß Jus honorarium.

auf welches die Gewohnheiten und Ueberlieferungen von 1000 verschiedenen Völkern Einfluß nahmen, ging nothwendig ein philosophischerer Billigkeitsbegriff; ein größerer Kosmopolitismus in Betreff der Justiz hervor.

Endlich unterwarf seinerseits der Rechtsconsulent in seinem Cabinet, ein einfacher Privatmann, welcher nur Rathschläge ertheilte und nichts entschied, durch diesen indirecten Einfluß das Gesetz unmerklich der Gerechtigkeit. In allem diesem geschah nichts gewaltsam; die Ehre des Gesetzes ward geschont; aber man ließ es allmälig unter den Distinctionen, den Interpretationen, den Sophismen verschwinden, eine sophistische, jedoch ganz heilsame, wohldurchdachte Verfahrungsweise, welche die Gesellschaft vor den Mißgriffen der Gesetzgebung sicher stellte. Auf diese Weise begannen die Lücken des Gesetzes sich zu füllen, die Ungerechtigkeiten desselben wurden wieder gut gemacht. Umwege eröffneten sich denen, welchen sein Schweigen die directen Wege verschloß. Der Wille des officiellen Gesetzgebers wich vor der

---

Der große Einfluß der praetorischen Gesetzgebung scheint sich erst aus den letzten Zeiten der Republik herzuschreiben. Wir sehen im Cicero (de Off. III. 12.) daß die Formeln de dolo malo welche für das Rechtsverfahren wider eine große Menge Betrügereien nothwendig, sind doch erst zu seiner Zeit von dem Prätor Aquilius eingeführt worden. (Siehe auch Cic. de Nat. Deorum III. 30.) — Siehe über das Edict und die Formeln des Präters Cicero de Finib. II. 22. In Verr. I. 41. 48. Pro Rosc. 8. Gaius IV. 46, 47 u. s. w. Das Gesetz hieß auch Lex. annua Cic. in Verrem ibid. — Edictum perpetuum u. s. w. — über das Edict des Prätors der Fremden, siehe Gaius I. 6. Ueber das der curulischen Aedilen Gaius ibid. Cicero de off. III. 17. Aul. Gell. IV. 2. — Ueber das Provinzial-Edict Gaius ibid. Cic. Fam. III. 8. ad Attic. V. 21. In Verr. I. 46. III. 65. Seit der Zeit des Cicero hörte man auf das Gesetz der 12 Tafeln zu studiren, und man hielt sich an das Edict des Praetors (de Legib. I. 5.) Siehe auch Lex. 7. und 8. Dig. de Justitia.

Wirksamkeit eines größern Gesetzgebers, der Zeit. Die Unbilligkeit der Nationalgewohnheit wurde auf die natürliche Billigkeit des gesunden Menschenverstandes zurückgeführt. Der Rechtsgelehrte verdrängte den Gesetzgeber. Das Recht, die absolute Billigkeit, nahm den Boden wieder ein, welchen das Gesetz erbeutet hatte.

Damals begann das Recht sich zur Wissenschaft zu entwickeln.[1]) Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts der Stadt[2]) schrieb Q. Mucius Scaevola die erste Abhandlung über das Ganze der Rechtsgelehrsamkeit. Die berühmtesten Juristen Sulpitius,[3]) Tubero,[4]) Trebatius[5]) waren Zöglinge Griechenlands und der Philosophen. Rutilius und jener Crassus, welche man die größten Rechtsgelehrten unter den Rednern und die größten Redner unter den Rechtsgelehrten nannte, hatten alle beide zu Athen den Stoiker Panätius gehört.[6]) Sie hatten dem Stoicismus, seine ernste Moral, seine scharfsinnige Dialektik, seine subtile Beweisführung, seine präcise Sprache entlehnt.

---

[1]) Schon zum Anfang des 7ten Jahrhunderts hatte Marcus Cato seine Commentare über das Civilrecht geschrieben. Festus. Mundus Dig. lex. 2. §. 58. de Origine juris. Ibid. Andere Rechtsgelehrte aus derselben Zeit; Cato, sein Sohn (Aulus Gallius XIII. 19.) C. Livius Drusus (Valerius Maximus VIII. 7. §. 4.), Manilius und Brutus (Cic. de Orat. II. 55. Pro Cluentio 51.) Publ. Mucius Scävola Cic. de Orat. I. 56. Topic. 4. 8. Dig. ibid. §. 39. —

[2]) Dig. ibid. §. 41. — Aul. Gell. VII. 15.

[3]) Servius Sulpitius, Zeitgenosse des Cicero, Cicero Philipp. IX. 5. in Brut. 41. Dig. ibid. §. 42. 43.) Er hatte Commentaren über das Edict des Prätors verfaßt (Dig. ibid. §. 44.) Alfanus Varus, einer seiner Schüler hatte einen Digest in 24 Büchern geschrieben, ein anderer Aulus Ofilius schrieb über das Edict des Praetors Digest ibid. §. 44

[4]) Juris publici et privati doctissimus. (Dig. §. 46. Cic. in Bruto 31.)

[5]) Siehe über ihn Cic. Famil. VII. 5, 6, 8. — Horatius liber. II. sat. 1

[6]) Siehe Cic. in Bruto 26, 30, 31, 39, 49. de Orat. I. 3. 11. Off. III. 2.

Unter den Kaisern war es ebenso. Die stoische Schule behauptete sich in der Jurisprudenz und bildete eine Schule opponirender, fast republicanischer Rechtsgelehrten [1]), die völlig bereit waren den geschriebenen Gesetzen um der abstracten Gesetze, den Texten um des Grundes der Dinge willen Gewalt anzuthun. Das Gesetz des Augustus, welches bestimmte daß, Niemand gegen das Recht Einwendungen machen dürfe, wenn er nicht von dem Kaiser dazu berechtigt worden sei, [2]) das des Tiberius, welches die Einwendungen schriftlich und unter einem, von dem Richter allein zu erbrechenden Siegel anzubringen erlaubte, [3]) gaben dem Ansehen des Rechtsconsulenten etwas Formelles und Ernstes. Der philosophische Character der Wissenschaft entfaltete sich. Die Wissenschaft des Rechts construirte sich, so zu sagen, außerhalb der geschriebenen Texte, wenn sie auch

---

[1]) Unter Augustus, Antistius Labeo, Zögling des Trebatius, Prätor im Jahre 733, Consul im Jahre 748; trotz seiner republikanischen Gesinnungen von Augustus geschätzt. Siehe **Dio. VI. 15. — Sueton.** in **Augusto 54 — Aulus Gellius XIII. 12. — Tacit. Ann. III. 75. — Horat. I. sat. III. 107. Dig. ibid. §. 47.** Haupt der entgegengesetzten Secte: Atrius Capito, Consul im Jahre 758 — Seine Feigheit und Schmeichelei unter Tiberius (**Digest. ibid. §. 47. — Tac. Ann. III. 70, 75. — Sueton. de Gram. 22.** — Inschriften u. s. w.) Nachfolger d.s Capito: Massurius Sabinus von welchem diese Schule den Namen annahm. Er schrieb drei Bücher über das Civilrecht. Unter Nero. C. Cassius Longinus (Siehe Tacitus Annalen **XII. 11, 12; XIV. 43; XV. 52. XVI. 7. 9. Sueton. in Neron Dig. ibid.** Nachfolger des Labeo; Coccejus Nerva, Freund des Tiberius, Consul im Jahre **775. Tacit. Ann. VI. 26.** Andere Rechtsgelehrte unter Nero, Antistius Rubius. (**Tacit. Ann. XIII. 30.**)

[2]) Sieh. **Lex. 2. §. 47. Dig. de Origine juris, Seneca Epist. 94.**

[3]) **Digest. ibid.** — Caligula und Claudius bemühten sich das Ansehen der Rechtsgelehrten zu schwächen Der erste erklärte, daß Niemand sich damit befassen dürfe, Einsprache gegen das Recht zu thun, als er selbst. (**Sueton in Calig. 34.**) Claudius richtete nach der Billigkeit und ohne sich um die Vorschriften des Rechts zu kümmern. **Sueton. in Claud. 14.** (Siehe auch **Seneca in Ludo.**)

später ihre Folgesätze den Entscheidungen derselben mehr oder weniger anzubequemen suchte. Sie stellte ihre drei obersten Grundsätze auf, Grundsätze übrigens, welche von einem lauteren, gesunden Menschenverstande und einem natürlich einfachen Rechtssinne Zeugniß geben und von der gesetzgebenden Willkühr gänzlich unabhängig sind: (rechtschaffen leben Niemanden schaden, einem Jeden geben, was ihm gebührt) [1]. Und sie ging den Consequenzen derselben in dem Detail der menschlichen Angelegenheiten mit einer Beharrlichkeit, einer Dialectik, einer Strenge der Deduction nach, welche sehr selten fehl geht. Man fühlt, daß wider diese ungeheure Verkettung von Folgesätzen, die geschriebenen Texte nur wenig Kraft haben konnten, und daß ein so großes und so enggegliedertes System durch diese nicht widerlegt werden konnte. In allem diesen ist sowohl stoische Dialectik als auch der Hang des römischen Genius zum Systematischen, als auch oft die Spitzfindigkeit des griechischen Geistes sichtbar. Ein sehr bezeichnendes Wort drückte das logische Vergnügen des Geistes, welcher sich wegen der rationellen Einheit seines Werkes und wegen jener mathematischen Schönheit, welche er ihm zu geben gewußt hat, beglückwünscht, aus. Man sagte: die Eleganz des Rechts und wenn in Folge der Eingriffe des geschriebenen Gesetzes das Recht der Eleganz ermangelte, d. h. wenn die Folgesätze sich nicht mit den Principien vertrugen, beriefen sich die Rechtsconsulenten bei den Cäsaren auf die Logik, und die Plumpheit (inelegantia), welche in das Recht gekommen, ward beseitigt [2])

Ich habe mich bei dieser Thatsache der mehr philosophischen Entwickelung, des philosophischer gewordenen Charakters der Rechtsgelehrsamkeit ein wenig aufgehalten, dieser

---

[1]) Honeste vivere alterum non laedere, suum cuique tribuere. Just. Inst. Lib. I. Tit. I. 3. Ulp. lex. 10. §. 1. De justit. et jure Dig.

[2]) Inelegantia juris — Gaius I. 84, 85.

Punkt erlaubt nicht, sein Interesse im Auge zu behalten, er ist einer der großen Resultate, so wie einer der großen Zeichen der römischen Einheit. Rom brachte alle überwundenen Völker dazu, nur ein einziges Gesetz zu haben und anzuerkennen, nicht als ob dieses Gesetz ein positives, geschriebenes, durch die dem siegreichen Volke zukommende Macht dictirtes Gesetz gewesen sei, sondern im Gegentheil weil es von Niemanden auferlegt und nur das Resultat des gesunden Verstandes Aller war. Mit diesem allgemeinen, oder, wenn man will, cosmopolitischem Begriff der Billigkeit erhob sich die abstracte und höhere Wahrheit gegen die menschliche Willkühr. „Gerechtigkeit jenseits der Pyrenäen, Ungerechtigkeit diesseits" sagte Pascal. Die Römer urtheilten nicht so; und es gab kein Forum von dem Ocean bis zum Euphrat, wo nicht zwanzigmal des Jahres nach dem bloßen Rechte der Nationen gerichtliche Urtheile gefällt wurden. Und was wir heut zu Tage römisches Recht nennen, ist nur ein großer Aufstand der allgemeinen Billigkeit wider diejenigen Institutionen, welche dem römischen Volke eigenthümlich gehörten.

In dem Familienrechte vorzüglich war ein solcher Aufstand, eine solche Protestation sichtbar und mußte dort von besonderem Nachdruck sein: „Gibt es denn, konnte man sagen, keine andern Verhältnisse zwischen einzelnen Menschen als diejenigen, welche durch die geschriebenen Gesetze geheiligt werden? Sind Familie, Vaterschaft, Verwandtschaft, Ehe, denn menschliche Einsetzungen, deren Wirkung das Gesetz jene menschliche Laune nach Willkühr suspendiren, ja auch ganz aufheben kann? Hat das Gesetz bestimmen können, daß die mütterliche Verwandtschaft ohne Giltigkeit, die Mutter keine Verwandte ihres Sohnes sei, daß der fremde Vater eines Römers demselben stets rechtlos gegenüber stehe? Wann die Vorspiegelung eines dreifachen Verkaufes, und der Stoß eines Geldstückes wider eine Kupferwage, als Zeichen der Bezahlung, meinen Sohn emancipirt haben wird, bewirkt da diese

gesetzliche Comödie, daß er nicht mehr mein Sohn ist, daß alle Bande zwischen seinen Brüdern und ihm erlöst sind? und wenn man den Prätor der Fremden nach dem Rechte der Nationen richten, unter denjenigen, welche nicht Römer waren, Ehen, Verwandtschaften, Erbrechte zugeben sah, dürfte da wohl der Praetor urbanus, welcher nach dem Civilrechte richtet, diesen unaufhörlich jede Ehe, jedes Verwandtschaftsband, jedes Erbrecht mit Römern versagen? Dürfte wohl die Politik allein, das Band und die Regierung der Familie bestimmen?

Es konnte nicht so sein und dennoch war der Kampf lang: er dauerte länger als 4 Jahrhunderte und endete nur durch die Vermittelung des Christenthums. Diese erstaunliche Macht der Dauer der römischen Institutionen kämpfte gegen den Einfluß einer zugleich entwickelten und so verdorbenen Civilisation. Die Spuren dieses ursprünglichen und barbarischen, den Augen der neuen Jahrhunderte sowohl wegen des, was sie Ungerechtes und Hartes, als auch wegen des, was sie Sittliches und Heilsames enthielten, doppelt tadelnswerthen Rechtes der 12 Tafeln, erhielten sich lange Zeit.

Man höre, was für Stöße ihm versetzt wurden. Seit den Zeiten der Republik[1]) erneuerte der Prätor, jener große Ausgleicher der gesetzlichen Ungerechtigkeiten[2]), indem er an die Stelle des Erbrechts den Besitz der Güter setzte[3]), das ganze Successionsrecht und erschütterte das ganze Familienrecht. Er erkannte eine neue Ordnung der Verwandtschaft an; neben der Agnatio, der bürgerlichen Verwandtschaft, ließ er die Cognatio, die natürliche Verwandschaft, zu. Die Erben, welche das Gesetz ausschloß, die mütterlichen Verwandten, die Mutter selbst, der von

---

1) Siehe Cicero pro Cluentio.

2) Quos praetor vocat ad haereditatem, haeredes jure non fiunt. Nam praetor haeredes facere non potest. Gaius III, 32.

3) Sed hae juris iniquitates edicto praetoris emendatae sunt. Id. 25.

einer fremden Frau geborne Sohn [1]) gelangten unter dem Schutze des Prätors und dem bescheidenen Schleier des Besitzes der Güter in einem untergeordneten Range zwar, aber dennoch zur Erbschaft. Man entschied, daß die Adoption und die Emancipation, jene Facta des Civilgesetzes, zwar die gesetzliche Verwandtschaft, jedoch nicht das natürliche Band der Cognatio aufheben sollten. Die Handlungen des Civilrechts können wohl die Bande der bürgerlichen Verhältnisse lösen, jedoch nicht die natürlichen Bande und Verhältnisse [2]). In diesem einzigen Worte liegt die Regirung alles alten Rechts.

Ein wenig später, unter den ersten Kaisern, erhielt die unumschränkte Gewalt des Testators, jene so feierlich und so heilige Gewalt einen bedeutenden Stoß. Ein förmliches Gesetz (Lex Junia Velleja Jahr Roms 761) [3]) untersagte dem Testator, seinen Sohn mit Stillschweigen zu übergehen und ihn ohne eine ausdrückliche Ausschließung zu enterben, seiner Tochter oder seinem Enkel jedes Legat zu entziehen [4]) Noch nicht genug — die Rechtsconsulenten wollten nicht einmal zugeben, daß der würdige Sohn von einem, seiner Geisteskräfte mächtigen Vater enterbt werden könne. Der Richter, welcher in der väterlichen Seele den Wahnsinn eher als einen ungerechten Haß vermuthete, cassirte das ungerechte Testament als das Werk eines Sinnlosen (querela inoffi-

---

[1]) Siehe Gaius II. 136, 137. Dieses System geht sicherlich dem Edicte des Claudius vorher, welches den Zustand der Mutter verbesserte.

[2]) Cognationis jus capitis diminutione non commutatur. Civilia enim jura civilis ratio corrumpere potest, naturalia non potest. Gaius I. 158.

[3]) Schon vor diesem Gesetze vernichtete die Geburt eines Posthumus das Testament. Cic. de Orat I. 57. pro Caecina 5. — Siehe Gaius II. 130., 131. Utpian XXII. 16.

[4]) Gaius 134.

ciosi) [1]. So nahmen denn Natur und Billigkeit ihre Rechte doppelt gegen das Gesetz auf der einen, gegen die Allmacht des Testators auf der andern Seite wieder in Anspruch. Diejenigen, welche sich außerhalb der gesetzlichen Familie befanden, waren nicht mehr unfähig zu succediren; diejenigen, welche zu der gesetzlichen Familie gehörten, hatten, mit Ausnahme persönlicher Verschuldungen, ein gesichertes Recht auf das gemeinsame Erbgut [2].

Die öffentliche Macht kam, wie schon bemerkt, sogar dem Sclaven zu Hilfe, sollte sie nicht auch der Frau, dem Fremden, dem Familiensohne zu Hilfe kommen? — Was diesen letztern betrifft, so ward das väterliche Züchtigungsrecht beschränkt [3], der verkaufte Sohn konnte nicht völlig Sclave werden [4]. Für den Sohn, so wie für den Sclaven, führte der Gebrauch ein Peculium ein, ein Eigenthum des Familienvaters, dessen Verwaltung er jedoch seinem Sohne überließ [5])

Zu Gunsten der Fremden und der Freigelassenen ward die Ehe mit einem Römer erleichtert. Augustus, welcher vorzüglich den ehelosen Stand bekämpfte und darnach trachtete, ihn jeder Entschuldigung zu berauben, schwächte die Verbo-

---

[1]) Diese Rechtsgelehrsamkeit schreibt sich spätestens aus der Zeit der ersten Kaiser Siehe Quintillian. V. 2. VII. 4. Plinius der jüngere Ep. V. 1; VI. 33; siehe mehrere Beispiele von der Anwendung dieses Gesetzes. Valer. Maximus VII. 7, 8.

[2]) Es bestand in einem reinen Viertheile der Hinterlassenschaft. Paul. IV. 5. §. 6.

[3]) Es geschah dies vorzüglich während des folgenden Jahrhunderts.

[4]) Gaius I, 44, II. 90. Die Abtretung, als Mancipium, war im Allgemeinen von kurzer Dauer, Gaius I. 141.

[5]) Siehe Plautus Mercator I. 1; V. 95. — Sueton in Tiber. 15. — Inst. Just. pr. quibus non permittitur. Dig. de Peculiis. — Später hatte das Kind die freie Verfügung über dasjenige, was es im Kriegsdienste erwarb. Instit. ibid. Uipia XX. 10 (peculium castrense); aber erst zur Zeit der Antonine.

te der alten Gesetze, indem er sie erneuerte. Nur dem Senator oder dem Sohne eines Senators ward es untersagt, eine Freigelassene zu eheligen und das Concubinat, jene, gegen die Verbote des Gesetzes mit der Freigelassenen oder Fremden eingegangene Verbindung, ward, wenn auch weniger feierlich und weniger ehrenvoll als die Ehe, doch für erlaubt erklärt [1]). Es gab den Kindern nicht dieselben Rechte, aber es gab ihnen einen Rang und auch gewisse Rechte [2]). Es schloß ebenso wie die feierliche Ehe jede andere Verbindung aus; ebenso wie die feierliche Ehe ward sie später von der Kirche zugelassen und genehmigt, und glich völlig dem, was die neueren Höfe eine Verbindung zur linken Hand nennen [3]).

Was die Frau betrifft, so konnten mitten in dieser Revolution, welche in den Gesetzen und den Sitten vor sich ging, weder die väterliche Gewalt, noch die Gewalt des Ehegatten über sie so unumschränkt bleiben. Beiden gegenüber stellte Augustus zwei große Principien auf, welche die Basis des bürgerlichen Zustandes der Frauen in der ganzen Zukunft werden sollte: die Verbindlichkeit für den Vater, seiner Tochter ein Heirathsgut zu geben, das Recht für den Gatten, die Mitgift, welche nach seinem Ableben seiner Gattin wieder zufallen sollte,

---

[1]) Licita consuetudo Justin. im Codex ad S. C. Ophit. — Ulpian 3. §. 1. — Digest. 3 de concubinis — Paul. II Sent. XX. u. s. w.

[2]) Die Frau führte keineswegs den Titel Uxor. Es gab in demselben keine väterliche Gewalt. Die Kinder folgten dem Stande der Mutter (non affectione maritali. Inst. 2. De haereditate quae ab intestato. Dig. 4. De concubinis, Paul. loco citat. Das Concubinat unterschied sich von der Ehe durch keine vorläufige Formalität. Man urtheilte nach dem Betragen und der Beschäftigung der Gatten, ob sie conjuges oder concubini seien. Dig. 31. de Donat. 3. de Concub. 24. de ritu nuptiar. Siehe auch Capitol in Anton. Sueton. in Vespas. 3. — Siehe Aelius. Verus apud Spartiam. Herodian über die Regierung des Commodus.

[3]) Paul II. Sent. 36.

ungemindert zu erhalten [1]). Die Frau, welche unter der Gewalt ihres Vaters geblieben war, konnte demnach nicht durch den bloßen väterlichen Willen, von ihrem Gatten getrennt werden. Die Frau welche in die Gewalt des Ehegatten übergegangen war, konnte als Tochter ihres Gatten, ein Peculium sich vorbehalten, dessen Eigenthum ihr verblieb [2])

Das Gesetz, welches die Schenkungen zwischen Ehegatten für ungültig erklärte [3]), dasjenige, welches die Frauen von der testamentarischen Erbfolge ausschloß [4]), dasjenige vorzüglich, wodurch sie zu einer lebenslänglichen Bevormundung verurtheilt wurden [5]) ward durch Privatstipulationen, durch Auslegungen der Rechtsconsulenten, bisweilen durch das Recht, öfter noch durch die Sitten geschwächt oder annullirt. Claudius berief, unter dem Titel Consolatio, die Mutter zu der Erbfolge ihrer Kinder, mit demselben Rechte, als ihre Kinder ihre eigne Erbschaft erworben haben würden [6]). Die Frau trat mit einem Worte aus der Bevormundung aus; freier als Eigenthümerin, nicht minder, wie als Erbin und als Erblasserin gelangte sie, mit Ausnahme der

---

[1]) Gaius II. 62, 63. Lex Julia.

[2]) Seit der Zeit des Cicero. Pro Flacco. 35. Siehe auch Gellius XVII. 6.

[3]) Siehe Ulpian. 7. Paul. II. 23.

[4]) Die Lex Voconia ward eludirt oder kam außer Gebrauch. Cic. de Finib. II. 7. Gell. XXI.

[5]) Die Frauen wurden durch das Jus liberorum, (siehe Gaius II. 145, 194) durch das Testament des Gatten, welches ihnen die Wahl des Vormunds überließ (Ibid. 152) von der Bevormundung freigesprochen. Um zu testiren dispensirte sie das prätorische Edict von dem Beistande eines Vormundes. Id. II. 119, 122.

[6]) Instit. 3. tit. III. §. 1. Jedoch redet Gaius III. 25. nicht von dieser Bestimmung des Claudius. In allen Fällen mochte wohl diese Veränderung von dem Senatus Consultum Tertullianum unter Hadrian bewirkt, oder zur Vollendung gebracht worden sein. — Siehe Instit. ibid. Ulpian XXVI. 8. — Paul. IV. 9. — Dig. I. 11. ad S. C. Tertull.

ihrem Geschlechte anklebenden Beschränkungen, zu der Fülle des bürgerlichen Rechtes.

Aber zerstörte diese bürgerliche, an und für sich gerechte und gesetzmäßige Emancipation der Frauen, welche auch das Christenthum zugelassen hat, nicht alle Ueberlieferungen des Alterthums? Trieb sie nicht nothwendig zu einer, den Gesetzen der Natur zuwiderlaufenden, für die Gesellschaft gefährlichen, für die Frau verderblichen, moralischen Emancipation? Die Moral war in dem Alterthume weit mehr Sache des Gesetzes als der Religion. Das alte Recht verwickelte auch die alte Moral in seinen Fall, und konnte die alte Moral wieder ersetzt werden? Konnte die auf die Wechselseitigkeit der Pflichten vielmehr, als auf die Allgewalt eines Einzigen gegründete Ehe, wie die Alten es gewollt hatten, das feierliche, ernste, nothwendige Band der Gesellschaften bleiben? Konnte das Familienband, weniger eng geknüpft, so viel Kraft bewahren? Konnte die freiere Matrone eben so rein, ebenso würdig, eben so hoch geehrt bleiben? Mit einem Worte mußte unter dem Gesetze des Heidenthums die häusliche Moral nicht eben so viel an Macht verlieren, wie viel sie an Billigkeit gewann?

Die heidnische Welt stützte sich ganz und gar auf die Ungerechtigkeit. Eine so große Gerechtigkeit war für sie eine allzuplumpe Last. Die früheren Generationen hatten, ohne sich zu beklagen, das strenge Familienrecht des alten Rom ertragen. Das Familienrecht des neuen, so gemildert es auch sein mochte, war für die neuen Generationen ein weit unerträglicheres Joch. Weder der Prätor noch der Rechtsconsulent, noch Cäsar, noch die unvermeidliche Wirkung der Sitten auf die Gesetze, erleichterten die Lasten der häuslichen Pflichten auf eine, dem Willen der Verdorbenheit genügende Weise. Die Sitten gingen weit über das Ziel hinaus, welches die Gesetze erreichten, und es ist leicht einzusehen, wie sehr das Familienband von der Ehelosigkeit umgangen, — von der Ehescheidung aufgelöst, von dem Ehebruche entweiht — was sage ich, von der Unzucht geschändet wurde!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich habe hinreichend von der Ehelosigkeit und den vergeblichen Versuchen des Augustus diesem Uebel zu begegnen, gesprochen.

Was die Ehescheidung betrifft — so war dieselbe in dem alten Rom, wo das Gesetz sie erlaubte, weil dasselbe sie nicht fürchtete, wo die öffentliche Züchtigkeit sie zu unterdrücken bereit war, wo die Note des Censors sie zu brandmarken nicht unterließ, lange Zeit fast unbekannt. Aber zu einer Zeit, wo die Censur und noch weit mehr die öffentliche Züchtigkeit aus der Mode gekommen war, sah sie sich eben sowohl einer furchtbaren Freiheit, als auch einem eben dadurch, daß es in reineren Zeiten gegeben war, waffenlosem Gesetze gegenüber. Die Freiheit der Ehescheidung oder vielmehr der Verstoßung war vollkommen, unumschränkt, unbedingt, keinem gerichtlichen Urtheile unterliegend [1]). Der Gatte ließ seiner Gattin die Schlüssel des Hauses abfordern [2]); die Frau zeigte ihrem Gatten den Act der Verstoßung an (libellum repudii) [3]); die unter der Form eines Kaufes (coemptio) geheirathete Frau, ließ sich von einem Meistbiethenden wieder loskaufen, welcher sie dann freiließ. Durch diese kurze Ceremonie ward die Ehe aufgehoben. Und wenn eine religiöse Feierlichkeit (confarreatio) der Ehe einen heiligen Character, welcher sie unauflöslich machte, gegeben hatte, so ward dem Uebel doch noch abzuhelfen. Der erfinderische Geist der Rechtsconsulenten oder der Priester hatte eine Fiction zu erfinden gewußt, um die Gatten von einander zu befreien und eine andere religiöse Ceremonie (disfarreatio), ein Symbol des Todes, wie man sich ausdrückte, löste das ewige Band.

---

[1]) Cicero. de Orat. I. 40, 56. Ueber die gewöhnlichen Ursachen der Ehescheidung, siehe, was den Gatten betrifft: Plutarch in Paul. Emil. 5 in Cic. 41. Valer. Max. VI. 3. 10. 11. 12; was die Frau betrifft: Plaut. Amphy III. 2. V. 47. — Cicero Famil. VIII. 7. Pro Cluentio. 5. Seneca de Benef. III. 10.

[2]) Cic. Philipp. II. 28. Martial. X. 41.

[3]) Cicero Famil. VII. 7.

Man schließe aus dem Beispiele der berühmtesten Männer auf die Größe dieses Mißbrauches. Hortensius bewirbt sich um Porcia, die Tochter Catos, welche schon mit Bibulus verheirathet ist. Dadurch, sagte er, werde er sich inniger, sowohl mit Cato als mit Bibulus selbst verbinden; er werde der Tugend Catos einigermaßen in seine Familie Eingang verschaffen. Cato glaubt, eine abschlägige Antwort geben zu müssen. Hortensius bittet ihn dann um seine eigene Frau Marcia, und Cato tritt sie ihm ab; jedoch mit Vorbehalt der Erlaubniß des Philippus des Vaters der Marcia. Als Philippus gesehen, daß sein Schwiegersohn eingewilligt, macht er keine Schwierigkeiten und verlangt nur, daß Cato den Ehecontract unterzeichne. Doch dieß ist nicht genug. Hortensius stirbt nach einigen Jahren und hinterläßt der Marcia ein schönes Vermögen. Diese sucht alsdann Cato ihren alten Gatten wieder auf, schlägt ihm eine neue Ehe vor, und, wie Cäsar sagte, der tugendhafte Cato, welcher seine Frau, als sie jung war, abgetreten hat, nimmt sie jetzt wieder, da sie reich ist[1]).

Diesem, wie andern Mißbräuchen wollte Augustus eine Schranke setzen[2]). Doch es war vergeblich. Unter seinen Au-

---

[1]) Siehe über alles dieses in Plutarch in Catone Utic. 36. 68. Strabo XI. Quintill. Inst. X. 5. Appian. II. Lucan. II. 328. Man bewundere vorzüglich die schönen Phrasen, welche Lucan der Marcia in den Mund legt:

Mox ubi connubii pretium mercesque soluta est
Tertia jam soboles, alios fecunda penates
Impletura datur . . . .
Dum sanguis inerat, dum vis materna peregi
Jussa, Cato . . . .
Visceribus lassis partuque exhausta revertor
Jam nulli tradenda viro . . . .

[2]) Siehe über diese Beschränkungen der Ehescheidung oder vielmehr über die Bestrafung der Vergehungen, welche die Ehescheidung herbeiführten: Cicero. Topic. 4. Ulp. Reg. VI. 10. 11. Val. Max. VIII. 2. 3. Plin. H. N. YIV. 14. Dieß nannte man das Urtheil de moribus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gen verstieß und heirathete Mäcenas, sein Minister, 20mal dieselbe Frau [1]). Und wer konnte denn auch Angesichts dieser allmächtigen und launenhaften Kaisergewalt das Wort unauflöslich aussprechen? War denn nicht in allen Stücken die ewige Dauer eine Chimäre? Und wenn das römische Volk mit der Ehe spielen zu lernen nöthig gehabt hätte, gaben ihm seine Herrscher in dieser Beziehung nicht Lectionen genug? Augustus löste nicht allein seine eignen Ehen, sondern auch die seiner Familie auf, Caligula ging mehrere Verbindungen ein; es läßt sich jedoch nicht sagen, was das Schändlichste gewesen sei, ob ihre Ursache oder die Zeit ihrer Dauer, oder ihre Auflösung [2]). Er läßt aus dem Innern der Provinz eine bereits verehligte Frau kommen; sie gefällt ihm; er läßt sich durch ihren Gatten mit ihr verloben, erklärt sie zu seiner Gattin und läßt öffentlich kund thun, er habe sich nach dem Beispiele des Romulus und des Augustus verheirathet. Dann nach Verlauf einiger Tage verstößt er sie, fordert jedoch, daß sie ihm treu bleibe; ein oder zwei Jahre darauf verbannt er sie, immer eifersüchtig auf die Frau, welche nicht mehr die seinige ist. So erhob sich denn, als Claudius Gatte der Agrippina wurde, ein Concert von Lobeserhebungen über seine unaussprechliche Güte: „Wie! er nahm Niemanden die Frau! Er wollte nur eine Witwe ehelige! Wie tugendhaft war das Jahrhundert geworden! Wie gemäßigt war der Fürst, er, welcher nie die Frau eines Andern geheirathet hatte [3])." Wir dürfen uns nicht über eine solche Frechheit bei dem Fürsten über eine solche Geduld bei den Unterthanen verwundern. Unsere neueren Jahrhunderte haben, als sie sich von dem christlichen Glauben entfernt, ähnliche Beispiele geliefert.

---

1) Siehe Horaz II. Ode. 12. Xiphilin. in Aug. Seneca. de Provid. 3. Ep. 114.

2) Matrimonia turpius contraxerit an servaverit an dimiserit incertum. Suet. in Calig. 36.

3) Der Ausdruck des Tacitus ist weit characteristischer: Sua tantum matrimonia experto. Ann. XII. 16.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wirkten solche Beispiele nicht mächtig genug auf das Volk? Wenn man den Fürsten eines Morgens ohne Interesse, ohne persönliche Leidenschaft der Gattin im Namen ihres abwesenden und unwissenden Gatten, einen Scheidebrief übersenden, und den folgenden Tag die Ehescheidung in der Zeitung bekannt machen sah, konnte wohl die Ehescheidung dem niedrigsten Bürger als eine so wichtige Angelegenheit erscheinen [1])? Darf man sich wohl darüber verwundern, wenn das alltägliche Journal eine Trennung unter Ehegatten aufnahm [2]), wenn man vermöge der Freiheit, welche es gestattete, sich ohne eine größere Menge von Förmlichkeiten, als man deren zu gegenseitiger Trennung benöthigte, wieder zu vereinigen, endlich dazu kam, mit der Ehetrennung, so wie mit der ehelichen Verbindung zu spielen, sich zu verbinden, um sich zu verlassen, sich zu verlassen, um sich wieder zu suchen [3]), alles dieses oft in bester Freundschaft (bona gratia) ohne daß eine Spur von Scham oder Reue, von Haß oder Liebe [4]) zu entdecken gewesen wäre? wenn endlich diese Freiheit in der Auflösung der Ehe, die einzige, den römischen Sclaven theuere, so heilig gehalten ward, daß man es nicht erlaubte, derselben zu entsagen, und daß der Rechtsgelehrte als eine blinde Laune der Liebe jene Clausel für ungültig erklärte, durch

---

[1]) Sueton in Caligula. 36.

[2]) Nulla sine divortio acta. Seneca. de Benef. III. 16. Uxorem nemo duxit, nisi qui abduxit. Ibid.

[3]) Exeunt matrimonii causa, nubunt repudii. Seneca de Benefic. III. 16. Repudium jam votum erat et quasi matrimonii fructus. Tert. Apol. 6.

[4]) In consensu vidui coelibatus. Seneca. Benef. III. 9. Dolabella, verstoßener Schwiegersohn des Cicero, schrieb demselben bei dem Tode seiner Tochter sehr freundschaftlich. Cicero Famil. IX. 11. Siehe auch VI. 11. — Und Cicero rühmt seine Tochter wegen der Gatten von Stand, welche sie nach der Reihe geheirathet und verlassen hat. (Primariis adolescentibus nuptam).

welche sich die Gatten gegenseitig die Trennung ihrer Ehe untersagten. [1]).

Die Ehe entsprach also nicht mehr dem Begriffe, den die Rechtsgelehrsamkeit von ihr aufstellte, als „einer Verbindung zwischen Mann und Frau zu einem gemeinsamen und unzertrennlichen Leben [2]). Sie ward ganz einfach gesagt, ein Geschäft, ein Geschäft oft von geringer Wichtigkeit, ein temporärer Kauf [3]), welchen man aufrecht erhielt, wenn er gut war [4]), und welchen man umstieß, um eines besseren willen [5]). Die Ehescheidung selbst war nur eine andere, selbst im Schooße der Ehe überdachte und mit einem künftigen Gatten, den man sich vorbehielt [6]) und welchen man sich nicht scheute, das gegebene Wort zu brechen, getroffene Verabreredung [7]).

Wurde denn aber die so bequem gewordene Ehe, dadurch gesuchter? Nicht im Geringsten. — Den demnach einander zu treffenden Verabredungen zog man den ehelosen Stand weit vor. [8]). Wenn jede Pflicht eine Feindin ist, warum nicht jede Pflicht unterdrücken? — Ward denn wenigstens dieses so erleichterte Joch mit mehr Geduld ertragen? Mit Nichten. — Das Gesetz, welches den Menschen fesselt, und welches der Mensch erträgt, ist die ernste, bleibende, un-

---

[1]) Cod, 2. de inutil. Stipulat. 134 Dig. de Verbor. oblig.

[2]) Viri et mulieris conjunctio individuam vitae consuetudinem continens. Modestini 1 D. de ritu nupt. Instit. de patr. potestate.

[3]) Poppaeam . . . . tum agentem in matrimonia Rufii Crispini. Tacit. Ann. XIII. 46.

[4]) Se nolle matrimonium amittere. Ibid.

[5]) Reperta spe ditioris conjugis. Tac. XIII. 44.

[6]) Matrimonium suum promittens nuptiasque ejus pactus Ibid.

[7]) Non ut Africanum sibi seponeret. Tacit XIII. 19. — Ich führe absichtlich diese ganze römische Phraseologie in Betreff der Ehe an.

[8]) Simul ut vacua fuit Tac. Ann. XIII. 19.

auflösliche Verbindung, diese lohnt sich doch der Mühe, deren man sich um ihretwillen unterzieht, und die Ehetrennung, welche die unglücklichen Haushaltungen abwenden soll, ist gerade diejenige Einrichtung, welche die meisten hervorbringt.

Ward denn endlich die Ehe dieser zeitliche Kauf, wenigstens so lange sie dauerte, heiliger gehalten? — Gewiß nicht. Denn die so schmachvoll behandelte Ehe gränzte allzu nahe an den Ehebruch. Der Ehebruch adelte sich mit der ganzen Würde, welche die Ehe verlor, diese Verbindungen auf einige Tage, 10, 15, 20 Mal im Leben wiederholt[1]), diese schrecklichen Abwechslungen, vermöge welcher der Gatte von einem Tage zum andern ein Liebender, der Liebende ein Gatte werden konnte, mit einem Worte jene furchtbare Verwirrung der Ideen und Pflichten, von welcher sich in allen den Ländern, welche durch die Auflösung der Ehe die Reinheit der christlichen Ehe befleckt haben, die unglückseligen

---

[1]) Nach Seneca zählten Frauen von hohem Range die Jahre nach den Namen ihrer Gatten, anstatt sie nach den Namen der Consuln zu zählen. De Benef. III. 16.

Juvenal und Martial gehen noch weiter und suchen in uns den Glauben an abgebrochene und in einigen Tagen wieder erneuerten Verbindungen zu erwecken. Es kann viele Uebertreibung in ihrer Satyre geben und man weiß, daß das Gesetz die neue Ehe vor Verlauf eines Jahres verbot. (Plutarch in Numa 12. Seneca ad Helviam. 16. — Frag. Vatic. §. 321. C. I. 2. de secund. Nup.) Dieses Gesetz hatte freilich keine andere Strafe als die Schande ausgesprochen, um welche man sich wenig kümmerte. L. 1. 9. 10. 11. §. 1. D. de his qui not. Frag. vat. 320. Paul. sent. I. 21. §. 13; I. 15. (ex quibus causis inf.) Wir sehen an andern Stellen, daß dieses Gesetz oft verletzt ward.

Sueton (in Caesare 43.); Cicero (pro Cluentio 12.); der heilige Hieronymus (contra Jovini I.) führen Beispiele von Ehen an, welche fünf Monate und selbst zwei Tage nach der Ehescheidung eingegangen wurden. Siehe die Stelle der beiden Dichter:

Si crescit numerus, sic fiunt octo mariti
Quinque per autumnos . . . . . .
Aut minus aut certe vix jam tricesima lux est.
Et nubit decimo iam Teliesna viro. Martial.

Spuren wiederfinden [1]), gewöhnten die Geister auf eine seltsame Weise an den Ehebruch oder der Ehebruch bereitete die Ehetrennung vor [2]). Sich so vielmal verehelIgen, sagt der Dichter, heißt den Ehebruch, auf eine legale Weise begehen [3]).

So fiel die Stütze der häuslichen Tugend der Römer zusammen: die aristocratische Würde der Matrone und jene Hochachtung, welche das Nationalgefühl gegen die ehelige Treue einflößte. Die democratische Gleichheit des neuen Rom läßt die Freigelassenen nicht zu dem Range der Matrone aufsteigen, sie läßt vielmehr die Matrone zu dem Range der Freigelassenen herabsinken. Die freien Classen betrachteten die Keuschheit nicht mehr als ihr Vorrecht; sie machten vielmehr den sclavischen Classen das Vorrecht der Ausschweifung streitig. Die Strenge der Gesetze wider den Ehebruch besteht zwar noch immer aufrecht: die Richter brandmarken ihn, die Staatsmoral mißbilligt ihn noch immer. Aber die Moral der Religion erhebt ihn auf den Olymp, die Moral Cäsars setzt

1) Moechus es Aufidiae qui vir, Cervine fuisti. Martial. Siehe auch Sueton in Caligula 36 und das von Sueton über den Otho angeführte Epigramm:

Uxoris moechus coeperat esse suae.

In Deutschland gibt es in der Ehe kaum eine Ungleichheit zwischen den beiden Geschlechtern; denn die Frauen brechen eben so häufig als die Männer die heiligsten Bande. Die Leichtigkeit der Ehescheidung, bringt in die Familienverhältnisse eine Art Anarchie, welche nichts in seiner Wahrheit noch in seiner Kraft bestehen läßt. Madame de Stael. Deutschland III. 10. Man bemerke diese Worte einer für Deutschland so eingenommenen Schriftstellerin, und welche in einem früheren Werke alle Gemeinplätze zu Gunsten der Ehescheidung weitläufig entwickelt hat.

2) Iugentibus donis adulterium et mox, ut maritum omitteret emercatur. — Tacito Ann. XIII. 44. Nec more quin adulterio matrimonium jungeretur. Ibid. 45. Decentissimum sponsalitiorum genus adulterium. Benef. I. 9.

3) Quae toties nubit, non nubit, adultera lege est. Martial. Und ein Neuerer, welcher diese Idee wahrscheinlich, ohne sie zu kennen steigerte, nennt die Ehescheidung das Sakrament des Ehebruchs.

ihn auf den Thron, die Moral der Welt genehmigt und ermuthigt ihn. Er wird das frivole Geschwätz aller Gynaceen, der Scherz aller Matronen, die Neuigkeit, welche man sich in den Logen des Amphitheaters[1]), zwischen zwei Gladiatorengefechten lachend mittheilt[2]). Man überläßt den Rechtsgelehrten und den Richtern jene groben Worte stuprum und Ehebruch; man sagt: Galanterie und Glück[3]). Die treulose Sprache des modernen Weltlebens, welche die Verdorbenheit so decent kleidet und immer den guten Ton dem Laster zur Seite stellt, war dem römischen keineswegs fremd. Man spottete über diese ungehobelten und ungebildeten Gatten welche ihren Frauen nicht gestatteten, sich öffentlich so zu zeigen, wie man sie in ihrem Hause nicht hätte sehen dürfen[4]): über jene Jugend von schlechtem Tone, welche nur mit sclavischen Frauen Liebeshändel suchten und kein Verhältniß in der guten Gesellschaft anknüpften[5]) über jene zurückgebliebenen Provinzialen, welche wie Seneca sagte, das Band des Ehebruchs nicht eben so heilig, wie das der Ehe zu schätzen wüßten[6]).

Und konnte Rom wohl vor den Beispielen, welche ihm der palatinische Berg gab, rein bleiben? Wir sehen hier die Cäsaren immer mächtig in der Demoralisirung, und dem unglücklichen Einfluß des Despotismus auf die Sitten. Diese Matronen, welche man mit Gewalt oder mit ihrem Willen

---

[1]) Cathedrae.
Cuius apud molles levis est jactura cathedras. Juvenal.

[2]) Culpa inter viros feminasque vulgata — Tacit Ann. III. 24. Und an einer andern Stelle: Vix praesenti custodia illaesa manere conjugia III. 34.

[3]) Corrumpere et corrumpi seculum vocatur. Tacit. Germ,

[4]) Rusticus, inhumanus ac malevolus et inter matronas abominandae conditionis est, si quis coniugem in sella vetuit . . . vehi undique perspicuam. Seneca de Benef. L. I. 9.

[5]) Si quis nulla se amica fecit insignem . . . . hunc matronae humilem et sordidae libidinis et ancillariolum vocant. Id. 1. ib.

[6]) Infrunita et antiqua est quae nesciat, matrimonium vocari unius adulterium. Seneca. Benef. III. 16.

dem Tiberius oder selbst dem Augustus zuführte [1]), diese Frauen von Consularen, welche bei der Abendtafel des Caligula nacheinander vor den Fürsten hindefiliren, seiner Musterung sich unterziehen mußten; und wenn sie aus Scham den Kopf senkten, ihn wieder zu erheben genöthigt wurden, dieser ganze Adel und diese Gesellschaft, welche den Cäsar seiner Ausschweifungen in Gegenwart eines Gatten, des Zeugen seiner eigenen Schande [2]), sich rühmen hörte, beobachtend, sollte man sich nicht darüber verwundern, wenn noch ein Rest von Tugend, von Schamgefühl, von Stolz bei diesen Menschen verblieben wäre?

Die Zeit war also entschwunden wo in der Familie die alte Matrone gewaltet hatte; die keusche und muthvolle Frau die wahre Familienmutter, welche, als Jungfrau in das ehelige Haus geführt, dasselbe nur verlassen durfte, um mit dieser einzigen Leichenrede in das Grab zu sinken; sie ist zu Hause geblieben und hat Wolle gesponnen (domi mansit lanam fecit). Rechtlich und noch weit mehr factisch waren die Bande der alten weiblichen Sclaverei gesprengt. Rom hatte jene brutale Emancipation, über welche man in unsern Tagen, den Frauen zum Nachtheil gebrütet hat, vollendet. An die Stelle der Univira, trat die Frau mit zahlreichen Gatten (mulier multarum nuptiarum) [3]); sie verstieß ihren Gatten, sie konnte ihn von Neuem eheligen. Sie hatte ihr Haus, ihre Villa, ihre Sclaven; sie hatte durch das Civilrecht Freiheit im Gebrauche ihres Erbgutes, durch die Ehetrennung Freiheit in der Ehe, durch die Sittenverderbniß Freiheit in der Ausschweifung erlangt.

---

[1]) Siehe den kühnen Schritt des Philosophen Athenodor unter der Regierung des Augustus Dio. Tiberius, sagt Sueton solitus matronarum capitibus illudere. Und Seneca fürchtet vom Nero beim Anfange seiner Regierung, ne in feminarum illustrium stupra prorumperet. — Tacit.

[2]) Sueton in Augusto 59. In Caligula 36. Seneca de cons. Sapient. 18.

[3]) Cic. ad Att. XIII. 19.

Aber wir müssen bemerken, daß die Matrone, welche auf diese Weise an der Spitze ihrer Zeit stand, frei, wie die Freigelassenen, ihrerseits ebenso sehr, als letztere verachtet ward; als sie sich emancipirte, dankte sie ab. Sie entsagte ihrem gesetzmäßigen Einflusse als Gattin und Mutter. Sie hatte die ihrem Geschlechte eigenthümliche Tugend und Macht verworfen; sie strebte nach den Leidenschaften und der Macht des unserigen. Dem Banne, welchen die alte Ueberlieferung, durch häufige Leiden gewarnt, wider den weiblichen Ehrgeiz geschleudert hatte, zum Trotz ward sie ehrgeizig. Sie kämpfte mit den Männern und wie die Männer um Vermögen, Ansehen, Zügellosigkeit, Verbrechen. Plancina, das Schwert an der Seite, mustert die Legionen ihres Gatten [1]), Cäsaria reitet, den Helm auf den Kopf vor der Reihe der Prätorianer hin. Agrippina setzt sich auf den Thron des Claudius und gibt den Abgesandten Audienz. Soll ich noch Lollia, Massalina, Poppäa nennen? Alle diese Frauen mischen sich in die blutigen Angelegenheiten des Staates, lassen unter allen Leidenschaften des Palastes das Gift ihrer Eifersucht und Gehäßigkeit brauen, morden und lassen sich morden, wie die Männer.

In dem Privatleben ist es beinahe ebenso. Die Frau, nach der Mode des kaiserlichen Rom ist die Heldin gewisser Romane unserer Tage, kühn abenteuerlich, robust, nach dem männlichen Leben trachtend, allen weiblichen Reiz, alle weibliche Macht verlierend. Seid nicht so großsprecherisch, ihr Wüstlinge Roms! die Frau hat gar keine Ursache, euch zu beneiden; sie, welche in den alten Zeiten bei dem Gastmahle nicht erschien, wird wie ihr die Nacht in der Orgie zubringen, wird sich, wie ihr berauschen; wie ihr jenes unedle Erbrechen, welches euch die Unmäßigkeit lehrt, hervorrufen [2]),

---

[1]) Tacit. Ann. IV. 55.

[2]) Seneca Ep. 95. Non minus pervigilant, non minus potant et oleo et mero viros provocant: aeque invitis ingesta vi-

sie wird wie ihr den Leib ihrer unglücklichen Sclaven mit Geißelhieben zerfleischend, noch während der Sorgfalt um ihre Toilette, den Henker herbeirufen, um sie zu züchtigen. Sie nimmt selbst euer Leiden von euch an. Hippocrates irrte sich, als er der Zügellosigkeit der Männer privilegirte Geißeln beilegte: die Frau entgeht eben so wenig als ihr, der Kahlheit und der Gicht! [1]) Gibt es eine der Schwächen ihres Geschlechts, welche sie nicht abgeschüttelt hat? Sich ihrer Fruchtbarkeit schämend, wird sie unter den Falten ihres Kleides, die gemeine Bürde ihres Leibes verbergen; noch nicht genug, — sie wird ihr den Tod geben. Wollt ihr sie auf der Bühne sehen? Sie besteigt sie. In der Arena? Seht, dort ist sie, seht dort, den Gipfel der römischen Tapferkeit und der weiblichen Schamlosigkeit! In der Tunica dastehend, den Speer an die Brust gestützt, erwartet sie den wilden Eber. Morgen wird sie als Gladiator kämpfen [2]).

Nach diesem Glanze, diesem Ruhme trachtet die Frau, welche die alten Tugenden verlassen hat. Und doch fehlt ihr der Ruhm. Vergeblich läßt sie ihre Zügellosigkeiten ruchbar werden, vergeblich weiß ganz Rom, zu was für einem Buhlen ihr Wagen sie heute hingeführt, mit was für einem andern sie ein Schiff bestiegen und in ein von Italien weit entferntes Land geflohen ist [3]). Vergeblich buhlt die Frechheit ihrer Klei-

---

sceribus per os reddunt et vinum omne vomitu remetiuntur: aeque nivem rodunt, solatium stomachi aestuantis. Und die schreckliche Beschreibung, welche Juvenal macht:

. . . Tandem illa venit rubicundula totum
Aenophorum sitiens . . . . , . .
. . . Tamquam alta in dolia longius
Deciderit serpens, bibit et vomit.

[1]) Seneca ibid. Galien. bestätigt diese Behauptung: Olim id ita fuisse Hippocratis aevo cum moderate victitarent, nunc fallere ob vitam victumque diversa.

[2]) Tac. Annal. XV. 52. Juvenal. VI. Sueton in Domitiano 4. Statius Silv. 1. Martial 1.

[3]) Seneca, Horatius.

dung um die Blicke: der Mann geht, ohne sie anzusehen, an ihr vorüber. Er zieht die Buhlerin vor.

Dann lassen sich unter jenen Frauen, welchen die friedliche Würde des häuslichen Daches keine Zuflucht mehr bietet, Einige zur geheimen und schmachvollen Ausschweifung herab; sie gehen in die Ergastula, einen Liebhaber zu suchen, welcher ihnen treu sei, sollte es auch nur wegen des Gefühls seines niederen Standes sein. Sie verführen die Sclaven Anderer; die Herren beklagen sich. Cäsar wird benachrichtigt und ein Decret erscheint, welches selbst die Urenkelinnen einer Cornelia und einer Lucretia zu Sclavinnen erklärt, weil sie einen Sclaven zum Geliebten gewählt und trotz der Aufforderung des Herrn diesen Umgang aufzugeben, es doch nicht gethan haben [1]).

Andere, welche sehen, daß man ihnen die Buhlerinnen vorzieht, machen sich zu Buhlerinnen. Dies ist uns nichts Neues. Wir haben den Tiberius genöthigt gesehen, diese Zügellosigkeiten unter Frauen aus vornehmen Familien zu unterdrücken. Caligula und Massalina führten die edelsten unter den römischen Matronen in die Bordelle ein. Endlich erhebt sich mitten in Rom der Hof Nero's mit seinen Festen und Orgien, wie ein ungeheures Theater, wo die Töchter und Frauen der Consulare von den Buhlerinnen mit den Ellenbogen gestoßen werden, wo zur größten Freude Cäsars, alles was das alte Rom Heiligstes hatte, sein Adel, seine Tugend, seine Ueberlieferungen, der Stolz der Familien, die Würde der Jungfrauen, die Majestät der Matronen entweiht wird und zu Grunde geht [2]).

So trugen denn die Ehetrennung, der Ehebruch, die Prostitution über die Frau den Sieg davon. So vollendeten Welt und Meinung durch Einreißung der alten Schranken, die Cäsaren durch ihr Beispiel, ihren Befehl und ihre Drohung

---

[1]) Siehe die auf das S. C. Claudianum bezüglichen Citate im zweiten Bande

[2]) Tacit. Annal. XIV. 18. XV. 37. Sueton in Nerone.

den Sturz der römischen Frau. Wenn der Mann verdorben wird, wankt der Staat, wenn das Weib sich entadelt, ist die Familie dem Untergange nahe. Die Familienmutter war der wahrhafte Hausgott, die Hüterin des häuslichen Herdes. In der Mutter einigt sich die Familie: die Ideen, die Lebensvorschriften, die Tugenden, die Gewohnheiten, alles was Rom die Disciplin nannte, alles dieses kommt durch die Mutter zu den aufblühenden Generationen. Die römische Erziehung vorzüglich, dieses so wirksame Agens der öffentlichen Größe, ruhte ganz und gar auf der Familienmutter. Als die Frau sich verschlechterte, verschlechterte sich auch die Erziehung. „Sonst, sagte Tacitus, ließ Jedermann seinen leiblichen Sohn nicht in dem Gemache einer erkauften Amme, sondern unter den Augen einer keuschen Mutter erziehen und der vorzüglichste Ruhm einer Matrone war, das Haus zu hüten und über ihre Kinder zu wachen. Man wählte auch eine bejahrte Verwandte von einem untadelhaften Leben und einem stets fleckenlosen Rufe, welche die aufblühende Generation überwachte, und deren bloße Gegenwart jedes schamlose Wort, jede unanständige Handlung untersagte. Nicht bloß das Studium und die ernsten Momente unterlagen ihrer Beaufsichtigung, auch die Spiele und Unterhaltungen waren es, deren Tollheit sie durch ihre Tugend und ihren Ernst in Schranken hielt. So ward die Erziehung der Griechen von der Cornelia, die des Augustus von der Atia geleitet und diese Frauen bildeten ihre Söhne zu ausgezeichneten Männern heran. Aber heutzutage wird das Kind einer griechischen Magd überlassen, welcher man einen oder zwei, oft aus dem untersten Range genommen und jeder ernsten Belehrung unfähige Sclaven beigesellt. Die Märchen und die Albernheiten solcher Lehrer sind die erste Milch, welche diese jungen Geister einsaugen und Niemand im ganzem Hause kümmert sich um das, was er vor seinem jungen Gebieter thut oder spricht. Gewöhnten denn die Eltern ihre Kinder, anstatt denselben Sittsamkeit und Zurückhaltung zu lehren, nicht selbst an Spötterei und Grob-

heit? Daher kommt die mit der Verachtung Anderer und seiner selbst verbundene Frechheit. Noch mehr die unserer Stadt eigenen Laster scheinen mit dem Kinde, ich möchte fast sagen in dem Schooße der Mutter zu wachsen; die Leidenschaft für die Histrionen, die Neigung zu den Gladiatoren, zu den Pferden. Bewahrt wohl die von diesen Lappereien eingenommene Seele eine Stelle für die nützlichen Beschäftigungen? Gibt es einen Menschen, welcher in seiner Familie von etwas Anderem spricht? Gibt es eine andere Unterhaltung unter jungen Leuten, wenn man sie zufällig in den Schulen reden hört? Und suchen denn nicht selbst die Lehrer mit ihren Schülern diesen Gegenstand des Gesprächs." [1])

Bei andern Schriftstellern lese ich dasselbe: „Diese weichliche Erziehung welche wir nachsichtige Erziehung nennen, entnervt die Kräfte des Leibes und der Seele. Was wird das Kind, welches auf dem Purpur herumgkrochen ist, in den Jahren seiner Jugend nicht begehren? Wir bilden seinen Gaumen mehr als seine Sprache. Es wächst in der Sänfte heran es berührt nur den Erdboden, zur Rechten und zur Linken von unseren Händen unterstützt. Wir freuen uns, wenn sein Mund von unverschämten Worten überfließt. Wir lachen und umarmen es wegen solcher Worte, die man alexandrinischen Poßenreißern nicht nachsehen würde. Von uns hört es sie. Unsere Male erschallen nur von schmutzigen Gesängen wieder. Der Mund wagt nicht, dasjenige zu sagen, was die Augen dort sehen. Alles dieß wird zur Gewohnheit, wird zur Natur und das unglückliche Kind saugt unsere Laster ein, bevor es selbst noch weiß, daß es Laster sind [2]).

Hier herrscht keine rhetorische Uebertreibung. Wer weiß nicht, wie die römischen Häuser beschaffen waren und in welchem Stalle das Kind erzogen wurde. Was für eine Atmosphäre verbreitete diese Welt von Sclaven, welche ausschlie-

---

[1]) Tacit, de Orat. 28. 29.

[2]) Quintill. 1. 2.

ßend beschäftigt waren, Launen zu befriedigen und Schandthaten auf sich zu nehmen, um eine junge Seele? Konnte sie wohl aus dieser unreinen Luft weit genug entfernt werden, um sie nicht einzuathmen? Und so unterstützten denn die häusliche Erziehung, welche bie Ursache der Größe und der Reinheit des alten Rom gewesen war, die Entartung des neuen Rom.

War die öffentliche Schule etwa besser? Wir entnehmen aus Quintillian, daß der Vater seinen Sohn nur zitternd, von Aufsehern begleitet, von einem Lehrer geführt, von einem Freunde überwacht, von einem Freigelassenen geleitet, dorthin sendet. Alle Väter waren freilich nicht so besorgt und Rheunius Palemon, ein Mann von schamlosen Sitten, welchen Tiberius und Claudius für den unwürdigsten aller Lehrer erklärten, erwarb sich nichts desto weniger durch seine Schule ein Einkommen von 400,000 Sesterzien [1]). Diese Lehrer, welche sich einander den Zulauf und den Erfolg streitig machten, welche, um mehr Schüler um ihren Lehrstuhl und mehr Zuhörer an ihrer Thür zu haben, keinen größern Wunsch kannten, als den Neigungen ihrer Hörer zu schmeicheln und ihre Laster zu hegen, waren gewiß nicht sehr strenge Lehrer [2]).

Verbinden wir nun wieder diese Umwälzungen in der sittlichen Ordnung mit den Umwälzungen in der politischen Ordnung. Tiberius hatte, um seine Macht zu begründen, durch die Furcht den Egoismus zu verbreiten gesucht; er hatte die Menschen isolirt, er hatte, so viel ihm möglich war die natürlichen Bande und die Macht der Familie gebrochen, die moralische Verdorbenheit der Zeiten, welche ihm folgten, unterstützte diese Politik noch mehr. Das Familienband löste sich mehr und mehr. Der Mensch wurde egoistischer. Seneca

---

[1]) Sueton de illustibus gramm. 23.

[2]) Colligunt enim Discipulos non severitate disciplinae nec ingenii experimento sed ambitione salutantium et illecebris adulationis Tacit. ibid.

bezeichnet uns von diesem Laster eines der traurigsten Symptome die Verlaßenheit der Sterbenden und der Todten. Wo findet man solche, die einem sterbenden Freunde Gesellschaft leisten, welche den Muth haben, das Leichenbegängniß ihres Vaters zu sehen, so oft sie es auch gewünscht haben mögen? Sehr wenig Menschen wohnen der letzten Stunde eines Vaters oder eines Verwandten bei, sehr wenige folgen den häuslichen Leichenzügen bis zum Scheiterhaufen [1]).

Dies sind die Klagen und Vorwürfe der heidnischen Weisheit, — Ich will nicht untersuchen, ob sie nicht auf andere Jahrhunderte anwendbar sind und ob jene, trotz ihrer unvollkommenen Tugend, mit einem gewissen Adel der Seele, mit einer gewissen Rechtschaffenheit begabten Männer, jenen antiken Familiengeist, jene ernste und reine Erziehung, jene Achtung für die häuslichen Bande, deren Verfall sie beklagten, bei uns wiederfinden würden. — Die einzige Aufgabe, die uns noch zu lösen bleibt, um die Verderbniß der alten Sitten in ihren letzten Resultaten zu entwickeln, ist die Nachweisung, wie diese beiden unheilbaren Wunden, welche wir in den beiden vorhergehenden Kapiteln berührt hatten, die Unmenschlichkeit, welche die geselligen Verhältnisse vergiftete, die Unkeuschheit, welche an den Familienbanden nagte, und dieselben löste, auf die Fähigkeiten des Geistes und auf die angenehmsten Beschäftigungen des Menschen zurückwirken. Hier ist ein Winkel des menschlichen Lebens, welchen man wohl nicht übersehen darf; denn der Mensch offenbart sich nirgends besser, als in den Arbeiten und Erholungen seines Geistes.

---

[1]) Quaest. Nat. III. 18.

Drittes Kapitel.

Von dem intellectuellen Leben.

---

§. I. Von den Wissenschaften.

Das Leben des Geistes steht in einiger Beziehung zu dem Leben des Herzens. Die Werke des Geistes verhalten sich zu den Sitten eines Volkes wie der Theil zum Ganzen: sie reflectiren den moralischen Zustand einer Nation, bisweilen modifiziren sie ihn. Aus diesem Grunde eben suchen wir, nachdem wir die Völker des Reiches in ihrem sociellen und in ihrem Familienleben geschildert haben, sie in ihrem intellectuellen Leben darzustellen.

Im Betreff der intellectuellen Schätze war die Welt reich. In der Philosophie standen der Forschung noch immer alle Systeme Griechenlands zu Gebote; alle Fragen waren erhoben, alle Begriffe geltend gemacht oder widerlegt worden, alle Formen der menschlichen Speculation, so schien es, durch eine Plejade erhabener Geister erschöpft[1]). Wie viele Begriffe hatten sich in den Wissenschaften, obwohl diese aus gewissen, dem Alterthume eigenthümlichen Ursachen gehemmt waren, dennoch Eingang verschafft, wie

---

[1]) Die Jahrhunderte, welche uns vorausgegangen sind, gehören uns an. Jene berühmten Philosophen, sind geboren, um uns zu belehren, und zu führen . . . . Wir können mit Socrates uns besprechen, mit Carneades zweifeln, mit Epicur der Ruhe pflegen, die menschliche Natur mit den Stoikern bewältigen, sie mit den Cynikern überspringen, wie die Welt selbst, in Gemeinschaft mit allen Jahrhunderten leben u. s. w. Seneca de Brevitate vitae 14.

viele geistvolle Hypothesen waren auf die Bahn gebracht, wie viele Wahrheiten von der Demonstration erreicht oder von der Muthmaßung erfaßt worden! In der Beredsamkeit was für gewaltige Muster und Erinnerungen! Und was die Poesie betrifft, welcher wunderbare Hauch athmete im Homer, im Sophocles, im Pindar, welche durch eine ununterbrochene Tradition, durch ein ganzes Priesterthum von Rhapsoden und Nachahmern erklärt und überliefert wurden! In den plastischen Künsten endlich ward die griechische Vollkommenheit überall der Nachahmung und dem Studium als Muster vorgestellt, man hatte die Kunstwerke der Phidiasse und der Praxitelesse unter den Händen. Mit einem Worte, man war um die Kette der intellectuellen Ueberlieferungen zu knüpfen, nicht, wie unsere Vorfahren im 16ten Jahrhunderte genöthigt, das Altherthum aus oft dunkeln und verstümmelten, nach vielen Jahrhunderten erst ausgegrabenen und mit Hilfe einer mühsam verfolgten Ueberlieferung wiederhergestellten Trümmern zu errathen; sondern man kannte und verstand durch den ungeminderten und vollständigen Besitz ihrer Werke, durch die Ueberlieferung und die ererbte Einsicht ihres Geistes, durch den hellen Schimmer eines Ruhmes, welchen die Zeit noch nicht verdunkelt hatte — in der Philosophie und in der Wissenschaft: Pythagoras, Plato, Aristoteles — in der Beredsamkeit: Cicero und Demosthenes — in der Poesie: Homer und Virgil — in den Künsten: Phidias, Ictinus, Zeuxis.

Aber diese Muster gehörten Griechenland an oder hatten sich durch seine Nachahmung gebildet. Der römische Geist war von Natur dem intellectuellen Leben abgeneigt. Sein vorzugsweise practischer Character, sein politischer und kriegerischer Prosaismus, sein strenger Patriotismus bekämpften die Kunst und Wissenschaft Anfangs als abstract und unanwendbar dann, als vom griechischen Ursprunge befleckt, endlich als untergeordnete fast sclavische Beschäftigungen, welche geeignet wären, Soldatenseelen zu entnerven. Virgil

weiß, auf den alten römischen Geist, und die alten römischen Ueberlieferungen zurückgehend, den dreifachen, von der Weisheit der Alten gegen die Veredsamkeit, gegen die Künste, gegen die Wissenschaft Griechenlands geschleuderten Bann recht gut in einige Verse einzuschließen.

Excudent alii spirantia melius aera.
Credo equidem; vivos ducent de marmore vultus.
Orabunt causas melius; coelique meatus.
Describent radio et surgentia sidera dicent.
Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes pacisque imponere morem
Parcere subjectis et debellare superbos.

„Andere, ich glaube es gern, werden besser als du, dem „Erze den Hauch des Lebens einzuathmen verstehen; sie werden „das lebendige Bild der menschlichen Formen aus dem Marmor hervortreten lassen. Sie werden eine beredtere Stimme „haben oder wohl auch die Regionen des Himmels mit dem „Zirkel bemessen und die Umdrehungen der Sphären angeben. „Du Römer vergiß nie, was für Künsten du dich widmen „sollst; wisse, daß es dir zukommt, die Völker zu regieren, „ihnen die Pflichten des Friedens aufzulegen, gegen diejenigen, welche sich unterworfen, Milde zu beweisen, diejenigen, „welche sich empören, zu zerschmettern."

So überließ die römische Politik die Arbeiten des Geistes verächtlich den Besiegten. Erst in einer spätern Epoche gab sich der römische Geist, seine Natur bezwingend, aus Nachahmungstrieb und Modesucht ohne eine ihm eigenthümliche Inspiration dazu her. Ferner gibt es in den geistigen Bestrebungen einen Punkt, wo die übertriebene Cultur die Künstelei und den Verfall herbeiführt, wo die erworbenen Reichthümer Armuth erzeugen, wo die Superiorität der Vergangenheit die Zukunft zermalmt. Alsdann treibt das Bedürfniß der Neuheit, welches in der menschlichen Seele besteht, fast nothgedrungen aus dem Bereiche des Wahren. Unter dem Vorwand der Originalität kommt man zum Irrthume, zur

Kleinikeitskrämerei, zum schlechten Geschmacke. Man geht zurück, um nicht ewig auf derselben Stelle zu bleiben. Die Wissenschaft wird in ihrer Erweiterung populär, und wird sie populär, so nimmt sie ab. Das Genie kann nicht ein, allen gemeinsames Gut sein. Wenn es für Alle Belehrung, gibt es für Niemanden eine wahre Wissenschaft, ebenso wie die Kunstmanie bei dem Publikum, die Inspiration bei den Künstlern erstickt. Die Poesie, die Philosophie, die Beredsamkeit, die künstlerische Begeisterung sind keineswegs populäre Dinge. Das Gesetz der Gleichheit gibt ihnen den Tod.

Das Gefühl und die Ueberlieferung von jenem traurigen Verfalle, welchem als einer nothwendigen Folge die herrlichsten Epochen des menschlichen Geistes unterliegen müßten, war in dem Alterthume gemein. Der uralte Fluch, welcher auf ihm lastete, hatte es entschieden zu den Lehren des Fatalismus geführt; die Erfahrung von dem schnellen Sinken der menschlichen Dinge brachte es dahin, in diesem Sinken eines der Gesetze des Schicksals zu sehen. Diesem Gesetze unterwarf es sich; es erkannte dasselbe an, es genehmigte dasselbe weit mehr als wir. Das Genie des Menschen, hatte, um sich dagegen zu stählen, nicht die unerschöpfliche Quelle des Schönen und Wahren. So erschien denn auch die große Vermischung der Völker, der Civilisation, der Ideen unter dem römischen Scepter Niemanden als die Voranstalt zu einer ungeheuren geistigen Entwickelung. So viel erworbene oder vereinte Hilfsquellen hinderten den Geist nicht sich der entmuthigenden Idee eines unvermeidlichen Sinkens hinzugeben. Ich habe bei andern Gelegenheiten Seneca und Virgil citirt [1]). Ein anderer Schiftsteller derselben Zeit fügt, nachdem er bemerkt, was für große Rückschritte die Künste,

[1]) Siehe den zweiten Band. Man lese auch als eine sehr weitläufige Entwickelung desjenigen, was hier nicht angegeben werden kann, das gelehrte Werk von Nisard: **Etudes sur les poètes latins de la décadence.**

die Beredsamkeit, die Literatur seit der Epoche der großen Muster gemacht hätten, Folgendes bei: Die Vollkommenheit in allen Dingen ist ein Punkt, bei welchem man schwerlich stehen bleibt; wer nicht mehr vorwärts dringen kann, muß zurückgehen. Der Eifer welchen wir aufbieten, um unseren Mustern nachzukommen schwächt sich bald, wenn wir uns unfähig fühlen, entweder sie zu übertreffen oder sie zu erreichen und man entsagt selbst der Nachahmung, wenn man an der Erreichung verzweifelt [1]).

---

[1]) Vellej. Paterc. I. 17. Das ganze Stück des Vellejus möchte wohl der Mühe werth sein, dem Leser hier mitzutheilen: „Ich kann mich nicht enthalten hier eine Bemerkung beizufügen, welche meinen Geist oft beschäftigt hat, ohne daß er sich darüber vollkommen klar zu werden vermocht hätte. Kann man sich wohl genug verwundern, daß bei einer jeden der Künste alle erhabenen Genies sich in einem engen Zeitraume zusammengedrängt finden? . . . . Eine einzige Epoche und eine ziemlich kurze Epoche hat die Tragödie von der göttlichen Inspiration eines Aeschilus, eines Sophocles, eines Euripides verklärt gesehen. Eine einzige Epoche sah auch die alte Comödie des Cratinus, des Aristophanes, des Eupolis. Menander und seine Zeitgenossen vielmehr als seine Rivalen, Philemon und Diphilus haben in wenig Jahren der neuen Comödie ihr Entstehen gegeben und keine Nachahmer hinterlassen. Jene Philosophen, welche wir eben aufzählten, welche die Inspiration eines Socrates in das Leben rief — wie wenig Jahre nach dem Tode des Plato und des Aristoteles sind sie aufgetreten! Wer war vor Isocrates, nach seinen ersten Schülern und Denjenigen, deren Lehrer diese ihrerseits waren, unter den Rednern groß? die Zeit, zu welcher alle diese berühmten Männer auftraten ist so kurz, daß es nicht zwei gibt, welche sich haben sehen können. Und wie bei den Griechen so ist es auch bei den Römern. Ohne auf die rohen Versuche und die Erfinder der Kunst zurückzugehen, repräsentiren Accius nnd seine Zeitgenossen die ganze römische Tragödie, Cäcilius, Terentius, Afranius haben fast zu derselben Zeit der lateinischen Sprache ihre Anmuth und komische Heiterkeit gegeben. Was die Geschichtschreiber betrifft, so hat, wenn man den Titus Livius zu den Alten

Um das Gemälde, welches wir von diesem Verfalle der Künste, der Wissenschaften, der Literatur entwerfen müssen, wohl zu fassen, wollen wir betrachten, was die Wissenschaften und Künste auf ihrem hellenischen Ausgangspunkte waren, und was sie in der römischen Welt wurden.

Wir müssen hier vor allen Dingen bemerken: die Tradition auf der einen Seite, auf der andern die philosophische Speculation waren die Elemente der alten Wissenschaft. Die Beobachtung, die langen Versuche, die durch das Forschen erworbenen Thatsachen behaupteten bei ihrem Unterrichte eine geringe Stelle. Der Beobachtung fehlte es oft an mate-

---

zählen, den Cato und einige andere, in ein graues Alterthum fallende unberücksichtigt lassen will, ein Zeitraum von weniger als 24 Jahren sie alle auftreten sehen. Die Dichter sind weder später noch früher im Überfluß erschienen. Was die oratorische Kunst und die Vollkommenheit der Lautsprache betrifft, wollen wir gleichfalls denselben Cato bei Seite setzen und alsdann, (ich bitte den Crassus, den Scipio, den Lälius, die Gracchen, den Fannius, den Servius Galba deshalb um Verzeihung) strahlte in der Person oder unter den Augen Ciceros jener Glanz allenthalben auf. Wenige Redner vor ihm können uns gefallen. Keine verdienen unsere Bewunderung, als Diejenigen, welche ihn in seiner Jugend sahen oder in seinem Greisenalter sehen konnten. Eben so ist es bei den Grammatikern, bei den Bildhauern, bei den Malern, bei den Ciselirern. Jemehr man sich von der Zeit, in welcher sie lebten, entfernt, desto mehr erkennt man, daß die Epoche der Kunstwerke nicht groß gewesen ist: wenn ich die Ursache aufsuche, welche in den letzten Jahrhunderten so viele ähnliche Genies vereinigten, welche ihnen dasselbe Feuer mittheilen, welche ihnen denselben Ruhm verschaffen, so finde ich mehrere, welche ich zwar nicht für gewiß, aber doch für wahrscheinlich zu halten wage und zwar vorzüglich jene: der Wetteifer erhält die Talente lebendig, bald erweckt die Bewunderung, bald der Neid Nachahmer. In der Hitze dieses Kampfes hebt man sich schnell hoch empor. Aber es ist schwer sich in einer solchen Vollkommenheit zu erhalten. Diejenigen, welche nachfolgen, und den Platz eingenommen finden, suchen eine neue Stelle u. s. w. Id. I. 15. 17.

riellen Mitteln, die durch die Erfahrung gewonnenen Thatsachen erhielten und verbreiteten sich nur mit Mühe. Und dann glaubte auch der Geist durch eigne Thätigkeit oder auf die alten Ueberlieferungen gestützt, schneller zum Ziele zu kommen.

Das Alterthum glaubte also an eine uralte Wissenschaft, deren Natur anzugeben oder deren Ausdehnung zu bestimmen, wohl schwer sein dürfte, welche aber über die ersten Schritte des Menschengeschlechtes in dieser Welt hatte Licht verbreiten müssen. Das köstliche Deposit hatte sich nicht ganz erhalten. Die Bruchstücke, welche davon übrig geblieben, waren am häufigsten unter Symbolen verborgen, in dem Heiligthume der Mysterien verschlossen, durch die Allegorie verschleiert. Dies der Grund, warum in der Geschichte der hellenischen Wissenschaft die heiligen Bücher und Gesänge, die Orakel, die Hieroglyphen noch immer eine große Rolle spielen.

Um diese verloren gegangenen Schätze zu ergänzen kannte das Alterthum nur ein Mittel, die philosophische Arbeit der menschlichen Vernunft. Während der neuere Begriff die Wisschaften in das Unendliche zerstückt, machte der alte Begriff die Wissenschaften zu einem Zweige der Philosophie. Der Physiker, der Astronom, der Mathematiker waren gleich Anfangs und vor Allen Philosophen. Die abstracte Wahrheit beherrschte Alles.

Wir wollen übrigens die alte Wissenschaft nicht schmähen; diese philosophische Contemplation hat wohl ihre Größe man kann sogar sagen, ihre Gewißheit. Durch sie wurden die meisten der Gesetze auf welche die Neuern durch die Beobachtung gefallen sind, durch die Analogie erfaßt. Die Idee der Schwerkraft war in dem Alterthum fast ein Gemeingut geworden [1]). Die Anziehungskraft des Newton ward von

[1]) Terra solida et globosa undique in sese nutibus suis conglobata . . . Cic. de Nat. Deornm. II. 39. Omnes eius partes medium capessentes nituntur aequaliter. Ibidem 45. Siehe auch de Republica VI. 9. Acad. II. 38. 39.

Empedocles angekündigt, Pythagoras setzte die Sonne in den Mittelpunkt der Welt und kannte die Bewegung der Erde. Die Kugelgestalt der Erde, die Unbeweglichkeit der Fixsterne, die doppelte Bewegung der Planeten, viele andere Lehren der neueren Wissenschaft wurden von den Philosophen Griechenlands geahndet oder errathen. Diese hatten geschlossen; wir haben erörtert. Diese hatten die Wahrheit durch die Reflexion und den Instinkt erreicht, wir haben sie durch die Erfahrung bestätigt.

Doch müssen wir hier bemerken, die so errathenen Gesetze der Natur blieben, mit Ausnahme der zu den Wissenschaften reiner Abstraction gehörigen unter einer schwankenden und unbestimmten Form. Als Wahrheiten aufgefaßt, wurden sie nicht als Gesetze niedergeschrieben. Am häufigsten blieben sie reine, philosophische Meinungen, einfache Corolarien dieses oder jenes Systems, zweifelhafte, von Andern anzufechtende, und wirklich angefochtene Behauptungen dieser oder jener Schule, dieses oder jenes Lehrers.

Die Wissenschaft gewann weder an Allgemeinheit noch an Bestimmtheit. Die vollendeten Arbeiten konnten immer wieder verloren gehen. Die Jahrhunderte lernten wenig von einander. Der menschliche Geist war ein schlechter Verwahrer seiner Schätze.

Ein Mann trat jedoch auf, welcher Erbe der pythagoräischen Ueberlieferung, durch die Schule Platos, die wissenschaftlichen Lehren des Democrit und des Empedocles durch die allgemeine Wissenschaft seiner Zeit, mit den Lehren des Alterthums und der Arbeit seines eigenen Geistes eine umfangreichere und geschicktere Experimentirung als man sie je betrieben hatte, zu verbinden wußte. Aristoteles, vom Alexander unterstützt, dessen Eroberungen seiner Beobachtung ein größeres Feld öffneten, betrat den modernen Weg der Erfahrung und behielt stets einen hohen Grad philosophischen Selbstbewußtseins, welcher ihn mehr als einmal zu der Erkenntniß der erhabensten Gesetze durch die reine Arbeit des Geistes gelangen ließ; durch ihn kamen eine Menge neuer Begriffe in

die Wissenschaft, welche, ich will nicht sagen, zu berichtigen, sondern oft zu sammeln, der Ruhm der Neueren gewesen ist.

Aber die Wissenschaft ist, wie alles übrige dem Verfalle unterworfen; sie macht Rückschritte, sie vergißt, sie bekämpft die Wahrheit, welche ihr zu Theil ward. Ist nicht selbst Aristoteles in gewisser Beziehung weniger vorgerückt, von einer minder großen Genauigkeit als Herodot, jener fast mythische Erzähler, der zwei Jahrhunderte vor ihm auftrat? Hat das Menschengeschlecht nicht in einer Vergessenheit von 20 Jahrhunderten den Begriff der Pythagoräer, des Plato über das System der Welt bis an den Tag schlummern lassen, wo er, dem Geiste des Copernicus zufallend, wieder erwachte und diesen Gelehrten auf den Weg seiner Entdeckungen führte? [1]) Wußte Herodot, über welchen wir uns lustig machen, im Betreff der Zoologie nicht schon dasjenige, was wir vor 40 Jahren nicht wußten? Es bedurfte des egyptischen Feldzuges und eines der besten Richter unseres Jahrhunderts, um unsere Unwissenheit aufzuklären und dem Vater der Geschichte seinen Ruf der Wahrheitsliebe wieder zu geben [2]).

So verwundern wir uns denn nicht, wenn nach Aristoteles die alte Wissenschaft zu sinken begann. Nach dem Maße als das Alterthum sich von seinem Ausgangspunkte entfernte, verfälschten sich auch die Ueberlieferungen. Nach dem Maße als die Philosophie frivol und contradictorisch wurde, ward auch die, auf die Wissenschaften angewandte, philosophische Speculation schwächer und ohnmächtiger. Als, wie wir früher nachgewiesen, Sophistik und Rhetorik triumphirten, als der Begriff mit dem Worte, der Schluß mit dem Syllogismus vertauscht wurde, mußten ganz natürlich die großen Entdeckungen, sowohl im Bereich des Studiums der geistigen,

---

[1]) Inde ego occasionem nactus coepi de terrae mobilitate cogitare. Copernic. Vorwort in dem Papst Paul III.

[2]) Siehe in den Memoiren über den egyptischen Feldzug, die Arbeiten des Herrn Geoffroi — Saint-Hilaire.

als auch im Bereiche des Studiums der sichtbaren Welt unterbleiben. Mit andern Worten: man philosophirte nicht mehr und die beiden großen Stützen der alten Wissenschaft, die Ueberlieferung und die Speculation, fehlten zu gleicher Zeit.

Man hätte unter der Einheit der römischen Eroberung eine neue Entwickelung des Beobachtungsgeistes erwarten können. Der römische Geist, genauer und positiver als der griechische, schien geeigneter zu geduldigen Forschungen und zu gründlicher Kenntniß der Erscheinungen, aber die Abneigung gegen Philosophie und Wissenschaft beherrschte stets den römischen Geist. Nichts schadet der wissenschaftlichen Bildung so sehr, wie das ausschließende Streben nach unmittelbarer Anwendung. Diejenigen, welche nur nach den practischen Resultaten der Wissenschaften Verlangen tragen, erhalten nicht einmal ihre practischen Resultate: der Römer war genau, ohne wißbegierig zu sein. Er wußte seinen Untersuchungs- und Forschungsgeist nur im Interesse seiner Politik zu beschäftigen, um des elenden und beklagenswerthen Resultates willen, mehr Kriegsmannschaft auszuheben und mehr Steuern aufzutreiben.

Die Geographie selbst, welche diese große Einheit des Reiches hätte aufklären sollen, blieb voll von einer höchst betrübenden Dunkelheit und selbst Albernheit. Die mathemathische Geographie nahm erst hundert Jahre später ihren scheuen Anfang. Und wenn Tacitus uns die Gestalt Großbrittaniens kennen lernen will, vergleicht er sie mit einem Schilde oder, wenn man lieber will, mit einer Partisane; man entwarf Karten nach einer ähnlichen Idee. Die Wissenschaft war in den Augen Roms weit weniger edel, ich will nicht sagen als seine Politik, aber als seine Vergnügungen. Die Proconsuln gaben sich große Mühe, um Purpur, Elfenbein, Citronenholz, Bernstein für das Amphitheater herbeizuschaffen. Was jedoch die wissenschaftliche Erforschung der unbekannten Länder, in deren Nähe sie residirten, betrifft, darum kümmerten sie sich

nicht. Befrage sie darüber, sagte Plinius, und sie würden dir mit der ersten, besten Lüge darauf antworten [1]).

Die Wissenschaft wurde indessen noch immer gelehrt, wiederholt, überliefert; sie hatte ihre Bücher und ihre Schulen. Plinius, welcher ihr Märtyrer ward, hat in seinem großen Werke gleichsam ein Inventar aller menschlichen Kenntnisse niedergelegt, Seneca sein Forschungstalent in der Physik glänzen lassen. Aber die Wissenschaft gerieth nichts desto weniger in Verfall und ward von einer immer trüglicheren, unklareren, und geistloseren Ueberlieferung entstellt. Und ich weiß keinen großen, durch die Reflexion oder durch die Erfahrung erworbenen, wissenschaftlichen Gedanken, welcher dieser Epoche zur Ehre gereichen könnte.

Man vergleiche den Plinius mit denjenigen Männern, welche ihm vorausgegangen sind, und man wird sehen, was für einen sonderbaren Fortschritt die Wissenschaft in 4 Jahrhunderten gemacht hatte. Plinius ist nicht mehr im Stande, die großen Gesetze der Natur, welche die alte Philosophie vermuthet oder entdeckt hatte, anzuerkennen. Dem Volksglauben gemäß setzt Plinius die Erde in dem Mittelpunkt der Welt, von welchem Pythagoras sie entfernt hatte [2]). Dem Plato, dem Anaximander, selbst dem Cicero, bei welchem das Gesetz der Schwere, in einer besonders glücklichen und präcisen Sprache ausgesprochen erscheint, zum Trotz wird uns Plinius sagen, daß nicht die Attraction nach einem und demselben Mittelpunkte, sondern das Streben nach entgegengesetzten Richtungen hin, die Cohärenz und die Einheit der Welt bilde: „Die schweren Körper, sagt er, zielen nach dem tiefsten, die leichten Körper nach dem höchsten Punkte. Sie begegnen sich und durch ihren Widerstand stützen sie sich. Die Erde muß durch die umgebende Atmosphäre gestützt werden. Ohne sie würde sie ihre Stelle verlassen und zu den tiefsten Stellen

[1]) Plin. V. 1.
[2]) Plin. II. 5.

hinabgerissen werden." [1]) Als wenn es ein Oben und Unten geben könne, wenn es keinen Mittelpunkt gibt!!

Aber Plinius will vorzüglich nicht gestatten, daß die Wissenschaft die Sphäre zu überschreiten wage, in welcher sich unsere Planeten bewegen. Weiter gehen, andere Sonnen als die unsere und andere Erden als die, welche wir bewohnen, anerkennen, die Entfernung der Sterne messen, eine unendliche Zahl von Welten in das Unendliche aussäen, ist unsinnig. Diese Idee empört ihn, daß der menschliche Geist die Grenzen unseres Sonnensystems überspringen und dasjenige was eine Welt nicht umfaßt, umfassen könne. Der Gelehrte kennt nichts jenseits des Saturnus oder der Venus; der Philosoph weigert sich zuzugeben, daß der Geist nicht durch den Raum beschränkt werden könne [2]).

Es bleibt uns noch dasjenige übrig, was man die Mythologie der Wissenschaft nennen könnte, jene physikalischen und naturhistorischen Geschichtchen, jene Volksgeographie, deren Spuren man in den Schriften des Plinius im Ueberflusse

---

[1]) Huius vi suspensam cum quarto aquarum elemento, librari medio spatio tellurem: ita mutuo complexu diversitatis effici nexum et levia ponderibus inhiberi, quominus evolent contraque gravia ne ruant, suspendi levibus in sublime tendentibus. Sic pari in diversa nisu, vi sua quaeque consistere irrequieto mundi ipsius constricta circuitu. Plin. II. 5.

[2]) Furor est, mensuram eius animo quosdam agitasse, atque prodere ausos; alios rursus occasione hinc sumpta aut his data innumerabiles tradidisse mundos, ut totidem rerum naturas credi oporteret: aut si una omnes incubaret totidem tamen soles, totidemque lunas et cetera etiam in una et immensa et innumerabilia sidera. . . . . Furor est, profecto furor egredi ex eo: et tamquam interna eius cuncta plane iam sint nota ita scrutari extera quasi vero mensuram ullius rei possit agere, qui sui nesciat, aut mens hominis videre, quae mundus ipse non capiat. Plin. II 1.

findet. Wir haben schon bei einer frühern Gelegenheit einige Proben von seinem Aberglauben mitgetheilt. Aber nach dem wir gesehen haben, was er als Wunder und Vorzeichen anführt, möchte es wohl interessant sein, zu wissen, was er als ganz einfache Dinge, als natürliche Phänomene hinstellt. Die politischen Fabeln, welche man dem Virgil verzeiht, die von dem Hyppomanes, einem Liebestranke, welchen man von neugebornen Füllen gewinnt[1]; die von den Stuten, welche von dem Winde befruchtet werden[2]; die von den Androgynen und den von einem Elephanten schwangern Frauen[3]) werden im vollen Ernste von Plinius nacherzählt. Man muß gestehen, daß er ein wenig Mühe hat, auf die Wahrheitsliebe des Megasthenes hin an das Dasein der Astomen, welche keinen Mund haben und nur von Luft und Wohlgerüchen leben, zu glauben[4]. Aber sind denn nach Allem diese Völker nicht Äthiopier, Söhne des Vulkan, welche dieser große Ciselierer in seiner Werkstatt nach allen Launen seiner Phantasie hat nachbilden können[5]? Nun frage ich, ob diese fabelhafte Zoologie von der des Aristoteles nicht weit genug entfernt, ob diese Geographie des Plinius nicht weit genug hinter der des Strabo zurück ist, welcher letztere noch kaum 30 Jahre vor ihm schrieb, ein ernster, abgemessener,

---

[1]) . . . . Nascentis equi de fronte revulsus
Et matri praereptus amor.
Aeneide IV. 515 und Georg. III. 280.

[2]) Plin. VII. 3. Ex feminis mutari in mares non est fabulosum, sagt er auch ibid. Er zählt alle diese Thatsachen unter die wenigen unbestrittenen Thatsachen.

[3]) VIII. 66. 67. 42 sagt Plinius von dieser letztern Thatsache: constat, sie ist ausgemacht.

[4]) VII. 2.

[5]) Universa vero gens Aetheria appellata est, deinde Atlantia mox a Vulcani filio Aethiope Aethiopia. Animalium hominumque effigies monstriferas circa extremitates eius gigni minime mirum artifici ad formanda corpora effigiesque caelandas mobilitate ignem VI. 30.

critischer, die Geschichte von der Mythologie zu trennen, sorgsamer Geist [1]).

Ich könnte die Aufzählung dieser Kindereien des Plinius in das Unendliche fortsetzen. Die Allegorie, die dichterische Sage hatte die Kindheit des Menschengeschlechts characterisirt; die prosaische Erzählung, die populäre Narrheit characterisiren sein Alter. In den ältesten Zeiten lag ein gewisser Vorrath des Wissens unter einem frivolen Schleier verborgen, jetzt verbarg sich unter einem gelehrten Schleier viel Unwissenheit und Leichtgläubigkeit. Die Mythen waren deswegen, weil sie weniger poetisch waren, nicht vernünftiger. Die altersschwache und phantasielose Welt wußte keine neuen Märchen mehr zu erfinden und leierte ewig ihre alten Geschichten ab.

§. II. Von der Beredsamkeit, der Poesie und den plastischen Künsten.

Wir kommen nunmehr zu einem populäreren, allen zugänglicheren und eben deshalb das augenfälligere Gepräge der Gefühle und Ideen aller Menschen tragenden Gegenstand.

Die Geschichte der Beredsamkeit knüpft sich allzu eng an die Geschichte der Nation an, die literarische Frage

---

[1]) Wenn diese Meinung über Plinius zu streng, so möge es mir erlaubt sein, mich auf die Autorität eines Namens zu berufen, hinsichtlich dessen der wissenschaftliche Ruhm erblich ist: von dem Aristoteles, auf die Schriftsteller, welche ihm folgten, auf Plinius u. s. w. übergehen, heißt von der ganzen Höhe, welche die Erfindung und das Genie von der blühenden Compilation und der geistvollen Geschwätzigkeit trennt, wieder herabfallen. Plinius ist nur ein vielleicht eleganterer aber ganz ebenso gewissenloser Compilator . . . . Aristoteles hatte sich vier Jahrhunderte früher bemüht, die meisten dieser populären Narrheiten zu ihrem wahren Werthe zurückzuführen . . . Isidor Geoffroi Saint-Hilaire. Essais de Zoologie générale première partie I. 5.

grenzt allzunahe an die politische Frage, als daß wir sie nicht schon längst hätten berühren müssen. Ich habe die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit erwähnt, ich habe bemerkt, wie sie durch die zwecklose Emphase, durch die leere Declamation, durch den Verein aller Fehler des Sclaven, des Rhetoren und des Sophisten zu Grunde ging.

Was die Poesie betrifft, so war Homer gleichsam der Vater der Weltpoesie geblieben. Er hatte nicht nur die Poesie Griechenlands inspirirt, sondern es schöpfte auch die Poesie Roms, wessen alten Ursprungs sie auch immer sein mochte, sobald sie ihre etruscischen Ueberlieferungen und ihre Neigung zum Saturninus aufgegeben, ihre Begeisterung aus griechischen Quellen. Aber während sich die homerische Ueberlieferung als dichterische Ueberlieferung verbreitete, schwächte sie sich zugleich als religiöse Ueberlieferung, der Unglaube, der Pantheismus, der Orientalismus erklärten ihr den Krieg. Sie blieb jedoch in Ermangelung eines andern, der allgemein anerkannte Typus des Wunderbaren, der poetischen Religiosität; aber sie fand keinen Eingang in die Seelen und erweckte keine innern Echos.

Virgil indessen, mit einer frischen und reinen Phantasie mitten unter dem staubbedeckten Roste seiner Epoche begabt, Virgil wußte, während er den homerischen Glauben als ein pflichtgemäßes Motiv seiner Gesänge festhielt, denselben mit ganz neuen Inspirationen zu beleben. Er verwebte mit seiner Poesie ein inniges Gefühl für die sichtbaren Schönheiten der Natur und eine Art Sympathie mit ihnen, welche dadurch selbst, daß sie concentrirter war, mächtiger wirkte. Er ging noch weiter; er that einige Schritte in jene geheimnißvollen Regionen der menschlichen Seele, in welche das Alterthum nicht eingedrungen war; er berührte jene tieferen und verborgeneren Empfindungen, welche die griechische, allzu äußere Poesie nicht begriffen hatte. Seine Poesie wurde mit einem Worte die innigste Freundin, sei es des Menschen, sei es der Natur. Sie wußte viele Saiten

anzuschlagen, welche die neueren Jahrhunderte ihrerseits abgenutzt haben; sie wußte da, wo wir uns in das Unendliche ergießen, mit einer bewunderungswürdigen Nüchternheit errathen und fühlen zu lassen. Virgil blieb ein, weit über seine Zeit erhabener, von seinen Schülern und seinen Nachahmern unvollkommen verstandener Geist, dazu berufen, sich mit der menschlichen Empfindsamkeit nach dem Maße als das Christenthum sie inniger und vortrefflicher machte, in größerem Einklang zu sehen, würdig, nicht bloß in den Schulen von dem Rhetor Quintillian erklärt zu werden, sondern mitten in den Kämpfen und den Beängstigungen ob ihrer Rückkehr zu Gott der christlichen Seele eines Augustinus Seufzer zu entlocken.

Aber Virgil hatte seinem ganzen Jahrhunderte die Liebe zur Poesie eingeflößt. Vor ihm war es Sache der Laune, ein Dichter zu sein; der Redner oder der Staatsmann konnte, während seinen Musestunden in seinem Gymnasium lustwandelnd, über einige pindarische Nachahmungen brüten. Aber nach ihm und unter dem königlichen Schutze des Augustus ward die Poesie das Leben, die Beschäftigung, das Gewerbe einer Menge Menschen. Die Pforten des Palastes wurden mit Distichen bedeckt, in welchen die Hofdichter mit einander wetteiferten. Wenn Tiberius, habsüchtig und finster, die Beispiele des Augustus befolgte[1]), wenn Caligula, auf jeden Ruhm mißgünstig, den Dichter fürchtete, und ihn, so wie den Patricier proscribirte, wenn Claudius, ein blödsinniger

[1]) Dichter unter Tiberius: Phädrus, Freigelassener des Augustus oder des Tiberius, Thracier oder Macedonier, schrieb 5 Bücher Fabeln. — Votienus verbannt (im Jahre 24) Cornelius Severus, Spanier. Der ältere Seneca theilt uns ein Bruchstück von ihm mit — Julius Montanus, Freund des Tiberius, alsdann mit ihm uneinig. Seneca Ep. 122. Er schrieb Heldengedichte und Elegien. (Tacit. Annal. XIII. 25. Seneca Controv, VII. Ovid. IV. De Ponto) — L. Fenestella Dichter und Historiker Plin. XIII. 11.

Gelehrter, nur für die Würfelspieler, die Köche, die Freigelassenen und die Possenreisser etwas zu thun wußte, sollte Nero, wenigstens im Kunstgeschmack den politischen Ueberlieferungen seines Großvaters treu, Nero die Poesie wieder in das Leben rufen [1])

Unter Nero hallen in der That die Bäder, die Basiliken, die Platanen des Frätonius von der rythmischen Stimme der Schriftsteller wieder, welche im Purgurgewande und mit parfümirtem Haare ihre ilischen Verse, ihre Silven und ihre Elegien vorlesen. Es tritt ein ganz academisches Leben, ein Leben voller Bänke, Complimente und Bravos ein; man läuft keuchend von einer Recitatio in die andere, man schließt eilig einen Dichter in seine Arme, um dem Dichter, seinem

[1]) Dichter unter Claudius und unter Nero: L. Pomponius Secundus, Consul im Jahre 31 hatte die Auszeichnungen des Triumphes erlangt (Jahr 50 Tacit. Ann. I, 8, VI. 18. XII. 27. 28.); tragischer Dichter (Tacit. Ann. XI. 13. Quintill. III. 5. VIII. 17. Plin. Ep. VIII. 3. X. 1.); Plinius der ältere (Hist. nat. XIV. 4. VIII. 19.) hatte sein Leben beschrieben — Caesius Bassus (Pers. Sat. Quintill. X. I. u. s. w.) — Marcus Annaeus Lucanus. Siehe seine dem Sueton zugeschriebene Biographie, das Urtheil des Quintillianus über seine Werke (X. 1.) sein Tod im Tacitus (XV. 56, 57, 70.) — Aulus Persius Flaccus, römischer Ritter, aus Volterra, Schüler des Cornutus, stoischer Philosoph, hinterläßt 6 Satiren, stirbt im Jahre 62. (Quintill. X. 1. Martial) — Caius Silius Italicus, Consul im Jahre 67, stirbt in den ersten Regierungsjahren Trajanus, hinterläßt ein Gedicht über den punischen Krieg. Siehe über ihn Plinius Ep. III. 7. — Nero selbst siehe den zweiten Band. — Seneca verfaßte auch viele Poesien, zu welchen man, wenn man will, die Tragödien zählen kann, welche wir noch unter seinem Namen besitzen. — Ich rede nicht von dem Petronius, welchen man heut zu Tage von jenem Titus Petronius, welcher unter Nero starb, unterscheidet. Die Gelehrten streiten sich sehr um die Zeit, auf welche man seine Schriften zurückführen soll. Doch scheint man jetzt geneigt, dieselben in eine um einhundert oder zweihundert Jahre spätere Zeit als die neronische zu setzen.

Cameraden, zuzurufen; Pulchre, bene, recte! Die Dichtkunst triumphirt; sie steht in Ansehen bei Hof; man applaudirt ihr im Theater; sie wird von den Freigelassenen des Palastes gepflegt, sie thront in den Soiréen des Nero, zu welchen man sich versammelt, um gemeinsam die Verse Cäsars zu schmieden. Die Zeit ist vorüber, wo die Poesie zitternd und arm, die Poesie Virgils jedoch, unter dem Waffenlärm geboren, von einem Centurio aus dem väterlichen Felde vertrieben, von dem Getöse der Bürgerkriege selbst an dem Fuße des Thrones des Augustus umrauscht ward. Unter dem wohlthätigen Einflusse der kaiserlichen Sonne, unter dem Regen von Gold und Lorbeer, welcher sich vom palatinischen Berge ergießt, erhebt sich eine mild und zärtlich gesäugte, mit Pasteten und Honig genährte, in dem Treibhause der Salonsvorlesungen, unter dem süßen Dufte von Ambra und Narde, unter der Harmonie der Cithern, welche ihr den Ton angeben, unter den bezaubernden Lauten ihrer eigenen Stimme und dem rythmischen Beifallssturme einer getreuen Freundschaft auferzogene Poesie.

Aber auch die Zeit der virgilischen Poesie ist vorüber. Ich meine nicht, daß man den Virgil nicht anbete, daß man seinen Namen nicht citire daß die Aeneide nicht in allen Schulen erklärt werde, daß man in allen Dichterkreisen nicht den Rythmus des Virgil nachkopire, seine Phrase, seine Harmonie nachahme, aber sein Geist ist entflohen. Die neuen Dichter haben nicht wie er geduldet und so haben sie auch nie, wie er, betrachten und fühlen können; nie haben sie unter dem Laube des Wachholders in dem Augenblicke, wo die wachsenden Schatten den Bergen zu entsinken beginnen, mit dem Fischer oder dem Hirten geplaudert; sie haben nie, einfache Schäfer Cisalpinas, ihre Ziegen frei an den Wänden eines buschigen Felsens schweben sehen. Dank den Göttern! sie haben von Geburt an die Luft der großen Stadt eingeathmet, Rom hat sie mitten in dem Glanze des Amphitheaters und des Palastes gewiegt; sie sind unter dem Gram-

matiker und dem Rhetor herangewachsen, ihre Poesie, eine Tochter der Schule, ist unbekannt mit den Schönheiten der Natur. Sie kennt kein anderes Grün als den Rasen des Marsfeldes und hört das Blöcken der Schafe nur in dem Augenblicke, wo man sie zur Schlachtbank auf das Velabrum führt.

Noch weniger wird ihre Poesie in jene geheimen Falten der menschlichen Seele, in welche Virgilius ein mildes Licht fallen ließ, zu dringen wissen. In einer Epoche wo sich die Menschen aus Mißtrauen isoliren, wo alle Zuneigungen in ihrem Herzen vertrocknen, wo die Freuden nothwendig egoistisch werden, unter dem Eisenjoche des Tiberius, welcher den Theil des Herzens, in welchem die zartesten und innigsten Neigungen ruhen, durchwühlen konnte, wer wird seine Seele da naiv zu ergießen und einem Sejan die geheimen Gedanken seines Geistes in das Gesicht zu sagen sich erkühnen? Der Gedanke gilt als gefährlich und revolutionär; der Einfluß, welcher die Beredsamkeit verdorben hat, verdirbt auch die Poesie, der Einfluß jener leeren Declamation und jener ewigen Plauderei, welche stets vermeidet etwas zu sagen.

Sollte diese, von der virgilischen Hoheit und Lieblichkeit so herabgesunkene Poesie wohl den Cultus der homerischen Götter bewahren? Sie blieben zwar als epische Maschinerie, als Triebräder des Wunderbaren stehen, Lucan Statius, Silius Italicus und ich weiß nicht, was für andere, lassen sie stets die Scene besteigen, unbeseelte Phantome, vormals lebende Figuren, aus welchen jetzt das Leben gewichen ist. Theatermaschinen, hinter welchen man die Finger des Dichters sieht. Man ist dieser langweiligen Poesie müde; aber man vermag nichts Neues aufzufinden; doch die Mode gebietet es; man muß Verse machen. So schmiedet denn mit einer unfruchtbaren Phantasie und über verdorbene Ueberlieferungen eure Verse, schmiedet Verse, weil es sein muß, bald für eueren Gott Jupiter, an welchen ihr ein wenig

glaubt, den ihr aber fast nicht anbetet, bald für eueren Gott Nero, an welchen ihr gar nicht glaubt, den ihr aber gewaltig anbetet! Fertigt über die 500 Jahre alten Themata Hexameter und Hendecasylaben! Seid, wenn ihr könnt, correct, elegant, selbst geistreich; aber gesteht nur freiwillig ein, daß ihr der virgilischen Anmuth so wie der homerischen Begeisterung entsagt habt.

Lucan, der Heros dieser Schule, ihr originelster Schriftsteller, hat mehr, als irgend Jemand, die Erziehung der Schule erhalten. Enkel und Neffe von Rhetoren, gehört er der declamatorischen Familie der Senecas an; diese kühnen Cordubaner haben in Mitten des allgemeinen Einbruchs der Spanier und Gallier in die lateinische Literatur den Diapason der allgemeinen Declamation um einen oder zwei Töne erhoben, eine fremde, eine neue Familie, ohne eine aus der Vergangenheit stammende Ueberlieferung, ohne einen nationellen oder religiösen Glauben, welcher aller Ernst abgeht, und welche nur gekommen zu sein scheint, um Rom mit ihren Kraftsprüngen in Erstaunen zu setzen.

Lucan will indessen die betretenen Bahnen verlassen. Ein Befehl Nero's hat ihm die schöngeistigen Bureaus und die öffentlichen Vorlesungen verschloßen. Seine Poesie verbirgt sich in ihr Cabinet; sie kann der Welt erst nach dem Tode des Tyrannen wieder leuchten. Lucan ist ein freisinniger Neuerer und Erfinder; er hat den Muth, einen anderen Gott als den Jupiter oder Cäsar zu suchen.

Diesen Gott hat er gefunden, er ist das Fatum, der wahre Gott seiner Zeit. Wir haben gezeigt, wie er diesen Gott auffaßt, wie er ihn desinirt, wie er ihn anbetet. In der That — die Poesie des Lucan ist recht eigentlich die Poesie seiner Zeit. Sie repräsentirt dieselbe weit besser als die unschuldigen Silven des Statius, als der mythologische Plunder des Valerius Flaccus, als die römischen Declamationen eines Silius Italicus, oder dieses und jenes andern Dichterlings. Die Poesie Lucan's ist die Furcht, die Verzweiflung,

das Nichtsein. Lucan hat jene satanische Poesie erfunden, welche einige Murrköpfe unserer Tage erfunden zu haben sich schmeichelten. Lucan hat auch und zwar in Folge desselben Princips, jene ausschließende Pflege der Phrase zum Nachtheile des Gedankens, jene fortwährende und bequeme Aufopferung (den sie erspart die Mühe des Nachdenkens) der Ideen zu Gunsten des Bildes, der Sache zu Gunsten des Worts, des vernünftigen Sinnes zu Gunsten des Versrythmus erfunden. Man suche bei ihm nicht den milden Schimmer einer wahren Phantasie oder einer zarten und reinen Empfindung. Es wird uns in seinen Werken nur ein verzweiflungsvoller Schrecken, ein Haschen nach Allem, was Entsetzen erregt und in tiefe Traurigkeit versenkt, eine Philosophie, welche an die Tugend glaubt und sie bewundert aber nur, um sie ohne Trost und ohne Belohnung zu sehen; endlich eine beständige Furcht vor dem Tode, einem höchsten Uebel, für welches Lucan weder eine Ausgleichung noch ein Heilmittel kennt, begegnen. Man frage nicht nach seiner Lehre nach seinen Göttern. In seiner Verzweiflung an allen Göttern betet er das bloße Nichts an. Die materielle Natur sagt ihm mehr zu als die moralische Natur und in der materiellen Natur, das Abstoßendste und Gräuligste. Seine Poesie übt sich an dem Leichname. Er lehnt sich über einen Todten, zählt die Quetschungen, legt den Finger in die Wunden; er machte keine Verse, er secirt, er folgt Schritt für Schritt der thessalischen Zauberin, welche einen Gehängten seinem Galgen entreißt; er zeigt sie uns im Begriffe, mit den Zähnen den, von dem Henker geknüpften Strick zu zerbeißen, die Eingeweide zerfleischend, das schwarze, in den Adern geronnene Blut auffangend und mit den Zähnen an einem Nerv hängend, welcher nicht reißen will [1]). Von solchen

---

[1]) Man höre wenn man will, diese elende und abscheulige Beschreibung ganz :Immergitque manus oculis

. . . . Et siccae pallida rodit
Excrementa manus. Laqueum nodosque recentes
Ore suo rumpit. Pendentia corpora carpsit

in das Einzelne gehenden Beschreibungen des Todes und des Grausenvollen, welche mit Liebe aber stets mit einer völligen Gedankenlosigkeit durchgeführt und in ein reiches, hohles und sonores Metrum eingehüllt sind, strotzen die Werke des Lucan. Ja ohne Zweifel — er konnte sich rühmen, die Poesie Virgils sehr weit überflügelt zu haben, jene weniger primitive Poesie, die eine jüngere als die homerische aber eine geistigere, spiritualistischere, ich möchte fast sagen, christlichere Religion in sich schließt, eine Poesie, welche nichts abnutzt, über alle Gegenstände leicht hingleitet und doch zeigt, daß sie gesehen und empfunden worden sind, und welche endlich mitten durch das materielle Leben die innnere Leuchte des Gefühles und des Gedankens durchschimmern läßt.

Endlich — um hier die Blicke auf eine Kunst zu werfen, welche das Alterthum nicht von der Poesie trennte, weil dasselbe jene auf eine intellectuellere Weise als wir auffaßte — bringt eine triviale und gemeine Poeste, wie Plutarch sagt, auch eine weibische nnd verdorbene Musik mit sich. Diese, von den Alten, welche eine innigere Verwandtschaft mit der Religion, eine besondere Wichtigkeit in der politischen, einen reellen Einfluß in der moralischen Ordnung in ihr anerkannten, so ernst behandelte Kunst, diese Kunst war jetzt nur ein frivoler Zeitvertreib. Sie verlor ihre alte und ernste Einfachheit; indem sie wechselnder und zierlicher wurde, entnervte sie sich. Die Melodie des Tempels, männlich und ernst, wich den wollüstigen und weibischen Symphonien des Theaters [1]), und die Musik, jene heilige, wie man sagte, von den Göttern deshalb mitgetheilte Kunst um die öffentliche Eintracht der Stadt und die innere Eintracht des Menschen wieder

---

. . . . Percussaque viscera nimbis
Vulsit . . . .
Stillantis tabi saniem . . . .
Sustulit, et nervo morsus retinente pependit. Pharsal. VI.

[1]) Plutarch de superstitione.

herzustellen [1]), diente zur bloßen Unterhaltung einiger Müssigen, welche, um besser zu singen, wie Nero eine Bleiplatte auf der Brust befestigten [2]) und die Zeit der ernsten Geschäfte damit hinbrachten, Noten an ihren Fingern zu zählen und die Arien des Theaters nachzuträllern [3]).

Die Revolution, welche in der Poesie eintrat, trat auch, wie wohl langsamer, in den plastischen Künsten ein. Die plastischen Künste hatten einen nicht erhabeneren, aber bestimmteren Typus. Man darf ja nicht glauben, daß ein ganz sinnliches Studium der äußeren Schönheit, ohne Poesie, so wie ohne Idee das Kennzeichen der hellenischen Kunst gewesen sei. Jene Erhebung der menschlichen Persönlichkeit, welche das Heidenthum Griechenlands charakterisirte, welche sich zu dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und zur Apotheose der Menschen erhob, vergötterte den Geist zugleich mit dem Gesichte und den Leib des Menschen. Der Cultus der reinen Materie, die Gegenstände der pantheistischen Anbetungen, und nebst ihnen die Einführung grober und mißgestalteter Formen in den Künsten gehört Indien, Egypten dem Oriente an. Die griechische Kunst war ohne Zweifel von dem christlichen Spiritualismus in seiner göttlichen Reinheit sehr weit entfernt, aber es lag dennoch etwas Geistiges, Erhabenes in der Stirne jenes von Homer und Phidias geschaffenen Jupiters, dessen Hand die goldene Kette hielt, welche die Erde an den Himmel fesselt.

Diese Ueberlieferungen der plastischen Kunst nun erhielten sich mit einer gewissen Treue. Die von Phidias

---

1) Siehe über alles dieses Plutarch de Auditu poetar. de Pythagora

2) Plin. XIX. 6. XXXIV. 18.

3) Qui in componendis, audiendis discendis Canticis operati sunt . . . . quorum digiti aliquod inter se carmen metientes, semper sonant, quorum ad res serias, saepe tristes adhibiti sunt, exauditur tacita modulatio. Seneca de Brevitate vitae 12.

und Zeuxis zu Tage geförderten Typen[1]), wurden zum Gesetze für die Künstler und Niemand hätte es gewagt, von denselben abzugehen. Die Ueberlieferung der plastischen Kunst hat etwas Handgreifliches und Geheiligtes, was die poetische Ueberlieferung nicht haben kann[2]) Phidias hatte nicht wie Homer, die Verletzung der Scholiasten und der Rhapsoden zu fürchten und sein olympischer Jupiter, welcher durch die Majestät seiner Form, wie man sagte, der religiösen Verehrung der Völker einen neuen Gegenstand bezeichnet hatte, blieb als das ewige Muster der Macht und Hoheit stehen.

So fand denn Rom, als es, spät erst von den Künsten Griechenlands bezaubert, die Verachtung, welche sie ihm einflößten, abzuschütteln begann, die Kette der Ueberlieferungen immer noch bestehend; und ohne einen Styl, welcher ihm eigenthümlich gehörte, konnte es noch einmal den plastischen Künsten eine große Epoche schenken[3]). Die römische

---

[1]) Zeuxis gab seinen Helden kräftigere Formen indem er dadurch ihre Hoheit und Majestät zu erhöhen glaubte und so dem Homer folgte welcher sogar bei den Frauen der kräftigsten Gestalt den Vorzug gibt. Er zog die Gränzen der Kunst so genau, daß man ihn den Gesetzgeber nennt, und daß die Bildnisse der Götter und Helden, welche er entworfen, die Typen geworden sind, von denen sich Niemand entfernen zu können glaubte.... Vom Phidias sagt man, er habe die Götter besser als die Menschen dargestellt .... Die Schönheit seines olympischen Jupiter's scheint zur Macht der Religion etwas beigetragen zu haben, so sehr scheint die Majestät seines Werkes dem Gotte nahe gekommen zu sein.

[2]) Ueber die berühmtesten Werke des griechischen Alterthums, siehe Plinius (Hist. Nat. XXXIV. XXXV. Cicero in Verrem, de Signis 60, wo er die Kunstwerke, auf welche eine jede der griechischen Städte am meisten stolz war, aufzählt.

[3]) Lucullus läßt einen 30. Cubitus (ungefähr 14 Meter) hohen Apollo aus Apollonia auf das Capitol bringen, welcher 150 Talente (720,000 Franken) gekostet hatte. — der Consul Lentulus stellte zwei Büsten dorthin. — Es gab auch dort einen Hund welcher seine Wunde leckte, ein so vollkommenes Kunstwerk, daß

Eroberung führte seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts sowohl die griechischen Kunstwerke als auch die griechischen Künstler zu Hunderten nach Italien¹). Rom bevölkerte sich mit Gemälden und Statuen. Augustus füllte mit denselben das Forum, Agrippa das Pantheon an. Ich will nicht sagen der Luxus, hier geziemt sich ein edleres Wort, sondern der aristocratische Glanz ahmte zu Rom und zwar in größeren Verhältnissen die schönsten Denkmahle Griechenlands nach²)

Diesem Geschmacke für die Künste fehlte es weder an Größe noch an Uneigennützigkeit noch an Adel. Hortensius hatte einen Tempel erbaut, nur um das Gemälde der Argonauten Cydias hinein zu stellen³), Cäsar hatte dem Timomachus von Byzanz, seinen Ajax und seine Medea mit 80 Talenten (384,000 Franken) bezahlt⁴). Asinius Pollio

---

man es nicht nach Geld schätzen konnte und daß die Wächter des Tempels mit ihrem Kopfe dafür hafeteten. Plin. XXXIV. 7. — Lucullus kaufte um 2 Talente (4600 Franken) eine Copie des Blumenmädchens von Pausias. Id. XXXV. 11. — Griechische nach Rom gekommene Künstler: Lala, eine Jungfrau aus Cyzikon, Porträtmalerin, kommt nach Neapel, dann nach Rom zur Zeit der Jugend des Varro (gegen das Jahr 660). Aristobulus.

¹) Augustus stellte zwei Gemälde auf dem Forum auf, welche den Krieg und den Triumph darstellten; den Tempel Cäsars schmückte er mit einem Castor und Pollux, einer Victoria, (alles Gemälde des Apelles) — seine Curia mit zwei Fresken von Nicias und Philochares. Plinius XXXV. 4. 10. Varro, Hortensius, Atticus Cicero hatten Sammlungen griechischer Gemälde. Murena und Varro nahmen die Fresken aus den Tempeln. Plinius XXXV. 4. 12.

²) Horaz sagte:

. . . . Pingimus atque
Psallimus et luctamur Achivis doctius unctis. Horac I. Ep. 1.

³) Er hatte es für 144,000 Sesterzien (28,800 Franken erkauft) Plinius XXXV. 11. Lucullus hatte dem Arcesilas eine Statue der Felicitas um 70000 Sesterzien (14000 Franken) zu fertigen übertragen Ibid. 12.

⁴) Er stellte sie vor dem Tempel der Venus Genitrix auf. Plinius XXXV. 4. 11. Ich habe bereits an einer andern Stelle bemerkt, daß

überließ seine Gallerien dem Publikum [1]). Agrippa hatte den Antrag gestellt, daß ihm alle geöffnet würden, daß kein Kunstwerk durch die Mißgunst seines Besitzers der Bewunderung des Volkes entzogen werden solle. Augustus fand es für gut, daß ein Verwandter des Massala der Enkel eines Triumphators und Consuls, von seiner Geburt an der Sprache beraubt, der Pflege der Künste gewidmet würde [2]), und später sah man, noch zur Zeit Neros, einen römischen Ritter, als Frescomaler, welcher sein Gerüst nicht bestieg, ohne mit der Toga bekleidet und mit der Angusticlavis geschmückt zu sein [3]), gerade so, wie jener Maler des 16ten Jahrhunderts, welcher nur mit dem Degen an der Seite und dem Sammtmantel auf den Schultern seine Palette ergriff, um anzudeuten, daß er als Edelmann seine Kunst betreibe.

Aber schon unter Augustus begann die plastische Kunst in Verfall zu gerathen. Wenn Agrippa, jener rauhe Soldat, wie Plinius sagt, weit mehr der Derbheit des Geschmacks als der

---

Agrippa für 12,000,000 Sesterzien (240,000 Franken) die beiden Gemälde des Ajax und der Venus, welche zu Cyzicon sich befanden, gekauft habe. Ibid. 4. — Die Venus Genitrix des Arcesilas ward auf das Forum Cäsars gesetzt. Plin. XXXV. 12. — In Bezug auf die Schätzung des Talents bin ich hier, dem Plinius dem alle diese Stellen entlehnt sind und welcher das attische Talent auf 6000 römische Denare schätzt, (4800 Franken) (XXXV. 11.) gefolgt.

1) Plinius XXXVI. 5.

2) Q. Pedius Enkel des Q. Pedius, des Consularen und Triumphators, welchen Cäsar auf sein Testament als Miterben des Augustus gesetzt hatte, war stumm geboren und Messala der Redner, war der Meinung man solle ihm die Malerei lernen lassen. Agustus genehmigte diesen Gedanken. Er starb jung, aber nachdem er bereits große Fortschritte in seiner Kunst gemacht hatte. Plin. XXXV. 4.

3) Amulius — Siehe Plinius XXXV. 10. „Er war ein ernster und strenger Maler, obschon er zu gleicher Zeit, bei leichten Gegenständen sich gewandt und anmuthig zu zeigen wußte. Er malte nur wenig Stunden und immer mit Gravität.“

Ueberfeinerung desselben verdächtig, in einem geraden Sinne und einem erhabenen Geiste das Bewußtsein der Würde der Kunst fand, so warf sich Mäcenas hingegen jener weibische Politiker, jener Mann mit parfumirtem Haare und schleppender Toga, Mäcenas zum Protector der niedlichen Gattung und des zierlichen Styles auf [1]. Unter Tiberius, einem geitzigen finstern und mißtrauischen Fürsten wurde die Kunst verdächtig. Was Tacitus den öffentlichen Glanz nennt, d. h. jene aristocratische Freigebigkeit, welche dem Volke Gallerieen öffnete und ihm Gebäude errichtete, wurde gefährlich und verschwand.

Mußte unter Nero einem Maler und Bildhauer, welcher auf alle Talente Anspruch machte, die plastische Kunst wieder aufblühen? — Nein. Was den Künsten zu ihrer Aufmunterung und Unterstützung Noth thut, besteht nicht in einer launenhaften Nachahmungsmanie; es besteht in einer gewissen Größe und einer gewissen Würde in der Staatsgewalt. Es besteht in einem Königthume, wie das Ludwigs XIV. voll Sicherheit und Adel, es besteht in einer freigebigen und stolzen Aristocratie, wie die des republikanischen Rom, es besteht in einer, von dem Bewußtsein ihres Ruhmes ganz durchdrungenen Democratie, nach Art der atheniſchen. Wenn aber die Größe, sie sei nun königlich oder republicanisch fehlt, wenn Aristocratie und Patriotismus vor einer Macht, welche ihr Recht nur auf die Stärke gründet, gleich gefährliche Dinge sind, dann schwächt sich der Geist der Bürger, ihre Würde mindert, ihr Ruhm oder ihre Tugend verbirgt sich. Die Kunst sinkt dann. Sie ist nicht mehr Sache des Nationalruhmes oder aristocratischer Würde, sie ist nur Sache des persönlichen Genusses, eines kleinlichen, egoistischen, oft verborgenen Genusses. Der Souverain läßt zu seiner eigenen Befriedigung und nach seinem, am häufigsten verdorbenen Geschmacke Kunstsachen verfertigen. Der

---

[1]) Sueton in Aug. 86.

Reiche läßt für sein häusliches Vergnügen, für das Comfort und die Eleganz seines Hauses Kunstsachen verfertigen. Die Kunst richtet sich nach ihren Protectoren; sie schmiegt sich ihrem Geiste und ihrem Geschmacke an. Sie hat keine Gesellschaft mehr zum Richter, sie hat zum Richter denjenigen, welcher sie zahlt.

Man merke noch Folgendes: Wenn die religiöse Ueberlieferung verdorben wird, wenn man ihr keinen Glauben mehr schenkt, wenn man sie durch eine unreine Beimischung verfälscht, verliert die Kunst von jener Seite noch dasjenige, was sie an andere, als rein egoistische Ideen knüpfen konnte und wird mehr als je Sache des Privatluxus, des Privatvergnügens. Man bemerke endlich noch — daß, wenn die Sitten im Verfall gerathen, die Kunst selbst durch die Freiheit, welche ihr gewährt wird, abnimmt und verschrumpft; ihr Ziel wird zuletzt nicht mehr der geistige Genuß, sondern die Verführung sein, eine der Mittelmäßigkeit, so wie dem Genie leichte Sache. Die Kunst wendet sich dann weniger als je an den öffentlichen Geschmack; mehr als je ist sie Sclavin des individuellen Geschmackes, dessen groben Absurditäten sie im Geheimen schmeichelt.

Dazu kam es mit der alten Kunst. Des religiösen Glaubens entkleidet, durch die Unsittlichkeit befleckt, ihre doppelte, religiöse und nationelle Bestimmung verlierend, nicht mehr den religiösen Ansichten und dem Geschmacke eines Volkes zu entsprechen vermögend, entsprach sie dem Geschmacke und den Launen einer kleinen Anzahl von Menschen. Und diese kleine Anzahl begriff nicht etwa die Geistvollen; sie begriff die Mächtigen und Reichen, sie begriff den Cäsar, voll gränzenlosen Hochmuthes und Ehrgeizes, aber ohne Würde und ohne Geist; sie begriff jenen, ihn umschwärmenden Hof von Freigelassenen, von Lieblingen, von Emporkömmlingen, eine Aristocratie von Kammerdienern, mit ihren niedrigen Leidenschaften, ihrer unedlen Gesinnung, ihrer schmachvollen Sittenlosigkeit.

Die Kunst schwankt also zwischen dem Einflusse Cäsars und dem seiner Lakayen. Bald offenbart sich das Genie Nero's, im Grunde gering, doch mit glänzenden Ansprüchen. — In der Architektur und der Bildhauerkunst tritt die Zeit der Colosse ein[1]). Die Circusse, und die Theater sind ungeheuer. Die Statue Nero's sieht die Römer 120 Fuß tief unter sich. Der Mercur des Zenodoros erhebt sich höher als alle Statuen, welche die Welt je gesehen hatte. Glaubst du nicht, daß der Parthenon zu Athen oder die Venus des Praxiteles, denjenigen, welche zu einer einzigen Statue so viel Metall verwandt, um eines einzigen Gebäudes willen so viele Felsen ihrer Stelle entrückt hatten, als ganz erbärmliche Werke erscheinen mußten?

Bald sinkt die Kunst von dieser colossalen Pracht zu unedleren Kleinigkeiten herab. — Sind die Mäcenaten nichts weiter als reiche Leute, so ist der Künstler auch nichts weiter als ein Gewerbsmann. Wird die Kunst erkauft, so arbeitet sie nur um der Bezahlung willen, so wie auch ihre Protectoren mit ihrer Bezahlung, Alles gethan zu haben glauben. Sie schmiegt sich allen Eigenthümlichkeiten derselben an, richtet sich nach allen ihren Neigungen, sie heiligt alle ihre Schändlichkeiten und da die natürliche Schönheit ihr schon längst nicht mehr gefällt, wird sie die Natur entstellen und zur Fratze machen. Als Lucullus, Cäsar, Aprippa zahlten, errichtete man das Pantheon; als ein Pallas oder eine Messalina zahlten, fertigte man die unsittlichen Zierrathen von Pompeji. An die Stelle des Glanzes ist Luxus getreten, an die Stelle der Hoheit des Tempels die Coquetterien des Boudoir.

---

[1]) In der Bibliothek des Tempels des Augustus ein 50 Fuß hoher Apollo von Erz — auf dem Marsfelde ein von Claudius Cäsar dorthin gestellter, 40 Cubitus hoher Jupiter. — Ich habe schon von dem Mercur des Zenodor gesprochen, welcher in der Auvergne in 10 Jahren für 400,000 Sesterzien (80000 Franken) gefertigt wurde ebenso von dem Colosse des Nero, welcher 110 Fuß Höhe zählte. Siehe Plinius XXXIV. 7.

Der Künstler arbeitete sonst für Jupiter oder das Volk; er schmückte das Sanctuarium oder die Curia aus. Was ist heutzutage die einträglichste und gewöhnlichste Arbeit? Für den Nero eine schmachbedeckte Sellaria verzieren, die Speisesäle des Kamerdieners Narcissus ausschmücken, Mosaiken für den Fußboden zeichnen, auf welchen Apicius speiet; dem Marmor die unedlen Züge eines Sejan geben, damit die Büste heute angebetet, morgen in die Cloake geworfen werde! Für das Capitol die Bildsäule eines großen Mannes verfertigen, damit Caligula in seiner Eifersucht gegen allen Ruhm sie bald verschwinden lasse! Dem Caligula eine Statue errichten, damit nach acht Tagen der Kopf durch den blödsinnigen Kopf des Claudius ersetzt werde. Man rächte und verewigte sich auf diese Weise zu gleicher Zeit; der Marmor war sehr selten und man schonte ihn; die Kosten des Ruhmes, welche der Besiegte aufgewandt, kehrten sich zum Vortheil des Siegers[1]). Die Malerei vorzüglich, unter allen Künsten die populärste, gerieth am schnellsten ins Verderben. Sie war zu Rom eine nationelle Kunst. Die Etrusker hatten sie lange, bevor Rom mit den Griechen in Verbindung trat, dorthin verpflanzt. Ritter und Senatorenhände hatten es nicht verschmäht den Pinsel zu führen. Zu Folge des Fortschrittes des Luxus

---

[1]) So setzte Claudius in einem Gemälde den Kopf des Augustus an die Stelle des Kopfes Alexanders. Plin, XXX. Aus dem Colosse Neros machte man eine Statue Sols (des Sonnengottes). Plin XXXV. 4. 10. führt Fabius Pictor im Jahre 401 an. (Siehe auch über ihn Cic. Tusc. I. 2.) Der Dichter Pacuvius, Neffe des Ennius gegen das Jahr 575. — Arellius ein wenig vor Augustus. Quintus Pedius (taubstumm) unter Augustus. — M. Ludius um dieselbe Zeit Landschaftsmaler — Turpilius, römischer Ritter unter Nero, ein Venetianer, malte zu Verona mit der linken Hand. — Aterius Labeo, Prätor nnd Proconsul im narbonnesischen Gallien, um dieselbe Zeit. — Amulius, zn derselben Zeit, römischer Ritter. — Cornelius Pinus und Actius Priscus unter Vespasian.

wurde die Malerei, diese schmiegsame und vertrauliche Kunst, zur Verschönerung aller Wohnungen berufen. Die Wände, die Gewölbe, die Säulenhallen wurden ihr überlassen. Pompeji entstieg der Asche des Vesuv, noch ganz schimmernd von den Frescomalereien, welche bisweilen die kleinste Wohnung schmückten. Aber auch dort läßt sich der Verfall spüren. Eine Revolution offenbart sich hier, die derjenigen völlig gleicht, welche im 18ten Jahrhundert in unserer Schule vor sich ging. Man merkt, daß auf das Zeitalter des Augustus das Zeitalter Nero's, das Zeitalter der Freigelassenen, gefolgt ist; wie bei uns, nach der Regierung der Staatsmänner unter Ludwig dem XIV., die Malerei die Regierung unter Ludwig XV. verrieth. Unter Nero, wie unter Ludwig XV. wird jene Fertigkeit des Pinsels sichtbar, welche ohne tiefes Studium mit dem materiellen Theile der Kunst ziemlich glücklich spielt. Man bemerkt jene glänzende gekünstelte, conventionell eingeführte Färbung, welche die Natur, jedoch nicht ohne einige Annehmlichkeit verdreht. Man bemerkt alle Tändeleien, alle Launen einer altersschwachen Kunst: unförmliche, mit einem gewissen Glücke auf undeutliche Landschaften hingeworfene Gestalten [1]), fantastische Gebäude, denen auf chinesischen Lack nicht unähnlich, leichte Arabesken, bizarre Fantasien: Dächer und Pavillons wer-

---

[1]) Ludius, unter Augustus, wußte zuerst die Wände mit reizenden Malereien zu verzieren; er malte nach dem Belieben des Käufers, Villen, Säulenhallen, Hagebuchenhecken, Wälder Hügel, Bassins, Canäle, Flüße mit ihren Ufern; auf diese Landschaften warf er Reisende, Schiffer, Vogelsteller, Jäger, Fischer oder selbst Winzer. Mehrere seiner Gemälde stellen herrliche Villen dar, zu welchen man nur durch Moräste gelangen kann; Frauen mit Reisholz beladen, wanken im Gehen und gleiten aus; man sieht mit einem Worte eine Menge Kleinigkeiten aus dem alltäglichen Leben, lächerliche Scenen u. s. w. An den öffentlichen Orten, malte er gerne Seehäfen, Gemälde welche er um wenig Geld fertigte und die einen schönen Anblick gewährten. (Plin. XXXV. 10.) Man sieht unter den Fresken Pompejis viele Spuren dieser Art Malerei.

den von Candelabern getragen, der Stengel einer Pflanze stützt ein Gebäude, Schilfrohr dient zu Säulen. Plinius und Vitruvius, welche diesen Verfall der Kunst schildern scheinen dieselben Frescomalereien, welche wir zu Pompeji sehen[1]), ihrer Schilderung zu Grunde gelegt zu haben. Man bemerkt ferner dasjenige was Griechenland in seiner artistischen Würde, die Malerei des Gemeinen (ῥωποyραφία) nennt die Carricatur, das Fantastische das Groteske, die mißgestalteten Personen[2]). Man bemerkt diese allzuüberschwengli-

[2]) Vitruvius, welcher unter Augustus lebte, vervollständigt diese Geschichte dieser Wandmalerei, welche nach ihm so vervielfältigt wurde: „Man hat sich, sagt er, Anfangs begnügt, die Adern und die Schattirungen der Marmorgattungen, sodann das Gefüge von Steinen verschiedener Farben nachzubilden . . . . Aber bald ist man dahin gekommen, Gebäude, Säulen, vorspringende Dächer darzustellen; in den offenen Stellen und wo die Mauern einen größern Raum bieten, bringt man tragische, comische, satirische Theaterscenen an; an den zum Lustwandeln bestimmten Gallerien, Häfen, Vorgebirge, Flüße, (siehe oben Plinius) . . . Heerden, Schäfer, bisweilen malt man auch in colossalen Verhältnissen Götter und mythologische Scenen. Aber diese Gemälde waren ehemals nur eine Copie der Natur; heutzutage erweckt die Verdorbenheit des Geschmacks Neigung zu etwas Anderem. Man will lieber Ungeheuer schaffen, als wirklichen Gegenständen ihre bestimmte und bekannte Form geben, an die Stelle der Säulen setzt man Schilfrohr, dessen am Ende zusammengekrümmte und zusammengerollte Blätter, Riefen und Capitale bilden. Candelaber unterstützen den Tempel und von dem Dache dieser Tempel steigen leichte Stängel auf, welche Kelche tragen; aus diesen Kelchen sprießen Blumen empor, welche Halbfiguren von Menschen oder Thieren enthalten. Alles dieses liegt außer dem Bereiche des Möglichen und Natürlichen; alles dieses ist aus der Verschlechterung unserer Sitten hervorgegangen . . . . Den Endzweck, den die Alten durch die Wahrheit der Zeichnung und die Gewissenhaftigkeit ihrer Arbeit zu erreichen trachteten, glauben wir durch den einzigen Schimmer der Farben zu erreichen." (Vitruv VII. 5.)

[2]) Der wahre Ruhm des Künstlers ist die Malerei auf Leinwand; sie ist es, welche uns die Kunstwerke des Alterthums erhalten hatte,

che und allzuleichtsinnige Verschwendung der Kunst, welche die Mauern und Gewölbe mit ihren Werken bedeckt und sich durch Thürgesimse zu verewigen glaubt', man bemerkt endlich die obscöne, bei den Römern neue Malerei (πορνογραφία) [1] den letzten Zug, welcher die Aehnlichkeit zwischen der römischen Malerei, unter Nero und der fränzösischen Malerei unter Ludwig XV. vollendet. War es in der That nicht mehr als billig, daß in Bezug auf den Styl sowie in Bezug auf die Idee, in Bezug auf die Form, sowie in Bezug auf den Gegenstand die Malerei des Parcaux-Serviers genau die von Capräa nachbildete, daß die Geldpresser unter Ludwig XV. ebenso von Boucher oder Vatteau sich bedienen ließen, wie die Freigelassenen Nero's von ihren griechischen Künstlern und das man für Madame de Pompadour nach demselben Geschmacke wie für Massalina oder Poppea arbeitete?

Aber mochte auch die Kunst sich noch so sehr herablassen, um sich mit diesen Mäcenaten auf gleichen Fuß zu stel-

---

man hütete sich die Häuser nur zum Vergnügen des Herrn zu verschönern: man verschloß sein Kunstwerk nicht für immer in ein Haus, wo es eine Feuersbrunst unvermeidlich zerstören konnte. Protogenus hatte nur ein Häuschen in seinem Garten. Apelles wußte nichts von einer Malerei an den Wänden eines Hauses. Man wußte noch nicht was es heiße, ganze Wände zu bemalen. Ihr ganzes Talent war Städten nicht Bürgern geweiht. Ein Maler war das Gemeingut der ganzen Welt (Plin. XXXV. 10.)

[1]) Arellius that sich kurz vor der Zeit des Augustus hervor; aber er befleckte seine Kunst mit einer strafbaren Gewohnheit, denn so oft er in eine weibliche Person verliebt war, gab er den Göttinnen, welche er malen wollte, die Züge derselben. Man zählte nach der Zahl seiner Gemälde die Lustdirnen, welche er geliebt hatte. (Plinius XXXV. 10.) Vasa adulteriis celata sagt er an einer andern Stelle (Plinius XIV. 22.)

Quae manus obscoenas depinxit prima tabellas,
　Et posuit casta turpia visa domo
Non istis olim variabant tecta figuris
　Tum Paries nullo crimine notus erat. Properz II. 5.

len, so blieb sie dennoch für dieselben zu geistig. Diese ganz egoistische und ganz sinnliche Prachtliebe des reichen Römers, kümmerte sich weniger um ein Kunstwerk, durch welches das Genie des Künstlers verewigt ward, als um ein Kunstwerk, welches das Genie des Herrn d. h. seine Millionen unsterblich machen sollte. Einen je größeren Ueberdruß man an den Formen der Natur empfindet, desto mehr muß der Künstler, welcher dieselbe bis zu einem gewissen Punkte nothgedrungen zu seinem Augenmerke nimmt, zum Vortheil des Handwerkers, welcher nicht an sie denkt, an Gunst verlieren. Die mechanische Industrie rückt in ihrer Vervollkommung der Kunst näher und tödtet sie zuletzt. Die Chemie bringt die Malerei in Vergessenheit, der Unternehmer den Künstler in Verachtung. Jene Wand, auf welcher man eine Leinwand des Praxiteles hätte ausbreiten sollen, wird dem Auge des Herrn weit schöner erscheinen, wen sie mit Gold überzogen ist, wenn zwanzig verschiedene Marmorgattungen zu herrlichen Schattirungen sich verbinden, wenn sie mit einem tausendfarbigen Stuck bekleidet ist[1]). Der Marmor, welcher der Bildhauerkunst abgeht, wird zu Säulen und Fußböden verschwendet. Die Arbeiter fehlten dem Zenodoros, um seinen Coloß des Mercur geschickt zu gießen[2]) aber für alle diese kleinen Ge-

---

[1]) Diese ehmals so ruhmvolle Kunst, die von den Königen und Völkern beneidet ward, welche den Ruhm derselben sicherte .... ist heutzutage von dem Marmor oder selbst von dem Golde aus unsern Wohnungen verdrängt. Nicht allein bedeckt man ganze Wände damit, sondern man setzt in den Marmor andere Marmorgattungen ein, welche Gestalten von Pflanzen oder Thieren darstellen. **Plin. XXXV. 1.** Was das Talent des Künstlers seinem Werke an Glanz gab, dies glaubte man durch den Aufwand zu ersetzen .... ganze Wände werden mit Minium bedeckt .... Man hat die Chrysocola, den Purpur, das Ultramarin damit verbunden und obschon diese Farben nicht künstlich vertheilt sind, genügt ihr Glanz allein, um die Blicke zu fesseln ... **Vitruv. loco citat.**

[2]) **Plin. XXXIV. 7.**

heimnisse der industriellen Malerei, welche dazu dienen, das Zimmer, das Bett, den Lehnsessel des Reichen zu verzieren, für die Inkrustirungen, die eingelegten Arbeiten, Mosaiken, die Malerei auf Marmor [1]), sprießen von allen Seiten Talente auf. Man hat soeben die Malerei auf Leinenzeuge erfunden. Nero hatte außer seinem ehernen Coloß einen Coloß von 120 Fuß auf diesem Stoffe malen lassen und einer seiner Freigelassenen alle Säulenhallen mit Linnenzeugen, auf welchen die Porträte aller Gladiatoren gemalt waren, überzogen [2]).

Während nun auf diese Weise die Kunst ein Handwerk wurde, strebte das Handwerk eine Kunst zu werden und verleidete die eigentliche Kunst. Die Malerei der Ritter- und Senatorenhände fiel in die sclavischen Hände der Freigelassenen [3]). Die alten Kunstwerke wurden nicht einmal geehrt. Man ließ die Venus Anadyomene des Apelles, welche vom Augustus in den Tempel Cäsars aufgestellt worden war, ein Fraß der Würmer werden [4]). Nero, der Besitzer des Alexander, eines Kunstwerks von Lysimachus glaubte, nichts Besseres thun zu können, um diesem seit Jahrhunderten gefeierten Kunstwerke Ehre zu erweisen, als es von Kopf bis zu den Füßen vergolden zu lassen [5]) So faßte ein Cäsar die Kunst auf uud so wußte er sie zu schätzen! Bleiben

---

1) Unter Claudius fing man an, auf Marmor zu malen; unter Nero die mit künstlichen Adern durchzogenen Marmorgattungen zu vermannigfachen; so erschien der numidische Marmor voller Flecken, der synnadische Marmor hatte purpurne Adern, je nach der Laune der Liebhaber.

2) Plin. XXXV. 7.

3) Ibid. 4. Man wird mich nicht dahin bringen, sagt Seneca, zu denjenigen, welche die freien Künste ausüben, die Maler, die Bildhauer und die Marmorarbeiter oder die andern Diener des Luxus zu zählen. Ep. 88.

4) Plin. XXXV. 10.

5) Plin. XXXIV. 8.

wir stehen, sagt Plinius, dies genüge uns über die Würde einer Kunst, welche erstirbt[1])

So sank denn die alte plastische Kunst von dem Throne auf welchen Griechenland sie gesetzt hatte. Ihr Verfall, langsamer als der der Poesie, konnte nicht ohne einige Rücktritte und selbst nicht ohne einige Momente des Ruhmes sein. Die Epoche der Antonine müßte ihren Fall noch verzögern und der Zeit vorhergehen, wo der schlechte orientalische Geschmack die griechische Vollkommenheit gänzlich verdarb. In der Poesie verloren gegangen, lebte das Ideal der griechischen Mythologie noch lange Zeit in den plastischen Künsten fort. Das Alterthum (man muß dies zu unserer Schande sagen) kannte nicht jenen Charakter allgemeiner Sinnlichkeit, welcher seit der Abnahme des christlichen Geistes selbst bei den ernstesten Gegenständen die Werke der Kunst beherrschte. Die heidnische Kunst ging noch mehr durch die Verfälschung als durch die Materialisirung ihrer Formen zu Grunde. Sie hatte keine Freude daran, sich mit allem Fleiße irdischer und materieller zu machen als sie war. Ihre Götter blieben Götter, d. h. vergötterte Menschen, ihr Olymp blieb bevölkert, wie Homer und Phidias ihn bevölkert hatten, von Engeln freilich nicht, aber von Helden: ihre halb religiöse Ueberlieferung erhielt sich; selbst als sie sich der schmachvollen Arbeit unterzog, die Agrippinas und die Julias zu vergöttern, wußten sie bis zu einem gewissen Punkte dieselben zu reinigen und zu veredeln. Sollte nun die christliche Kunst oder vielmehr diejenige, welche unter den Inspirationen des Christenthums entstanden war, berufen sein, dadurch zu Grunde zu gehen, daß sie ihr eigener, werkthätiger Wille irdisch und sinnlich machte? Sollte sie, als zu erhaben und zu edel für sich, die Ueberlieferung von dem erhabensten

---

[1]) Hactenus dictum sit de dignitate artis morientis Plin. XXXV. 5.

Ideale, das in der Welt vorhanden ist, verschmähen? Sollte sie fortfahren, sich durch den Cultus der Materie so sehr zu verderben, daß sie, selbst, wenn sie will, sich nicht mehr über sie erheben kann? Und während die heidnische Kunst aus dem Schändlichsten, was die Welt umschloß, eine Juno oder Pallas, zwar nicht etwas Heiliges aber etwas Heroisches, zu machen wußte, sollte sich die neuere Kunst darauf beschränken, aus dem Heiligsten oder Erhabensten, was es gibt, etwas Irdisches oder Heidnisches, wie die Pallasse oder selbst die Julias zu machen?

§. III. Von den Schauspielen.

Doch vergeblich gaben sich die Künste zu allen unnatürlichen Launen der Glücklichen des Zeitalters her; vergeblich verfallen Literatur und Poesie, ihre Inspiration in der Schule suchend, in die hohlste Declamation — vergeblich willigt die, von ihrer strengen Critik abgekommene Wissenschaft ein, das Gewäsch einer altersschwachen Welt zu genehmigen — vergeblich verfällt die Philosophie in das so bequeme Schwankende und in des Theaters würdige Possenreißereien; die Philosophie ist verdächtig und gefährlich. Die Kunst läßt sich keineswegs unterdrücken; die Literatur, so wenig geistvoll sie auch ist, beschäftigt doch die Geister allzusehr. Für das versunkene, sein vergangenes Leben verläugnende, von Verläugnern aller Nationen und aller Götter bevölkerte Rom genügt sein gänzlicher Materialismus des Styles sowie sein gänzlicher Materialismus des Geistes noch nicht. Aus Artigkeit, aus knechtischer Ergebenheit, wird man die Vorlesung des Dichters anhören, aber man erwartet mit Ungeduld das Schauspiel. Das Schauspiel bringt die Neigungen aller in Einklang. Volk und Kaiser, Reiche und Bettler, alte Römer und neue Emporkömmlinge, ganz Rom erscheint dort Es ist die große Freude,

die große Leidenschaft oder besser gesagt das große Geschäft, der große Endzweck dieses Zeitalters.

Worin bestand denn das Schauspiel? Man höre, wie ein Vater der Kirche mit einigen Worten die Vergnügungen der Römer characterisirt: Schamlosigkeit auf dem Circus, Unkeuschheit im Theater, Grausamkeiten im Amphitheater, Gräuel auf der Arena, Tollheit in den Spielen [1]).

Das Theater sah in der That weder die lautere und heilige griechische Tragödie, noch die treffende Satire des Aristophanes, noch das feine Lustspiel des Menander mehr. Selbst Plautus und Terentius, jene Nachahmer waren für Geister, welche so viele Zügellosigkeiten, so viele Orgien und so viele Schrecknisse abgestumpft hatten, allzu geistig und zart. Sollte der Dichter zu den Geistern zu reden sich erkühnen? Die Leiber sind es, die ihm antworten und ihm Stillschweigen auferlegen: „Die Jagd! die Bären, die Seiltänzer! die Gladiatoren! Weg mit dem Dichter [2]), weg mit dem Denken! Nicht bloß der Pöbel — die Ritter, die Reichen, das geistvolle Rom will es so [3]).

Der Maschinist ist der einzige Dichter. Die Ueppigkeit der Scennerie erfast und ertödtet die Ueppigkeit der Phantasie. Man braucht Wunder auf dem Theater in jedem Augenblicke entfaltete und wieder verschwindende Decorationen [4]) eine ganz übergoldete Scene. Man braucht auf dem Theater das Getöse der Pferde, der Wägen, der Elephanten. Fuß-

---

[1]) Isidoris XVIII. 39. Seneca sagte bereits: Nil tam damnosum moribus quam in spectaculo desidere Ep. 7.

[2]) Media inter carmina poscunt aut ursum aut pugiles. His nam plebecula gaudet Horac. II. Ep. I. Schon seit der Zeit des Terentius war es so. Siehe den Prolog des Phormio und vorzüglich den seltsamen Prolog der Hecyra.

[3]) Verum equiti quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos et gaudia vana Id.

[4]) Quatuor aut plures aulaea premnntur in horas u. s. w.

volk und Reiterei müssen, im wilden Durcheinander hier und dorthin eilen, 600 Maulthiere die Beute einer eroberten Stadt tragen, 3000 Krieger, wohlgezählt, aus dem Leibe des trojanischen Rosses steigen[1]), und das Volk applaudirt mit lautem Geschrei, unter welchem der Dichter verstummt, und das Drama den Erstickungstod stirbt[2]).

Eine minder unschuldige Freude als die der Augen, muß den schwerfälligen Geist der römischen Schauspiele wieder beleben. Die festcennischen Spiele, die atellanischen Possen, jenes derbe Vergnügen, jene antike und naive Fröhlichkeit der Alten, kann ihren abgestumpften Nachkommen nicht mehr genügen.

Dort, wie überall, nimmt die Frechheit die Stelle des Geistes ein; die Unsittlichkeit des Schauspieles und die Schamlosigkeit des Schauspielers machen das Talent des Dichters zu Schanden.

Um diesen Preis unterhält sich das römische Volk; um diesen Preis gibt es seinen Histrionen Beifall, nimmt für den einen oder andern Parthei[3]), liefert Schlachten auf dem Theater, mordet Menschen, wirft den Prätor mit Steinen und Nero wirft selbst Steine von seiner kaiserlichen Loge herab und lacht wie unsinnig über die unschuldigen Belustigungen seines Volks[4])

---

[1]) Cicero Famil. VII. 1.

[2]) Scriptores autem narrare putaret asello.
Tabellam surdo; nam quae pervincere voces
Evaluere sonum, referunt quem nostra theatra.

[3]) Ueber diese Partheien. (Siehe die Ep. 47. u. s. w.).

[4]) Siehe über Alles dieses: Tacitus Annalia I. 9. 54. 77; IV. 14; XI. 13; XIII. 24, 25, 28; XIV. 21. Sueton in Nerone 26. Dio. LIV. Macrob. II. 9. — Maßregeln des Augustus wider die Histrionen und Gladiatoren; er befreite sie nichts desto weniger von dem unumschränkten Züchtigungsrechte, welches die Magistraten über sie ausübten. Er erklärt sie für immunes verborum so wie alle römischen Bürger. Sueton in Augusto 45.

Um diesen Preis, ferner und um den Preis einer noch größeren Schmach ist der Histrio, welchen die strenge Moral der alten Gesetze mit Ehrlosigkeit brandmarkte, und der Bürgerrechte beraubte, heutzutage von dieser Makel befreit. Er nimmt seine Stellung in der Stadt, trotz jener veralteten Moral, welche ihn verdammt, wieder ein. Nicht genug, daß er rehabilitirt ist; er soll auch reich[2]), ruhmvoll, anmaßend, voll Frechheit sein. Dieser deutet mit dem Finger und bezeichnet dem Unwillen des Volkes einen Schauspieler, welcher ihn ausgezischt hat; jener läßt sich von einer, als Sklavin verkleideten Matrone auf das Theater folgen und dort bedienen[3]).

Tacit. Ann. I. 77. — Aufstände welche sie erregen. (Jahr Christi 14. 15.) Id I. 54, 77. — Sie werden aus Italien vertrieben (Jahr 23). Tac. IV. 14. — Aufstände ihrentwegen, welche der Senat zu unterdrücken sucht. (Jahr 47.) XIII. 28. — Von Neuem vertrieben (im Jahre 56). Nero beruft zur Bewachung des Theaters die Soldaten wieder, welche er von demselben entfernt hatte, quo major species libertatis, (diese Polizei war bei dem Volke verhaßt). Tacit. XIII. 2. 4. 25. — die Histrionen, zurückgerufen im Jahre 60, bei Gelegenheit der juvenalischen Spiele. Tacit. IV. 21.

[1]) Siehe den heiligen Augustinus de Civitate Dei II. 13. Quintill. III. 6. Dig. III. tit. 2. Lex. 1 und 2. — Auch die Meister der Histrionen waren Freigelassene oder Sclaven. Cicero pro Roscio 10. 15. Plin. VII. 36. Seneca. Ep. 80. ad Attic. 4, 15.

[2]) Ein Schauspieler von Talent konnte sich 100,000 Sesterzien (20,000 Franken) verdienen. Cic. pro Rosc. 10. — Roscius gewann 5 bis 600000, wenn er wollte. Cic. id ibid. 8. Plin. VII. 39. — Andere behaupten sogar, daß er zur Zeit Sullas für sich allein 1000 Denare (818 Franken) täglich aus dem Staatsschatze empfing. Macrob. Saturn. II. 10. — Der Tragiker Aesopus hinterließ trotz seiner erschrecklichen Verschwendung seinem Sohne ein Vermögen. von 200000 Sesterzien (40,000) das er ganz allein auf dem Theater erworben hatte Macr. id ibid.

[3]) Es war der Pantomimiker Pylades. — Siehe auch Sueton in Augusto 45. Cicero ad Atticum XI. 19. Pro Sexto 56. 58.

Aber selbst der Histrio muß dem Pantomimiker den Vortritt lassen, dessen Kunst, noch ganz neu, zur Zeit des Augustus nach Rom gebracht worden war. Ein masquirter Mensch, welcher bei dem Tone der Flöten und Cymbeln tanzt, führt ein ganz vollständiges Drama auf, drückt durch seine Gesten, tausend Leidenschaften, tausend unerwartete Entwicklungen aus; seine Hände reden, seine Schritte sind beredt, sein Tanz entlockt Thränen[1].

So wird denn der Pantomimiker geliebt, angebetet, ein Gegenstand der Nachahmung. Theater werden in allen Häusern errichtet. Die ganze Stadt, die Stadt des Romulus und des Cato, bittet jene Menschen, welche das Gesetz für ehrlos erklärt, um Unterricht in ihrer Kunst und Frauen unterrichten sich in der mimischen Wissenschaft, einer tiefen Wissenschaft, welche in gerader Linie von einer Reihenfolge von Lehrern in den Schulen der beiden größten Meister Pylades und Bathyllis gepflegt wird[2]. Kein Vermögen, kein Ruhm, keine Schmeichelei, keine Gefälligkeit ist zureichend, das Genie des Pantomimikers zu bezahlen. Eine Sklavin verdankt diesem Gewerbe ihre Freiheit und eine Aussteuer von 1,000,000 Sesterzien (200,000 Franken)[3]. Ritter warten an der Thüre des Pantomimikers, Senatoren begleiten ihn auf die Straße; der Consular, so wie die Matrone, liegen zu seinen Füßen[4].

Und dennoch sind weder der Histrio noch der Pantomimiker die eigentlichen Akteurs der römischen Bühne. Ihre

---

[1]) Juvenal VI. 63. XIII. 110. Ovid. Trist. II. 515. Martial III. 86. — Horatius. I. 18. 13. II. 2. 225. Sueton in Nerone 54.

[2]) Seneca Naturales. quaest. VII. in fine Macrob II. 17 Zozim. I. 6.

[3]) Seneca ad Helviam 12.

[4]) Cousularis pantomimi mancipium. Seneca Epist. 47. Siehe das S. C. welches unter Tiberius im Jahre 15 erlassen wurde. Tacit. Ann. I. 77.

Dramen sind nur Spiel und Tändelei, rein flüchtige Unterhaltung; das ernste und pathetische Drama ist dasjenige, in welchem Menschen sterben; die eigentliche Bühne ist die blutige Arena des Colysäums. Der große Comödiant des römischen Theaters ist der Gladiator und der Thierkämpfer.

Das Amphitheater ist also geöffnet, das Volk drängt sich auf die Mamorbänke: die Jagd, das Gladiatorengefecht beginnt; das Eine zu Ehren der Diana, das Andere zu Ehren des Jupiter. So weiß das römische Volk seine Vergnügungen zu einer Religionssache zu stempeln.

Bei der Jagd werden alle Mannigfaltigkeiten des Kampfes der Thiere unter sich und mit dem Menschen erschöpft. Das Interesse steigt in dem Maße, als das menschliche Leben mehr in Frage kommt. Anfangs werden wilde Thiere gegen einander gehetzt; dann Verurtheilte, nackt und an dem Pfahle befestigt, dem Zahne der Ungeheuer Afrikas überlassen; alsdann der Löwe, der Tieger, der Stier, ihrerseits von dem Thierkämpfer, zu Fuß oder zu Pferd, bewaffnet oder unbewaffnet, frei oder Sklave, römischer Patricier[1]), oder gefangener Barbar angegriffen. Eines Tages ließ Pompejus 600 Löwen[2]), Augustus 420 Panther auf der Arena erscheinen[3]). Einstmals kämpften 500 Getulier ge-

[1]) So bestand eine solche Jagd ganz aus Edlen. Sueton in Augusto 43. Freie Menschen, geraubt, um dort zu figuriren. Cic. in Pisone. 36.

[2]) (Im Jahre 698) Plin. VIII. 16. Dio. XXXIX. Cic. Fam. VII. 1.

[3]) Plin. VIII. (17) 24. Ein Senatsconsult verbot ehemals Panther nach Italien zu bringen. Aber das Volk hob dieses Verbot auf, und der Aedil Scaurus ließ 150 dieser Thiere auftreten. Pompejus hatte zu seinen Spielen 410. Id ibid. — Bei der Einweihung des Theaters des Marcellus (im Jahre 743) ließ Augustus zum ersten Male einen gezähmten Tiger die Bühne betreten. Claudius ließ vier derselben sehen. Id 25. (17) — Die Giraffe (nabus oder camelopardalis) trat zum ersten Male in den Spielen des Dicta-

gen 20 Elephanten[1]). Auf dieser Arena, auf welcher die Leichname von Menschen und Thieren durcheinander aufgeschlichtet sind, in dieser von dem Geruche des Blutes geschwängerten Atmosphäre erhob sich einmal ein einstimmiger Schrei des Mitleids, er galt den Elephanten[2]).

Aber endlich kommt die ersehnte Stunde, die Stunde des Gefechtes, wo der Mensch gegen seines Gleichen kämpft, wo alle Energie, aller Muth, alle Kraft, alle Gewandtheit, alles Wissen des Menschen in Thätigket gesetzt wird, um mitten im Frieden die unvermeidlichen Grausamkeiten des Krieges zu erneueren. Der Lanista, jener Züchter menschlichen Wildprets führt seine, seit Jahren in seiner Schule gebildeten, von jener Gladiatorenpastete[3]), welche ihnen mehr Blut für die Arena gibt, genährten Gladiatoren herbei. Er hat sie gekauft, wenn sie Sklaven, er hat sie ge-

---

tors Cäsars im Jahre 706 auf, und seit dieser Zeit zu wiederholten Malen. Ibid. 27. (18) — Bei den Spielen des Pompejus erschienen zum ersten Male (im Jahre 698) das Chama oder der Rufius (Hirschwolf) und das Rhinoceros 28. Id (19) — Bei den Spielen des Scaurns (im Jahre 695.) erschienen ein Flußpferd und 5 Krokodille. Id. 40. (26). — Ueber die Giraffe siehe auch Horaz II. Epist. 1.

- - - - - - - - - - - - - - " - seu
Diversum confusa genus panthera camelo
Sive elephas albus vulgi converteret ora.

[1]) Plin. VIII. 7. Seneca de Brevitate vitae. 13. — In der Folge gab Trajan 123tägige Spiele in welchen bei 1000 und 10000 Thiere in einer einzigen Jagd umkamen. Es erschienen 10000 Gladiatoren in denselben. —Titus ließ an einem Tage 5000 Thiere tödten. (Sueton in Tito 7.) dieses Wild wurde selten, und es wurden Gesetze wider diejenigen erlassen, welche einen Löwen in Afrika tödten würden (Cod. Theod.).

[2]) Plin. VIII. 7. — Dio. XXXIX. Siehe auch Cicero. Fam. VII. 1.

[3]) Gladiatorja sagina. Tacit Hist. II. 88. Siehe auch Seneca Ep. 37. Properz IV. 8; V. 25.

miethet, wenn sie frei sind[1]), sie gehören mit einem Worte bis zum letzten Blutstropfen ihm; es ist die Heerde, welche er mästet und benützt; sie haben ihm Gehorsam versprochen; nach Bedürfniß werden sie sechs Mal des Tages auf seine Rechnung kämpfen. Sie haben ihm geschworen, wenn sie in dem Kampfe ermatten, wenn sie auf die Flucht denken würden, sich dem Feuer, den Ketten, der Geißel, den Martern zu unterwerfen [2]). Dies der Eid[3]), welchen freie Menschen, Ritter, Senatoren, Patricier, Matronen leisteten.

Die öffentliche Macht entsetzte sich zwar vor den Grausamkeiten des Amphitheaters, man wollte die Zahl der Gladiatoren herabsetzen, Augustus glaubte sie auf 60 Paar des Tages beschränken zu können[4]); er befahl (ein seltenes und edles Beispiel von Menschlichkeit), daß seine Ankunft im Theater einem Kämpfenden das Leben retten

---

[1]) Man miethete solche für 2 bis 300000 Sesterzien (40 bis 60.000 Franken) Civ. XLIV. 31.

[2]) Uri, vinciri, ferroque necari. Seneca Ibid. Horatius. II. Satir VII. 57. Siehe auch Cic. Phil. XI. 5.

[3]) Auctoramentum. Id.

[4]) Ehemals gestattete man nicht mehr als 100 Gladiatoren. Liv. XXXI. 50. XXXIII. 30. XXXIX. 46. Plin. Hist. XXXV. 7.— Augustus untersagte gleichfalls, daß derselbe Mann mehr als zwei Mal des Jahres Gladiatorenspiele veranstalte (im Jahre 732) Dio. LIV. Diese Maßregeln waren durch die Grausamkeiten, welche Domitius, der Großvater Nero's, bei seinen Spielen zur Schau stellte, veranlaßt worden. (Sueton in Nerone 4.) Der Senat hatte bereits nach den Spielen Cäsars, welcher 320 Paar Gladiatoren hatte auftreten lassen, eine ähnliche Verfügung getroffen. Plutarch in Caesare 6. (im Jahre 687) Sueton in Jul. 10. — Aehnliche Beschränkung durch Tiberius. (Id. in Tiberio. 34. Tacit. Annal. IV. 62. 63. Jahr J. Ch. (27), von Caligula aufgehoben. (Dio LIX.) Agrippa in Judäa läßt 1400 Verurtheilte auf Leben und Tod kämpfen. Jos. Ant. XIX. 7.

sollte[5]). Er ging noch weiter; er verbot, auf Leben und Tod zu kämpfen[6]). Vergebliche Bemühungen! Nutzlose Auflehnung gegen den Geist der Zeit! Edles aber ohnmächtiges Beispiel von Menschlichkeit! Man gesteht dem Cäsar Alles, nur nicht das Recht zu begnadigen zu! Ohne Aufhören bittet man den Senat die Vertheidigung aufzuheben[1]) und der Senat zeigt sich gefällig gegen die Vergnügungen des Volkes und gegen seine eignen[2]).

Soll ich noch den endlosen Künsteleien, durch welche man die Kunst zu morden und den Reiz des Sterbens vervielfältigt, erwähnen. Den Essedarius, welcher auf einen Wagen kämpft; den Retiarius, welcher den Gallier so lange verfolgt, bis er ihn in sein Netz verwickelt und mit seinem Dreizack durchbohrt hat. Die Andabates, welche mit verbundenen Augen kämpfen, welche sich rufen und nach der Stimme sich verfolgen, während das Volk beim Anblick dieses Kampfes von Blinden, dieser Schwerter, welche sich suchen, dieser Wunden, vor welchen man sich nicht schützen kann, in ein lautes Gelächter ausbricht. Diese Kämpfe wiederholen und erneueren sich einen ganzen Tag hindurch. Das römische Volk wohnt diesen Mordscenen als Kunstkenner bei. Es hat den Tod zu einer Unterhaltung, zu einer Kunst gemacht. Man bekrittelt einen Todeskampf, sowie man einen Comödianten bekrittelt; man applaudirt einem

---

5) Ovid. Ponti. II. 8. V. 53.

6) Sueton in Augusto 45. Auch Nero gab zu Anfang seiner Regierung Spiele, in welchen er Niemanden selbst nicht einen Verbrecher umkommen ließ. Neminem occidit ne noxiorum quidem (Sueton in Nerone 12.).

1) Tocit Ann. XIII. 19. Vulgatissimo senatus-consulto.

2) In der Folge ließ Trajan in denselben Spielen 10000 Gladiatoren auftreten, (Xiphil.) Der Aedil Gordian von 150 bis 500 Paar Gladiatoren. (Capitol. in Gordian.) Man sieht, daß man Fortschritte darin machte!

schönem Morde, man zischt das Opfer aus, welches ungeschickt niederstürzt oder beim Sterben eine üble Figur macht. Um diese blutige Arena gibt es nur Beifallsgeschrei, Freudenlärm, Todesurtheile, verlorne Wetten, gewonnene Wetten, Bravos für eine Wunde, für einen Fall, für einen Todeskampf, Bravos für den, welcher gut mordet, oder den, welcher gut stirbt! Nicht bloß erhitzt sich das Volk, es erbittert und spaltet sich; das Blut der Zuschauer hat sich mehr als einmal mit dem der Opfer vermischt[1]).

Es ist Mittag. Das Schauspiel wird unterbrochen. Alles, was die Arena betreten, hat sie entweder durch das Thor des lebendigen Fleisches (sanavivaria) oder durch das Thor der Bahren (sandapilaria), (jenes, durch welches Todte oder Halbtodte an den Haken in das Spoliarium geschleift werden) verlassen. Die weniger Neugierigsten und die Hungrigsten der Zuschauer nehmen eilig ihr Mittagmahl zu sich. Die Zähesten hüten ihre Plätze und bleiben auf ihren Bänken; sie bedürfen jedoch einiger Zerstreuung während des Intermezzos. Die Possenreißereien sind fade geworden. Die Theater-Maschinen machen keinen Effect. Mercur selbst, welcher mit einem glühenden Eisen in diesen Leibern einen Ueberrest des Lebens aufzuspüren sucht, und Pluto, der ihnen mit dem Hammer den Garaus macht[2]), besitzen nicht mehr die Gabe Lachen zu erregen.

Wohlan denn! Noch einmal die Gladiatoren! — Wurden etwa die ordentlichen Schauspieler dieser blutigen Dramen für andere Stunden aufgespart? — Cäsar wird dem Publikum seine eignen Gladiatoren leihen; er wird den Maschinisten, welcher auf dem Theater kein Glück gehabt hat, auf die Arena hinabsteigen lassen[3]).

---

[1]) So z. B. zu Pompeji. Tacit Ann. XIV. 17.

[2]) Tert. Apolog. 14. Advers. Gentes. I. 10.

[3]) Claudius liebte die Kämpfe der Thierbändiger und die Gladiatoren des Mittags so sehr, daß er schon mit dem Aufgange der Sonne

Der Kampfplatz steht übrigens dem Liebhaber offen; man kämpft dort ohne Helm, ohne Schild, man kämpft, ohne kämpfen zu können. Wozu jene ganze Geschicklichkeit, welche nur eine Verzögerung des Mordes herbeiführt? Diejenigen: welche des Morgens gesiegt haben, werden mit Gewalt auf die Arena getrieben, mit nackter Brust dem Schwerte entgegengeworfen. Wäre es nicht einförmig, sie triumphiren und leben zu sehen? Nach der blutigen Tragödie der Arena sollen, eine noch blutigere Parodie, das Nachstück zu dem großen Schauspiele[1]), Zwerge dich durch ihren Tod belustigen. Willst du etwas Anderes? Das Volk langweilt sich. Man muß morden sehen; noch mehr, man muß morden[2]).

Neben dieser Metzelei am Mittag waren, sagt Seneca, die Kämpfe des Morgens noch menschlich[3]).

Und diese Kämpfe einzelner Menschen gegen einander sind noch nichts neben der Naumachie, neben der Schlacht. Der Cirkus ist leer, die Wägen sind entfernt. Plötzlich führen geöffnete Schleussen, Fluthen herbei, welche die Arena bedecken und der Circus wird ein Ocean, in welchem Krokodille und Flußpferde schwimmen. Menschen be-

---

im Theater sich einfand und zu Mittag, wenn das Volk des Speisens wegen sich entfernte, im Theater blieb, und in Ermangelung der bestimmten Gladiatoren die ersten besten kämpfen ließ; so ließ er auch diesen oder jenen Maschinisten oder Arbeiter, wenn sie einen Fehler begangen hatten in die Arena hinabsteigen. Er ließ dieselbe auch von einem seiner Namenclatoren, der noch mit der Toga bedeckt war, betreten. Sueton in Claudio 34.

[1]) Ludicrae meridianorum crudelitates. Seneca Ep. 7.

[2]) Mane leonibus et ursis meridie spectatoribus suis objiciuntur. Ibid. —

[3]) Quidquid ante pugnatum est misericordia fuit Siehe über diese Gladiatoren des Mittags. (meridiani) Sueton in Claudio 34. Dio LX. Seneca vorzüglich Ep. 7. 90. 95. Interim jugulantur homines ne nihil agatur.

steigen Barken und machen Jagd auf diese Seeungeheuer[1]). — Aber die Jagd gegen Thiere kündigt immer den Kampf unter Menschen an. Bald segeln zwei Flotten feindlich gegen einander: 30 Schiffe von beiden Seiten, mit Menschen, welche dem Tode geweiht sind, befrachtet, verfolgen, stoßen, entern sich und die Barken, welche in wahren Schlachten dazu dienen, die Verwundeten aufzunehmen, sind hier nur dazu bestimmt, die Unglücklichen, welche das Ufer zu erreichen trachten, von demselben zu entfernen[2]). — Ist das Seetreffen zu Ende? Die Gewässer verlaufen sich: eine neue Schlacht beginnt auf dem feuchten Sande; da wo zwei Flotten gekämpft, kämpfen jetzt 2 Phalangen. Römisches Volk, königliches Volk, ist dies nicht genug? Bist du es endlich müde, morden und sterben zu sehen?

Soll man sich nun verwundern, wenn die Bewunderung, die Nachahmung erzeugt? Wenn diese entarteten Römer, Feiglinge im Kriege, Muth für die Arena bekamen und aus Zuschauern Kämpfer, aus Kunstkennern Künstler wurden? Wenn endlich dasjenige, was der Gladiator nothgedrungen that, der freie Mensch aus Geldgier, der Reiche aus Leidenschaft und Vorliebe that? — Der Mensch kann sich nicht ungestraft am Anblicke des Blutes weiden. Das Schauspiel des Mordes führt zu Allem. Rom, ohne Glauben, ohne Enthusiasmus, ohne Vaterland, ohne Gott, kannte nur den Enthusiasmus und das Delirium des Mordes.

Jene Freude, welche durch dasjenige geweckt wird, was uns Grausen und Abscheu erregt, bleibt immer ein furchtbares Räthsel und ein unbegreifliches Symptom der Entwürdigung der Seelen. Wir werden nie (Dank unserm göttlichen Erlöser) dieses Wuthgeschrei von 24000 versam-

---

[4]) Suet. in Nerone 12.

[1]) Siehe über die Naumachien des Augustus. Dio. LV. — Ueber die des Nero. Dio. LI. LII. Suet. in Nerone 12. Ueber die des Claudius siehe den zweiten Band.

melter Menschen begreifen, wenn sie vermuthen, daß ein Opfer ihnen entgehen könne, wenn sie einen Gladiator ermatten, zittern, die Flucht ergreifen, um Gnade flehen sehen. Warum, schreien sie, diese Feigheit vor dem Stahle, diese Langsamkeit im Tödten, diese Trägheit im Sterben[1]? und dieses Volk, welches durch die Schwäche der Gladiatoren sich selbst für beleidigt ansieht[2]), dem Lanista zuruft, die Ruthen und das Eisen anzuwenden, um den Kämpfenden Etwas von ihrem Muthe wieder zu geben. Wir werden nie diese fürchterlichen, von dem Volke gegen den besiegten Gladiator ausgesprochenen Urtheile begreifen können, während der Sieger, ihm den Fuß auf dem Nacken stemmend, mit Gleichgültigkeit die Entscheidung des Souverains erwartet und der Unglückliche, in den Staub niedergestreckt sich zurecht macht, um nach allen Regeln zu sterben. Wir werden nie diese zarten und sittsamen Jungfrauen begreifen, welche bei dem Anblicke einer kühn versetzten

---

[1]) Quare tam timide incurrit in forum? Quare parum audacter occidit? Quare parum libenter moritur? Seneca Ep. 7.

[2]) Injuriam putat, quod non libenter pereunt? Contemni se putat. Idem De Ira. I.

In gladiatoriis pugnis timidos et supplices et ut vivere liceat obsecrantes odisse solemus. Cicero. — Was für einen Schmerz ertragen nicht die Gladiatoren, ehrlose Menschen oder Babaren? Und sie ertragen ihn, wie Männer die vielmehr gewohnt sind, eine Wunde zu empfangen, als sie feig zu vermeiden. Wie oftmals ist augenfällig, ihr Streben dahin gerichtet, ihrem Herrn oder dem Volke zu gefallen. Mit Wunden bedeckt, lassen sie ihren Herrn fragen, ob er noch etwas von ihnen wünsche, und wenn ihre Herrn zufrieden sind, fügen sie bei, verlangten sie nichts mehr als den Tod. Hat man je einen, selbst mittelmäßigen, Gladiator einen Seufzer ausstoßen, erbleichen, ich will nicht sagen, mit Schwäche kämpfen, sondern mit Schwäche niederfallen, am Boden liegend, und zum Sterben verurtheilt, seinen Hals zurückziehen sehen, um das Schwerdt zu vermeiden? Cic. Tusc. II. 17.

Wunde, sich alle entzückt erheben und rufen: Er hats! diese Frauen, welche sich wider den Besiegten ereifern, wenn er ihr Erbarmen anzuflehen scheint, und schnell aufspringen, ihre Hände erhebend, und als ein Signal des Todes, die Daumen derselben einschlagend; diese Vestalen, diese barmherzigen und reinen Jungfrauen, deren bloßes Erscheinen einen Verurtheilten rettete[1]), und welche dort die Wunden zählen, den Mord anbefahlen, den Leichnam, in welchem sie einen Rest des Lebens vermuthen, umwenden und von neuem durchbohren lassen[2]). Wir werden nie diese Tyrannei des römischen Dilettantismus begreifen, welche dem Sterbenden nicht einmal die Freiheit seines letzten Seufzers läßt, ihm befiehlt, den Degen des Siegers zu ergreifen, um ihn an seinen Hals zu führen oder auch auf den Knien vor dem Sieger, an dessen Bein sich anzuklammern, damit ja die Convulsionen des Leidens den letzten Stoß nicht unsicher machen[3]) Claudius, welcher keineswegs der Grausamste unter den Kaisern war, ließ den zu Boden gefallenen Gladiator, selbst von Ungefähr und einzig nur, wie Sueton sagt, um des Schauspieles seines Todeskampfes zu genießen, tödten[4]).

Die Zeugnisse müssen einstimmig sein; alle Dinge zuweilen mit einer schwachen Regung des Mitleids, öfter mit einer kaltblütigen Gleichgültigkeit, bisweilen selbst mit einer

---

[1]) Plutarch in Numa 18.

[2]) Lactantius Div. Instit. VI. 2. Prudentius. contra Symmach. II. 1100 — 1115.

[3]) Cic. Tusc. II. 17. — Seneca Ep. 30. Mazois. Trümmer von Pompeji (I. Band pag. 32). Iugulum adversario praestat, sagt Seneca, et errantem gladium sibi attemperat.

[4]) Maxime retiarios (die Netzfechter kämpften mit offenem Angesichte) ut expirantium facies videret. Sueton in Claudio 34. — Man warf indessen dem Drusius seine allzuleidenschaftliche Neigung zu solchen Schauspielen vor: Quamquam vili, sanguine tamen nimis gaudens Tacit. Ann. I. 76.

enthusiastischen Freude[1]) erzählt werden, hundert Amphitheater müßen noch stehen geblieben sein, wir haben den Weg, die Höhle, wo man den Opfern den Garaus machte, in den Verschlag, wo Löwen und Tieger neben menschlichen Gefangenen eingesperrt waren, finden, das Programm dieser schrecklichen Vergnügungen lesen, das Billet, welches den Zutritt zu denselben verstattete, auftreiben, durch die alten Basreliefs ein Bild dieser fürchterlichen Freuden erhalten müssen[2]), damit wir daran glauben konnten, damit die christliche Philosophie dazu gelange in der Tiefe des Menschenherzens jenes abscheuliche Fieber aufzuklären, welches den Mord um des Mordes, das Blut um des Blutes willen liebt.

Und man bemerke (um das Gemälde dieser Gesellschaft zu vollenden) daß diese Metzeleien unter dem Schalle der Symphonien und Gesänge vor sich gingen; ein Orchester von 1000 Instrumenten vermischte seine Stimme mit dem Geschrei des Amphitheaters[3]). Purpurne Vorhänge, mit Gold gestickt, wallten über den Kopf der Zuschauer um sie vor der Hitze des Tages zu schützen (denn wenn es sich um die Freuden des Amphitheaters handelte, vergaß Rom die Ruhe, den Schlaf, die Siesta, das Haus, die Familie, Alles. Junge und schöne Sklaven erschienen nach einem jeden getödteten Menschen, um mittelst Rechen den blutgetränkten Staub umzuwenden.

---

[1]) Wir haben sagt Plinius in seiner Lobrede auf Trajan, ein Schauspiel von Gladiatoren gesehen, in welchem nichts an die Weichlichkeit und an die Feigheit erinnerte; nichts war dort geeignet, die Seelen zu schwächen und zu entnerven; alles im Gegentheil war dort bestimmt, in uns die Todesverachtung und das Verlangen nach edlen Wunden zu erwecken, indem dieses Schauspiel in den Sklaven und den Verbrechern selbst die Liebe zum Ruhme und das Verlangen nach dem Siege sichtbar werden ließ. Plin. Panegyr. 33.

[2]) Basreliefs an dem Grabe der Gladiatoren zu Pompeji.

[3]) Seneca Ep. 85.

Künstlich angebrachte Röhren erfrischten, auf die Zuschauer einen duftenden Thau ergießend, die Luft, und milderten den beißenden Blutgeruch[1]. Mosaiken, Statuen, Basreliefs, Incrustirungen aus herrlichen Mamorgattungen bezauberten das Auge des Zuschauers, Theatermaschienen erregten während der Intermezzos durch die Schönheit ihrer Wirkungen seine Bewunderung[2]. Und endlich hatten unter einem der Schwibbögen des Amphitheaters welchen ein unzüchtiges Sinnbild kenntlich machte, Buhlerinnen ihr Boudoir neben der blutgerötheten Arena und dem, von Leichnamen überfüllten Spoliarium[3]. Alles fand man dort. — Grausamkeit des Mordes. — Künsteleien der Weichlichkeit, — Ausschweifung des Luxus — Schmach der Wollust.

Blut und Ausschweifung! Diese Worte bezeichnen uns Rom und die römischen Schauspiele! Die Comödie war die Unzucht, in so fern sie die Bühne bestieg, die Tragödie war der Mord, in so fern er sich auf dem Theater producirte. Man verwundere sich nicht, wenn die Tragödie, so wie wir sie verstehen, der römischen Literatur fehlt, wenn die dem Seneca zugeschriebenen Dramen nur armselige Declamationen, ohne dramatisches Interesse sind. Das active Drama ertödtete das Wort Drama[4]. Die Poesie wäre zu schwankend, das Gemälde zu stumm, das Drama zu fingirt gewesen; der römische, von seiner Größe

---

[1]) Seneca Quaest. nat. II. 9. Ep. 90.

[2]) Id. Ep. 90. Sueton in Caligula 26 in Claudio 34. — Strabo VI.

[3]) So im Colysäum — In dem Amphitheater von Nimes — Millin. Voyage dans le midi de la France. Isidoros XVIII. 42. Lamprid. in Helagabalo 26. 32.

[4]) Ich glaube nicht, daß es irgend eine Zusammenkunft, irgend eine Versammlung des Volkes, irgend eine Comitie gibt, wo die Menge zahlreicher ist, als bei den Gladiatorenspielen. Cicero pro Sextio. 59.

herabgekommene, aber noch immer seine positive Betrachtungsweise der Dinge bewahrende Geist gab sich nicht der Täuschung hin; er entkleidete die griechische Mythologie ihrer Schleier; ein derber Reitz war nöthig, um ihn irre zu führen. Die Catastrophe mußte, um Eindruck auf ihn zu machen reel sein; anstatt der Illusion des Schauspieles verlangte er die Wirklichkeit. Dieser Positivismus des Theaters, zu welchem wir uns auch ein wenig hinneigen, bedarf der Indecens in ihrer ganzen Roheit, des Mordes in seiner grausenvollsten Wirklichkeit. In dem Brande des Astranius wird ein ganzes Haus niedergebrannt und der Plünderung preisgegeben[1]). Bei einem anderen Drama wird eine Person in einen Abgrund hinabgestürzt und das Blut des Schauspielers fließt über die Bühne[2]). Das römische Parterre, hätte unsere künstlich nachgeahmten Feuersbrünste, unsere Oceane vom Pappendeckel, unsere Schlachten mit Rappierhieben verachtet, es verlangte Gewässer, Flammen, Leichname, Blut auf der Arena, Blut auf den Scheiterhaufen der Todten, Blut auf der Tafel der Gastmahle.

Man hat behauptet: Rom habe keine Poesie, man irrt sich, die Poesie Roms bestand in der Verwirklichung. Die Poesie, welche dem römischen Volke eigen ist, sagt ein berühmter Schriftsteller sehr gut, liegt anderswo als in den, mit Kunst der griechischen Poesien nachgebildeten Versen, ... Man suche sie in den Gefechten des Circus. . . . in jenen Kämpfen, wo der Gladiator, den Tod von sich abwehren, mit Grazie niederfallen und sterben mußte, wenn er den Beifall des Volkes gewinnen wollte in jenem Amphitheater, wo man später so oft das Geschrei des Volkes wider einer verrufene Secte vernahm: Zu den Löwen die Christen, zu den Löwen![3]).

---

[1]) Sueton in Nerone 11.

[2]) Id in Calig. 57.

[3]) Friedrich Schlegel. Philosophie der Geschichte. erster Theil 9. Vorlesung pag. 332.

Viertes Kapitel.

Kurze Wiederhohlung und Schluß.

So finden wir denn zuletzt im Theater die Unmenschlichkeit und Sittenverderbniß wieder, welche die Geschichte der Cäsaren uns auf dem Throne zeigte. Die Unmenschlichkeit und die Sittenverderbniß sind die beiden großen Kennzeichen, mit welchen die heidnische Civilisation allenthalben gebrandmarkt ist.

Gleich im ersten Theile dieser Arbeit hat sich ihr fortwährender Gegensatz, welcher bis in die ältesten Zeiten des Heidenthums hinaufreicht, vor unseren Blicken entfaltet. Die **Carnificina** des Tiberius stieß an die unzüchtigen Gemächer von Capräa. Caligula, Claudius, Nero waren, der Erste mit Wahnsinn, der Zweite mit Blödsinn, der Dritte mit Klügelei und Berechnung gleich blutgierig und unzüchtig.

Bald darauf haben wir die Unmenschlichkeit und Sittenverderbniß, so zu sagen den heidnischen Religionen angeboren und an den ersten Grundsatz des Heidenthums geknüpft gesehen; wir haben gesagt, wie die Ueberlieferungen, die Ceremonien, die Opfer die Ausschweifung und den Mord autorisirten, ermuthigten, geboten[1]. — Wir haben alsdann erörtert, was für practische Folgen aus einem solchen religiösen Ganzen hervorgingen, wie der Herr über den Sklaven, der Patron über den Clienten, die Staatsgewalt über den Unterthan, der Familienvater über den

---

[1]) Siehe III. Band, zweites Buch, Kapitel 3.

Sohn, sowohl die tyrannische Wirksamkeit eines Despotismus, welcher nur durch die Furcht beschränkt ward, als auch die verführerische Macht einer Predigt ausübten, welche die Liederlichkeit durch das Beispiel, durch das Interesse, selbst durch die Autorität des Befehles lehrte. — Wir haben nachgewiesen, wie alle geselligen Verhältnisse auf Sklaverei und Unterdrückung sich stützten[1]), wie alle Familienverhältnisse durch die Zügellosigkeit der Sitten zerrüttet waren[2]). — Sodann auf die intellectuelle Seite der menschlichen Dinge, auf, jene, der Beobachtung, wenn auch nur als Symptome der sociellen Krankheit, würdigen Musestunden des Geistes — auf die Künste, auf die Literatur, auf die Wissenschaften übergehend — haben wir gezeigt, wie auf der einen Seite der Egoismus und die Verachtung der Menschheit der Wissenschaft ihren gemeinnützigen, universellen Charakter nahm und wie auf der andern die Unsittlichkeit die Kunst verdarb, indem sie den Endzweck derselben verengte, ihre Ueberlieferungen verfälschte und den Erfolg allzu leicht machte[3]). — Und endlich sehen wir in den Schauspielen, jenen Orten, wo sich besonders in Betreff des Alterthums alle Leidenschaften und alle Laster im höchsten Grade entfalten, zum letzten Male das unmenschliche und das unkeusche Princip in enger Verbindung mit einander. Die Wollust, welche ihren ganzen Preis verlor, wenn sie nicht durch das Blutvergießen gewürzt und den Mord, welcher als ein roher Zeitvertreib galt, wenn er nicht durch die Ausschweifung gemildert ward.

Und dennoch haben wir noch nicht Alles gesagt. In Betreff der Menschlichkeit würden wir, obschon wir von der Sklaverei, den Gladiatoren Gefechten, der Regierung

---

1) Siehe oben drittes Buch, erstes Kapitel.

2) Siehe oben drittes Buch, zweites Kapitel.

3) Siehe oben drittes Buch, drittes Kapitel. §. 2.

der Cäsaren gesprochen, doch noch sehr viele Wunden zu berühren haben. Wir haben nicht erwähnt, was für einen geringen Werth das Leben eines Menschen nach der öffentlichen und officiellen Moral des Menschengeschlechtes hatte. Wir haben keineswegs von dem Rechte über Leben und Tod gegen den Besiegten und Gefangenen gesprochen, einem von dem Philosophen nicht bestrittenen Rechte, von welchem die Sklaverei, diesem zu Folge, nur eine barmherzige Anwendung war[1]). Julius Cäsar, dieser so milde Gegner, läßt viertausend besiegte Helvetier als Feinde behandeln[2]) d. h. tödten oder zu Sklaven machen, tausenden von andern Feinden läßt er beide Hände abhauen[3]). Germanicus, dieser junge Held, der Abgott Roms und des Tacitus, Germanicus bittet am Ende einer Schlacht seine Soldaten, mit dem Blutvergießen nicht abzulassen. Wir haben der Gefangenen nicht nöthig, sagt er zu ihnen, und die Vertilgung allein verschafft uns Recht an den Rebellen[4]). Wir haben noch nicht gesagt, wie das Recht über Leben und Tod, welches dem Familienvater zukam, in Bezug auf den erwachsenen Sohn beschränkt, in seiner ganzen Härte in Bezug auf das neugeborne Kind bestand; das Gesetz, befahl sogar, das mißgestaltete Kind zu tödten[5]). Sobald das Kind geboren war, legte man es dem Fami-

---

[1]) **Servi. servati.**

[2]) **Hostium loco habiti de Bello Gal. I.**

[3]) Cäsar welcher wußte, daß seine Milde Niemanden unbekannt war, und nicht fürchtete, daß man seine Handlungen der Strenge einem unmenschlichen Gemüthe zuschreiben würde . . . hielt es für nothwendig, die Gallier durch eine besondere Strafe in Bestürzung zu setzen. Er ließ also allen denen, welche die Waffen getragen hatten, die Hände abhauen; er schenkte ihnen das Leben, damit ihre Strafe auffallender wäre. — **Caesar de Bello Gallico. VIII. 54.**

[4]) **Tacit. Annal. II. 21.**

[5]) Gesetz der zwölf Tafeln. **Cic. de Legibus III. 8.**

lienvater zu Füßen. Wenn dieser es als das seinige anerkannte und annahm, so nahm er es in seine Arme (suscipiebat; daher die Redensart liberos suscipere). Wenn er es hingegen auf den Boden liegen ließ, ward das Kind auf das Velabrum geworfen [1]) wo es zuweilen das Mitleid in Empfang nahm [2]); wo öfter noch der Hunger ihm den Tod gab, wo bisweilen auch die Habsucht es erbeutete verstümmelte und zum Vortheile eines Speculanten betteln ließ. Auf diese Weise seiner Nachkommenschaft sich entledigen nannte man die Zahl seiner Kinder beschränken [3]). Man

---

[1]) Nach dem Tode des Germanicus setzten mehrere Männer aus dem Volke in ihrem Schmerze die Kinder aus, welche ihnen eben geboren worden waren. Sueton. in Calig. 3. — Claudius ließ eine Tochter seiner Frau die erst 5 Monate nach der Ehescheidung geboren war, und die man zu ernähren angefangen hatte, nackt auf die Straße werfen. Sueton in Claudio 27.

[2]) Plautus. Prolog. Casin. 40. Iuvenal VI. 602. Einige griechischen Völker verboten nur die Aussetzung der Kinder und ließen von dem Magistrate diejenigen als Sklaven verkaufen, welche von ihren Aeltern nicht ernährt werden konnten. Aelian. Q. Cur. I. Beispiele von gesammelten und zu Sklaven gemachten Kindern bei den Römern siehe Sueton de Grammat. 7 21. Dies war häufig der Fall. (Plin X. 71. 72.) — Die Rechtsgelehrten reden von der Aussetzung der Kinder, wie von einem Factum, welches nichts Sträfliches enthält. (Lex 29. Digest de Manum. Fest. Lex. 16. Cod. de Nupt.) Die christlichen Kaiser waren die ersten, welche Strafen wider dieses Verbrechen verhängten. Lex. I. Code. Theod. De Expos. Lex. 3. Cod. Inst. de Expos. — Der Verkauf der neugebornen Kinder war lange Zeit erlaubt; erst die Kaiser suchten die Wirkungen desselben zu beschränken. Paul. Sent. V. 1. §. 1. Lex. 1. Cod. de Liber. caus. Lex. 1. und 2. de Patrib. Cod. Theod. de his, qui sanquin. Cod. Theod. de Patrib. Frag. vatic. §. 34.

[3]) Liberorum numerum finire (Tacit Germ. 19.) Die Christen haben Kinder, sagt der Verfasser des Briefes an Diognetes, aber sie sind nicht die Mörder derselben." — „Ihr setzt euere Kinder aus, sagt Tertullian, damit ein Vorübergehender sie auflese und

beschränkte sie auch durch die abscheuliche Sitte der Abtreibungen, von welcher uns sowohl die Berichte der Hei-

fremde Barmherzigkeit ihnen zu Hülfe komme." (Id ibid.) Und etwas weiter oben sagt er: „Was den Kindermord betrifft, so verschlägt es wenig, ob er mitten in den Opfern oder vermöge der bloßen Thatsache der Privatlaunen statt hat. Wer unter denjenigen, welche uns umgeben und nach dem Blute der Christen dürsten, wer unter euch, ihr gegen uns so strenge und so rauhe Magistrate, (laßt mich an der Thüre eures Gewissens klopfen) hat nicht Kindern, welche er eben geboren, den Tod gegeben?" (Ibid.) Tacitus bemerkt, daß man bei den Juden für die Zunahme der Bevölkerung Sorge trage; denn es ist dem Vater nicht erlaubt, den Kindern, welche er eben geboren, den Tod zu geben." (Tacit. Hist. V. 5.) Und eben so sagt er von den Germanen: „Man betrachtet es als ein Verbrechen, die Zahl der Kinder zu beschränken, und irgend eines von denen, welche geboren werden, umkommen zu lassen. Gute Sitten sind dort mächtiger, als es anderswo gute Gesetze sein können." (Germ. 19.) — Man könnte nach dieser Stelle glauben, daß irgend ein Gesetz bei den Römern den Mord der Kinder untersagt habe; ich finde aber davon keine Spur. Wir sehen nur, daß die öffentliche Meinung uud die Note der Censoren den Mißbrauch der väterlichen Gewalt brandmarkten. (Dionys von Halicarnassus, Frag. XX. 1.) Die Ausübung dieses Rechts über die neugebornen Kinder unterlag einigen gesetzlichen Formen. (Dionys. von Halic. Frag. XV. — Cicero de Legibus III. 8.) Später schränkten die Kaiser Trajan (lex 5. Dig. Si a parente), Hadrian (lex. 5 Dig. de leg. Pomp. de parric.), Alexander (lex 3. Cod. de Patria potest. Siehe auch lex 9. §. 3. Dig. de Off. procons.) das väterliche Züchtigungsrecht ein, und begannen in den wichtigsten Fällen die Autorität des Magistrats an die Stelle der väterlichen zu setzen. (Siehe auch Lex. 2. Dig. ad leg. Cornel. de sicar.) Aber Constantin stellte zuerst (Lex. Cod. Theod. de Parric. Lex Cod. Just. de his qui parent. Inst. §. 6. de publ. judic.) den Mord seines Sohnes mit dem Verwandtenmorde in eine Kategorie. Bisher wurden die Strafen des Verwandtenmordes auf die Mutter, welche ihr Kind, so wie auf den Großvater, welcher seinen Enkel, nicht aber auf den Vater, welcher seinen Sohn umgebracht hatte, angewandt, (Lex. 1.Dig. de Leg. Pomp.) was beweist, daß dem Prinzip nach das dem Vater beigelegte Recht über Leben und Tod noch nicht abgeschafft war.

den[1]), als auch die Vorwürfe des aufsprossenden Christenthums Zeugniß geben[2]).

Wir haben endlich nichts von der unumschränkten Gewalt gesagt, welche der Regent über das Leben des Menschen nicht bloß in Folge der gewaltigen Zornausbrüche des Despotismus und im Laufe seiner politischen Rache, sondern im gewöhnlichen Laufe der Dinge und in Folge der alltäglichen Polizei ausübte. Als Tiberius das Judenthum und den egyptischen Cultus in Rom unterdrücken wollte, wurden 4000 Freigelassene, als schuldig, sich zu diesen Religionen öffentlich bekannt zu haben, nach Sardinien transportirt, dessen mörderisches Clima ihnen verderblich werden konnte; wenn sie umkommen, sagte man, so wird der Verlust gering sein[3]). Als der heilige Paulus und seine Gefährten vor Nero gebracht werden, und das Schiff, welches sie trägt, in Gefahr ist, Schiffbruch zu leiden, so schlagen die Soldaten, welche fürchten, daß bei dem Sturme ihre nicht einmal verurtheilten sondern nur angeklagten Gefangenen ihnen entwischen möchten, dem Centurio vor, sie vor-

---

[1]) Siehe Plato, Aristoteles, Seneca (ad Helviam). Es gab indessen Strafen wider die Abtreibung der Leibesfrucht; sie wurden aber erst in einer späteren Zeit von Severus und Antoninus öffentlich kund gemacht. Dig. de exrtaord. crimi, Lex. 8. Dig. ad Leg. Corn. de Sicar; Lex. 38. §. 5. Lex. 39. Dig. de poenis.

[2]) „Nicht nur der Kindermord", sagt Tertullian, „ist uns untersagt, sondern es ist uns auch nicht einmal erlaubt, das noch nicht entwickelte Kind in dem Schoße der Mutter zu vertilgen. Die Geburt verhindern, heißt im Voraus morden, und wenig verschlägt es, ob man das schon entwickelte Leben oder dasjenige, welches sich erst entwickelt, zerstöre. (Apolog. 9.) — Diejenigen, welche auf den Wegen der Finsterniß wandeln . . . . sind die Mörder ihrer eigenen Kinder. Sie vertilgen das Werk Gottes, bevor es noch geboren ist. (Epist. des heiligen Barnabas 20.)

[3]) Quod si ob gravitatem coeli interierint, vile damnum. Tac. Ann. I. 86. Siehe auch Suet. in Tib. 36. Ich habe weiter oben dieses Wort schon angeführt: quanquam vili, sanquine nimis gaudens.

sichtshalber zu tödten [1]). Nero läßt bei seinen magischen Experimenten Menschen umbringen, um sich zu belehren und nach dem Zeugnisse des Arztes Celsius sandten manche Könige den Aerzten Menschen, um sie lebendig zu seciren [2]).

Was die Verworfenheit der Sitten betrifft, haben wir da nicht Alles gesagt, als wir sowohl die religiöse Verdorbenheit, welche die Ausschweifung in das Heiligthum verpflanzte, als auch die kaiserliche Verdorbenheit, welche sie in dem Palaste thronen ließ, als auch die häusliche Verdorbenheit, welche sie in die Familie, und das Haus einführte, geschildert haben? Keine Lasterthat verbarg sich, keine Unzucht erröthete vor sich selbst. Und konnte es auch wohl anders sein, wenn zur Zahl derjenigen, welche man öffentlich als mit solchen Lastern befleckte bezeichnete, nicht blos einige dunkle Abenteurer und einige von der Welt verworfene Menschen, sondern alle großen Männer, alle Gesetzgeber, alle Weisen, alle Philosophen, ich brauche nicht beizufügen, alle Götter gehörten. Selbst diejenigen, welche tadeln, wie Cicero, scheinen nicht tadellos gewesen zu sein [3]). Die Publicität dieser Zügellosigkeiten ist das furchtbarste Symptom. Die Ausschweifung suchte keinen verborgenen Winkel auf; sie war einer der officiellen Gäste des Hauses; sie war in Gegenwart der Diener, Angesichts der Mutter, unter dem Auge der Kinder patentirt und organisirt [4]); sie ward sogar zu einer solennen und unnatürlichen Verhöhnung der Ehe [5]). Ueberall eingeschrieben, überall zur Schau gestellt, auf dem Forum, auf den Straßen, auf den Kaufläden, auf den Fontänen, auf den Gräbern, auf den Dreifüßen, welche zum

---

1) Act. Apost. XXVII. 42. 43.

2) Celsius I. praef. — Tertullian de Anima 10.

3) Siehe über Cicero Plin. Ep. VII. 4.

4) Siehe Seneca (infelices pueri, sagt er, Ep. 95) Tacit. u. s. w.

5) Siehe Juvenal, welcher, wenn man ihn auch der Uebertreibung beschuldigen möchte, doch von Tacitus und Sueton, da, wo sie von Nero reden, bestätiget wird.

Cultus der Götter dienten, auf den Amuletten, welche die Kinder und Frauen an dem Halse trugen, ist dieselbe in dem ausgegrabenen Pompeji bei jedem Schritte zu lesen.

Einige Neuere haben zwar vermuthet, daß Anstandsbegriffe, welche von den unserigen gänzlich abweichen, die Schamhaftigkeit der Alten hinderten, durch dasjenige verletzt zu werden, was unsere Schamhaftigkeit verletzen würde. Nichts ist weniger wahr; das Gefühl, welches sich gegen das Böse empört, und es verdammt, war, wenn auch häufiger erstickt als heutzutage, dennoch von derselben Natur. Zur Zeit der römischen Sittenreinheit sicherten die Gesetze der Matrone dieselbe Achtung zu, welche Moral und Anstand gegen die christliche Frau zur Pflicht machen. Aristoteles, welcher die unzüchtigen Bilder proscribirte und Cicero, welcher gegen die Cyniker die Sache des Anstands verfocht, gehen von denselben Principien aus, und stützen sich auf dieselben Gefühle, wie wir.

Nein, man darf diesen schrecklichen Wunden keine andere Ursache, kein anderes Princip unterschieben, als jenes Urtheil, welches dem heiligen Paulus zu Folge, Gott gegen diese Welt aussprach, welche den durch seine Werke sichtbaren Gott verkannt und in ihrer Ungerechtigkeit die Wahrheit von sich abgewehrt hatte [1])... die alleinige und einzige Ursache ist jene große Verirrung des menschlichen Lebens,... welche den nicht mittheilbaren Namen dem Holze und dem Steine gegeben hatte [2])... Obschon sie Gott kannten, haben sie ihn doch nicht als Gott verherrlicht, und haben ihn nicht gepriesen, sondern sie wurden in ihrem Geiste verwirrt, und ihr unsinniges Herz verfinsterte sich. — Denn während sie sich für weise ausgaben, sind sie unsinnig geworden, und haben die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes mit der verweslichen Gestalt des Menschen, der

---

[1]) Rom. I. 18.

[2]) Et haec fuit vitae humanae deceptio... Sap. XIV. 21.

Thiere, der vierfüßigen Thiere und der Reptilien vertauscht [1]).

Deswegen, fügt der Apostel hinzu, hat Gott, aus ihrem Verbrechen ihre Strafe machend, sie den Begierden ihres Herzens, der Unkeuschheit überlassen, damit sie ihren eigenen Leib mit Schande bedeckten [2]). Deswegen empfängt diese, ihren schimpflichen Leidenschaften preisgegebenen und alle Gesetze ihres Daseins verfälschende Welt in ihrer eigenen Person den verdienten Lohn ihrer Verirrung [3]); deswegen taumeln die Nationen in ihrer eiteln Sinnlichkeit dahin, lassen ihren Geist von Finsternissen sich umnebeln, entfernen sich durch die Unwissenheit, welche wegen der Blindheit ihres Herzens in ihnen herrscht, von dem Wege Gottes, und überlassen sich in ihrer Verzweiflung der Unkeuschheit, jedem unreinen Werke, der Habsucht [4]).

Ist uns auch in diesem ganzen Werke etwas Anderes zu schildern aufgegeben, als dasjenige, was der Apostel schildert? Jene Menschen, welche Gott ihrem verkehrten Sinne überläßt, jene Menschen, voll von jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Fleischlichkeit, Habsucht, Verworfenheit; voll von Eifersucht, Mord, Zank, Betrug, Tücke; Schmähsüchtige, Verleumder, Feinde Gottes, Ungerechte, Stolze, auf Böses Sinnende, gegen ihre Eltern Unfolgsame, Unsinnige, Zügellose, ohne Zuneigung, ohne Einigkeit, ohne Erbarmen [5])? Ist dies nicht ganz das Zeitalter des Tiberius und des Nero?

Haben wir etwas Anderes geschildert als diesen großen Krieg der Unwissenheit, welchen viele Jahrhunderte früher der Verfasser des Buches der Weisheit schilderte, in

[1]) Rom. I. 20, 23.
[2]) Rom, I. 24.
[3]) Ibid. 26, 27.
[4]) Eph. IV. 17 — 19.
[5]) Rom. I. 28 — 31.

welchem zu leben verdammt, der Mensch die ungeheuren Uebel, welche er duldet, mit dem Namen Frieden benennt. Sie schlachten ihre Söhne, sie bringen finstere Opfer dar, sie durchwachen die Nächte in toller Zügellosigkeit, sie achten weder das Leben noch die Ehe mehr, sondern geben sich aus Eifersucht den Tod, oder betrüben sich durch den Ehebruch. Und Alles läuft durcheinander, Blut, Mord, Diebstahl und Lüge, Bestechung und Untreue, Aufruhr und Meineid, Unsicherheit der Güter — Vergessenheit Gottes, Verunreinigung der Seelen, Hemmung der Geburten, Wandelbarkeit der Ehen, Zügellosigkeiten der Unzucht und des Ehebruchs; — denn die Anbetung der verworfenen Götzen ist die Ursache alles Bösen, ist der Anfang und das Ende desselben [1]).

Eine merkwürdige Sache, welche zugleich den Beweis liefert, daß mit dem Verlauf der Jahrhunderte und den Fortschritten der Civilisation die beiden wesentlichen Laster des Heidenthums nur zunehmen: Rom hatte sich lange streng, ernst, in seinen Sitten erhalten, Griechenland hingegen, dessen Altäre seltener als andere vom Menschenblute befleckt wurden, Griechenland, welches die Gastfreundschaft ehrte, und des Flehenden mitleidig schonte, Griechenland schien mitten in der heidnischen Härte einige Gefühle von Bruderliebe und Barmherzigkeit bewahrt zu haben. Als aber Griechenland und Rom sich vereinigten, und ihre Civilisation vermischten, nehmen beide von einander nicht die Tugenden, sondern die Laster an. Das Böse verwischte bei diesem Austausche das Gute und das Reich, welches unter dem doppelten Einflusse Roms und Griechenlands in das Dasein getreten war, besaß weder Etwas von jener römischen Keuschheit, welche die bloße Nacktheit als eine Schande ansah [2]), noch von jenem mitleidigen Geiste der Griechen,

---

[1]) Sapient. XIV. 22 — 27.

[2]) Flagitii principium nudare inter cives corpora. Ennius. apud Cic. Tusc. IV. 33.

welche die Gladiatorspiele verabscheuten, um den Altar, welchen sie dem Erbarmen errichtet, stehen lassen zu können [1]).

Was hatte also dieses ungeheuere Factum, dieses einzige Factum in den Annalen der Menschheit, das Factum der römischen Eroberung hervorgerufen? Was für Gutes und was für Böses hatte sie den Menschen gebracht?

Sie schien nur hinzugekommen zu sein, um das Menschengeschlecht auf den Gipfel eines vor ihr unbekannten Glückes zu erheben. Durch die allumfassende Einheit der Macht hatte sie tausend Unordnungen ein Ziel gesetzt, tausend Schranken niedergeworfen. Sie hatte die Erkenntnisse und Hülfsquellen von Nationen, welche sich ohne sie nie kennen gelernt hätten, in Gemeinschaft gebracht. Sie hatte die Civilisation und zwar eine durch die Bemühungen mehrerer Jahrhunderte vervollkommnete Civilisation zu Völkern gebracht, welche ohne sie zu einer ewigen Barbarei verurtheilt schienen. Endlich hatte sie jenes Gesetz wechselseitiger und bleibender Feindseligkeit, welches die nothwendige Bedingung der alten Gesellschaften zu sein schien, aufgehoben oder wenigstens gemildert. In Folge des einzigen Factums jener cosmopolitischen Herrschaft hörte der Krieg auf; der Haß der einzelnen Völker gegen einander wurde in Schranken gehalten; ein richtigerer und allgemeinerer Begriff der Billigkeit trachtete an die Stelle tausend verschiedener und barbarischer Gesetze zu treten; selbst die Feindseligkeiten der Geschlechter, der Tribus, wichen einer nothwendigen Richtung zur Gleichheit unter den Menschen. Es schien also der Antagonismus, jene ursprüngliche Basis, jenes heillose Gesetz der heidnischen Welt dem Verschwinden nahe zu sein und die Welt auf die ganz neue Basis der Einheit sich gründen zu wollen.

---

[1]) Siehe Luciani Daemonax. Cap. 57.

Aber darin eben lag der Fehler, durch welchen die römische Eroberung, anstatt dem Menschengeschlechte zu nützen, ihm verderblich wurde. Diese Gründung der Gesellschaften auf die Einheit und den Bruderbund der Völker war ein zu großes Gut, um sich mit dem Gesetze des Heidenthums vertragen zu können. Die alte Welt konnte dabei nicht bestehen, und diese ungeheure Einheit, gab ihr, anstatt sie neu zu beleben, den Tod.

Der ursprünglichen Verfassung der heidnischen Völker zu Folge waren die Gesellschaften nur durch ihren gegenseitigen Widerstand lebendig. Ihre innere Stärke und Einheit entstammte ganz und gar diesen alten Keimen der Zwiespalt, welche sie zu natürlichen Feinden machte; man mußte nach Außen hin hassen, um nach Innen zu lieben, den übrigen Theil der Welt verwünschen und fürchten, um sich inniger der Stadt anzuschließen. Dadurch wirkten die Gesellschaften mächtig auf die Menschen ein, dadurch brachten sie dieselben einander näher, dadurch konnten sie dieselben bis zum Heroismus entflammen. Der alte Patriotismus war also weniger die Liebe zu den Seinigen, als der Haß gegen die Fremden, so wie auch die alte Religion einzig und allein die Anbetung der heimischen Götter mit Verachtung der fremden Götter, so wie endlich auch die alte Tugend, die alte Moral nichts Anderes als die Beobachtung der Gesetze der Stadt war: die Moral war in der That weit mehr in dem bürgerlichen als in dem religiösen Gesetze enthalten. Alles mit einem Worte, Ruhm, Tugend, Frömmigkeit, Alles, selbst die Arbeiten des Geistes und die Freuden der Intelligenz hatten die Verherrlichung der Stadt auf Kosten anderer Städte zum Zweck, und entstammte jenem gehässigen und mißgünstigen Gefühle, welches man Vaterlandsliebe nannte.

Alles dieses wollte die römische Eroberung zerstören, dieses Lebenselement sollte sie den Gesellschaften entziehen, ohne etwas Anderes an seine Stelle setzen zu können. Sie brach ein Band indem sie eine Schranke u brechen glaubte,

sie brachte nur der Einheit der Stadt den Untergang, während sie die Einheit der Welt zu begründen meinte. In der That — es war dem Menschengeschlechte unmöglich, die Gesellschaft auf diese neue Basis der Einheit unter den Völkern, ohne einen neuen Glauben, welcher dieselbe rechtfertigen, ohne eine neue Moral, welche sie unterstützen, ohne einen unermeßlichen Beistand von Oben, welcher das Gesetz der Stadt, durch das Gesetz Gottes, die patriotische Tugend, durch die individuelle Tugend ersetzen würde, zu gründen.

Deshalb, wie wir bereits ausführlich nachgewiesen, verkehrten sich auch alle Wohlthaten der römischen Eroberung zu Weh und Leiden. In der materiellen Ordnung — hatte Rom überall Reichthum und Civilisation zu verbreiten gesucht; und es sah im Gegentheile, daß es der Welt, bei ein wenig äußerem Glanze nichts weiter als die unheilbare Wunde eines stets zunehmenden Elends, einer immer wachsenden Entvölkerung gebracht hatte.

Man erinnere sich, was wir von jener Concentrirung der Güter, von jener Verarmung des Bodens, von jener Verminderung des Stammes, dem verzehrenden Krebse, welcher seit der Zeit der ersten Kaiser von Italien aus die Provinzen zu ergreifen begann, gesagt haben. In der intellectuellen Ordnung — rühmte sich Rom, allenthalben geistige Bildung zu verbreiten, und die Gaben des Geistes zu einem Gemeingute aller Nationen zu machen, und dennoch hatte es nur gearbeitet, um zu jenem Verfalle zu gelangen, welcher in den folgenden Jahrhunderten durch den Verfall der plastischen Künste, die Verdorbenheit der Poesie, die Nichtigkeit der Wissenschaft, die barbarische Verschlechterung der Sprache, auf eine so sichtbare Weise sich offenbaren sollte. Wir machten kurz zuvor das Princip und den Anfang dieses so schnellen Verfalls dem Leser bemerkbar [1]. — Endlich in der moralischen Ordnung — hatte

[1] Siehe das vorhergehende Kapitel

Rom seiner Behauptung nach den Kampf unter den Völkern und die gegenseitige Unterdrückung derselben abgestellt; aber ohne es zu wissen, hatte es den Kampf unter den Volksclassen und die gegenseitige Unterdrückung der einzelnen Menschen an die Stelle jener Kämpfe gesetzt; man wird sich erinnern, wie die sclavische und freigelassene, die arme und reiche Classe sich wechselseitig unterdrückt, bedroht, verdrängt hatten. Man wird sich auf der einen Seite der Tyrannei, welche die oberen Stände über die unteren ausübten [1]), und auf der anderen die Ergießung der subalternen über die mächtigen und reichen Classen, für welche letztere der Wohlstand mörderisch war, erinnern. Rom sagte gern, daß die Macht seines Beispieles und das Allumfassende seiner Herrschaft, die verschiedenen Völker allmählig dahinführte, unter einem und demselben Gesetze zu leben und mit ihm die einförmigen und unveränderlichen Principien des Nationenrechtes anzuerkennen. Aber Rom sah nicht, daß dieser an und für sich selbst so wünschenswerthe Fortschritt der Welt in der Billigkeit, zu Folge eines seltsamen Gesetzes der heidnischen Gesellschaften für seine Bevölkerung nur ein Fortschritt im Laster gewesen war; daß es, indem es gerechter wurde (was übrigens den Maßstab der heidnischen Tugend angibt) minder tugendhaft ward, und daß die Ordnung der Familie, die Heiligkeit der Ehe, die Würde und Reinheit der Frau, mit einem Worte alle Tugenden der alten Zeiten mit den Ungerechtigkeiten des alten Gesetzes zusammenstürzten.

Endlich hatte Rom den Patriotismus vernichtet, eine ohne Zweifel sehr unvollkommene, aber doch die einzige Stütze der alten Gesellschaften; es hatte die alten Religionen, den Nationalglauben, die relativen Wahrheiten, welche das, unter einer cosmopolitischen Herrschaft, eins gewordene Menschengeschlecht verschmähte, es hatte auch die alte Mo-

[1]) Siehe oben Kapitel I.

ral, die nothwendiger Weise fehlerhafte Folge dieser ganz localen Religionen und dieses eifersüchtigen Nationalgeistes verwischt. Was aber hatte es, den Patriotismus zu ersetzen, an die Spitze der Gesellschaft gestellt? Die Allmacht eines Nero. Was hatte es an die Stelle der alten Religionen gesetzt? Die Anbetung Gottes, welcher seine Orgien auf dem palatinischen Berge hielt. Womit hatte es die alte Tugend ersetzt? Mit der allgemeinen Pflicht der Knechtschaft gegen Cäsar. So hatte es sein Werk gekrönt und dieser monströsen Einheit das einzige Haupt gegeben, was sie haben konnte; so hatte es, um dem alten Gesetze des Antagonismus gegenüber die wesentliche Einheit des Menschengeschlechtes wiederherzustellen, den Cäsar zum allgemeinen Vaterlande gemacht.

Es hatte sich die civilisirte Welt geeinigt, aber nur zu ihrem Verderben. Es war die große Hure, welche auf den großen Gewässern sitzt, und durch welche sich alle Könige der Erde verdorben haben. Alle Völker der Erde haben sich mit dem Weine ihrer Hurerei berauscht; Babylon, die Mutter der Fleischlichkeit und der Gräuel der Erde... jene von dem Blute der Heiligen und dem Blute der Märtyrer Jesu trunkene Frau... welche die goldene, von dem Gräuel und der Unlauterkeit ihrer fleischlichen Lüste gefüllte Schale in der Hand hält... Babylon, in welchem das Blut der Heiligen und der Propheten gefunden worden ist, und dessen Bezauberungen alle Nationen irre geführt haben [1]).

Soll man daraus auf eine absolute Weise schließen, daß die Völker sich nur einigen, um sich zu verderben, daß die Civilisation, welche ihre Verbindungen vervielfältigt, auch ihre Laster vervielfältigt, daß die Tugend und der Wohlstand der Nationen unter dem Schutze einer wilden Isolirung bleiben müssen? Nein, gewiß nicht. — Aber wir mögen wohl beherzigen, wie sehr das Princip des Heiden-

[1]) Apocalypse XVII. 1. 2. 3. 5; XVIII. 23. 24.

thums Alles verdarb, wie das Menschengeschlecht sich nur zu seinem Schaden aufklärte und civilisirte, wie endlich unter dem Gesetze des Polytheismus die Einheit der Gewalt, die Verbrüderung aller Völker, die Zusammenhäufung ihrer intellectuellen Schätze, anstatt das Heil der Gesellschaften zu sein, den Untergang derselben herbeiführten.

So progressirte denn, wie unsere Neueren sich ausdrücken, die Welt, aber sie progressirte im Bösen. Man vergleiche das mißtrauische, scheue, arglistige Benehmen des Tiberius mit dem kühnen, ungebundenen, frechen Wesen des Nero während einer vierzehnjährigen Regierung. Man vergleiche mit den Proscriptionen des Tiberius und des Nero die Proscriptionen des Sulla, wo Beweise von Aufopferung wenigstens die menschliche Natur erheben; selbst die Proscriptionen des Antonius und des Octavius, welche, wie der Geschichtschreiber sagt, einige Spuren von Treue und zwar häufige bei den Frauen, ziemlich viele bei den Freigelassenen, wenige bei den Sclaven, keine bei den Söhnen sichtbar werden ließen [1]). Bei den Proscriptionen des Tiberius und Nero hingegen erscheint weder von Seiten eines Sohnes, noch selbst von Seiten eines Sclaven oder einer Frau irgend eine Spur von Aufopferung vor unsern Augen; ich sehe wohl einen Sclaven seinen Herrn retten, jedoch nur durch einen witzigen Einfall, nicht durch seinen Muth [2]), und Tacitus führt als eine seltene Tugend die Handlung eines Bruders an, welcher sich für seinen angeklagten Bruder zu verbürgen wagte [3]). Und was würden wir finden, wenn wir weiter gehen wollten, wenn wir die Jahrhunderte betrachteten, welche dem Nero folgten, jene Epochen, wo die orientalische Barbarei die griechische Ci-

---

[1]) Vellej. Paterculus II. 67. Siehe auch Appian de Bello Civili IV. 4.

[2]) Seneca de Benef. III. 26.

[3]) Tacit. Ann. V. 8.

vilisation zu beherrschen trachtete, wo die Commodusse und Heliogabalusse mit allen Leidenschaften der Neros und der Cajusse eine Art fanatischen Aberglaubens, einen blutgierigen Illuminatengeist, welchen die Mysterien des Orients ihnen einflößten, verbanden.

Hier zeigt sich uns eine der Ursachen der unheilbaren Traurigkeit, welche einer der Charakterzüge dieser Epoche war, der Verfall war überall sichtbar und nirgends eine Idee von Hoffnung für die Zukunft, die Welt empfand ihr Leiden, aber sie kannte weder die Ursache derselben, noch hegte sie Hoffnung, dieselben beendigt zu sehen. Die Ursache derselben, sagt Tacitus, ist die Schlacht bei Philippi oder die bei Actium, der Fall der republikanischen Aristocratie. Die Ursache des Uebels, wird ein Anderer sagen, ist Tiberius, Sejan, sind die Angeber. Der menschliche Geist ging nicht weiter zurück. Was das Heilmittel betrifft — man suchte es gar nicht. Man verlangte nach dem Bequemeren und Angenehmeren, nicht nach etwas Besserem. Man hätte sich selbst wohl einen besseren Zustand gewünscht, aber man hoffte, man glaubte, man verlangte nicht, daß der Zustand der Welt, so schlecht er auch war, ein besserer werde.

Soll man wohl irgend einen Trieb zum Bessern in dem unglücklichsten Theil der Gesellschaft vermuthen? Eine traurige Wahrheit ist es, daß äußere Erniedrigung, zuletzt eine sittliche Erniedrigung herbeiführe, daß sclavische Völker sich entadeln, daß die Verachteten verächtlich werden. Der Sclave, der Arme, der Proscribirte, erkannten in diesem Jahrhunderte nur ein Hülfsmittel, und zwar ein immer verzweifeltes, immer unwirksames Hülfsmittel wider die Unterdrückung, die Empörung des Leibes nicht die des Geistes; der Aufstand, nicht zu Gunsten der Tugend, sondern der Zügellosigkeit. Der Messias, welchen sie anbeteten, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, war der Gladiator Spartacus. Die Gesellschaft sah sich also wohl ge-

zwungen, den Sclaven als einen öffentlichen Feind zu behandeln; wie hätte sich auch der Sclave anders als durch Mord und Raub zu befreien gesucht? Und was hätte seine Befreiung anders als eine furchtbare Catastrophe zur Folge gehabt? Die schrecklichen Bürgerkriege, die stets neu ausbrechenden Aufstände Siciliens, der in Mitten seiner tausend Sclaven für sein Leben zitternde Herr und jene zum Sprichwort gewordene Redensart: so viel Sclaven, so viel Feinde[1])! Dies sind die Beweise, welche wir von dem moralischen Werthe der proscribirten Classen besitzen.

In der That — so wenig es auch in den Geistern etwas dem Aehnliches gab, was wir den Geist der Humanität nennen, so wenig auch der Mensch, der Bürger, der Philosoph einige Sympathie mit dem Ganzen der menschlichen Wesen in sich empfand, so wenig auch der Mensch nach dem Worte des Dichters daran dachte, daß nichts von dem, was menschlich, ihm fremd sei, so mußte dennoch bei dem Anblicke dieses Schauspieles eine tiefe Traurigkeit sich seiner Seele bemächtigen. In weniger als zwei Jahrhunderten war eine ungeheure Revolution in der civilisirten Welt geschehen. Ein, lange Zeit unbekanntes Volk hatte so eben die Erbschaft aller Völker, welche seit den entferntesten Jahrhunderten über die Menschenkinder geherrscht hatten, errungen. Durch seinen Muth, durch seine Frömmigkeit, durch seine Tugenden und durch die Gunst der Götter, welche seine Tugenden ihm verdient hatten, war Rom das Haupt des Menschengeschlechtes in demselben Augenblicke geworden, wo das Menschengeschlecht seinen alten Ueberlieferungen gemäß sich zu neuen und glänzenden Bestimmungen berufen glaubte. Konnte Rom, durch so viele Tugenden mächtig, an so vielem Ruhme reich, Erbin einer so großen Civilisation und so hoher Geistesbildung, Rom, welches so gerne sagte, daß es nur den Göttern und nicht sich seinen

---

[1]) Quot. servi, tot hostes. Seneca. Ep. 47.

Triumph zu verdanken habe, konnte, frage ich, Rom nicht dieser erwartete, seit so vielen Jahrhunderten gehoffte Befreier sein? Die Stunde war wirklich gekommen; die Jahrhunderte waren reif. Der ganze Orient glaubte, dem Augenblicke seiner Rehabilitirung und seines Auflebens nahe zu sein. Alle Völker lasen Prophezeihungen, welche einstimmig der Welt ein Königthum, eine neue Glorie, eine neue Aera ankündigten. Die Seherin Etruria, unter der verheerenden Hand Sullas ersterbend, erkannte an diesem Zeichen, daß ihr großes Jahr zu Ende ginge, und daß die Welt in ein neues Zeitalter träte [1]), und Virgil, welcher die Ueberlieferungen mit dem Hauche des poetischen Geistes beseelte, sah die Weltkugel, in ihrer Axe erschüttert, erbeben, während die Erde und die Flächen des Oceans und die Gewölbe des Himmels mit Jubel das nahende Zeitalter begrüßten [2]).

Ja fürwahr, die Welt hatte sich darüber täuschen, einen Augenblick von einem Cäsar oder einem Augustus, von den muthvollen Söhnen des Romulus, diese Regeneration, auf welche die ganze weite Natur, unruhig und seufzend seit den ältesten Zeiten hinzuarbeiten schien [3]), erwarten können. Hatten denn die Juden, weniger zu entschuldigen, weil sie aufgeklärter waren, die Juden im Nero oder im Vespasian, damals einen einfachen Feldherrn Roms,

---

[1]) Plutarch in Sulla. Servius ad Eclog. IV. 147.
Ultima Cumaci venit jam carminis aetas
Magnus ab integro seclorum nascitur ordo
....Et incipient magni procedere menses.
Virg. Eclog. IV.

[2]) Aspice convexo nutantem pondere mundum
Terrasque, tractusque maris eoelumque profundum:
Aspice venturo laetentur ut omnia seclo.
Virg. Eclog. IV.

[3]) Scimus enim quod omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc. Rom. VIII. 22.

nicht den Messias sehen wollen, welcher ihnen durch ihre Propheten für dieses selbe Jahrhundert angekündigt worden war. Doch wie kurz und bitter war die Täuschung! Mußte das Menschengeschlecht, welches an das Glück und die Tugend Roms geglaubt hatte, nicht bald wieder in eine verzweiflungsvolle Traurigkeit versinken, als es, selbst am Gipfel der Herrschaft und des Triumphes, eine so hohe Tugend sich Lügen strafen, einen so hohen Ruhm in Schande sich verkehren, einen so großen Muth keine andere Frucht als die feigste Tyrannei hervorbringen, und eine zugleich sittlich verderbende und grausame, unterdrückende und entwürdigende Herrschaft aus dieser langen und oft bewunderungswürdigen Thätigkeit des römischen Genies hervorgehen sah.

So war denn das wichtigste vielleicht und das auffallendste Kennzeichen der immer wachsenden Entartung der Seelen, die tiefe Traurigkeit, deren Ausdruck uns bei jedem Schritte begegnet. Kein Symptom verräth vielleicht auf eine zuverlässigere Weise die Verschlechterung eines Volkes und den Fortschritt, welchen die Laster in seiner Seele machen. Ein milder und heiterer Ernst ist die Tugend einiger Menschen; er ist im Allgemeinen nicht die Eigenthümlichkeit ganzer Nationen. Wir sind aus den Revolutionen mürrischer herausgetreten, weil wir schlechter aus denselben getreten sind, und die Völker, welche die Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts mit fortgerissen, unterscheiden sich noch heut zu Tage durch ihr düsteres Wesen und die schroffen Eigenthümlichkeiten ihres Gemüthes von den Völkern, welche dem Glauben treu geblieben sind. Doch nie war die Traurigkeit offenbarer, als in dem entarteten Rom, weil die Verdorbenheit nie mächtiger war. Trotz der emphatischen Schmeicheleien und einem gewissen Enthusiasmus für die Herrschaft, ist es klar, daß bei dem Anblicke dieser ungeheueren Makel, welche sich allmählig, um es zu verderben, auf Alles, was der Mensch hochachtete, ausge-

dehnt hatte, dieser gleichzeitigen Entwürdigung der Religion, des Vaterlands, der Familie, des Genies, dieses dreifachen und immer zunehmenden Elends des Leibes, der Seele, der Intelligenz der menschliche Geist sich von jener tiefen Traurigkeit der Zeit verschlingen ließ, welche den Tod bewirkte [1]).

Der Fatalismus, die traurigste der menschlichen Lehren beugte das Haupt des Menschen noch mehr unter diesem unheilbaren Grame, indem er ihn in diesem Verfalle aller Dinge die Wirkung einer unüberwindlichen und unerbittlichen Macht zeigte. Der Fatalismus, welcher zugleich jene beiden großen Heilmittel die Ergebung und die Hoffnung ausschloß, brachte nebst der Unkenntniß Gottes den Menschenhaß hervor, und da man das Elend der Menschheit mittelst der Vorsehung nicht zu erklären vermochte, so wußte man nichts Besseres zu thun, als die Menschheit wegen ihrer Leiden zu verspotten. Erst 1700 Jahre später bei den Fatalisten des letztvergangenen Jahrhundertes wird man etwas jener empörenden Verachtung der Menschheit, jener Misanthropie ohne Moral, jener unbarmherzigen und mitleidslosen Aufspürung aller Wunden unserer Natur, um im Gotteshasse das Gift des Hohns und der Verzweiflung hineinzugießen, Entsprechendes wiederfinden.

Plinius hat wie Voltaire für die menschlichen Leiden nur eine bittere Ironie: „Der Mensch, ein elendes und hochmüthiges Thier, welches, in dem Leibe seiner Mutter zu vernichten [2]), der Geruch einer übel ausgelöschten Lampe genügt, nackt auf die nackte Erde geworfen, beginnt sein Leben mit Seufzern und Thränen... Die Thränen sind eins seiner Privilegien; zu lachen vermag er erst nach 40 Tagen. Er empfindet das Leben nur durch Strafen und

[1]) Saeculi autem tristitia mortem operatur. II. Cor. VII. 10.

[2]) Cum plerumque abortus causa fiat odor a lucernarum extinctu VII. 7.

sein einziges Verbrechen ist seine Geburt [1]). Allein unter allen Thieren hat er keinen andern Trieb als den der Thränen [2]); er allein kennt den Ehrgeiz, den Aberglauben, die Unruhe wegen seines Begräbnisses, die Sorge um das, was nach seinem Tode geschehen soll [3])... Der geringste seiner Schmerzen wird durch die größte seiner Freuden nicht aufgewogen... Sein so kurzes Leben wird noch durch den Schlaf, welcher die Hälfte desselben aufzehrt, durch die Nacht, welche ohne den Schlaf eine Marter ist, durch die Kindheit, welche gedankenlos dahin lebt, durch das Alter, welches nur lebt, um zu leiden [4]), durch Besorgnisse, Krankheiten, Gebrechlichkeiten abgekürzt... Und diese Kürze des Lebens ist doch das größte Geschenk, was die Natur ihm gewährt hat [5]). Aber der so beschaffene Mensch wollte länger leben. Eine Leidenschaft für die Unsterblichkeit quält ihn. Er glaubt an seine Seele und an ein anderes Leben; er betet die Manen an; er trägt Sorge um die Ueberreste seines Gleichen... Kindische Träume! Es sollte also nimmer eine Ruhe für den Menschen geben: Das größte Gut des Lebens, der Tod, der schnelle und unvorhergesehene Tod [6]), sollte uns also genommen oder vielmehr grausamer für uns werden, weil er uns zu neuen Qualen geleiten sollte. Des höchsten Glückes beraubt, welches darin bestände, nicht geboren zu sein, sollten wir des einzigen Trostes, welcher uns gegeben werden könnte, in

---

[1]) A suppliciis vitam auspicatur, unam tantam ob culpam quia natum est. Plin. VII. 1.

[2]) Non aliud naturae sponte quam flere. Ibid.

[3]) VIII. 1. Plin. sagt auch: Kein Thier, dessen Leben gebrechlicher, dessen Begierden ungezügelter sind, dessen Furcht gränzenloser, dessen Wuth rasender ist. Ibid.

[4]) Id VII. 51 (50).

[5]) Natura nihil hominibus brevitate vitae praestitit melius. Ibid.

[6]) Mortes repentinae, hoc est summa vitae felicitas. Id. 53 (54).

das Nichts zurückzukehren, entbehren[1])? Nein, der Mensch kehrt zu dem Orte zurück, aus welchem er hervorgegangen ist. Er ist nach dem Tode dasjenige, was er vor der Geburt war." — Dies ist sein Trost und seine Hoffnung.

Und Lucan, welcher seinerseits eben so wie Plinius redet, die Vorsehung läugnet, und den Wahn nährt, daß Alles durch den Zufall geleitet werde, Lucan erklärt den Tod für das höchste Gut, und ein so großes Gut, daß es nur den tugendhaften Menschen gewährt werden sollte [2]); den Tod, nicht weil er den geistigen Theil des Menschen befreit, sondern weil er ihn unterdrückt, nicht weil er ihn in das Elysium führt, sondern weil er, von dem Denken ihn erlösend, ihn in die apathische Ruhe des Lethe versenkt[3]).

Diese Anbetung des Todes unter allen Göttern, wie Plinius uns sagt, der angerufenste [4]), war wirklich überall sichtbar, und gab selbst der Wollust etwas Leichenartiges. Das Vergnügen war ohne Leidenschaft und ohne Freude. Man spürt in demselben jene unheilbare Niedergeschlagenheit des Menschen, vermöge welcher derselbe, wie der Apostel sagt, in seiner Verzweiflung sich der Unreinigkeit ergibt[5]), nicht um sich Befriedigung zu verschaffen, sondern um

---

[1]) Mehrere haben den Satz behauptet, daß das Beste sein würde, nicht geboren zu werden, oder in demselben Augenblicke wieder in das Nichts zurückzukehren. VII. 1.

[2]) Mors utinam pavidos subducere nolles
Sed virtus te sola daret. Ibid. IV.

[3]) Siehe den von der thessalischen Zauberin wieder belebten Krieger:
Ah! miser extremum cui mortis munus iniquae
Eripitur, non posse mori! —
Si tanti vixisse iterum; nec verba nec herbae
Audebunt longae somnum tibi rumpere Lethes
A me morte data. Ibid. VI.

[4]) Toties invocata morte ut nullum frequentius sit votum Plin. 51. 50.

[5]) Desperantes tradiderunt se immunditiae.

sein Wesen zu vernichten. Deßhalb grub der Mensch ohne Aufhören an jenem Abgrunde des sittlichen Verderbens, in welchen er sich stürzte, und das Laster war für ihn gleichsam eine Art geistigen Selbstmordes.

Der geistige Selbstmord steht aber dem leiblichen Selbstmorde nicht sehr fern; und wir berühren in diesem Augenblicke den großen practischen Schluß dieser beklagenswerthen Moral. — Wenn der Tod das höchste Gut ist, warum nicht seinen Tod beschleunigen? So betrachtet auch Plinius den Selbstmord als den einzigen Trost des Menschen und beklagt die Gottheit, welche desselben beraubt ist. Lucan, ein consequenter Denker, erklärt diese Handlung der Verzweiflung für die höchste Tugend, und schildert nichts mit so innigem Behagen als zwei Fieberkranke, die sich zu den Annehmlichkeiten wechselseitigen Mordes einladen, mit Glück Schwertstöße empfangen und sie mit Erkenntlichkeit erwidern [1]). Der Selbstmord wird also das größte Heilmittel für die Verzweiflung des Armen, so wie für die Unruhe des Proscribirten und die Uebersättigung des Reichen sein. Der Gladiator, welchen man auf einem Wagen nach dem Circus fährt, hält, plötzlich entschlossen, seinen Kopf zwischen die Speichen des Rades, dessen Bewegung ihn umdreht und zerschmettert [2]). Der Mann aus dem Pöbel, welcher kein Brot mehr hat, begibt sich auf die fabricische Brücke, verhüllt sich den Kopf, und stürzt sich in die Tiber [3]).

Die Proscriptionen haben diese Neigung außerordentlich befördert. „Man hat sich, sagt Plinius, aus Furcht vor dem Tode getödtet. Man hat diejenigen, welche die Tyrannen um ihren Leichnam betrogen, beneidet, bewundert, gerühmt. Als Cremutius Cordus, unter Tiberius angeklagt,

---

[1]) ... Et eum, cui vulnera prima
Debebat, grato moriens interficit ictu.

[2]) Seneca.

[3]) Horatius III. Sat. II. 36.

sich zu Tode hungerte, herrschte eine allgemeine Freude, diese Beute dem Rachen jener gierigen Wölfe, der Angeber, entrissen zu sehen [1]).

Diese Beispiele gewöhnten so sehr an den Tod, daß man sich aus Langeweile, aus Unthätigkeit, aus Modesucht tödtete. Seneca gedenkt jener Klügeleien, welche abgestumpfte Menschen mit dem Selbstmorde verbinden [2]). Und an manchen Stellen scheint es, als wolle er die modernen Werther schildern: Es herrscht eine seltsame Manie, ein launenhaftes Verlangen nach dem Tode, ein unbesonnener Hang zum Selbstmord, welcher sich bisweilen eben so sehr der Feigen, wie der Muthvollen bemeistert; einige tödten sich aus Verachtung, Andere aus Ueberdruß des Lebens. Bei Mehreren ist die Uebersättigung an dem ewigen Einerlei, was sie sehen und thun, nicht Haß, sondern Ekel gegen das Dasein die Ursache: — Wie wird Alles dieses enden? Erwachen, schlafen, frieren, schwitzen, nichts von diesem hört auf. Derselbe Kreis leiert sich ewig ab, kehrt ewig wieder. Der Tag führt die Nacht, der Sommer den Herbst, dann den Winter, dann den Frühling herbei — immer dasselbe! Alles scheidet, um wieder zurückzukehren. Nichts Neues! Man gibt sich dieser Manie hin und viele Menschen tödten sich, nicht weil das Leben für sie beschwerlich ist, sondern weil sie vom Leben übergenug haben [3]).

Endlich ist der Selbstmord ein Entschluß, welchen man erörtert, über welchen man raisonnirt, noch mehr, welchen man anrathet. Nicht selten sind die Beispiele von Berathschlagungen unter Freunden, welche damit endigen, daß diese dem um Rath Ersuchenden den Selbstmord an-

---

[1]) Ad Marciam Consolatio. 22.

[2]) Ich kann diese beiden Worte des Seneca: fastidiose mori, nicht besser wiedergeben.

[3]) Quibus non vivere durum, sed superfluum. Seneca. Ep. 23.

rathen [1]). T. Marcellinus, von einer langen und schmerzlichen, aber nicht unheilbaren Krankheit ergriffen, ... sann darauf, sich den Tod zu geben, und versammelte mehrere Freunde, um sie um Rath zu fragen. Einige, feig und furchtsam, gaben ihm den Rath, welchen sie sich selbst gegeben hätten, Andere, echte Schmeichler, denjenigen, von welchem sie vermutheten, daß Marcellinus ihn wünschen würde. Aber ein Stoiker, unser Freund, ein erhabener Mann, ein muthvoller Mann...sprach ganz anders zu ihm: Beunruhige dich nicht, Marcellinus, wie wenn es sich um eine wichtige Frage handelte. Ist denn das Leben so etwas Großes? Die Sclaven, die Thiere leben auch. Etwas Großes ist es, mit Weisheit, mit Muth zu sterben. Lebst du denn nicht lange genug? Drehen sich Nahrung, Schlaf, Vergnügungen der Sinne nicht ewig in demselben Kreise? Man kann nicht bloß aus Vernunft, aus Muth, aus Ueberdruß im Leiden, sondern auch aus Langeweile den Tod suchen." ...Der Philosoph bleibt dabei nicht stehen: Als die Sclaven des Marcellinus zögern, zu des Letztern Absicht behilflich zu sein, beruhigte er sie, indem er ihnen sagte, daß die Sclaven nichts zu fürchten hätten, wenn der Tod ihres Herrn augenscheinlich freiwillig gewe-

[1]) Siehe eine Menge Beispiele von besprochenem oder angerathenem Selbstmorde: Die Tante Sibos räth denselben ihrem Sohne an, (Seneca Ep. 70.) — die Mutter der Messalina ihrer Tochter. (Tac. Ann. XI. 37,) — Siehe auch den Tod des Atticus, welcher diesen seiner Familie selbst angekündigt. Cornel. Nepos in Attico cap. ultimo); — den des Cremuntius Cordus (Seneca ad Marciam 23.); den des Thrasea (Tacit. Ann. XVI. 26.) — den des Rhetors Albutius Silus, welcher eine Rede an das Volk hält und demselben die Beweggründe seines Selbstmordes auseinander setzt, (Sueton de Rhet. 6); — den des Coccejus Nerva, welchen Tiberius vergeblich von seinem Entschlusse abzubringen sucht. (Tac. Ann, VI. 26); — andere auffallende Thatsachen im Plinius dem Jüngern. Ep. I. 12. VI. 24.

sen wäre, daß es im Gegentheil ein gleiches Verbrechen sei, seinem Herrn den Tod zu geben oder denselben zu hindern, sich ihm zu geben [1]) ... Dies waren die freundschaftlichen Rathschläge und der leichte Muth der alten Philosophie.

Montesquieu lobt diese Geläufigkeit des Selbstmordes: Es ist gewiß, sagt er, daß die Menschen weniger frei und weniger muthig geworden sind, seitdem sie nicht mehr durch jene Macht, welcher sie sich unterwerfen, jeder andern Macht zu entgehen wissen. Wie so denn? War man unter Tiberius sehr frei, unter Nero sehr muthig? Dieses Zeitalter war dennoch unter allen das fruchtbarste an Selbstmorden. Doch bewundert Montesquieu nicht ebenso sehr die Ehegesetze des Augustus, welche zu verwerfen ihre bloße Ohnmacht genügen sollte? Scheint er nicht sogar nach den Gladiatorkämpfen sich zurückzusehnen [2])? Ohne Leidenschaft zwar, aber um pikant zu sein, erhebt er gern das abgöttische Alterthum auf Kosten der christlichen Neuheit, ein subtiler Naturforscher, am wenigsten ernst, wenn er es am meisten zu sein scheint, welcher nur allzuoft dem geraden Wege des gesunden Menschenverstandes den krummen Weg einer erkünstelten Dialectik vorzieht, welcher vielmehr logisch als wahr, vielmehr originell als logisch und vor Allem geistreich sein will. Zu seiner Zeit hatten das Paradoxe und das Neue ihren Werth. Wer ist aber heutzutage an dem Paradoxen nicht übersättigt? Für wen ist die Neuheit nicht altgebackene Waare? Das Paradoxon ist ein Gemein-

---

[1]) Seneca Ep. 77.

[2]) Seit der Gründung des Christenthums wurden die Kämpfe selten. Constantin untersagte die Veranstaltung derselben; ganz wurden sie unter Honorius abgeschafft, wie es scheint von Theodoret und Otto von Freising. Die Römer behielten von ihren alten Schauspielen nur dasjenige, was den Muth schwächen, und der Wollust zum Anreiz dienen konnte. Montesquieu Größe und Verfall der Römer. Capitel XVII. Note 2.

platz geworden. Der Gemeinplatz wird seinerseits zum Paradoxon; die Originalität würde heutzutage die gewöhnlichen Geleise verfolgen; die Kühnheit würde in der Schlichtheit und das seltenste Paradoxe darin bestehen, gar keines aufzustellen.

Um damit zu Ende zu kommen — der Selbstmord, ehemals von einer alten und religiösen Ueberlieferung proscribirt, von einem Pythagoras [1]), einem Plato [2]), einem Aristoteles [3]) verdammt, von den Dichtern, welche in dieser Beziehung philosophischer als die Philosophen waren [4]), ver-

1) Pythagoras verbietet uns, unseren Posten ohne Befehl des Feldherrn, d. h. Gottes zu verlassen. Cic. de Senect. 73. Siehe auch Athenäus IV.

2) Plato im Phädon, nach der Lehre von Eleusis. Libanius. de Vit. sua 2.

3) Cicero in Frag. pro Scauro circa princip. — Arist. Ethic. V. 15. — Brutus sagt auch, daß er lange Zeit den Tod Cato's für eines solchen Mannes unwürdig und von Unehrerbietigkeit gegen die Götter befleckt gehalten habe. Plutarch in Bruto. — Et tibi Publi, et piis omnibus retinendus est animus in custodia corporis nec injussu ejus a quo ille est vobis datus, ex hominum vita migrandum est. Cic. de Republ. VI. in somnio Scip, — Seneca selbst gesteht ein, daß mehrere Philosophen denjenigen, welcher sein eigener Mörder ist, für einen Verbrecher halten. Ep. 70.

4) Servius, in Aeneid. XII. 603. Siehe jene herrlichen Verse des Virgil, wo der, im Interesse der Gesellschaft wider den Selbstmord geschleuderte Bann um so merkwürdiger ist, als der Dichter, von den Vorurtheilen seiner Zeit eingenommen, den Selbstmord für eine Handlung hält, die sich moralisch entschuldigen läßt:
Proxima deinde tenent maesti loca, qui sibi lethum
Insontes peperere manu, vitam que perosi
Projecere animas. Quam vellent aethere in alto
Nunc et pauperiem et duros perferre labores!
Fata obstant, tristique palus inamabilis undas.
Alligat, et novies Styx interfusa coërcet Aeneid. VI.

Die Rechtsgelehrten erklärten das Testament desjenigen für nichtig, und seine Güter als dem Fiscus verfallen, welcher, eines

wünscht von dem Priestergesetze der Römer, welches denjenigen, der sich den Tod gegeben, das Begräbniß versagte bestraft, der Selbstmord war dennoch das letzte Wort des Alterthums, die einzige Unternehmung welche von der menschlichen Energie, die zu jedem andern Muthe unfähig geworden, übrig geblieben war, das einzige Heilmittel, welches die Pilosphen der nunmehr kraftlosen, tugendlosen, hoffnungslosen Menschheit vorzuschlagen wußten. Alles ist in diesem letzten, diesem unvermeidlichen, diesem entwürdigenden Schlusse enthalten.

Dahin war es mit dem Menschengeschlechte gekommen. Was für ein bestimmtes Bewußtsein hatte jedoch das Menschengeschlecht von so vielen Leiden? Bis zu welchem Punkte lebte, fühlte, dachte der Mensch gemeinsam mit seines Gleichen? An die Menschheit denken, für sie Wünsche, Hoffnungen hegen, für sie arbeiten hätte damals für eine seltsame Verkehrtheit gegolten. Verschwanden denn nicht alle gemeinsamen Gefühle, die der Nation, die der Familie selbst? Wenn das Menschengeschlecht bisweilen ein Selbstbewußtsein besaß, wenn der allgemeine Begriff der Menschheit bei den Schriftstellern dieses Jahrhunderts einigermaßen hervortritt, so ist dies doch nur bei Stellen der Fall, welche sich über die Menschheit in bittere Klagen und Verwünschungen ergießen. Ueberall findet sich der Gedanke ihrer Altersschwäche und ihres Verfalles wieder, der Gedanke jener verlornen Jugend, jener erloschenen Kraft, jenes entschwindenden Genius überall beugt sich der Mensch vor jenem neidischen Gesetze von welchem der Vater des Seneca

Verbrechens angeklagt oder überwiesen, sich den Tod gegeben habe. Aber in diesem Punkte der Meinung der Philosophen folgend, modifizirten sie durchaus nicht das Successionsrecht in Bezug auf denjenigen welcher sich aus Lebensüberdruß, aus Langeweile, aus Ungeduld in Krankheiten, aus Scham wegen seiner Schulden getödtet hatte. Ulp. et. Paul. Dig. XLIX tit. 14. et. LXXVIII tit. 3.

spricht und kraft dessem Alles, wenn es den höchsten Gipfel erreicht hat, unaufhaltsam in die äußerste Tiefe wieder hinabstürzen muß, welches, wie wir so eben in dem Geschichtsschreiber Vellejus lesen, jedem Genie und jedem Ruhme nur eine kurze Dauer und so zu sagen, nur einen einzigen Moment gestattet. Cicero [1]) und Lucan [2]) äußern sich nicht anders und Virgil hat uns bereits jenen ungleichen und verzweifelten Kampf geschildert, welchen der Mensch mit

[1]) Cujus maligna perpetuaque in omnibus rebus lex est, ut ad summum perducta rursus ad infimum, velocius quidem quam ascenderant, relabantur. Seneca. Controv. I. praef. 7.

[2]) Das Rednertalent hat sich von der untersten Stelle emporgehoben und hat seinen höchsten Punkt erreicht, so daß es heutzutage nach dem allgemeinen Gesetze der Natur, sein Greisenalter zu beginnen und dem Tage seines Erlöschen nahe zu sein scheint. Tuscul. II. 2. Man füge noch zum Cicero seinen Zeitgenossen Faberius hinzu:
Summum ad gradum cum claritatis veneris
Consistes aegre et citius quam ascendes decides
Laber. apud Macrob. II. 7.

[3]) Siehe Pharsalia. I. 70:
Invida fatorum series summisque negatum
Stare diu . . . . . .
und Carmina Pharsal. 81
In se magna ruunt: laetis hunc numina rebus.
Crescendi posuere modum.

Und Seneca sagt: Wenn es keinen Fortschritt mehr gibt, ist der Fall nicht mehr fern. Die Reife kündigt die Annäherung des Falles an. Wenn man zu wachsen aufhört, naht das Ende. (appetit finis ubi incrementa consumpta sunt.) ad Helvi. 23. Seneca erkannte auch in der römischen Geschichte diese doppelte Periode des Wachsthums und des Verfalles an: Er setzte die Kindheit Roms unter Romulns, welcher es gleichsam erzeugt und erzogen hatte; sein Knabenalter in die Zeit der andern Könige, welche ihm sein Wachsthum seine Gesetze, seine Ueberlieferungen gegeben hatten; unter Tarquin hatte es, reifer geworden, das Joch der Knechtschaft abgeworfen . . . Und nach dem Ende der punischen Kriege, welche gleichsam seine Einweihung in das männliche Leben waren, trat es in die Periode seines Jünglingsalters.

dem Schicksale, das ihn mit sich fortzureißen droht, bestehen muß, einem Schwimmer ähnlich, welcher eine kurze Zeit gegen die Fluth kämpft, und von dem Augenblicke an, wo er ermattet, sehr weit über die Stelle, von wo er herkgekommen, zurückgeschleudert wird. Plinius endlich findet bei seiner gewöhnlichen Misanthropie selbst in der physischen Natur die Spuren dieses in der moralischen Natur so augenscheinlichen Verfalls „Der Wuchs des Menschen sagt er nimmt täglich ab; die Söhne sind selten größer als ihr Vater." Die Lebenskraft schwindet, die Welt verdorrt nach dem Maße als das Feuer sich nähert, welches einstmals unsere Erdkugel zerstören soll. [1])

So reden alle von der Menschheit und in ihrem Namen, nur um sie zu beklagen und über sie zu seufzen. Dem Menschengeschlechte ist das Bewußtsein seines Selbsts nur

. . . . Aber später nachdem es so viele Könige und so viele Nationen überwunden und keine Ursache zum Kriege mehr hatte, machte es von seinen Streitkräften einen beklagenswerthen Gebrauch und wandte dieselben gegen sich selbst: dies war der Anfang seines Greisenalters. Und als es, von den Bürgerkriegen zerfleischt, ... unter die Herrschaft eines Einzigen fiel, schien es damals nicht in eine zweite Kindheit zurückzukehren? In seiner Alterschwäche hatte es, unfähig sich aufrecht zu erhalten, eine Stütze unter denjenigen, welche es beherrschten, suchen müssen" **Seneca apud Lactantium. Dio. Iustit. VII. 15.**

Celsius, der Arzt, wendet dieselbe philosophische Idee auf die menschliche Gesundheit an: Wenn ein Mensch ein allzu gutes Aussehen, zu viel Körperfülle, zu viel Farbe hat, so muß er seine Gesundheit für verdächtig halten. Da sie nicht in demselben Zustande bleiben und keine Fortschritte mehr machen kann so muß sie, gleichwie zu Folge eines vom Schicksale bestimmten Verfalles, fast immer zurückweichen. **Cels. de. Med. II. 2.**

[1]) In plenum autem cuncto mortalium Generi minorem in dies fieri (mensuram hominis) propemodum observatur; rarosque patribus proceriores, consumente ubertatem. seminum exustione, in cujus vices munc vergat aevum. Plin. Hist. nat. VII 16.

nur zu Theil geworden, um zu verzweifeln und seine Götter zu verwünschen.

Es sind indessen zwei große Erscheinungen vorhanden, welche wir bisher unberuht gelassen haben, von welchen die eine freilich nur ein, obschon wichtiges Accessorium ist, die andern hingegen alle Bestimmungen der kommenden Jahrhunderte und alle künftigen Bestimmungen der Menschheit in sich schloß; ich meine die stoische Philosophie und das Christenthum: jene eben im Beginn eine neue Gestalt anzunehmen, dieses, vor wenig Tagen erst entsprossen und noch keine große Stellung in der Welt einnehmend. Auf diesen beiden Erscheinungen ruhten die Hoffnungen der Zukunft, welche die folgenden Jahrhunderte sich entwickeln sahen, deren Keim aber schon zu Neros Zeiten wucherte.

Was sollen wir nun diesen innigen Zusammenhang zwischen der plötzlichen Erscheinung des christlichen Lichtes und dem noch unvollkommenen Erwachen der Philosophe, diese Wechselverhältnisse von Lehren und Ideen, welche wir zwischen beiden bemerken erklären?

Sollte das Christenthum in einem andern Winkel der Welt und mit einem verschiedenen Ausgangspunkt nichts anderes gewesen sein, als die Wiederhohlung einer der ganzen Menschheit gemeinsamen Bewegung, als die Nachahmung oder die Folge eines Aufstandes, zu welchem die Philosophie das Signal gegeben hätte: Oder hat die Philosophie vielmehr, im tiefen Schlummer begraben, in diesem, ihrem Schlummer den Stoß der christlichen Bewegung gespürt und alsdann wie ein halb erwachter Mensch dem Lichte zuzuschreiten begonnen, welches ihm nur ein Blinzeln gestattete? Sollten die Apostel auf das mosaische Gesetz nur eine Moral gegründet haben, welche sie den Philosophen entlehnten? Oder haben im Gegentheil die Philosophen einige Bruchstücke der Lehre der Apostel mit ihren eigenen Begriffen vermischt? Dies ist eine Frage welche das Ende dieser Arbeit aufklären soll.

Viertes Buch.

Von dem Neu-Stoicismus und dem Christenthume.

Erstes Capitel.

Von dem Neu-Stoicismus.

§. I. Seine erste Entwickelung.

Ich habe bereits der Nichtigkeit und Ohnmacht der Philosophie während der Bürgerkriege, ihrer Mißachtung, ihrer Unpopularität, ihres Mangels an Ernst unter den Kaisern gedacht. Der menschliche Geist schien vertrocknet und nachdem er sich in Hervorbringung der zahllosen Systeme Griechenlands erschöpft, vermochte er keine neue Speculation mehr zu gebären.

Zwei Dinge bleiben indessen, welche den Namen der Philosophie noch mehr als sie ihn verdienten annahmen: in der Moral jene römische, logische, gewissenhafte, ernste aber, um zu erhabenen Speculationen zu gelangen allzu ausschließend auf das Practische gerichtete Geist, in der Theologie, wenn ich mich hier dieses Ausdrucks bedienen kann, eine Art orientalischer, durch die allegorischen Symbole und Lehren kenntlicher Religiosität, eine Freundin des Aberglaubens, das Orakel, der geheimnißvollen Gebräuche, welche bereits der Theurgie nahe kam.

Der Stoicismus, wie wir bemerkt, seit mehreren Generationen ausschließend auf die Theorie der Pflichten beschränkt, identifizirte sich gerne mit den ersten dieser Richtungen. Seine Lehre, in den Händen der Catone und der Tuberone, der Favoniusse, war mehr römisch als griechisch geworden. Sie besaß jene stolze Ueberspannung und jene unbeugsame Strenge der römischen Tugend; es war ihr auch der practische Character derselben, ihre Abneigung gegen die Speculation ihre Verachtung der Wissenschaft eigen. Diese Schule, welche das Studium der Pflichten Allem vorzog, welche die Vorschriften derselben mit Strenge deducirte, sie ohne Milderung lehrte, sie ohne Mitleid auferlegte, war, wie gesagt, die Schule der Rechtsgelehrten, eine gebietende, und stolze Phil̈osophie welche Alles auf die Macht der Vorschrift, und die Gewalt der Vernunft gründete und behauptete, daß der Mensch seine ganze Tugend aus seiner eigenen Kraft schöpfe.

Andern Seelen, schwächern vielleicht und vielleicht auch erhabeneren Seelen, Griechen oder Griechen gewordenen Römern bot der Pythagoräismus die Träumereien des Orients. Die pythagoräische Lehre bürdete der menschlichen Natur keine so plumpe Last auf; sie gewährte ihr mehr Beistand; sie verhieß ihr mehr äußere Tröstungen. Sie stieß nicht mit derselben Strenge jede Speculation als unnütz zur Leitung des Lebens von sich. Theologischer als der Stoicismus, rückte sie den Menschen der Gottheit immer näher; sie unterhielt lebhafter das Gefühl der religiösen Verehrung und gab sich, einer minder strengen Logik zu Folge, mit mehr Behagen den äußeren Uebungen des Polytheismus hin. Sie überließ den Menschen weniger sich selbst: durch Fasten, durch Frugalität des Lebens, durch religiöse Gebräuche [1]) half sie ihm seine Tugend kräftigen und das Gleichgewicht

[1]) Seneca de Brevitate vitae 14. Ep. 64. 108.

seiner Seele bewahren. Wissenschaftlicher als der Stoicismus, leitete sie gern die menschliche Seele zu dem hin, was das Studium für dieselbe Trostreiches gewähren kann. Anstatt den Geist einzukerkern, öffnete sie ihm jene ungeheuren Räume, welche die geheimen Wissenschaften ihm durchstreifen zu lassen Anspruch machen; sie neigte sich zur Magie [1]); sie ließ die Philosophie der Zahlen zu [2]), jene Tändelei des Geistes, durch welche sich so viele große Geister irre führen ließen, sie erträumte Visionen und Wunder und in diesem abergläubigen Zeitalter liebten es einige reinere Seelen, dort unter dem Namen der Philosophie einen neuen Aberglauben zu finden.

Diese beiden Schulen oder, besser gesagt, diese beiden Einflüsse, denn es gab keine gegründeten Schulen, enthielten die künftigen Bestimmungen der ganzen heidnischen Philosophie. Dieser strenge und präcise Begriff der Pflicht, wie ihn die Stoiker entwickelt hatten, durch etwas Religiöseres und Edleres gehoben, mußte in dem Stoicismus des Epictet und Mark Aurel enden, eine glorreiche Schule, nicht von Philosophen sondern von Moralisten. Jene pythagoräische Theurgie, durch eine ganz neue Macht philosophischen Selbstbewußtseins über ihre Fabeln und Zaubereien erhoben, mußte zwei oder drei Jahrhunderte später jenen Neu-Platonismus Alexandriens den letzten Schimmer des Hellenismus und der ersterbenden Philosophie, die letzte Stütze, den letzten Vertheidiger des schon längst verworfenen Polytheismus hervorbringen.

---

[1]) Der Philosoph Arcesilas ward unter Augustus wegen Magie verbannt.

[2]) Ueber die Ppilosophie der Zahlen siehe Porphyrius in Vita Pythag. 52. 53 Plutarch de Εἰ delphico Gellius III. 10. Macrob. in Somnio Scipion. I. 5. 6. Hierocles Carmen aureum. Innemann's Geschichte der Philosophie. 4. Periode II. 2. §. 4.

Aber dieses Werk konnte erst nach Verlauf vieler Jahre zu Reife kommen. In dieser philosophischen Atonie, welche den Bürgerkriegen folgte, sind die Spuren des Pythagoräismus und Stoicismus, so wie die aller Philosophen selten und dunkel.

Wir wollen versuchen, mitten in den Finsternissen eines geistlosen Zeitalters einen Lichtstrahl zu entdecken, den unwahrnehmbaren Erzgang aufzuspüren, welcher uns zu einer reichern Mine führen könne, Namen ohne Ruhm und dunkle Generationen von Philosophen an einander zu knüpfen, um durch sie auf die Lehrer der alexandrinischen Schule, als die entfernten Nachkommen der großen Meister Griechenlands hinzuweisen.

Der politische Stoicismus der Tuberos und der Brutusse war bei Pharsalus überwunden worden; Cäsar, welcher unter dem Namen eines Dictators herrschte, bot die Laticlavia einem Manne an, welchem seine Geburt auf die Bahn der Ehrenstellen berief; Quintus Sextus schlug sie aus, um sich der Philosophie zu widmen [1]) Sextus, sagt Seneca, philosophirte mit dem Herzen eines Römers und mit der Zunge eines Griechen. Er lehrte, argumentirte disputirte nicht [2]); selbst in seinen Schriften handelte, lebte er. Der weiseste Mann sagte er, muß, wie ein auf dem Feldzuge begriffenes Heer stets zum Kampfe gegen den Feind bereit sein. Der römische Ehrgeitz so wie die römische Energie behaupteten jedoch ihre Stelle in seinem Herzen und in seinem Kummer über jene Ehrenstellen, welche er aufgegeben, war er nahe daran sich in das Meer zu stürzen [3]) Aber die Philo=

---

[1]) Seneca Ep. 98.

[2]) Virum acrem, graecis verbis, Romanis moribus philosophantem. Seneca. Ep. 59. Alii instituunt, disputant, cavillantur, ... vivit, viget, liber est, supra hominem est. Seneca. Ep. 64.

[3]) Plutarch; quomodo sentias te proficere.

sophie lehrte ihn leben. Der Pythagoräismus hatte ihn die Frugalität [1]) und jene frommen, von dem Lehrer von Samos seinen Schülern überlieferte, Uebung gelehrt, sich alle Abende in das Innerste seiner Seele zurückzuziehen, sein Gewissen zu befragen, alle Handlungen und alle Gedanken des Tages durchzugehen und zu richten [2]). Auf der andern Seite schöpfte er aus dem Stoicismus, obschon diese Mischung verschiedener Ueberlieferungen ihm den Titel eines Stoikers verschmähen ließ [3]), jene stolze Lehre, daß Jupiter nicht mächtiger sei, als der tugendhafte Mensch [4]). Sextus und sein Sohn, welcher nach ihm, unter der Regierung des Augustus philosophirte, bildeten eine Schule welche Anfangs durch ihren Eifer und ihre Kraft im hohen Grade sich auszeichnete, aber bald durch den plumpen und geistlosen Einfluß, welcher vom Throne der Cäsaren ausging, erlöschen mußte [5]).

Wir lesen indessen, daß Sotion und Fabianus zu ihren Schülern gehörten. Fabianus, obwohl mehr Rhetor als Philosoph, schrieb jedoch den Berichten zufolge, mehr philosophische Werke als Cicero. Er wird uns als ein Mann dargestellt, dessen Antlitz voll Milde, dessen Beredsamkeit einfach, elegant, ungezwungen, dessen wissenschaftliche Bil-

---

[1]) Er enthielt sich des Fleisches der Thiere, nicht etwa, weil er, mit den Pythagoräern den Glauben an die Seelenwanderung theilte, sondern aus Scheu vor der Grausamkeit, und weil die vegetabilischen Speisen genügen. Seneca. Ep. 108.

[2]) Seneca de Ira III. 36.

[3]) Magni viri, et, licet negent, Stoici. Seneca Ep. 64.

[4]) Seneca Ep. 73.

[5]) Sextiorum nova et Romani roboris secta cum magno impetu cepisset inter initia ipsa extincta est. Seneca. Natur. quaestiones VII. 32. Siehe noch über die Sextier Seneca de Ira II. 36. Plin. XVIII. 28. Seneca, den Vater Contr. II. praef. Burigny. Memoires de l'Academie des inscriptions tom XXXI. (1761).

dung ausgebreitet, dessen Geist rasch, concis, erhaben gewesen sei; obwohl Rhetor, doch ein ernster Moralist, Feind der Laster seiner Zeit, Feind vorzüglich ihres declamatorischen Geistes und ihrer theatralischen Philosophie [1]. Sotion [2]) schloß sich an den Pythagoräismus an, erweckte im Seneca, schon in dessen Kindheit, die Liebe zu demselben. Er lehrte die Seelenwanderung, und behauptete, daß nichts in der Welt zu Grunde ginge, vielmehr Alles ewigen und beständigen Umwälzungen unterworfen sei, während Fabianus mit den Stoikern an den Weltuntergang glaubte.

Attalus, der Stoiker, ist uns besser bekannt. Er sah einstmals die Beute einer eroberten Stadt im Triumphe vorübertragen. Er fand das Gefolge sehr gering? „Dieser ganze Reichthum, sagte er, füllt kaum einen Tag aus; sollte er unser Leben ausfüllen [3])?" Man suche bei dieser Philosophie nicht etwa eine strengere Logik, eine höhere Spekulation; sie hielt Schule, nicht der Wissenschaft, sondern der Tugend wegen; sie lehrte nicht, sie predigte. Sie predigte die Rechtschaffenheit, den Muth, die Geistesstärke, die Frugalität, die Mäßigkeit in diesem schlaffen, sinnlichen, prachtliebenden Jahrhunderte. Sie legte strenge Gebräuche, Enthaltsamkeit des Fleisches, Härte der Lagerstätte, Verzichtung auf die Genüsse der Tafel auf [4]). Sie entfaltete keine gewaltige Vernunft, sie bestand in einer beredten und tugendbegeisterten Declamation. Die Schüler versammelten sich schaarenweise, um diesen Lehrstuhl, einige aus bloßer Neugierde, Liebhaber der Rhetorik, welche auf ihren Schreib-

---

[1]) Siehe über Pap. Fabianus, Seneca, den Vater, loco citat. Seneca, de Brevitat vitae 10. 14. Ep. 11, 40, 52, 58, 100 101. Naturae quaest. III. 27. Plin. XXXVI. 15.)

[2]) (Jahr Jesu Christi, 14.) Hieronym. ad Enseb. Chron. Siehe über Sotion. Euseb. ibid. Seneca Ep. 49 und 108. Gellius I. 8.

[3]) Seneca Ep. 110.

[4]) Seneca. Ep. 77. 108.

täfelchen die schönen Worte und sonoren Phrasen aufzeichneten, andere, den Menschen und die Tugend ernsthaft nehmend, sich um den Lehrer drängend, ihn befragend, und aus diesen Unterredungen mehr Muth, mehr Mäßigkeit, mehr Liebe zur Armuth und besonders ein inniges Mitleid mit dem, einem einzigen Menschen so weit nachstehenden Menschengeschlechte nach Hause zurücknehmend [1]). Der Stolz lag in der That dieser Tugend zu Grunde. Der Philosoph Attalus sagte stolz, daß er König sei, während die Polizei des Sejan, welche bei den Lastern ihren Vortheil absah, und durch die Lüderlichkeit herrschte, von dieser Auflehnung der Tugend beunruhigt, den Philosophen mit Argusaugen anzusehen und ihre Netze zu legen begann [2]).

Dies war alles, was es von Philosophie unter Tiberius gab. Ich lasse den platonischen, zu Alexandrien, von dem Juden Philo, welcher sich des Platonismus bedient, um die mosaische Religion zu erklären und zu vertheidigen, repräsentirten Einfluß unberührt: isolirte, dem Judenthume angehörende Arbeiten, von welchen weder Rom noch die Welt irgend eine Nachwirkung empfand. Was Rom und die Welt betrifft, so sind die fast unbekannten Namen einiger zerstreuten Moralisten, eine gewisse Mischung der practischen Moral des Stoicismus mit dem Observanzgeiste der Pythagoräer, Schimmer von Wissenschaft [3]), und einer oft oft abergläubigen Wissenschaft, kein bestimmtes Dogma, kein System von Lehren, dasjenige, was die Geschichte der Philosophie von Nero uns darstellt; dies sind die vereinzel-

---

[1]) Seneca, ibid.

[2]) Seneca, den Vater Suasoriae II. Siehe auch über Attalus Seneca Nat. quaest. II. 50. Ep. 9. 72. Das Andenken an verstorbene Freunde, sagte er, gleicht einer etwas bittern Frucht, die aber zuletzt gefällt, oder einem alten Weine, dem die Zeit das Herbe benimmt. Ep. 6. 3.

[3]) Attalus hatte über die Wahrsagung durch den Blitz geschrieben. Seneca schrieb nach ihm über denselben Gegenstand. Nat. quaest.

ten und dunklen Spuren, welche uns fünfzig Jahre hindurch von der gesammten Thätigkeit des menschlichen Geistes übrig sind.

Aber unter Claudius findet der christliche Glaube in Rom Eingang; unter Nero, einige Jahre später, erwacht der römische Stoicismus wieder, nicht philosophischer und gelehrter, aber mit einer thatkräftigen Moral ausgerüstet, wichtiger, politischer, mehr die große Secte, welche bei Pharsalus und Philippi gekämpft hatte, in das Leben rufend. Cäsar schöpft Argwohn gegen ihn, die Centurionen verspotten, die Angeber umringen ihn; wenig verschlägt es ihm [1]). Erwache! ruft er diesem Zeitalter der Centurionen und Angeber zu, „erhebe deinen von nächtlichen Ausschweifungen noch betäubten Kopf! Hast du das Ende deiner Reise, das Ziel deiner Pfeile vor Augen, oder lebst du auf Geradewohl hin, von einem Tage zum andern, ohne nachzudenken? Was sind wir? Zu was für einem Leben kommen wir auf diese Welt? Was für eine Vorschrift ist uns gegeben? Was für eine Laufbahn steht uns offen? In welchem Maße können wir das Gold, was wir erstreben wünschen, in welchem Maße kann es uns dienen? Was für Rechte haben unser Vaterland, unsere Aeltern über uns? Was hat endlich Gott für eine Handlungsweise uns vorgeschrieben? Und was für eine Stelle hat er uns in der Reihe der menschlichen Wesen zugetheilt? — Mensch, dies mußt du lernen [2]).

Als wir die Regierung Nero's erzählten, haben wir bereits von dieser Schule, als einer politischen Parthei, von ihrem Bunde mit den Ueberlieferungen und den Anhängern der alten Aristocratie, von ihren Veränderungen, ihren Kämpfen, ihrer Niederlage gesprochen; wir haben ihre Helden und ihre Märtyrer, Cassius, Silanus,

---

[1]) Siehe Tacit. Ann. XIV. 57. XVI. 22. über den politischen und fast aufrührerischen Character des Stoicismus. Seneca (Ep. 73.) sucht ihn zu vertheidigen. Siehe auch Epictet. ap. Arianum. IV. 7.

[2]) Pers. III. 58.

Soranus, Thrasea genannt [1]). Was sie als philosophische Lehre, als mächtige Moral war, dies bleibt uns jetzt zu erörtern.

Doch diese Arbeit ist schwierig. Ein und derselbe moralische Trieb weit mehr als eine gemeinsame Lehre brachte diese Männer, welche Nero sämmtlich mit dem Tode oder der Verbannung schlug, einander nahe, hielt sie vor ihm vereinigt, und vereinigte sie für immer in der Geschichte. Demetrius war ein Cyniker, sagte man; nicht in so fern, als habe er einen Quersack getragen, auf den öffenttichen Plätzen gebettelt, auf den Straßenecken, wie jene philosophischen Possenreißer, an welchen sich der Pöbel ergötzte, perorirt. Aber voll Kühnheit, mit einer kunstlosen rauhen Beredsamkeit ansgerüstet, in Mitten der Feste Nero's alle Künsteleien der römischen Weichlichkeit angreifend, auf der bloßen Erde ruhend, über die Freigelassenen Cäsars spottend, die Geschenke Caligulas zurückstoßend, dem Nero kühn antwortend, ein Freund des Thrasea, dessen letzten Seufzer er aufnahm, übrigens ein Prediger vielmehr als ein Philosoph, schien er, wie Seneca mit Emphase sagt, von der Natur nur deßhalb in die Welt gesetzt worden zu sein, damit es einem verdorbenen Zeitalter weder an Beispielen noch an Vorwürfen fehle [2]).

---

[1]) Zweiter Band.

[2]) Siehe über Demetrius. **Seneca de Providentia 3. 5. De Beneficiis VII. 1, 2, 8, 9, 11. Ep. 20, 62, 91; de vita beata 18.** — Ich habe bereits von ihm gesprochen im zweiten Band. Seine Kühnheit, dem Caligula gegenüber. **Seneca de Benef. VII. 11.** Dem Nero gegenüber. **Epict. apud Arian. I. 25. Philostr. iu Apoll. IV. 8. VII. 5.** — Freund des Apollonius und Freund des Thrasea, ist bei seinen letzten Augenblicken gegenwärtig. **Tacit. Ann. XVI. 34.** — vom Nero verbannt, **Philostrat. IV. 14. V. 1. 9.** — Er kehrt unter Vespasian nach Rom zurück. **Tacit. Hist. IV. 40.** Er lebte noch unter Domitian.

In dem Stoiker Musonius Rufus begegnen uns die ersten Strahlen jener höheren, vor jeder heidnischen, durch größere Reinheit ausgezeichneten Moral, einer Moral, welche später in der Person Epictets und Mark Aurels in ihrem vollen Glanze sich entfaltete. Selbst in gewissen Beziehungen steht er noch über beide. In ihm bemerkt man keineswegs jene stoische Härte, jene unmögliche Weisheit, jene Verachtung des Menschen, jenen Stolz der Tugend, welche anstatt kräftig zu sein, sich überspannt. Er bricht die Familienbande nicht; er will selbst, daß der Philosoph sich verheirathe, weil die Ehe, wie er sagt, natürlich und nothwendig sei. Er ist weiser, als Mark Aurel, welcher den Selbstmord zuläßt [1]), und als Thrasea zu ihm sagte: Ich würde den heutigen Tod dem morgigen Exile vorziehen; — so antwortete er ihm: Wenn du den Tod als ein größeres Uebel ansiehest, so ist dein Wunsch der eines Unsinnigen, wenn du ihn als ein geringeres betrachtest, wer hat dir das Recht zur Wahl gegeben [2])? Er ist keuscher als Epictet, welcher die Ausschweifung nicht ganz zu verbieten wagt [3]), und er untersagt, dem Gesetze Gottes gemäß, Alles, was nicht die Ehe zur Sanction und die Ausbreitung der Familien zum Zweck hat. Uebrigens nähert sich seine Sprache der der christlichen Schriften: „Die Unmäßigkeit veranlaßt zu vielen Sünden; hüte dich zweimal des Tages vor ihr [4]). Vermeide unzüchtige Worte, weil sie zu Handlungen führen. — Habe nur ein einziges Gewand [5]). — Wenn du keine Fehltritte begehen willst, so be-

[1]) Epict. apud Arrian I. 1.

[2]) Marc-Aurel VIII. 46. Marc-Aurel scheint an andern Stellen den Selbstmord zu verbieten; aber diese beiden Stellen sind weit weniger positiv als die erste.

[3]) Siehe oben pag. 126, Note 2.

[4]) Apud Stobaeum.

[5]) Nolite possidere aurum neque argentum..... neque duas tunicas. Matth. X. 9. 10. Et praecepit eis... ne indue-

trachte den Tag, in welchem du lebst, als den letzten deines Lebens [1])." Er sagte mit einem besondern Glücke des Ausdrucks: „Nach einer guten Handlung, ist die Mühe, welche sie uns kosten mochte, geendet und das Vergnügen bleibt uns sie gethan zu haben; nach einer schlechten Handlung ist das Vergnügen vorüber und die Schande bleibt [2])." So hat denn der Name des Musonius die mannigfaltigsten Lobsprüche erlangt. Philostrates lobt ihn als denjenigen Philosophen, welcher seinem Gotte, dem fabelhaften Apollonius am nächsten gekommen sei. Julian, der Apostat, rühmt seine Geduld, und die Väter der Kirche rechnen ihn, einem weit glorreicheren Zeugnisse zu Folge, nebst Socrates unter diejenigen Heiden, auf deren Beispiele selbst Christen sich berufen können [3]).

---

rentur duabus tunicis. Marc. VI. 8. 9. Nihil tuleritis in via .... neque duas tunicas habeatis. Luc. IX. 3.

[1]) In omnibus operibus tuis memorare novissima tua et in aeternum non peccabis. Eccl. XII. 40.

[2]) Aul. Gell. XVI. 1.

[3]) C. Musonius Rufus aus Volsena gebürtig, römischer Ritter (Tac. Hist. III. 81), stoischer Philosoph; — nach Philostrates (IV. 12.) Astrolog — im Moment der Verschwörung des Piso gefangen genommen; — er widerräth es dem Rubellius Plautus, nach der Kaiserwürde zu streben (Tac. Ann. XIV. 59 Philostr. ibid.) — verbannt im Jahre 65. (Tac. Ann. XV. 71. Dio LXII.) — Er hat zahlreiche Schüler. Tac. siehe die beiden angeführten Stellen. Plin. III. Ep. 11.) — Genöthigt, bei der Durchschneidung der Landenge von Korinth mitzuarbeiten. (Lucian in Nerone. Philostr. V. 1. 9. VI. 6.) — Seine Verbannung nach Gyara. (Philostr. VII. 16.) (Diese, von Philostrates berichteten Thatsachen sind sehr zweifelhaft.) — Wahrscheinlich, von Galba zurückgerufen (im Jahre 68) sucht in den Bürgerkriegen die Ruhe wieder herzustellen, (Tac. Hist. III. 81.) verfolgt die Angeber. (id. ibid. IV. 10. 40.) — Nach einigen bleibt er allein in Rom, als Vespasian alle Philosophen vertrieb; nach Andern von Titus zurückgerufen. (Plin. loc. cit. Dio LXVI.).

Endlich kommt, Seneca, derjenige, durch welchen wir etwas von jener Philosophie wissen, und der Einzige, welcher uns Schriften hinterlassen, aus welchen wir sie beurtheilen können.

Ich zögere, wenn ich vom Seneca reden soll. Dieser Sohn eines hispanischen Rhetors in Mitten der väterlichen Emphase und der Verdorbenheit unter Tiberius erzogen, dieser Redner nach der Mode, welcher Alles versucht, Processe, Gedichte, Dialoge, dieser Vertraute der Agrippina, der officielle Lobredner des Claudius: der Lehrer und Redenverfertiger des Nero, von seinem fürchterlichen Zöglinge bereichert stellt sich in der Geschichte nicht mit dem fast mythologischen Ansehen eines Pythagoras, ja nicht einmal (obschon Plato nicht ohne Schwächen gewesen ist) mit dem ernsten und antiken Ansehen eines Plato dar. Wir finden in ihm keine, von aller Nachsicht gegen die menschlichen Erbärmlichkeiten freie Tugend. Man bedenke, in was für einer Welt er lebte und was für eine Stelle er in dieser Welt einnahm. [1])

---

[1]) „In allen philosophischen Secten haben einige Menschen ihre Natur so verändert, daß sie als Muster eines vortrefflichen Lebens vorgestellt zu werden verdienten. So nennt man denn unter den Helden Ulysses und Hercules, in späteren Jahrhunderten Socrates und zuletzt Musonius.“ Origenes. C. Celsum III. 66.

„Die Stoiker haben wenigstens die Moral vervollkommnet, aber diejenigen, welche dieser reinen Lehre gefolgt sind, haben weder dem Hasse noch der Verfolgung entgehen können. Wir können den Heraclit anführen, welchen wir so eben nannten, den Musonius, welcher zu unserer Zeit lebte, und noch Andere mehr. Denn die Dämonen haben stets zu bewirken gewußt, daß der Haß der Menschen diejenigen verfolgte, welche, auf die eine oder die andere Art, der Vernunft gemäß zu leben und das Laster zu fliehen suchten.“ Siehe den h. Justinus. Apolog. II. 8.

Siehe auch über Musonius, Plutarch de Vitando aere alieno Aul. Gell. 1. IX. 2. XVI. 1. XVIII. 2. Stobae. in Serm. Suidas in *Μουσονιυς* Burigny Memoires de l'academie des inscr. tom. XXI.

Ferner muß man beherzigen, in welche Zeit eigentlich die Philosophie Seneca's fiel. Der Hofmann, welchen Agrippina seines Rufes als Rhetor und der Artigkeit seiner Manieren wegen dem Nero zur Seite gestellt hatte. [1]) Der Minister Nero's, welcher so schöne Gärten und einen so kostbaren Tisch besaß, konnte die Tugend wohl zu einer seiner rhetorischen Thesen wählen und sie bis zur Hyperbole aber nicht bis zur Ausübung treiben. Er gestand selbst mit einer gewissen Redlichkeit ein, daß ein solcher Luxus sich mit der Philosophie schlecht genug vertrüge. Angesichts seiner Feinde klagt er sich jener so schön gezierten Villa, jener so schön gekleideten Pagen, jener so zahlreichen Sclaven wegen an: „Ich gestehe es, sagte er, ich bin kein Weiser. Euere Eifersucht mag zufriedengestellt werden können; ich werde nie zufrieden sein. Ich versuche wohl jeden Tag Etwas von meinen Gebrechen wegzuschneiden, jeden Tag mir irgend einen meiner Fehler zu verweisen. Ich fühle mich jedoch noch tief in das Böse versunken. Ich halte die Lobrede der Tugend, nicht meiner eigenen. Wenn ich die Laster angreife, greife ich die meinigen zu allererst an . . . . [2])"

Aber später (im Jahr 63) starb Burrhus; Nero begann sich ungebundener zu zeigen [3]); der Hof wurde den Philosophen gefährlich. Ueber den Brand Roms und die furchtbaren Todesqualen der Christen (Jahr 65) bestürzt, war Seneca darauf bedacht, sich zurückzuziehen, um nicht die Last so vieler Gräuel tragen zu müssen. [4]) — In dieser gefährlichen und bedrohten Zurückgezogenheit wurde seine Philosophie tiefer, reifer, ernster. Die bloße Nähe Nero's und die Besorgniß einer Vergiftung [5]) schrieben diesem Manne,

---

[1]) Claritudo studiorum Tac. Ann. XII. 10. Praeceptis eloquentiae et comitate honesta. XIII. 2.

[2]) De vita beata 17.

[3]) Siehe den zweiten Band.

[4]) Siehe Tac. Ann. XIV. 52. 53. XV. 45.

[5]) Tacit. Ann. XV. 45.

welcher in seiner Jugend schon dem Gebrauche der Bäder, der Parfumerien, des Weins, der Genüsse der Tafel entsagt hatte, [1]) ein strengeres Leben vor. Die Zeit fehlte ihm nicht, um sich an die Lehren der Philosophen, zu erinnern, welche seine Jugend mit einer glühenden, jetzt leider, wie er eingestand, durch die Jahre geschwächten Liebe zur Frugalität und zur Tugend entflammt hatten [2]). Aus dieser Zeit seiner Zurückgezogenheit schreiben sich die meisten seiner bedeutentsten Werke [3]) seine Briefe an Lucilius vorzüglich, in welchen seine Philosophie mit einer größern Herzlichkeit auch einen höheren Ernst verbindet, wo sein Geist geläuterter, sich mehr erhebt und zugleich naiver, bisweilen lächelt, mit Anmuth erzählt und uns von der eintönigen Emphase der Declamatoren dieser Zeit ausruhen läßt.

Seneca hat ferner das Verdienst, zu keiner Schule zu gehören, sie alle zu repräsentiren. Die großen Schulen existirten nur noch in den Büchern. Stoicismus, Platonismus, Cynismus, diese Worte bezeichneten keine lebenden Secten mehr, sondern niedergeschriebene Systeme, stumme Bücher, seit langer Zeit verstorbene Menschen. Die Nachfolge der Lehrer hatte aufgehört. Nothgedrungen eclectisch, nahm der

---

[1]) Ep. 83. 108. „Ich halte es für nothwendig, dasjenige zu thun, was viele große Männer gethan haben, einige Tage zu wählen, während welcher wir uns mittelst einer imaginären Armuth in der wahren Armuth üben.“ Ep. 20.

[2]) Epist. 18.

[3]) Siehe die chronologische Reihenfolge der Schriften des Seneca nach Fabricius. — Unter Caligula de Ira. — Kurz nach dem Tode dieses Fürsten (im Jahre 41), de Brevitate vitae. (siehe ibid. cap. 18.). Unter Claudius und während der Verbannung Senecas (im Jahre 41 — 50): ad Helviam, ad Polybium, ad Marciam. — Nach dem Tode des Claudius (im Jahre 55), die Apocoloquintosa. — Unter Nero, de Providentia, de Clementia, de vita beata. — Gegen das Ende seines Lebens (63 — 65) de Animi tranquillitate, de Constantia sapientis, de Beneficiis, Epistolae ad Lucilium, Quaestiones naturales.

Stoiker nicht den ganzen Zeno, der Cyniker nicht den ganzen Antisthenes an. Was ins Besondere den Seneca betrifft, so hatte ihn eine thätige Wißbegierde, ein gewisser Durst nach Wahrheit an den Fuß aller Lehrstühle geführt. Er hatte den Pythagoräer Sotion gehört; er hatte den Stoiker Attalus bewundert, er citirt fortwährend den Epicur, welchen er jedoch nicht liebt [1]). Noch in seinem Alter besuchte er die Schule des Stoikers Metronactes [2]). Er blieb auf der Straße stehen, um mit dem halbnackten Cyniker Demetrius zu plaudern und kehrte nach Haus zurück ihn für den weisesten aller Menschen erklärend [3]). Weder die Juden noch die Christen konnten ihm unbekannt sein.

Es ist wahr: seine Philosophie konnte, da sie so vielen Quellen entlehnt war, kein abgeschlossenes Ganzes ausmachen. Er wird die Wahrheit nur in Bruchstücken, er wird sie partiell, gemischt, unvollständig besitzen; aber auf der andern Seite hat jene Philosophie, welche, ohne Parthei zu nehmen, ihren Weg verfolgt, etwas Aufrichtigeres und Unbefangeneres. Stoiker, weil er in dem Portikus reinen sittlichen Trieb entdeckt hat, welcher ihn anspricht, fühlt sich dennoch Seneca mehr als einmal von den unsinnigen Speculationen des Portikus verletzt. Er gehört keinem Lehrer an; er gehorcht nicht, er billigt. [4])

Und ferner ist Seneca, selbst in seiner Unbeständigkeit und seinen Widersprüchen der getreue Spiegel der Philosophie seiner Zeit und nach seinen, durch einige hinzugekom-

---

[1]) Siehe vorzüglich Ep. 20, 21. „Ich thue, sagt er mit Epicur, dasjenige, was man im Senate gethan, wo, wann eine vor der deinigen ausgesprochene Meinung dir nur zum Theil gefällt, man die Trennung begehrt. Ep. 21.

[2]) Ep. 76.

[3]) Ep. 62.

[4]) Non sequor, sed assentior. Ep. 80. Siehe auch de Vita beata. 3. Ep. 45.

mene Fragmente, aufgeklärten Schriften, wollen wir dieselbe kennen zu lernen suchen.

§. II. Characterzüge des Neu=Stoicismus.

Einer der ersten Characterzüge, sowohl Seneca's als auch seiner Zeitgenossen, ist die Abneigung gegen die Wissenschaft und die speculative Philosophie welche die Griechen, wie man zugeben muß, zu etwas sehr Kindischem gemacht hatten.

Das Menschengeschlecht war krank. Sollte der Philosoph etwa bei dem krummen Atomen des Democrit das Heilmittel suchen? Sollten die Höhlen des Pythagoras ihm zu Hülfe kommen? Sollte er sich mit den Stoikern damit befassen, seinem Zeitalter zu beweisen, daß die Tugend ein Thier sei, oder wohl auch, daß, wenn ein Mensch unter einem Baum zermalmt werde, seine Seele so beengt sei, daß sie nicht entweichen könne? Die Metaphysik der Griechen und überhaupt der ganze dogmatische Theil ihrer Philosophie, war entweder allzu ungewiß oder allzu speculativ; ein Spiel der Schule, ein eitler Fechtboden des Geistes, von welchem die kranke Welt kein Heilmittel fassen konnte.

So ward denn Fabianus bei dem Anblicke so vieler Kindereien ungewiß, ob es nicht besser sei, nichts zu wissen [1]). Demetrius beschränkte alles Studiren auf einige moralische, einfache, leichte, practische Vorschriften. [2]). Seneca selbst, Seneca, wißbegierig und gelehrt, wirft oft auf die Wissenschaft den geringschätzenden Blick des Moralisten. Er erklärt die gelehrte Bildung, mit welcher er selbst gern prunkt, für frivol [3]); er verdammt die physischen Wissenschaften, denen er doch viele Stunden gewidmet hat [4]); die Dialectik er-

---

1) Seneca de Brevitate vitae. 14.

2) Id. de Benef. VII. 1.

3) De Brevitate vitae. 13. 14.

4) De Benef. ibid.

scheint ihm nur eine kindliche Uebung [1]; die philosophischen Speculationen, selbst die der Stoiker, scheinen ihm lächerlich [2], alles dieß ist nur rein Schachspiel [3]; eine übertriebene wissenschaftliche Bildung, eine elende Wortklauberei [4]. Und selbst die wichtigsten Fragen der Philosophie erscheinen ihm nur als eine edle Erholung der Seele, welche sich dadurch über das Elend ihres sterblichen Zustandes erhebt, ebenso, wie der Handwerker, wenn er seine Augen und seinen Leib bei der kleinlichen Arbeit und dem bleichen Tageslichte der Werkstatt ermüdet hat, auf den öffentlichen Platz sich begibt, um frische Luft zu schöpfen und die Helle des Tages zu verkosten [5].

Was wird also das wichtigste Studium des Menschen anders sein als der Mensch selbst? Er lerne sich selbst kennen, bevor er die Welt kennen lernt [6]. Die Philosophie des Lebens, nicht die der Schule [7], die Entwickelung dieser Erkenntniß des Guten und Bösen, deren Keim die Natur in unsere Seelen gelegt hat, dieß ist die einzige Arbeit, welche würdig ist, den menschlichen Geist zu beschäftigen [8]. Der Besitz der Tugend, der wahre und unveränderliche Begriff vom Guten und Bösen, dieß ist der vollkommene Reich-

---

1) Ep. 16.

2) Siehe Ep. 113 und andere.

3) Laterculis ludimus. Ep. 206.

4) Litterarum intemperantia laboramus. Ep. 88. Siehe auch Ep. 20, 25, 45, 48, III. 113.

5) Quomodo artifices ex alicujus subtilioris rei intentione, quae oculos defatigat, si malignum et precarium lumen habent in publicum prodeunt, et in aliqua regione ad populi otium dedicata, oculos libera luce delectant; sic animus in hoc tristi et obscuro domicilio clusus, quoties potest, apertum petit. De Benef. Ibid.

6) Me prius scrutor dein hunc mundum Ep. 65.

7) Non scholae sed vitae discimus.

8) Ep. 120.

thum der Seele, dieß ist die Vollendung aller Wissenschaft [1]).

Ein zweiter Characterzug und eine andere Tendenz dieser Philosophie ist das Bedürfniß zu einem reineren Begriffe von der Gottheit und von den Verhältnissen des Menschen zu ihr zu gelangen.

Lange vor dieser Zeit hatte zwar die Philosophie jene Fabelmasse welche vermöge einer unerträglichen Verwirrung aller Ideen sich Götter nach dem Bilde der menschlichen Laster schuf [2]), beseitigt. Lange vor ihr wußte man, daß Jupiter nicht jener vergoldete Coloß sei, welcher auf dem Capitole einen Donnerkeil von Metall in seiner Hand hielt [3]). Man hatte darüber gelacht, ohne einen einzigen der tausend abergläubigen Gebräuche, deren lächerliches Schauspiel die Tempel darboten, verschwinden zu lassen; man hatte, vielleicht, weniger kühn, weil man unter einem strengern Gesetze lebte, gesagt, „daß der Weise den öffentlichen Cultus als einen Gebrauch annahm, ihn aber nicht als einen Glauben umfasse [4])."

Aber die Götter der Dichter verdrängen, war etwas Geringes; den obersten Gott ahnen, anerkennen, war ein Schritt weiter. Sich über die Fabeln lustig machen, war leicht, sie erklären und zu einem reinern Glauben zurückführen war eine Anstrengung des Geistes. Man hatte es ohne Zweifel gethan, hatte man es aber je auf eine so auffallende Weise, wie jetzt gethan? Hatten sich die Geheim-

---

[1]) Una re consummatur animus scientia bonorum, et malorum incommutabili. Ep. 16.

[2]) Perturbatio intolerabilis: de diis famae creditum est, et eos vitiis nostris aestimavimus. Seneca de Benef. VII.

[3]) Nat. quaest. III. Gegen die Fabeln der Dichter, siehe Ep. 24. 83. De Ira II. 35. ad Marciam 19. De Vita beata 26, 27. de Brevitate vitae 15.

[4]) Seneca apud Aug. de Civ. Dei VI. 10. Apud Lactant. Divin. Instit. II. 16.

lehren des Porticus so offen entfaltet [1])? Diese Götter, welche ihr anruft, sind nur die verschiedenen, einem und demselben Gotte beigelegten Namen. Ihr nennt ihn Stator, weil seine Güte Allem Unterhalt und Bestand gibt. — Liber pater, weil er, Vater aller Dinge, allen Keimen die Macht ihrer Entwickelung gibt [2]). , . . . Mercurius, weil in ihm die Vernunft, die Zahl, die Ordnung, die Wissenschaft ist. . . . . So viele Wohlthaten er uns zu Theil werden läßt, so viele verschiedene Namen hat er [3]). Wir mögen ihn Jupiter nennen, als den Erhalter und Beherrscher dieser Welt; wir mögen ihn Schicksal nennen, weil das Schicksal nichts anderes ist, als die Reihe und die Abhängigkeit der Ursachen, und weil er selbst die oberste Ursache, die Ursache der Ursachen ist, von welcher alle andern abhängen; wir mögen ihn Natur nennen, ihn, von welchem Alles entstanden ist, (omnia nata sunt) und durch dessen Geist Alles lebt; wir mögen ihn Vorsehung nennen, ihn, dessen Weisheit die Bewegung und die Erhaltung der Welt im Auge behält. Natur, Schicksal, Vorsehung, alle diese Namen kommen ihm zu. Es ist immer Derselbe, seiner Macht sich nur auf verschiedenene Weise bedienende Gott [4]).

Was für ein Gott ist dieß also? „Niemand kennt ihn [5]). Viele Menschen schildern ihn mit falschen Farben, ohne daß er sich die Mühe nimmt, sie zu strafen. Was diese oberste Macht umgibt, ist voll Zweifel und Finsternisse, und wie

[1]) Siehe Seneca in der angeführten Stelle. Diog. Laert. in Zenone. Diese Identität der verschiedenen Götter wird in diesem, dem Orpheus zugeschriebenen Verse angedeutet:

ἑις Ζευς ἑις Ἅδης ἑις Ἥλιος εἱς Διονυσος.

Jupiter, Pluto, Sol, Bachus sind nur ein Gott.

[2]) Liber pater oder Bacchus stand den Saaten vor. Aug. de Civit. Dei VI.

[3]) De Benef. IV. 7. 8.

[4]) Benef. IV. 7. Nat. quaest. II. 45.

[5]) Nemo novit. Deum. Ep. 31.

können wir je eine genaue Kenntniß von dem erlangen, ohne welchen nichts ist [1]? Jedoch wenn er sich auch unseren Augen entzieht, offenbart er sich doch unserem Geiste [2], und in das Heiligthum seiner höchsten Majestät zurückgezogen, verschließt er Allem, außer unserer Seele den Zutritt zu derselben [3]. Gott wird durch unsere Seele und durch unsere Vernunft erfaßt, weil er ganz und gar Seele, ganz und gar Vernunft ist [4]. Nichts ist ihm verborgen; nichts

---

[1]) Quid sit hoc sine quo nihil est.

[2]) Oculos effugit, cogitatione visendus est.

[3]) Nat. quaest. VII. 30. 32.

[4]) Nostri pars melior animus; in Deo nihil extra animum: totus ratio est. Nat. quaest. in prooe. Seneca tadelt freilich vermöge eines jener Widersprüche, welche ihm gewöhnlich sind, an einer andern Stelle den Plato, weil er Gott als körperlos dargestellt hat. Siehe das, was wir in dem dritten Bande über die Schwierigkeit, welche die alten Philosophen darin fanden, ein rein geistiges Wesen zu erfassen, bemerkt haben. Der Epicuräer Vellejus (im Cicero de Nat. Deornm I.) spottet über Plato, und behauptet, daß der unkörperliche Gott nothwendig sinn= und vernunftlos sei, und des Glückes ermangele; daß hingegen die Götter, eben deßhalb, weil ihre Natur vollkommener und glückseliger sei, mit der vollkommensten Gestalt, nämlich der menschlichen bekleidet sein müssen; daß Gott, wenn er ein belebtes Wesen ist, demjenigen der belebten Wesen gleichen müsse, dessen Gestalt die schönste sei, daß es nur unter der menschlichen Gestalt Glückseligkeit, Tugend, Vernunft geben könne; daß die Götter also im Aeußeren den Menschen gleichen, daß sie einen Quasikörper, ein Quasiblut haben u. s. w. Cicero, der weiser ist, kommt auf die Meinung Plato's zurück, und definirt Gott als einen freien, fessellosen, von jeder sterblichen Agregation geschiedenen Geist. Aber es ist noch zweifelhaft, ob Cicero und Plato die göttliche Geistigkeit so verstanden haben, wie wir sie verstehen. Das Wort unkörperlich (ἀσωματος) schließt in den alten Sprachen vielmehr die Idee einer sehr leichten und sehr subtilen Materie in sich. Porphyrius sagt (Sentent. 21), daß die ursprüngliche Materie ασωματος sei; Jamblichius (De Myst. I. 17.), daß die Himmelskör=

ist neben ihm groß, nichts gebietet ihm. Seine Freude ist ewig [1]); seine Macht unumschränkt, seine Gegenwart endlos. Alles gehört ihm an [2]); er ist überall. Kein Raum ist leer von ihm, und wohin wir uns auch wenden mögen, begegnen wir ihm [3]).

Gott ist die erste Ursache, die einzige Ursache. Er ist sich selbst seine eigene Nothwendigkeit [4]). Plato und Aristoteles täuschen sich gewaltig, wenn sie die Form, das Modell mit dem Namen Ursache benennen. Die wahre Ursache ist der Wille des Urhebers, es ist die schaffende Vernunft, es ist Gott [5]).

Dieser Gott, welcher Niemandes bedarf, hat sich durch seine Werke offenbaren wollen. Er ist der Werkmeister dieser Welt, sowie er der Herrscher derselben ist [6]).

---

per von einer, dem unkörperlichen Wesen, der Wesen der Götter sehr analogen Natur sei.

1) **Nil Deo clausum. Epist. 83. Omnia angusta versus Deum Nat. quaest. prooe. Ep. 60. Gaudium quod deos deorumque aemulos semper sequitur, nunquam interrumpitur. — Semper gaudete** sagt der heilige Paulus. — Siehe übrigens über diese Verwandtschaften zwischen den Stellen Senecas und denen der heiligen Schrift die Note am Ende des Bandes.

2) **Hanc Dei vocem: haec omnia mea sunt. Benef. VII. 3,** und andere Stellen **omnia habentem Ep. 95.**

3) **Ubique Deus Ep. 41. Nihil ab illo vacat. De Benef. IV. 8.** Und Lucan:

Estne Dei sedes nisi terra et pontus et aër.
Et coelum et virtus? Pharsal.

4) **Deus ipse necessitas sua. Quaest. nat. 1.**

5) **Ep. 65.**

6) **Mundani hujus operis dominum et artificem. Nat. quaest. II. 45.** Man füge diese schöne Stelle hinzu, welche Lactantius uns aufbehalten hat. „Begreifst du denn gar nicht, wie groß die Macht und die Majestät deines Richters ist? Er ist es, der diese Welt regiert, er ist der Gott des Himmels und der Gott aller Götter; er ist es, der in den himmlischen Räumen einer jeden dieser Gottheiten, welchen wir einen getrennten Cultus weihen, seine Stelle

Er hat uns geschaffen, und bevor er uns schuf, hat er an uns gedacht [1]. Er hat uns geschaffen, er ist unser Vater [2], er liebt uns [3]; Alles kommt von ihm. Er regiert diese Welt, er leitet sie durch seine Macht; er beschützt das Menschengeschlecht; bisweilen beschäftigt er sich auch mit einem Jeden von uns [4]. Er liebt uns, noch mehr, er dient uns, und, ohne Aufhören an unserer Seite, ist er bereit, einem Jeden von uns in seinen Nöthen zu helfen [5]. Er scheut sich selbst nicht die Undankbaren mit Wohlthaten zu überhäufen; seine Sonne erhebt sich selbst für die Missethäter [6]. „Und woher kommen so viele Geschenke anders, als von seiner reinen und freigebigen Güte [7]?" Was für eine andere Ursache können die Götter haben, uns wohlzuthun,

---

angewiesen hat, er ist es, der in dem Augenblicke, wo er den ersten Grund zu seinem herrlichen Werke legte, wo er dieser Welt, der ersten und schönsten aller Kunstschöpfungen, ihre Gesetze gab, bestimmte, daß Alles unter der Aufsicht eines obersten Leiters seine Bahn gehen solle; und zu derselben Zeit, wo sein Geist diese Welt erfüllte, erzeugte er, um sie unter ihm zu beherrschen, seiner obersten Herrschaft dienende Götter." Und wie vielmal setzt Lactantius hinzu, hat Seneca nicht in einer der unseren gleichenden Sprache, von Gott gesprochen? Lactantius. Div. Instit. I. 4.

1) Cogitavit nos ante natura quam fecit. Benef. VI. 33.

2) Deus est parens noster.

3) Carissimos nos habent dei Benef. II. 29.

4) Interdum singulorum curiosi Ep. 95.

5) Non quaerit ministros Deus. Quidni? Ipse humano generi ministrat. Ubique et omnibus praesto est. Ibid. Wir hängen keineswegs von uns selbst ab; unsere Blicke sind einem Andern zugewandt, von dem allein wir dasjenige, was in uns Besseres vorhanden ist, erhalten können. Ein Anderer hat uns gebildet; Gott allein ist sein Selbstschöpfer. Apud. Lact. Div. Inst. I. 7.

6) IV. Benef. 25. Dii multa ingratis tribuunt. Et sceleratis sol oritur.

7) Deos gratuitos habemus IV. Benef. 24. Deum . . . . beneficia gratis dantem Ep 45.

als ihre wohlwollende und freigebige Natur [1])? Das Böse kann nicht von ihnen kommen; sie können es ebenso wenig veranlassen als es begünstigen. Wenn sie strafen und wenn sie prüfen, so geschieht es zum Besten des Menschen. Sie wollen nie unser Unglück [2]).

Wer möchte diesem obersten und Wohlthun athmenden Willen seinen Gehorsam versagen? Was Gott gefällt, sollte dem Menschen nicht gefallen [3])? Gott gehorchen ist eine Vorschrift der alten Weisheit [4]), und Andere noch weiter gehend, sagen sogar: „Gott gehorchen ist Freiheit [5])."

Ist der Gehorsam genug? Nein — nicht bloß der Gehorsam, auch die Beipflichtung ist nöthig [6]). Wenn Gott mir ein Leiden sendet, unterwerfe ich mich seinem Willen, nicht bloß, weil es sein muß, sondern weil ich mich herzlich gern ihm unterwerfe. Ich will meinen Tribut mit fröh-

---

[1]) Quae diis causa benefaciendi? natura Ep. 95.

[2]) Errat si quis putat deos nocere velle. Dii nec dant malum nec habent.... Ep. 95.

[3]) Placeat homini quod Deo placuit. Ep. 75.

[4]) Vetus praeceptum, Deum sequere. De vita beata. 15. Dieser von Boetius und Stobäus dem Pythagoras zugeschriebene Grundsatz (Pythagoricum illud ἕπου Θεῷ) wird ebenso von Plutarch citirt. (de Auditu) Dio. Chrysost. II. und Cicero de Finib. III. 22. gedenkt seiner so, daß er ihm mit dem Satze nosce te ipsum et ne quid nimis ein gleiches Gewicht beilegt. Profecto antiqua et a capite sapientiae id est a Deo insita, sagt Justus Lipsius über Seneca. Ist es lange her, daß man sagt, das Ende aller Dinge sei, den Göttern zu gehorchen? „Epictet Arrian. I. 20. Und Philo schreibt es dem Moses zu: „Das Ende aller Dinge ist, nach Moses, Gott zu folgen. ἕπεσθαι θεῷ. De migratione Abraham.

[5]) Deo parere libertas est. De vita beata 15. Gott gehorchen, sagt der Jude Philo, ist nicht allein der Freiheit, sondern auch der Königsherrschaft vorzuziehen, De regno.

[6]) Non servio Deo, sed assentior. Ibid. Non pareo Deo sed assentior; ex animo illum, non quia necesse est, sequor. Ep. 106.

chem Herzen zahlen[1]." — „O Götter, sagte Demetrius, ich beklage mich nur um eine einzige Sache: Warum habt ihr mir eueren Willen nicht im Voraus zu erkennen gegeben? Ich würde von selbst eueren Befehlen entgegengekommen sein. Ihr wollt meine Kinder? — Ich habe sie für euch in die Welt gesetzt. Einen Theil meines Leibes? — Nehmet ihn... Mein Leben endlich? — Nehmet das zurück, was ihr mir gegeben habt[2])!

Woher kommt dieser freiwillige Gehorsam, diese liebevolle Beipflichtung? Aristoteles fand es abgeschmackt, zu sagen, man liebe den Jupiter, und Plato selbst hatte höchstens vermuthet, daß der Mensch Gott lieben müsse[3]); aber der kühnere Seneca sagte: „Liebe Gott, Gott will geliebt sein[4])."

Was für einen Cultus erheischt dieser Gott nunmehr von dem Menschen? Braucht er Stiere, Gold, einen unruhigen, umständlichen, verwirrten Aberglauben[5])?" Nein. Glaube an die Götter, verkündige ihr Dasein[6]), erkenne ihre heilige Majestät, erkenne die in ihnen wohnende Güte, ohne welche die Majestät nicht ist, erkenne ihre Vorsehung an[7]). Lasse die fetten Opfer und die Schlachtung ganzer Heerden. Bete mit einem rechtschaffenen und guten Willen an[8]). Habe, wenn du willst nur irdene Geschirre zu dei-

---

1) Ep, 106.

2) De Providentia 8.

3) St. Augustin de Civitate Dei VIII, 9.

4) Deo satis est coli et amari. Ep. 47. Deus amatur Ep. 42. Superstitio amandos timet Ep. 133.

4) Ep. 116. I. Benef. 6. Ep. 95. Siehe auch in Bezug auf den Aberglauben die vom Lactantius angeführten Stellen Div. Inst. II. 2. und vom heiligen Augustin de Civ. Dei VI. 10.

6) Primus deorum cultus deos credere Ep. 95.

7) Ibid.

8) In victimis...non est deorum honos, sed pia et recta voluntate venerantium... Boni enim farre e fectilibus re-

ner Opfergabe; aber wenn du die Götter dir geneigt machen willst, so sei ein tugendhafter Mensch [1])! Gib den Göttern, was Messalas Sohn mit seinem ganzen Reichthum ihnen nicht geben kann, einen Geist, voll Achtsamkeit auf die Gerechtigkeit und den Himmel [2])... Lasse jene, an und für sich selbst so schimpflichen Gebete, bei welchen man sich umwendet, um zu sehen, ob man sie höre. Flüstere den Göttern nicht in das Ohr, bete für Aller Ohren [3]).

Seneca sagt auch: „Willst du die Götter ehren, ahme sie nach [4])." Wie soll aber der Mensch dieses sterbliche und gebrechliche Wesen, dem unsterblichen und mächtigen Wesen nachahmen? — Gott wird ihm seinen Beistand leihen. Die Götter sind weder geringschätzend, noch mißgünstig; sie rufen denjenigen, welcher zu ihnen emporsteigen will, zu sich [5]); sie reichen ihm die Hand. Niemand ist ohne Gott ein tugendhafter Mensch [6]), keine Seele ist ohne ihn

---

ligiosi sunt. Benef. I. 6. Colitur Deus non tauris non auro non in thesauros stipe infusa sed pia et recta voluntate...Ep. 95.

[1]) Ep. 95. Siehe auch die vom Lactantius citirte Stelle: De vero cultu VI. 25. Deum...non sanguine multo colendum... sed mente pura, bono honestoque proposito.

[2]) Quin damus id superis de magna quod dare licet.
Non possit magni Messalae lippa propago,
Compositum jus fasque animo sanctosque recessus
Montis et incoctum generoso pectus honesto?
Haec cedo, admoveant templis et farre litabo. Pers II. in fine.

[3]) Haud cuivis promptum est murmurque humilesqne susurros tollere de templis et aperto vivere voto Pers. II. 6. Und Seneca: Deum rogare quod palam rogare audeamus... Sic loquor cum Deo, tanquam homines audiant. Ep. 10. in fine.

[4]) Satis deos coluit, quisquis imitatus est. Ep. 95,

[5]) Ep. 74.

[6]) Bonus vir sine Deo nemo Ep. 41.

gerecht [1]). Von ihm kommen die kräftigen und muthvollen Entschließungen. Wenn eine Seele erhaben, gemäßigt, beständig, heiter ist, so geleitet sie eine himmlische Macht: so viele Tugend kann nicht ohne den Beistand eines Gottes sein [2]).

Durch die Tugend lassen die Menschen, welche die Verbündeten und Glieder Gottes sind, in der That nur wie verständige Landleute die göttlichen Keime, die in ihnen sind [3]), ihrem göttlichen Ursprunge wieder entgegensprossen und sich entwickeln [4]). Durch die Tugend macht sich der Mensch würdig, mit seinem Schöpfer zu verkehren [5])…. Zwischen Gott und den Tugendhaften herrscht Freundschaft, Verwandschaft, Aehnlichkeit; ihre Seelen sind Strahlen seines Lichtes. Der Tugendhafte ist der Schüler, der Nachahmer, das wahre Kind Gottes [6]). Verwunderst du dich, daß der Mensch bis zu den Göttern aufsteige? Es gibt noch etwas Wunderbareres: Gott kommt zu den Menschen; noch mehr, Gott kommt in den Menschen [7]). Und an einer andern Stelle: „Gott ist mit uns, ist in uns. Ein göttlicher Geist wohnt in uns selbst, ist zugleich unser Aufseher und unser Führer. In dem Herzen eines jeden tugendhaften Menschen, wohnt, ich weiß nicht, was für ein Gott; ein Gott aber wohnt darin [8]).

---

[1]) Nulla sine Deo bona mens Ep. 73.

[2]) Neque enim potest tanta res sine adminiculo numinis stare Ep. 41.

[3]) Hujus socii sumus et membra Ep. 93.

[4]) Ep. 73.

[5]) Virtus hominem dignum efficit, qui in consortium Dei veniat.

[6]) De providentia I. Discipulus ejus aemulatorque et vera progenies.

[7]) Ep 73.

[8]) Seneca Ep. 41, 73. In uno quoque nostrum. „Quis Deus, incertum est, habitat Deus.“ Alles dieses kann sich ohne Zwei-

So bleibt denn die himmlische Seele des Tugendhaften, obschon mit dem Menschen lebend, doch an seinen Ursprung gekettet, gleichwie der Strahl, welcher uns leuchtet, dennoch nicht von seiner Sonne geschieden ist. Sie haftet an Gott [1]), sie sieht auf ihn, empfängt von ihm ihre Stärke, ihr Gott ist ihr Vater [2]); wie er, lebt sie in einer Freude, welche nichts trüben kann [3]); wie er, ist sie glücklich, ohne die Güter der Erde. Sind Reichthum, Sinnenlust Güter, da Gott sie nicht genießt [4])?

---

fel auf den göttlichen Ursprung der Seelen beziehen, so wie die Stoiker ihn zuließen, welche annahmen, daß die Seele ein Theil der Gottheit sei. Indessen kann man auch diese Worte in dem strengen Sinne des Evangeliums des heil. Johannes verstehen: „Lux, quae illuminat Omnem hominem venientem in hunc mundum Cap. 1.

Wenn du, sagt auch Seneca, in einen geheiligten Hain eintrittst, dessen alte Bäume sich über die gewöhnliche Höhe erheben, und dessen Zweige sich übereinander ausbreitend, uns den Anblick des Himmels entziehen, verkünden uns die ungeheueren Stämme das Schweigen und das Geheimnißvolle, diese so dichten Schatten, welche unsere Seele bestürzt machen, die Gegenwart eines Gottes. Wenn eine Grotte ihre Gewölbe unter den Wänden eines Berges ausbreitet, so daß dieser gleichsam über dieser Grotte zu hängen scheint, erbebt unsere Seele bei diesem Anblicke, als wenn sie fühle, daß dieser Ort heilig sei.... Ebenso, wenn du einen Menschen siehest, welchen die Gefahren nicht erschüttern, welchen die Leidenschaften nicht berühren können, glücklich, mitten im Unglücke, friedlich in Mitten der Stürme, dringt da nicht eine religiöse Verehrung in deine Seele? Wirst du dir nicht sagen: Diese Tugend ist zu groß und zu erhaben, um in irgend einer Hinsicht dem Körper, den sie bewohnt, zu entsprechen; eine göttliche Macht hat ihren Sitz in demselben genommen. Epist. 41.

1) Animus ...haeret origini suae ... Haeremus cuncti superis. sagt Lucan. Pharsal. XVIII.

2) Deus et parens noster Ep. 110.

3) Ep. 60.

4) Ep. 31.

Der Mensch erfülle also seine edle Bestimmung! Er stelle in sich das Bild Gottes her! Das Bild Gottes ist nicht von Silber oder Gold; aus diesen groben Metallen wird man nie etwas Gott Aehnliches hervorbringen können [1]). Das höchste Gut ist nichts anderes als der Besitz einer gerechten Seele und einer hellen Erkenntniß. Der Mensch leide mit Geduld; denn Gott ist für ihn keine zärtliche und blinde Mutter. Gott liebt ihn mit Kraft, Gott liebt ihn als Vater. Wir sahen mit einem gewissen bewundernden Vergnügen einen tapferen Jüngling, welcher muthig mit einem wilden Thiere kämpft. Kindisches Schauspiel! Hier ist ein Schauspiel, das eines Gottes würdig ist, ein Kampf, dessen Betrachtung seine Aufmerksamkeit von seinem Werke abzuziehen verdient. Der muthvolle Mensch im Kampfe mit dem Mißgeschicke [2]).

Wenigstens erniedrigt diese Philosophie den Menschen nicht, wenigstens hat sie das Verdienst, welches so viele Philsophen nicht hatten, sich an diejenige Wageschale, nach welcher unsere Natur sich nicht neigt, gestellt, und allen unseren Schwachheiten, auf welche andere es bequemer gefunden, das Gewicht ihrer Lehrer zu häufen, ein Gegen-

---

[1]) Te quoque dignum finge Deo. Finges autem non auro nec argento. Non potest ex hac materia exprimi imago Dei similis (Ep. 12.) — Wir müssen nicht, sagt der Apostel gleichfalls, das göttliche Wesen dem Golde, dem Silber, dem durch die Kunst bearbeiteten Steine oder sonstigem Stoffe gleichstellen. Apostelgeschichte XVII. 29.

[2]) De Providentia. Ein christlicher Schriftsteller ahmt auf folgende Weise den Seneca nach: „Was für ein herrliches Schauspiel für Gott, wenn er einen Christen den Schmerz bekämpfen, die Drohungen und die Todesqualen verachten, und seine Freiheit wider Fürsten und Könige behaupten sieht.“ Minutius Felix in Octavio. — Und Epictet: „Wenn die Gefahr dich bedroht, so denke, daß Gott als ein Aufseher der Arena oder der Spiele dich mit einem furchtbaren Gegner paarte. Fpict apud Arrian. I. 24.

gewicht gegeben zu haben. „Nein Epicur verwechsele Tugend und Wollust nicht! Die Tugend ist etwas Erhabenes, Höheres, Königliches, Unermüdliches, Unbesiegtes; die Wollust ist niedrig, knechtisch, gebrechlich, erbärmlich; sie hat ihren Wohnsitz in Höhlen und Winkeln der Ausschweifung. Die Tugend thront im Tempel, auf dem Forum, in der Curia, vor den Mauern, mit Staub bedeckt, das Antlitz erhitzt, die Hände voll Schwielen; die Wollust verbirgt sich, sie sucht die Finsternisse, sie bewohnt die Bäder, die Schwitzstuben, die Orte, welche die Wachsamkeit, des Aedilen scheuen; sie ist weibisch, entnervt, ganz mit Wohlgerüchen und Wein getränkt, bleich von ihren Ausschweifungen, mit Schminke bedeckt, von seltsamen Farben überkleistert [1]."

Um aber diese Tugend zu erreichen, ist eine Bedingung nothwendig: Wir können gar wohl überzeugt sein, daß Niemand von uns ohne Fehler sei; sagen wir ja nicht: Ich habe gar nicht gesündigt [2]). Im Gegentheil, seine Sünde erkennen, sagt Epicur, ist der Anfang des Heils. Derjenige, welcher sich für keinen Sünder hält, bessert sich nicht. Jeden Abend in der Ruhe und der Dunkelheit, wollen wir unser Betragen prüfen, uns Rechenschaft von unseren Handlungen geben. Wir wollen nicht die Erinnerung an irgend eine unserer Vergehungen fürchten. Wir wollen selbst unser Ankläger und unser Richter sein. Wir wollen gegen uns selbst uns ereifern und erst nach gerechten Vorwürfen unserem Gewissen Verzeihung gewähren. Unser Schlaf wird friedlicher sein, wenn unsere Seele, sich entweder ob ihrer Unschuld beglückwünschen, oder sich selbst vor ihren Vergehungen warnen gelernt hat [3]). Wir wollen den Göttern unser Gewissen unterwerfen; wir wollen lernen, es ihnen ganz und gar zu öffnen. Die Göt-

---

[1]) De Vita beata 27.

[2]) De Ira. II. 27.

[3]) Ep. 29. De Ira III. 26.

ter kennen unsere geheimsten Fehler. So leben wir denn mit den Menschen so, als wenn Gott uns sähe und reden wir mit Gott so, als wenn die Menschen uns verstehen könnten[1]).

Ein letzter Charakterzug endlich, welcher der Moral des reformirten Stoicismus angehört, ist ein höherer Begriff von den Verhältnissen des Menschen zu seines Gleichen.

Die philosophische Moral des Altherthums ist fast immer egoistisch. Sie bezieht alle unsere Pflichten auf uns selbst zurück; zu seinem eigenen Nutzen, zu seiner eigenen Würde, zu seiner stolzen Befriedigung ist sie Bildnerin und Rathgeberin des Weisen. Alle Pflichten oder fast alle sind Pflichten der Achtung gegen sich selbst. Der Weise muß ohne Zweifel stets gerecht gegen Andere sein, weil die Ungerechtigkeit das Gleichgewicht seiner Seele stören und diese in seinen eigenen Augen verunstalten würde. Der Weise muß gerecht sein, aber weiter zu gehen, ist er nicht verbunden. Die Liebe zu seines Gleichen, die Wohlthätigkeit oder besser gesagt, die Liberalität sind übergebührliche Tugenden, Tugenden des Luxus, oder besser gesagt, großmüthige Neigungen, welche die Weisheit nicht gebietet, sondern die sie vielmehr einzuschränken sucht, und welchen man sich, wie sie sagt, nur mit großer Vorsicht überlassen darf[2]). Diese Tugenden können fehlen, ohne daß irgend ein wesentliches

---

[1]) Ep. 10. De Benef. VII 1. und Seneca, der Vater. Contr. I. 2. — Der heil. Petrus sagt dasselbe: In interrogatione bonae conscientiae I. Petr. III. 21. Und der heil. Paulus: Probet seipsum homo. An einer andern von Lactantius Div. Inst. XXIV. 6. citirten Stelle sagt Seneca: Dein Aufseher folgt dir überall nach, wozu nun einen geheimen Ort aufsuchen, die Zeugen vermeiden? Glaubst du allen Blicken zu entgehen? Unsinniger! Was verschlägt es, keinen Mitwisser zu haben, wenn du dein Gewissen hast?"

[2]) Beneficentia ac liberalitas . . . qua quidem nihil est naturae hominis accomodatius, sed habet multas cautiones. Siehe auch das ganze Capitel Cicero de Off. I. 14.

Gesetz darunter leidet, ohne daß das Gleichgewicht der Seele dadurch gestört wird.

So ging denn im Alterthume die Pflicht gegen Andere mehr aus der Politik, als aus der Moral hervor. Gegen den Menschen, gegen seines Gleichen, gegen seinen Nächsten hatte der Mensch keine anderen Pflichten, als die Pflicht der strengen Gerechtigkeit. Die großen Pflichten des Menschen bezogen sich auf den Verein, aus welchem er hervorgegangen war, auf die Familie, als einen Theil der Stadt, auf die Stadt, welche alle menschlichen Vereine in sich schließt und beherrscht. Der Mensch galt als Mensch nichts. Als Verwandter oder Bürger wurde er etwas, aber vorzüglich genossen die Familie, die Stadt ein hohes Ansehen. Man war seines Gleichen nur Gerechtigkeit, seiner Familie Gehorsam und Achtung, dem Vaterlande nicht bloß Achtung und Gehorsam, sondern auch Liebe und Aufopferung schuldig.

Diese philosophische Moral, welche allen Pflichten die Anbetung seiner eigenen Persönlichkeit zu Grunde legt, diese politische Moral, welche sie alle auf den Cultus des Vaterlands zurückführt, bilden auch die Moral Ciceros, obschon Cicero erst spät auftritt, obschon er alle Arbeiten des griechischen Geistes gesammelt, obschon Posidonius ihm die moralischen Begriffe des Stoicismus überliefert hat. Die Pflichten sind bei Cicero alle auf die Gerechtigkeit und die Rechtschaffenheit beschränkt. Die Rechtschaffenheit (honestas) ist eben jene Anbetung seiner eigenen Persönlichkeit, jene Aufrechterhaltung seiner eigenen Würde, welcher das Alterthum bisweilen eine so seltsame Wichtigkeit beilegte. Die Gerechtigkeit begreift zwei Dinge: Niemanden schaden, eine rein negative Pflicht, eine Pflicht der strengen Billigkeit; zum gemeinen Nutzen beizutragen [1]; d. h. zu den gemeinsamen Interessen derjenigen,

[1] Ut ne cui noceatur...Ut communi utilitati serviatur. De off. I. 10.

welche innigere Bande mit uns verknüpfen, derjenigen, welche uns entweder dem Blute, oder der Ehe, oder endlich der Einheit der Sprache, der Stadt, der Nation nach, angehören, zu den Interessen [1]) des Vaterlands vorzüglich, jener theuersten Gesellschaft unter allen, welche alle anderen in sich schließt [2]). Bis dahin, in der That und nur bis dahin, konnte die Aufopferung und die Uneigennützigkeit des Heiden gehen [3]).

Seneca äußert sich anders, als Cicero. Ich will nicht behaupten, daß er die Pflicht gegen seines Gleichen in seinem ganzen und wahren Umfange begreift, aber wenigstens erkennt er zwischen den einzelnen Menschen mehr als rein negative Verpflichtungen an. Man bemerkt, wenn man ihn liest, daß sich der Geist des Alterthums seinem Ende nähere, daß seine Ideen beschränkt und ärmlich scheinen, weil eine größere Idee sich auf der Welt zu erheben beginnt, weil mit einem Worte das Menschengeschlecht, wie ein Blinder, sich von einer Sonne erwärmt fühlt, die es noch nicht sieht. Unter der unbarmherzigen Regierung Nero's, mitten in einer Gesellschaft, in welcher mehr als je die antike Härte triumphirt, gelangt Seneca zu dem Begriffe der Einheit und Blutsverwandschaft der Menschen: „Alle menschlichen Pflichten, sagt er, sind in diesem Gedanken

---

[1]) Arctior societas propinquorum . . . societas in ipso conjugio . . . gens, natio, linqua, civitas. Siehe ibid. 17.

[2]) So Lucilius. (liber incerto V. 165):
Virtus, Albine, est . . . .
Commoda praeterea patriae sibi prima putare.
Deinde parentûm, tertia jam postremaque nostra.

[3]) Durchlaufe alle menschlichen Gesellschaften, so ist keine heiliger, keine kann uns theurer sein, als diejenige, welche uns mit dem Gemeinwesen verbindet. Wir lieben ohne Zweifel unsere Väter und Mütter, unsere Kinder, unsere Anverwandten unsere Freunde, aber die Liebe zum Vaterlande schließt alle diese Arten der Liebe in sich. Was füt ein braver Mensch wird sich bedenken, ihm sein Leben zu opfern, wenn ein Leben ihm nützlich sein kann? Ibid.

enthalten [1]): wir sind Glieder eines großen Leibes; nicht bloß, weil die menschliche Gesellschaft sich durch unsere Einigung wie ein Gewölbe durch die Einigung seiner Steine, von denen ein jeder fallen würde, wenn er nicht durch die andern gestützt würde bildet [2]), sondern auch weil die Natur, d. h. Gott uns aus demselben Blute entsprießen, aus demselben Urstoffe hervorgehen ließe, zu demselben Ende uns bestimmte [3]) und uns eine wechselseitige Liebe einflößte. So faßt er sowohl den Begriff des Solidarverhältnisses der Menschen als auch vorzüglich jenen höheren Begriff der menschlichen Verbrüderung auf, welcher, obwohl in dem Heidenthume verdunkelt, dennoch in dem Innersten der Seelen geblieben war, und im Theater zum Ausbruch kam, als man jenen Vers des Dichters hörte:

„Ich bin Mensch: nichts von dem, was menschlich ist, scheint mir fremd."

Sobald aber dieser Begriff ernsthaft genommen wird, wie schnell müssen wir da die ganze traditionelle Moral der römischen Welt fallen sehen! Wie werden sie erbleichen, diese beschränkten und eifersüchtigen Ideen des National- und Familiengeistes! Wie werden jene Pflichten der Familie, der Tribus, der Stadt, welche das Heidenthum jeder anderen voranstellte, an Bedeutung verlieren! Das Vater-

---

An einer andern Stelle scheint Cicero freilich die Sphäre der Pflichten etwas mehr zu erweitern: Diejenigen, welche uns Pflichten gegen unsere Mitbürger und nicht gegen die Freunde auferlegen, diese zerstören die menschliche Gesellschaft, außer welcher es weder Wohlthätigkeit, noch Freigiebigkeit, noch Güte, noch Gerechtigkeit gibt u. s. w. Lib. III. Aber selbst hier schätzt er die Pflichten der strengen Gerechtigkeit höher als die Pflichten der Liebe.

[1]) Membra sumus corporis magni. Ep. 95.

[2]) Societas magna lapidum fornicationi similis. Ibid.

[3]) Natura nos cognatos edidit cum ex iisdem et in eadem gigneret. Ep. 95.

land selbst, wird nicht das höchste Gut des Weisen sein. Eine große Seele will kein enges Vaterland; mein Vaterland ist die Welt [1]). „Oder, wie Musonius sagte: die Verbannung ist kein großes Uebel; man kann überall leben, weil man überall ein tugendhafter Mensch sein kann [2])." Was sollen wir von dem Stolze der Casten, von dem Hasse gegen den Fremden, von der Verachtung gegen den Sclaven sagen? Diesen, auf das Princip der natürlichen Ungleichheit der menschlichen Stämme gegründeten Gefühlen setzt Seneca die natürliche Gleichheit aller Menschen entgegen: „Der göttliche Geist kann dem Sclaven, wie dem römischen Ritter eigen sein. Was bedeuten denn diese Namen, Sclave, Freigelassener, Ritter, von der Eitelkeit oder der Verachtung erfundene Namen? Aus dem Inneren einer Hütte kann sich die Seele bis zum Himmel erschwingen [3]). Die Tugend schließt Niemanden, weder einen Sclaven, noch einen Freigelassenen, noch einen König aus. Jeder Mensch ist edel, weil er von Gott abstammt; wenn es in deiner Genealogie eine dunkle Sprosse gibt, übergehe sie, steige höher hinauf; du wirst zuletzt den erlauchtesten Adel finden. Gehe auf unseren Ursprung zurück; wir sind Alle Söhne Gottes [4]).

„Man muß, sagte Cicero trocken, selbst gegen Leute des niedrigsten Standes gerecht sein. Der niedrigste Stand ist der der Sclaven; man muß sie als Söldlinge behandeln, ihre Dienste fordern, ihnen das Nöthige geben [5])." Und Cicero schämt sich niemal des Kummers, welchen er über den Tod eines seiner Sclaven empfindet. Senecas Worte lauten ganz anders: „Sind es Sclaven? Sagt Men-

---

1) Ep. 28. 102.

2) Apud Stobaeum.

3) Ep. 31.

4) De Benef. III. 18. 29. Ep. 47.

5) De offic.

schen, sagt Tischgenossen, sagt minder edle Freunde, sagt vielmehr, Gefährten der Sclaverei; denn das Geschick hat über uns dieselben Rechte, wie über sie. Derjenige, welchen du deinen Sclaven nennst, ist von demselben Stammvater entsprossen, von welchem du; er athmet dieselbe Luft, er wird desselben Todes sterben. Frage ihn um Rath, lasse ihn zu deinen Gesprächen, zu deinen Mahlen zu. Lebe mit deinen Untergebenen so, wie du willst, daß dein Vorgesetzter mit dir lebte. Suche dich nicht furchtbar zu machen; es genüge dir, was Gott genügt: Achtung und Liebe [1])."

Vergleichen wir noch in einer andern Beziehung Cicero, diesen unbestreitbar erhabeneren Geist, diese uneigennützigere und reinere Seele mit Seneca. „Einige denken, sagt er, daß die Gladiatorenkämpfe immer unmenschlich seien, und ich weiß nicht, ob sie nicht Recht haben, wenn sie von diesen Spielen, sowie sie heutzutage sind, reden. Wenn man aber nur Verbrecher kämpfen sähe... könnte kein Schauspiel geeigneter sein, uns gegen den Schmerz und den Tod zu stählen [2])." Und an einer andern Stelle: „Du kannst die Jagden, deren Schauspiel wir zu Rom gehabt haben, leicht verschmerzen. Es sind durch 5 Tage zwei an jedem Tage, und zwar glänzende, wie Niemand läugnen kann, veranstaltet worden. Was für ein Vergnügen kann aber ein wohlgebildeter Mensch empfinden, einen schwachen und zitternden Unglücklichen von einem starken Thiere zerfleischt oder im Gegentheil ein schönes Thier von einem Speerstoß durchbohrt zu sehen. Wenn dieß sehenswerth ist, so hast du es ja schon gesehen, und, was mich betrifft, der ich so eben Zuschauer davon war, mir ist es ebenfalls nichts Neues [3])."

Seneca äußert sich nicht mit dieser Gleichgültigkeit.

---

1) Ep. 47.

2) Tusc. II. 17.

3) Fam. VIII. 1.

Dieselben Spiele, welche dem Cicero nur Langeweile und Ekel erregen, wirft Seneca dem Pompejus als ein Verbrechen vor [1]). „Zufällig bin ich zu einem mittägigen Schauspiele gekommen. Ich suchte dort Spiele und eine heitere Erholung; ich habe dort Kämpfe gefunden, neben welchen die des Morgens noch etwas Menschliches und Barmherziges sind. Der Mensch, dieses heilige Wesen, der Mensch wird unter der Form der Erholung und des Spieles dem Tode überliefert, und derjenige, welchen man nicht einmal lernen sollte, Wunden zu empfangen und zu versetzen, wird nackt und unbewaffnet auf die Arena geworfen. Ohne Zorn, ohne Furcht, zum bloßen Zeitvertreib gibt der Mensch dem Menschen den Tod, und der Todeskampf eines Sterbenden ist eben die Lust des Schauspieles [3])." Und Seneca wird nicht von jener Entschuldigung berührt, welche Cicero so gerne zuläßt; „Es sind ja Verbrecher." „Sie haben den Tod verdient, ich weiß es wohl; du aber, was für ein Verbrechen hast du begangen, um die Strafe zu verdienen, Zeuge ihrer Todesqual zu sein" [4]).?

Aber wollen wir nur damit sagen, daß man das menschliche Blut schonen soll? Seltene Tugend, wenn man Mensch ist, in Frieden mit dem Menschen zu leben! Schöner Ruhm! diejenigen zu schonen, welchen man dienen soll! Gehen wir noch weiter; sagen wir, daß man dem Schiffbrüchigen die Hand reichen, dem Reisenden, welcher sich verirrt, den Weg zeigen, mit demjenigen, welcher hungert, sein Brot theilen müsse .... Die Natur hat unsere Hände geschaffen, damit wir uns einander beistehen. .... Und nach seinem Gesetze

---

[1]) De Brevitate vitae. 13. 14.

[3]) Homo res sacra... satis spectaculi in homine mors est... Homo hominem, non timens, non iratus, tanquam spectaturus, occideret. Ep. 7. 90. 95.

[4]) Ep. 7.

ist derjenige unglücklicher, welcher den Tod gibt, als derjenige, welcher ihn erleidet [1]).

So redete Seneca in diesem schändlichen und grausamen Jahrhunderte, welches jede Schlechtigkeit auf sein Haupt gehäuft hatte. Gewiß nicht in seiner Umgebung: an dem Hofe einer Messalina oder eines Nero hatte er so erhabene Gedanken schöpfen können. Ja es konnte selbst das Alterthum sie ihm nicht bieten; denn bei den größten Philosophen Griechenlands finden sich diese selben Gedanken über das göttliche Wesen, über die Verhältnisse des Menschen zu Gott, über die Verhältnisse des Menschen zu seines Gleichen nur zerstreut, unvollständig, unbestimmt wieder. Damit sie mit einer bisher unbekannten Klarheit und Vollständigkeit aufgefaßt würden, bedurfte es also des Rhetors Seneca, dieses unter den Sophisterien der Schule erzogenen Mannes, dieses bisweilen so schamlosen Höflings eines Nero. Nach Seneca, oder, wenn man will, nach seiner Epoche, nach dieser verhaßten Regierung Nero's werden diese Ideen populär, finden in das gemeinsame Gebiet der Philosophie Eingang, werden nach Seneca von Epictet, nach Epictet von Mark Aurel bestätigt und entwickelt.

Wie haben so edle Gedanken ein so sonderbares Datum erhalten können? Wie haben diese, an Genie den großen Lehrern Griechenlands meist nachstehende Männer die Wahrheit deutlicher zu sehen vermocht? Wie kommt Seneca, dieser Declamator, welcher oft nur an Abrundung seiner Phrase zu denken scheint, dazu, seiner Zeit diesen oder jenen Strahl von Wahrheit zu schenken, welcher dem erhabenen Blicke eines Plato, dem Scharfsinne eines Aristoteles, der Weisheit eines Socrates entgangen ist? Er erwägt, er glaubt, er übt nichts von dem, was er sagt; ich weiß wohl, er ist Rhetor und nicht Philosoph. Wie hat

---

[1]) Ep. 95.

aber der Rhetor Wahrheitsblitze haben können, welche kein Philosoph gehabt hat?

Dieß die Aufgabe, welche erst nach vollständiger Prüfung des Neu-Stoicismus gelöst werden kann. So ist es denn wohl Zeit, seine Schwächen aufzudecken, und zu zeigen, in welcher Beziehung er mit dem Elende der Menschheit, mit dem Elende der heidnischen Zeiten, mit dem Elende seiner eigenen Zeit verflochten war.

§. III. Gebrechen und Ohnmacht des Neu-Stoicismus.

Die neue Philosophie verschmähte, wie wir kurz zuvor bemerkt, jede Speculation und wollte nur Moral lehren. Was für eine Basis sollte man aber dieser Moral geben? Kraft welcher Macht sollte man dem Menschen seine Pflichten vorschreiben? Diese Frage drang sich ihr nothwendig auf und dringt sich auch uns auf, wenn wir den Seneca lesen.

So kommt denn auch dieser Mann, welcher das Dogma verschmäht, in jedem Augenblicke wider seinen Willen auf, das Dogma, das heißt auf jene pantheistischen Ideen zurück, welche ihm als der alte Hausrath Zenos hinterblieben waren. Ohne Aufhören sieht er in Gott die allgemeine Seele, in der menschlichen Seele reine Emanationen seines Wesens [1]), in der Welt ein großes, von Gott bewegtes und wie der Leib von der Seele geleitetes Thier [2]); in der

[1]) Ep. 31. De Providentia I. De vita beata 32.

[2]) Universa ex Deo et materia constant. Deus ista temperat, quae circumfusa rectorem sequuntur. Quem in mundo locum Deus obtinet, hunc in homine animus; quod est illi materia in nobis corpus est. Ep. 65.
Quid est Deus? Mens Universi. Quod vides totum et quod non vides totum. Natur. quaest. prooem. Vis (Deum vocare) mundum? Ipse enim est, quod totum vides, et se sustinet vi sua. Ibis. II. 45.

Materie etwas Ewiges, Allgemeines, mit Gott Coexistirendes. Ueber diesen beiden großen Weltwesen, wenn ich mich so ausdrücken darf, Gott und der Materie muß Etwas sein, um sie einander nahe zu bringen und sie vereinigt zu erhalten; und was kann dieses Anderes sein, als ein fatalistisches, höchstes, unüberwindliches Gesetz, welchem sowohl die Körper als auch die Seelen, als auch die Genien oder Götter, als auch Gott selbst unterworfen sind? Endlich erwartet Seneca den Weltbrand, mit dem dieser Zufall, welchen man Schöpfung nennt, enden, durch welchen nach Zerstörung der Existenzen die Ureinheit wiederhergestellt werden wird; die Materie in ihrem Elementarzustand und alle Seelen in ihre Quelle, die göttliche Seele, zurückkehren werden. Diese Dogmen, von welchen wir schon früher gesprochen haben [1]), sind der Gemeinplatz, der gewöhnliche Grund, auf welchem Seneca stickt, das Thema, auf welches er nothgedrungen zurückkommt.

Ist es aber nicht leicht einzusehen, und hätte auch Seneca, wenn er mit mehr Genauigkeit, den Consequenzen seines Grundprincips gefolgt wäre, nicht leicht bemerken müssen, in welchen Widerspruch er gerathe? So eben ein frommer Anbeter der Gottheit, hob er, reinigte er das Gebet, rechtfertigte er es gegen die Fatalisten [2]); bald kraft dieses

---

Totum hoc, quo continemur et Deus et unum est. Ep. 92. Und Lucan:

Jupiter est, quodcumque vides, quocumque movemur.

1) Siehe den driten Band dieses Werkes, Seite 203.

2) Seneca versöhnt die Nützlichkeit des Gebetes sehr gut mit der Unveränderlichkeit der göttlichen Gesetze: die Sühnungen und die Gebete widersprechen nicht dem Gesetze des Schicksals; sie sind in dem Gesetze selbst enthalten. Gewisse Dinge sind von den Göttern gleichsam in der Schwebe gelassen worden, um, wenn wir sie bitten, zum Guten auszuschlagen. Selbst diese Alternativa ist eines der Gesetze des Schicksals. **Quaedam a diis ita suspensa et relicta, ut in bonum vertant si admotae preces Ipsum quoque hoc in fato est. Nat. quaest. II. 37.**

Grundsatzes, nach welchem die Götter, wie wir, dem Fatum unterworfen sind, wird er uns sagen, daß wir wenig von den Menschen, nichts von den Göttern zu fürchten [1]), folglich auch nichts zu hoffen haben. So eben erkannte er die Macht, die Güte, die höchste Tugend Jupiters an; er sah in ihr die Quelle der Tugend der Menschen, und jetzt sagt er uns, daß der Weise, wie Jupiter, einem obersten Gesetze unterworfen, und dieses Gesetz eben so wie derselbe erfüllend, seines Gleichen [2]), ja selbst über ihn erhaben sei [3]), weil er mehr Hindernisse zu überwinden und mehr Mühe anzuwenden habe. Das Dogma des Portikus nimmt der Moral Seneca's die Kraft, welche ihr das religiöse Gefühl geben könnte.

Vor diesem Dogma fallen auch jene Ideen, welche wir bewundern, von Ergebung, von Ehrfurcht, von Vertrauen gegen die Vorsehung. Die Vorsehung ist nicht mehr Gebieterin der Welt; Gott ist nicht mehr allmächtig; ein unüberwindliches Geschick reißt ihn, wie uns, mit sich fort; und die gebietende Macht, worin dieselbe auch bestehen mag, welche die Gesetze der Welt angeordnet hat, ist ewig an ihre

---

1) Nec mortem horrebimus, nec deos. . . . Non homines timere, non deos Ep. 75. Deos nemo sanus timet. Benef. IV. 19. Nullius nec hominis nec Dei timorem. Ep. 17. Deorum hominumque formidinem ejecit, et scit, non multum esse ab homine timendum, a Deo nihil. Benef. VII. 1

2) Ex superiore loco homines videntem, ex aequo deos. Ep. 41.

3) Aliquid est quo sapiens antecedat Deum. Ille naturae beneficio non suo sapit. Ep. 53. 73. Seneca widerspricht sich auffallend in einer andern Stelle: Weil die Tugend Gottes natürlich ist, wollen wir denn nicht Gott wegen jener Tugend loben, welche Niemand ihm gelehrt hat? Ja gewiß wir wollen ihn loben. Wenn diese Tugend ihm natürlich ist, so hat er sich selbst dieselbe gegeben, denn die Natur ist nichts anderes als Gott. Apud Lact. Inst. Div. II. 9.

eigenen Beschlüsse gebunden[1]). Gott wollte das Gute; er kann es nicht, oder wenigstens nicht vollkommen schaffen. „Ein schwacher Werkmeister, welcher den schlechten Stoff, den er bearbeitete, nicht verändern konnte, thut er den Einen nur zum Schaden der Andern Gutes." Und der Trost des Weisen wird nicht etwa ein zärtliches und kindliches Vertrauen gegen Gott, sondern jenes traurige Raisonnement sein, welches der Engländer Pope in ein Gedicht, ein langes Sophisma ohne Poesie, eingekleidet hat: „Mein Leiden ist partiell, das Gute, was daraus erfolgt, ist allgemein; mein Leiden ist zum Glücke der Welt nothwendig." Er wird sich, sagt Seneca, mit der Welt trösten [2]).

Vor der Lehre des Porticus muß auch der Begriff der unsterblichen Seele fallen. Seneca mag wohl versucht werden, ihn seiner Moral zu Grunde zu legen; er entwickelt nicht ohne Wärme dasjenige, was dieser Glaube Tröstliches und Edles [3]), er begreift recht gut dasjenige, was er Nützliches und Heilsames hat; er weiß, daß große Männer ihm beistimmten [4]); er weiß, daß der Urglaube aller Völker ihm huldigte und die Beipflichtung aller Völker ist in seinen Augen ein wichtiges Kriterium der Wahrheit [5]). Und

---

1) Irrevocabilis humana et divina cursus vehit. . . . Deus scripsit quidem fata sed sequitur. Semel jussit, semper paret. De Prov. 5. Dieselbe Idee. Benef. VI. 23. Non potest artifex mutare materiam. De Prov. 5.

2) Solatium cum universo rapit. De Prov. 3. Gott sagt zu dem Weisen: Ich konnte dich den irdischen Uebeln nicht entziehen. Ich habe deine Seele gewaffnet. Ibid. 6.

3) Ep. 102.

4) Magni ita crediderunt viri. Ep. 108.

5) Multum dare solemus praesumtioni omnium hominum Apud nos veritatis argumentum est, aliquid omnibus videri . . . . cum de animarum aeternitate disserimus, non leve momentum apud nos habet consensus hominum aut timentium inferos aut sperantium Ep. 114.

dennoch zweifelt er, und dennoch läugnet er bisweilen [1]), ja er müßte eigentlich immer läugnen. Wenn die Seele des Menschen nur ein Theil der göttlichen Seele ist, kann sich dieselbe, sobald sie losgebunden ist, denn nicht wieder mit seinem Ganzen vereinigen? Kann der Wille und der Gedanke des Menschen denn nicht mit dem Willen und Gedanken zusammenfließen? Sollte die Seele, dieser Funke des Aether, (denn ich zweifle, daß Seneca von dem rein geistigen Wesen einen richtigen Begriff hat) [2]), sobald sie in die obern Regionen gelangt ist, sich nicht in jenen ätherischen Ocean verlieren, welchen man Jupiter oder Gott nennt [3])? Kann das besondere Wesen des Menschen, das Bewußtsein des Ich, mit einem Worte dasjenige, was uns für Schmerz oder Freude, für Belohnung oder Strafe empfänglich macht, nach dem Tode fortbestehen?

Seneca bekämpft zwar diese Logik des Stoicismus; was er aber in diesem Kampfe gewinnen kann, ist allerhöchstens der Zweifel. Seine Philosophie weiß sich nicht auf der Höhe zu erhalten, welche Plato erstiegen hatte; die schönen Träume des Phädon sind bei dem skoptischen Hauche des Carnades verschwunden; es ist wohl möglich, daß der sterbende Socrates seine Schüler nur mit Täuschungen unterhalten hat. Seneca ist mit einem Worte aus den Tiefen der Philosophie, in welche er sich versenkte, ohne etwas Gewisses über unser künftiges Loos zurückgekommen. Er hat herrliche Worte über die Unsterblichkeit der Seele, über die

---

1) Siehe Ep. 57. 63. 102. An einigen Stellen scheint er es zu bestätigen. Cons. ad. Polyb. 28. Ad Helv. 8. 11. Ad Marc. 23. 24. und das Folgende. Ad Marciam 19. Mors dolorum solutio et finis. . . . Mors non bonum nec malum. . . . Non potest miser esse, qui nullus est.

2) Animus qui ex tenuissimo constat . . . qui, adhuc tenuior est igne sagt Seneca, um zu erklären, wie die Seele bei dem Tode den Körper verlasse. Ep. 95.

3) Ad Marciam 26. Ep. 24. 66.

Prüfungen, durch welche sie sich reinigen, über das Glück der Gerechten, ihre Eintracht, ihren Hellblick in allen Stücken und die Fülle des Lebens, welche dieselben, wenn sie endlich ihrem Ursprunge, der „sie unaufhörlich wieder zu sich emporzog," entsprochen haben, in ihrem Vaterlande, „ihrem Himmel" wiederfinden. Glänzendes Thema! Schimmernde Hypothese, welche seine Rede ihn bisweilen anzunehmen bestimmt! Gewißheit? Nein; und wenn man mitten in diesen glänzenden Hoffnungen den Seneca auf andere Gedanken bringt, beklagt er sich darüber, daß man ihm einen so schönen Traum zerstöre [1]).

So können denn weder das fromme Gefühl gegen die Gottheit, noch die Unterwerfung gegen die Vorsehung, noch der Glaube an ein anderes Leben die eigentlichen Stützen der stoischen Moral sein. Was Seneca uns darüber hat sagen können, reducirt sich, durch seine eigenen Lehren bekämpft, auf den Stand einer sonoren Phrase und eines helltönenden Wortes (velut aes sonans et cymbalum tinniens, sagt der heilige Paulus).

Und dennoch haben wir den Stoicismus dem Menschen edle Pflichten, aber Pflichten, welche auf seiner Natur lasten, auflegen sehen. Wenn man aber von der menschlichen Tugend große Opfer verlangt, ist es heilsam, ihr zu beweisen, daß sie nöthig sind; diese hohe Tugend muß man möglich machen, man muß uns einen Beweggrund, an sie zu glauben, einen Beweggrund, sie in Ausübung zu bringen, angeben. Man höre nun das große Wort der Wissenschaft, das Princip und die Stütze der Tugend: es handelt sich nur um eine einzige Sache und um eine leichte Sache: darum,

---

[1]) Ep. 102. Siehe am Ende dieses Bandes jenen ganzen Brief, in welchem Seneca einen Zweifel ausdrückt und nicht etwa läugnet, wie es gewöhnlich diejenigen glauben, welche ihn citiren und das Ende der Consolatio ad Marciam, ein rednerisches und interessantes Stück voll christlicher Begriffe.

unserer Natur zu folgen [1]). Hierin liegt die Vollendung alles Guten [2]).

In der That — sagen die Stoiker — die Natur hat einem jeden der Wesen sein Gesetz vorgezeichnet, seine Function bestimmt, die Eigenschaft, welche ihm eigenthümlich ist und welche es in sich entwickeln muß, wenn es seine Stelle in der Haushaltung der Welt vollkommen ausfüllen will, verliehen. Ein gutes Schwert ist keineswegs dasjenige, dessen Scheide mit Edelsteinen besetzt, sondern dasjenige, dessen Klinge schneidend und scharf zugespitzt ist. Ein gutes Schiff ist nicht dasjenige, dessen Hintertheil vergoldet ist, sondern dasjenige, in welches kein Wasser eindringt und welches den Stürmen widersteht. Ebenso ist auch jedes Geschöpf gut oder schlecht, nicht durch die Umstände, welche außer ihm liegen, sondern durch die Eigenschaft, welche ihm eigenthümlich ist, durch seine Tauglichkeit zu dem Zwecke, zu welchem es geschaffen ist.

Die besondere Eigenschaft nun, das angeborne Gesetz, die specielle Function des Menschen ist die Vernunft. Wenn seine Vernunft unvollkommen ist, übertritt er das Gesetz seiner Natur: er ist nur unvollkommen Mensch. Wenn seine Vernunft vollkommen ist, erfüllt er sein Gesetz ganz: er ist ein vollkommener Mensch.

Was wird also das Gute, was das Böse für den Menschen sein? Das Gute oder Böse seiner Vernunft. Das höchste Gute ist eine vollkommen richtige, nach dem natürlichen Gesetze des Menschen vollkommen geregelte Vernunft [3]). Das Böse ist eine fehlerhafte, von ihrem Zwecke abschweifende, ihre Natur verdrehende Vernunft. Das Gute

---

[1]) Rem facillimam: secundum naturam suam vivere. Ep. 41.

[2]) Consummatum ejus bonum, si secundum naturam vivat. Ibid.

[3]) Ratio explicita, recta, et ad naturae voluntatem accommodata, vocatur virtus Ep. 71. 76.

der Vernunft heißt Tugend (honestum), das Böse der Vernunft heißt Laster (turpe). Das eine umfaßt Alles, was man wünschen, das andere Alles, was man fürchten muß [1]. Außer diesen beiden Gränzen gibt es nichts Anderes als äußere Umstände, welche die Vernunft weder verbessern noch verschlimmern; Reichthum oder Armuth, Gesundheit oder Krankheit, Macht oder Schwäche, „gleichgültige Dinge" [2], bloß äußere Vortheile, bloß äußere Unbequemlichkeiten [3], aus welchen die Vernunft allein, je nach der Weise, mit der sie dieselben aufnimmt, Güter oder Uebel machen kann [4]. Einem Schmause auf einem Ruhebette beiwohnen oder auf der Folterbank liegen, sind an und für sich gleichgültige Dinge; aber das Eine kann ein Uebel werden, wenn die Vernunft sich von der Wollust verführen läßt, das Andere ein Gut wenn die Vernunft es mit Muth erträgt und aus ihrem Leiden eine Tugend macht. [5]).

Der große Haufe der Menschen nun, von diesen scheinbaren Gütern verblendet, von diesen scheinbaren Uebeln außer sich gebracht, schweift von seinem Wege ab, vergießt seine Natur, schändet seine Vernunft. Der große Haufe besteht aus Unsinnigen (stulti, insani, ἰδιωτικοί). Der Schüler der Weisheit (proficiens, studiosus) ist derjenige, welcher, eines Besseren belehrt, den großen Endzweck seines Daseins zu erreichen strebt, und wenn er auch nicht zur Vollkommenheit gelangt, sich ihr wenigstens nä-

---

1) Sola bona quae honesta, mala quae turpia. (Ein Grundsatz welcher die stoische Moral beherrscht).

Siehe Epictet. Dieß war auch der Grundsatz des Cynikers Demetrius. Seneca Benef. VII. 2. Und was den Seneca selbst betrifft, siehe Ep. 71. 76.

2) Media, αδίαφορα.

3) Commoda, incommoda Ep. 74.

4) Sic quae bona nec mala sunt contactu honesti bona sunt.

5) Jacere in convivio malum est, torqueri in equuleo bonum, si illud turpiter hoc honeste fit. Seneca Ep. 71.

hert [1]), derjenige, welcher der Natur, der Vernunft gemäß zu leben und die Liebe zu den falschen Gütern, die Furcht vor den eingebildeten Uebeln in seinem Innern zu vertilgen sucht. Aber der Weise, der wahre Mensch, ist derjenige, welcher seine Vernunft ihrer vollkommenen Entwickelung zugeführt, auf diese Weise seine natürliche Bestimmung erreicht und das höchste Gute in sich zur Vollendung gebracht hat. Die Vervollkommnung der Vernunft schließt jede Vervollkommnung in sich: der Weise ist also vollkommen frei; denn seine Seele beengen nicht die der Freiheit seines Leibes gelegten Fesseln, vollkommen gesund, denn keine Krankheit kann das Gleichgewicht seiner Seele stören; vollkommen reich, denn keine Armuth beugt ihn; er kann nichts verlieren, denn er wird durchaus keinen Mangel spüren. Seine Tugend ist das höchste und vollkommene Gut, welches keine Laune des Geschicks ihm entreißen kann [2]).

Gewiß liegt in diesem Systeme viel Erhabenheit, Adel, Uneigennützigkeit. Dieses Ideal des Weisen, das Ziel aller Anstrengungen, ermangelt nicht der Größe, so unmöglich es auch zu erreichen ist. Aber gibt es nicht in dieser Lehre Etwas, was uns auf eine unwiderstehliche Weise zurückstößt? Und ist es nicht gleich von Anfang an klar, daß sie nur auf einem Irrthum beruhen könne?

Wie so denn? die Tugend wird uns geboten, weil wir unserer Natur gemäß leben sollen! Wenn er sich zu dieser übermenschlichen, chimärischen, unmöglichen Tugend erhebt, sollte der Weise nichts thun als seiner Natur folgen! „Alle Laster, sagt Seneca, sind der Natur zuwider" [3]). Die Natur gebietet uns also die Aufopferung, die Selbstverläugnung, den Heroismus! Sie läßt uns der Armuth

---

[1]) Siehe Seneca Ep. 41. 71. 76.

[2]) Nihil perdet quod perire sensurus sit. Seneca de Constantia sapientis. 5.

[3]) Omnia vitia contra naturam Ep. 122.

trotzen, das Vergnügen fürchten [1]), sie untersagt uns das Mitleid, sie verbietet uns, unsere Söhne zu beweinen! „Die Natur hat uns ohne Laster, (woher kommen also die Laster?), ohne Aberglauben, ohne Treulosigkeit geboren, und selbst heutzutage (ich möchte wissen, ob Seneca davon ganz überzeugt wäre) hat sich das Laster nicht so sehr der Welt bemeistert, daß die Mehrzahl der Menschen nicht den Scheiterhaufen des Regulus dem weibischen Bette des Mäcenas vorziehen würde [2]).

Und dennoch höre man Seneca an einer andern Stelle uns sagen: „Der Mensch ist sehr verächtlich, wenn er sich nicht über das, was menschlich ist, erhebt" [3]). Ein andermal spricht er, man müsse mit den Stoikern die menschliche Natur bezwingen [4]); und sein Weiser, jenes höchste Muster, steht unserer Natur so fern, daß er, in dem Gehirne der Philosophen geboren, nur in ihrem Gehirne existirt hat; weder Cleanthes noch Zeno noch selbst Cato sind Weise gewesen: der ganze Stoicismus gibt es zu.

Wer sieht hier nicht den doppelten Irrthum des Portikus? Erstlich verkannte er die zusammengesetzte Natur des Menschen. Weil der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, so denkt er sich ihn und behandelt ihn als ein Wesen, das, ganz und gar Vernunft, sowohl von den Bedürfnissen des Leibes als auch von den Neigungen des Herzens, als auch von der Herrschaft, welche die Einbildungskraft ausübt, frei ist. Er will nicht einsehen, daß der Mensch nicht bloß in Bezug auf die Vernunft, sondern auch in Bezug auf den Leib, auf die Einbildungskraft, auf das Herz, Güter zu

---

1) In voluptate ((sagte Demetrius) nihil est, quod hominis naturam proximam diis deceat. Benef. VII. 2.

2) De Vita beata. 3. Ep. 122. De Providentia.

3) De Brevitate vitae 14.

4) Quam contempta res est homo, nisi supra humanum se erexerit! Nat. quaest. I. 1.

wünschen, Uebel zu fürchten habe. Er nimmt für das Ganze dasjenige, was höchstens nur das Wesentliche ist.

Und auf der andern Seite weiß er nicht und man muß sagen, er will es mit Gewalt nicht wissen, daß die gegenwärtige Natur des Menschen nicht seine ursprüngliche Natur sei, daß ein neues Princip Eingang in dieselben gefunden, und die erste Einrichtung des Schöpfers verkehrt habe. Darin liegt der große, der heillose Irrthum des Alterthums. Warum klebt das von unserer Vernunft so verwerfliche Laster unserer Natur so an? Warum ist es dem Besten der Gesellschaft so zuwider, und doch einem Jeden von uns so vertraut? Diese Frage ist der Stein des Anstoßes für die ganze heidnische Philosophie. In andern Rücksichten oft scharfsinnig und erhaben, weiß sie hierüber nichts.

So stürzt denn die Basis ein. Das Princip ist falsch. Und weil die stoische Tugend auf einem Irrthume ruht, so ist sie eben deßhalb nur um so hyperbolischer und rauher. Man höre, wie hart Seneca gegen den Menschen ist. Er hält unsern Muth nicht für gebrechlich, er hat für unsere Leiden Tröstungen, die schlimmer als die Leiden sind: Du bist unglücklich: „Muth! Das Geschick hat dich zu seinem würdigen Gegner erkoren; es behandelt dich so, wie es große Männer behandelt [1]). — Man führt dich zur Hinrichtung: Muth! Hier siehst du das Kreuz, den Pfahl, welcher dein Eingeweide zerfleischen soll, und das ganze Rüstzeug des Henkers. Du siehest aber auch den Tod. — Der Feind ist da, welcher nach deinem Blute dürstet, aber auch der Tod [2]), der Tod tröste dich."

Auf eine so sonderbare Weise tröstet auch dieser zärtliche Sohn seine Mutter in ihrer Verbannung: er erinnert sie an alle ihre andern Unglücksfälle, an den Verlust eines Gatten, den eines Bruders und an jenen Schooß, welcher drei

---

1) De providentia 3.

2) Ad Marciam Consolatio 20.

Enkel wieder erwärmt hatte, die Gebeine dreier Enkel aufnehmend. „Findest du mich zaghaft? Ich kramte alle deine Leiden vor dir aus. Ich that es mit wahrer Freude; ich will dir deinen Schmerz nicht aus dem Sinne schlagen, ich will ihn vielmehr besiegen.... Ja, deine Wunde ist schwer. Sie hat deinen Busen durchbohrt; sie ist bis in dein Herz gedrungen. Aber betrachte die alten Soldaten, welche selbst unter der Hand des Wundarztes nicht erzittern und ihn in ihren Wunden wühlen, ihre Glieder abnehmen lassen, als wenn es die Glieder eines Andern wären.... Veteran des Unglücks, kein Geheul, keine Klagen, keine weibischen Schmerzesäußerungen. Wenn du noch nicht dulden gelernt hast, sind deine Leiden fruchtlos gewesen. Du hast alle deine Leiden verloren [1])!"

Und ebenso sagt er allen Müttern und Schmerzen: „Der Verlust eines Sohnes ist kein Uebel. Es ist albern, den Tod eines Sterblichen zu beweinen. Der Weise kann ruhig seinen Sohn verlieren: Weise haben ja schon den ihren getödtet!" Dies ist Alles, was er von Tröstungen der seufzenden Menschenfamilie zu bieten vermag.

Und es ist nicht einmal nothwendig, daß die Tugend irgend eine Befriedigung in sich selbst fände; es ist nicht nöthig, daß man sie um des innern Vergnügens willen, welches sie gewährt, suche. Wie Gott erzieht Seneca den Tugendhaften mit rauher Strenge. Er will nicht, daß man Mitleid mit ihm habe [2]). Endlich ist sein höchstes Muster, der Weise des Zeno, der Mensch, welchen keine menschliche Schwäche, keine menschliche Leidenschaft, keine menschliche Sympathie berührt, vollkommen bis zur Unempfindlichkeit, ein Gott, mit Ausnahme der Güte und Barmherzigkeit. Es liegt in Niemandes Macht, ihm zu nützen oder zu schaden, die Schmähung berührt ihn nicht; er hat das Be-

---

[1]) **Ad Helviam consolatio.**

[2]) **Nunquam boni viri miserendum (De Providentia).**

wußtsein seiner eigenen Größe [1]). Er ist niemals ein Armer oder ein Verbannter oder ein Kranker, weil seine Seele (besser gesagt, sein Stolz) bei ihm die Stelle des Reichthums, der Gesundheit, des Vaterlands vertritt."

Der Weise hüte sich, in das Mitleid zu verfallen. Das Erbarmen, welches alte Weiber und kleine Mädchen einfältiger Weise für eine Tugend halten, ist ein Gebrechen, eine Krankheit der Seele, eine Kleinmüthigkeit des Geistes, welche bei dem Anblicke der Leiden Anderer in Ohnmacht fällt, eine übermäßige Neigung zu dem Unglücklichen, eine kränkliche Sympathie, welche uns bei den Leiden Anderer mitleiden läßt, so wie wir bei ihrem Lachen mitlachen, bei ihrem Gähnen mitgähnen.... Die Seele des Weisen kann nicht krank sein; sie betrübt sich nicht über ihr eignes Elend; kann sie sich wohl über die Leiden Anderer betrüben. Der Weise empfindet nie Mitleid, er verzeiht nicht [2]).

Und was finden wir neben diesen Uebertreibungen der Tugend, diesem unsinnigen Heroismus? Alle abgeschmackten Nothbehelfe einer falschen Tugend; anstatt eines einzigen starken und erhabenen Motivs jene tausend Nebenmotive, welche einer haltlosen Basis als Krücken dienen sollen: Fürchte die Armuth nicht! der Arme wandert in Frieden; er hat keine Räuber zu fürchten. — Beweine deine Kinder nicht allzusehr; ein allzulanger Schmerz ist kein natürlicher Schmerz. Die Kuh, welcher man ihr Kalb genommen hat, brüllt einen oder zwei Tage, dann kehrt sie wie-

---

[1]) De Constantia sapientis 3.

[2]) Misericordia est aegritudo animi... Sapiens non miseretur.... Non ignoscit etc. — Diese, aus Seneca gezogenen Stellen (Von der Milde II. 4. 5. und 6.) drücken die reine Lehre des Stoicismus aus, wie man sie auch von Cicero bestätigt findet. (Tusculan. 4.) und vom heil. Augustinus angefochten. (Stadt Gottes IX. und XIV.) Seneca sucht, indem er diese Lehre annimmt, sie durch wenigstens subtile Unterscheidungen zu mildern.

der zu ihrem Futter zurück. Der Mensch ist das einzige Thier (Seneca wundert sich darüber!), welches seine Jungen lange betrauert.

Was für eine Dürftigkeit und zugleich was für eine Ohnmacht! Wenn es in der That Philosophisches im Seneca gibt, so gibt es doch auch oft Rhetorisches, ja man kann sagen Pasquinisches.

Wenn jedoch der Stoicismus eine reelle Macht besessen, wenn er einiges Gute hervorgebracht hat, so hat doch diese Macht nichts Logisches; sie stützt sich weder auf einen Gedanken, noch auf eine Lehre; diese Macht gründet sich, ganz einfach gesagt, auf den Stolz und auf einen Stolz, welcher bis zur Gottlosigkeit geht: „Die Tugend Gottes ist von einem längeren Leben als die des Weisen; sie ist nicht größer. Jupiter ist nicht mächtiger, als wir; er ist weniger muthig; er enthält sich der Vergnügungen, weil er sich derselben nicht bedienen kann, wir, weil wir uns ihrer nicht bedienen wollen. Er ist dem Leiden nicht unterworfen, wir unterliegen ihm [1]).

Ja ohne Zweifel, der Stolz, und zwar der Stolz der Tugend kann einige außerordentliche Seelen emporheben; was aber uns, uns gemeine plebejische Seelen betrifft, wir brauchen eine weniger hohle Nahrung, eine befriedigendere Hoffnung als diese stolze und ewige Betrachtung unserer selbst. Vergeblich sagst du, daß die Tugend für alle gleich sei, daß sie weder Sclaven noch Freigelassene noch Ritter anerkenne; deine Philosophie, o Seneca, wird immer nur die der kleinen Anzahl sein. Weder von dir, noch von irgend einem deiner Lehrer ist eine Lehre ausgegangen, welche nur im Geringsten populär gewesen sei. Ihr beklagt euch, daß das Volk euch verschrie! Aristocraten der Intelligenz, waret ihr nicht die Ersten, welche das Volk verschrien, mit Verachtung von jener Menge ohne Philosophie,

[1]) Ep. 73. De Providentia 6.

von jenen niedrigen, sinnlosen, gemeinen Seelen, welche den größten Theil des Menschengeschlechtes ausmachen sollen, sprachen [1])? Was ist das aber für eine Moral, welche in sich aufzunehmen eine kleine Anzahl von Schülern allein fähig ist, welche die größere Anzahl von sich ausschließt, von dem ausschließt, was sie die Vollendung der menschlichen Natur, den Entzweck und das Glück des Lebens nennt?

Ihr habt jedoch, und so mußtet ihr enden, ein Wort für ihre Fähigkeit bereit. Ihr habt sie nicht so sehr verachtet, daß ihr ihnen nicht die Wissenschaft eines großen Heilmittels wider die Leiden dieser Welt anvertraut hättet; ihr lehrt ihnen, „daß sie nur so viel leiden werden, als sie wollen, daß Gott ihnen die Thür offen lasse. Wenn sie des Aufenthalts in dieser Welt überdrüssig seien, sei nichts leichter als zu sterben“ [2]).

Aber wie so? Wenn wir der Vorsehung wie ihr sagtet, eine vollkommene Unterwerfung schuldig sind [3]), müßten wir nicht den Tag erwarten, wo sie uns befehlen wird diese Welt zu verlassen? Können wir nach dem Ausdrucke des Pythagoras, als feige Flüchtlinge, ohne Befehl des Feldherrn, den Posten verlassen, welchen er uns anvertraute? — Seneca antwortete uns nicht sondern ruft uns zu: „Ihr verschließt der menschlichen Freiheit die Thür; der Selbstmord ist eine Wohlthat der Vorsehung, welche nicht gestatten will, daß der Mensch anders als durch seine eigene Schwäche

---

[1]) *Ὁι πόλλοι, ὄχλος αφιλοσοφος, ἴδιωτικοι.* Epict. passim. Und Seneca: prospera in plebem et vilia ingenia deveniant. De Prov. 4.

[2]) Ante omnia cavi (Gott spricht so zu den Menschen) ne quis vos teneret invitos. Nil feci facilius quam mori. De Providentia 6.

[3]) Ep. 74. 78. 107. 108.

unglücklich sei" [1]). Seneca hat des Selbstmordes nöthig, um die Vorsehung Gottes zu rechtfertigen.

Doch zu welcher Zeit, auf welche Weise, aus welchem Beweggrunde soll sich der Weise den Tod geben? — Seneca weiß es nicht genau. Bald übernimmt er es, den Selbstmord zu regeln; er will daß man sich nur vernünftig tödte; er will nicht, daß man sich von dem körperlichen Schmerze [2]) oder von der Furcht vor der Hinrichtung bewältigen lasse: sich tödten, um der Hand des Henkers zu entgehen, heißt das Amt des Henkers an sich selbst vollstrecken. Bald läßt er sich von dem abscheuligen Wahnsinne seines Zeitalters hinreißen; „die Seele entweiche, sie breche ihre Bande, sie wähle nach ihrem Gefallen die Schlinge oder das Gift. Sind denn nicht Leben oder Tod gleichgültige Dinge? Haben wir so mächtige Beweggründe zu leben, um nicht ohne mächtige Beweggründe sterben zu wollen: [3])? Der Weise soll, anstatt das Aeußerste zu erwarten, sobald ihm das Glück den Rücken wendet, anfangen, auf den Selbstmord zu denken" [4]). Indem sie dem Menschen auf diese Weise seine vollkommene Freiheit gibt, berechtigt die Philosophie alle Begierden, alle Launen zum freiwilligen Tode [5]): der Mensch von Ueberlegung wird sich tödten, um seiner Vernunft Genüge zu thun, der muthvolle Mensch, um seinem Unglücke zu entgehen, der fantastische und lebensmüde Mensch, um seiner Laune zu folgen [6]). Mit einem Worte, der Mensch ist sein eigner

---

[1]) Bono loco res humanae sunt, quod nemo nisi vitio suo et miser est. Ep. 70.

[2]) Ep. 58. 70.

[3]) Saepe fortiter pereundum est, neque maximis ex causis. Nam nec maximae sunt quae nos tenent. Ep. 77.

[4]) Ep. 70.

[5]) In nulla re magis quam in morte animo morem gerere debemus. Ep. 70.

[6]) Mori velle non tantum prudens nec fortis aut miser sed

Herr, der einzige Verfüger über sein Leben [1]; der Selbstmord ist der große Schluß der Philosophie.

Doch ist er nicht auch der große Schluß des gemeinen Haufens? Hätte das Zeitalter nicht auch ohne so viele Forschungen und Studien zu diesem obersten Schatze der Weisheit gelangen können? Hätte man nöthig gehabt, von der Macht Gottes und dem Gehorsame, welcher den Befehlen von Oben gebührt, so viel Worte zu machen, und dennoch nur die Oberherrschaft des Menschen über sich selbst zu bestättigen? Wozu so viele Arbeiten, so viele Vorschriften, diese mühsamen Rüstungen mit Festigkeit und Standhaftigkeit, diese heroischen Predigten, welchen man ein gemeines, plebejisches wenig philosophisches (ἀφιλοσοφος) Hülfsmittel — einen Messerstich in die Adern suppliren kann? Wozu diese Anmaßung, die Wunden der Menschheit heilen zu wollen, wenn man nur die gräulichste dieser Wunden um sich greifen läßt? Wozu diese Verachtung gegen das Zeitalter, diese Geringschätzung gegen den gemeinen Haufen ohne Philosophie, wenn man schnurgerade, als zu dem letzten Schlusse, zu dem gemeinen Schlusse des Zeitalters gelangt? Wozu endlich so viele Theorien über die Pflicht, welche man doch mit der Lehre vom Selbstmorde schließt und wieder umstößt; dem Selbstmorde, der heroischen Handlung, der erhabensten Handlung des Egoismus, welche jedes Band bricht, alle Pflicht aufhebt, und alles ohne Garantie wider den Menschen läßt?

Dieß ist also mit allem ihrem Elende, ihren Widersprüchen, ihren Irrthümern jene so stolze und so ohnmächtige Weisheit des Portikus. Wenn man den Seneca liest, sieht man nicht in seinen Werken auf jeder Seite zwei Prin-

---

fastidiosus potest. Ep. 77. Seneca sagt an einer andern Stelle ganz das Gegentheil: nil stultius quam fastidiose mori.

[1]) Cum visum fuerit, distraham cum corpore societatem. Animus ad se jus omne ducet. Ep. 65.

cipien sich bekämpfen? Bald ist es der philosophische Stolz, auf das alte stoische Dogma gestützt, bald das natürliche Licht der menschlichen Seele, durch einen äußern Einfluß, welchen man empfindet und verspürt, erhöhet. Deßhalb eben weil jenes doppelte Princip ihn verwirrt, und jene verschiedenen Einflüsse ihn allmählig forttreiben, vermeidet er die höheren Fragen, flieht er die Abstraction, will er Alles auf das Praktische beschränken. Er will es vermeiden, auf die Quelle zurückzugehen, er scheut sich den Dingen auf den Grund zu kommen und dort einem zu handgreiflichen Widerspruche zu begegnen. Er vergißt nur, daß diese practische, sich selbst überlassene Weisheit ohne Begründung und ohne Wirksamkeit bleibe, daß das Dogma der Beweggrund der Pflicht sei, und daß die Moral wanke, wenn das Dogma zu Grunde geht, wenn es fehlerhaft, oder unvollkommen ist, daß Alles auf die Moral reduciren, die Moral selbst um ihre Achtung bringen heiße.

So hat denn diese Philosophie, schwankend und inconsequent, wie ihr Zeitalter, keinen Einfluß auf dasselbe. Sie wagt die Fehler zu tadeln und weiß sie doch nicht zu verbessern. Ohne ein Recht, Gehorsam zu fordern, und ohne Licht, um sich selbst zu regieren, doppelt gefährlich in ihrer Blindheit und in ihrem Stolze, legt sie dem Menschen übertriebene Pflichten auf, deren Motiv sie nicht angeben kann, während sie ihn doch zugleich seinen wahren Pflichten entzieht und ihm eine verderbliche Freiheit läßt. Wankend, lahm, voller Widersprüche, von widerstreitenden Trieben und Ueberlieferungen beherrscht, zeigt sie sich gegen den Himmel religiös, und später setzt sie stolz ihren Weisen über den Jupiter. Sie schmeichelt sich in Augenblicken mit der ewigen Glückseligkeit der Seelen, und redet dann von jenem großen All, in welches die Seelen sich verlieren und verschwimmen. Sie legt der Natur eine drückende Last auf, und behauptet doch nichts Anderes zu thun als den Gesetzen der menschlichen Natur zu folgen; sie erkennt die Gleichheit der

menschlichen Geschöpfe an, und beschränkt doch die Weisheit und die Tugend auf einen engen Kreis von Schülern. Sie predigt die Pflicht und gibt doch das Fatum zu. Sie lehrt die Ergebung und treibt zum Selbstmord.

Die Welt erwartete wirklich nichts von dieser Philosophie und konnte nichts von ihr erwarten. Sie sah darin keinen Keim von Wiedererstehung und Heil verborgen. Nein, noch einmal, die Welt war hoffnungslos: Fürsten, Senatoren, Sclaven, Philosophen, Reiche oder Arme, Mächtige oder Proscribirte, hatten nicht einmal geträumt, daß in Betreff der Religion der Cultus der Cäsaren, in Betreff der Politik die Regierung der Angeber, in Betreff der Menschlichkeit die Kämpfe des Amphitheaters, in Betreff der Keuschheit die Spiele des Tiberius zu Capräa, oder des Nero auf dem Weiher der Tiber, in Betreff der sociellen Gleichheit die Sclaverei und die organisirte Unterdrückung nicht die ewigen Gesetze der Menschheit sein könnten.

Zweites Capitel.

Von dem Christenthume.

Und dennoch — wenn ein einziger Mensch Betrachtungen angestellt, wenn er einen über die Vorurtheile der Zeit hinreichend erhabenen Geist in sich entdeckt hätte, um einen Augenblick sein Leben in dem gemeinsamen Leben des Menschengeschlechtes aufgehen zu lassen, wenn zu dieser Zeit, wo die Wahrheiten, wie der Psalmist sagt, aus der Mitte der Menschenkinder gewichen waren, weil Niemand in seinem Herzen dieselben erwog, ein einziges Wesen einen

ernsten und unbefangenen Blick auf die Gesellschaft hätte werfen können, so zweifle ich nicht, daß ein früher unbemerktes Schauspiel sich seinen Blicken entfaltet hätte. Dieses Wesen würde wahrgenommen haben, daß ein neuer Geist in Mitten dieser Trümmer thätig sei, es würde die Welt am Vorabend eines großen Ereignisses gesehen haben, es würde über jene prophetischen Triebe, welche die Menschheit, ohne das Bewußtsein derselben zu haben, in sich trug, sich klar geworden sein.

Und erstlich — würde ihm nicht bloß die Leerheit des von acht philosophischen Jahrhunderten bearbeiteten, durch die Vermischung der verschiedenen Traditionen entstellten Heidenthums leicht eingeleuchtet haben. Nicht bloß hätte es Gott mittelst des Geschöpfes und die unsichtbaren Dinge durch die sichtbare Welt begriffen. Sondern es hätte auch, selbst in der Ueberlieferung der Menschen, einige zerstreute Ueberreste von Wahrheit entdeckt, mittelst welcher es wieder bis zu jener Offenbarung Gottes hinaufgelangt wäre, welche das Heidenthum aller Entschuldigung beraubt [1]). Es hätte Athen den unbekannten Gott anbeten [2]), Rom, durch den Schrecken, an dem Tage, wo die Erde erbebte, aufgeklärt, seine Gebete nicht mehr an diesen oder jenen Gott, sondern an G o t t richten [3]), es hätte bei dem Volke, das bisweilen die Weisen an Weisheit übertrifft, weil es nur, in so weit es muß, weise ist [4]), durch die gewöhnlichen Ausrufe: Guter Gott! in Gottesnamen! Gott helfe mir [5])! einen unwillkührlichen Glauben an die göttliche Einheit sich verrathen sehen. Mitten im Sturme und in der Gefahr, sagt ein Kirchenvater, ist es G o t t, welchen

---

1) Rom. I. 18. 20.

2) Act. apost. XXVII. 23. Pausan. I. 6.

3) Aulus Gellius. I. 28.

4) Lactantius. Inst. III. 5.

5) Tertullian.

man anruft; wenn das Ungewitter sich legt, sind es die Götter, welchen man dankt und Opferthiere schlachtet [1]).

Noch auf einem andern Wege hätte es, wenn es gewollt, Socrates und Plato zu der mehr oder weniger vollständigen Kenntniß der göttlichen Einheit, deren Spur es ohnehin in den Gewohnheiten des Volkes erblickte, geführt und es würde zum Theil wenigstens aus dieser Ohnmacht des Geistes und aus dieser Verfinsterung des Herzens [2]), der obersten Ursache der Verirrungen und Laster des Heidenthums herausgetreten sein.

Was für eine Verehrung und was für Huldigungen fordert aber dieser einige Gott, dieser schaffende, dem Menschen durch seine Werke geoffenbarte Gott von dem Menschen? Welche Vorschrift legt er ihm auf? Zu was für einem Zwecke hat er diese Welt geschaffen und mit was für einer Vorsorge regiert er sie? Dies ist es, was weder Plato, noch Socrates, noch die Ueberlieferung der Völker, noch die Betrachtung der Welt dem Philosophen lehren konnte. Wenn jene berühmten Weisen auf diesen Punkt kamen, so hatten sie die Redlichkeit, ihre Unkunde einzugestehen, ihr Geisteslicht erkannte sich als ohnmächtig, sie erklärten, daß keine helle Einsicht anders woher, als von dem Worte eines Gottes kommen könne [3]). Die Frömmigkeit nannten sie die herrlichste aller Wissenschaften, weil wir durch sie Aufschluß darüber erhalten werden, ob nicht ein Gott zu unserer Belehrung erscheinen werde [4]). Was soll man also thun? — Warten, die Opfer verschieben [5]) . . . schlafen und warten, bis Gott selbst in seiner

---

1) **Lactantius II. 1.**

2) **Rom. I. 21.**

3) **Plato in Phaedone.** Niemand kann uns belehren, wenn Gott ihn nicht regiert.

4) **Id. in Epimenide.**

5) **Plato in Alcibiade.**

Barmherzigkeit oder wenigstens ein Bote des Himmels kommen wird [1]) ... Warten, sagten sie sogar, bis irgend Jemand uns über unsere Pflichten gegen Gott und die Menschen belehren wird. Aber fügten sie, sei es auf die alten Ueberlieferungen sich stützend, sei es durch ihren eignen Sehergeist aufgeklärt, hinzu, dieser Bote des Himmels, dieser Lehrer der Welt, sei nicht mehr fern. Im Voraus wache er über die Menschen, er wäre bereits von einer wundersamen Liebe gegen sie erfüllt. Der Tag, an welchem die Finsternisse endlich schwinden würden, jener Tag müsse bald kommen [2]).

War denn nun nach vier Jahrhunderten, welche seit dem Tode dieser großen Männer dahingegangen waren, nach der großen Umwälzung, welche die römischen Waffen bewirkt, dieser Tag noch nicht erschienen? War die Stunde noch nicht gekommen, wo das große Werk, mit welchem jedes Geschöpf seit Jahrhunderten schwanger ging, zur Vollendung kommen sollte [3])? Die Welt war mit Prophezeiungen überschwemmt, und dieser inspirirte oder trügliche Erguß des Sehergeistes hatte die Befürchtungen der Staatsgewalt erregt. Augustus, welcher die Propheten einer strengen Polizeiaufsicht unterwarf, hatte bei 2000 ihrer Bücher verbrannt; er hatte in goldenen Behältnissen unter dem Piedestal des Palatinischen Apollo die von ihm revidirten von den Priestern abgeschriebenen und von diesen allein gekannten Orakel der Sibylle verborgen [4]).

Der Orient vorzüglich und im Oriente Judäa erhielt sich im Geleise jener Seherüberzeugung, mit welcher keine

---

[1]) Plato in Apoll. Socratis.

[2]) Plato in Alcibiade.

[3]) Omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc Rom VIII. 22.

[4]) Spoponderunt quidam destituto Orientis dominationem, nonnulli nominatim regnum Hierosolymorum, Suetonius in Nerone 40.

Gegend der Welt unbekannt schien. Bald waren es Wahrsager, welche dem Nero kurz vor seinem Falle das Königthum Jerusalem und die Herrschaft des Orients verhießen [1]), bald reitzte das Orakel vom Carmel, welches ankündigte, daß hebräische Eroberer eine Weltmonarchie gründen würden, das jüdische Volk zu jener letzten Empörung, zu welcher es seine Zuflucht nahm, als es auf seinen Messias nicht mehr rechnen durfte [2]); bald suchte der Schmeichler Josephus, auf Vespasian, einen einfachen römischen Feldherrn, die auf die Befreier des Menschengeschlechtes sich beziehenden Orakel anwendend, diesen zur Eroberung der Welt zu ermuthigen [3]). Der Glaube aller Juden, der alte und beständige Glaube ganz Asiens sagte [4]), der bezeichnete Tag sei gekommen, wo der Orient wieder erstehen und aus Judäa die Herren der Welt hervorgehen würden [5]).

Noch mehr — war nicht eine große Erscheinung unbemerkt in das Leben getreten? Viele Jahre früher hatte man zu Rom angekündigt, daß die Natur dem römischen Volke einen König gebäre [6]). Virgil hatte einen neuen Sprößling geahnet, welcher bereit sei, dem Himmel zu entsteigen, einen Sohn der Götter, welcher aus dem Schooße Jupiters selbst hervorgegangen sei [7]), ein schwacher Sterblicher

---

[1]) Sueton, in Augusto 31. Siehe auch, was Tiberius that. Tacit. Ann. VI. 12.

[2]) Oros.

[3]) Joseph. de Bello. III. 14. 27. VI. 5. 31; VII. 12. Euseb. Hist. III. 8. — Hegesipp. de Excidio Hierosolym. V. 44. Suet. in Vesp. 5.

[4]) Percrepuerat toto Oriente vetus et constans opinio. Sueton. in Vesp. 4.

[5]) Esse in fatis ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur.... Suet. in Vesp. 4. — Eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens, profectique Judaea rerum potirentur. Tacit. Hist. V. 13.

[6]) Regem populo romano naturam parturire. Sueton. in Augusto 94.

[7]) Jam nova progenies coelo demittitur alto.

übrigens und mit allem Elende der Menschennatur bekleidet[1]), ein kleines, neugebornes Kind, welchem seine Eltern nicht gelächelt hatten, und welches seiner Mutter zehn Monate sehnsüchtiger Erwartung und Leiden gekostet hatte [2]).

Und schien denn nicht in dieser Epoche eine tiefe, obwohl unmerkliche Veränderung in dem Laufe der menschlichen Dinge vorgegangen zu sein? War die Welt nicht abgewichen, wie ein Schiff, welches, während der Nacht, von seinem Wege abkommt, ohne daß die eingeschlummerten Matrosen es bemerken? War der Polytheismus, der Herrscher der Welt und triumphirender als je, von dem Herannahen seines Unterganges nicht durch Zeichen unterrichtet worden, welche er nicht verstand. Die Mysterien waren verrathen, die Orakel verstummten. Nicht bloß Vergessenheit bei den Völkern, Besorgniß und Feindseligkeit bei den Königen war die Ursache [3]); die Inspiration war erloschen. Die Pythia zu Delphi gab seit vielen Jahren nur noch seltene und scheue Antworten [4]). Seit der Zeit des

---

1) Cara deûm soboles, magnum Jovis incrementum.

2) Matri longa decem tulerunt fastidia menses.
Incipe, parve puer: qui non risere parentes
Nec deus hunc mensa, dea nec dignata cubili est.
Ueber den Sinn dieser letzten Verse siehe unter andern Quintill. IX. 3.

3) Entweihung des Tempels zu Delphi von Nero (siehe den zweiten Band S. 261,) der Orakel Italiens unter andern des pränestinischen vom Tiberius, (siehe den dritten Band S. 239,) Sueton. in Tiberio 63.

4) Plutarch de Oracul. defect. Cic. de Divin. I. 19; II. 57.
- - - - Non ullo secula dono
Nostra carent majore deûm quam delphica sedes.
Quod tacuit. - - - -
- - - - Sic tempore longo.
Immotos tripodas vastique silentia regni.
Sollicitat - - - -
- - - - Muto Parnassus hiatu.
Conticuit pressitque deum - - - -

Augustus stand der Jupiter-Ammon, welchen Alexander um Rath gefragt hatte, mitten in seinen Sandsteppen verlassen [1]). Allmählig verschwanden die Orakel Griechenlands, wurden verlassen, traten wieder in das Schweigen zurück [2]). Das Heidenthum fragte sich unruhig um die Ursache dieser Entweichung des Geistes der Götter. — Der Fehler, sagte man, liegt an den Königen: sie haben der Pythia einen Knebel in den Mund gesteckt, sie haben den Göttern Stillschweigen geboten [3])! Aber nein, diese Verkommenheit des Orakels hatte lange vor den Königen begonnen [4]). Andere sagen: „Alles geht durch die Zeit zu Grunde; der inspirirende Dampf verliert seine Kraft. Der Schlund zu Delphi entsendet nicht mehr in demselben Grade seine prophetischen Dünste [5]).“ — Diese Entschuldigung, der Götter wegen vor-

---

- - - - Seu barbarica cum lampade Python
Arsit. (Delphi von Bremus in Brand gelegt.)
- - - - Seu sponte deorum
Cirrha silet, fatique sat est arcana futuri.
Carmina longaevae vobis commissa sibyllae.
Hyc Paean solitus templis arcere nocentes
Ora quibus solvat nostro non invenit oevo. Lucan V. 303 und das folgende.

[1]) Plutarch de Oracul. defect. Strabo XVII.

[2]) Die Orakel von Ptous, von Amphiaräus, von Tegyra u. s. w. waren zu Plutarch's Zeiten stumm. Ibid. — Das Orakel von Mopsus und vom Amphilochus, zu Mallus in Cilicien, nach Pausanis (I. 34.) und Plutarch (ibid. 45.) das zuverlässigste; nach Lucian wird es um zwei Obolen verkauft. (Deorum concil. 12. Philopseudes.) — Das Orakel von Adrastea hörte seit der Uebertragung des Tempels auf, so auch das Orakel von Zeleia. Strabo XIII. — Verfall der Orakel im Allgemeinen. Id. XVI. XVII. Ueber das Orakel von Präneste siehe Cicero Div. II. 41. Suet. in Tib. 63. Propertius II. 23. V. 41.

[3]) - - - Postquam reges temnere futura
Et superos vetuere loqui. Lucan ibid.

[4]) Plutarch de Oracul. def.

[5]) Cicero de Divin. I. 19.

gebracht, erregt bei Cicero ein Lächeln. Sollte man nicht meinen, es handle sich um einen Wein, dessen Blume sich verdampft um ein Eingesalzenes, welches verwittert [1]). Seinerseits wird Plutarch auftreten: „Die Dämonen, welche die Orakel eingeben, sind wandernde Dämonen; nach einigen Jahrhunderten aber verlassen sie ein Land, um ein anderes aufzusuchen. So haben sich der Dämon von Trophonios, der von Delphi nach einem andern Gestade begeben [2]), doch nach was für einem Gestade?

Endlich — sollen wir dem, was Plutarch erzählt, einen Namen geben? Ist es ein bloßer Traum, ist es Erdichtung, ohne irgend eine Spur von Wahrheit? Ich will es nicht entscheiden: „Zur Zeit des Tiberius segelte ein Schiff nahe an den parischen Inseln vorüber; die Meisten von denjenigen, welche es bestiegen, waren noch wach, saßen bei Tisch und tranken, als man von einer dieser Inseln eine Stimme vernahm, welche Thamos, den Piloten, beim Namen, und zwar so gewaltig rief, daß Jedermann darüber in Bestürzung gerieth. Bei dem ersten und zweiten Zurufe schwieg Thamos; erst bei dem dritten wagte er zu antworten, und alsdann fügte die Stimme noch lauter hinzu: „Wenn du zur Breite der Paluden gelangst, so melde, daß der große Pan todt sei.“ Als man zu dieser Breite gelangt war, vollzog Thamos seinen Auftrag und von dem Hintertheile seines Schiffes aus rief er nach dem Lande hin: der große Pan ist todt! Und alsdann vernahm er Töne, dem Klaggeschrei und dem Ausrufen der Verwunderung, welche von mehreren Personen ausgestoßen werden, nicht unähnlich. Die Augenzeugen dieser Thatsache erzählten sie in Rom. Tiberius erfuhr sie und hielt sie für gewiß [3]).

---

[1]) Id II. 57.

[2]) Siehe Plutarch de Oracul. defect. 44.

[3]) Plutarch Ibid 14.

In der That, der große Pan war todt: der abgöttische Pantheismus hatte den Todesstoß empfangen. Die Anbetung des Alls, der Cultus alles Erschaffenen sollte nunmehr der Religion der schöpferischen Einheit weichen. Vor dem Polytheismus Griechenlands, vor dem stumpfsinnigen Naturalismus des Orients erwachte mit einer ganz neuen Kraft sowohl die wahre Erkenntniß Gottes, als auch das Gefühl der menschlichen Persönlichkeit. Das Christenthum war in das Daseyn getreten. Schon war es in allen Städten gepredigt worden, schon war es in alle Provinzen gedrungen. Es zählte Tausende von Schülern, Hunderte von Märtyrern.

Und die Welt kannte es kaum! die Welt — sie wollte sich nicht der Mühe unterziehen, jenen in der Volksüberlieferung oder in der Lehre der Philosophen zerstreuten Wahrheitsschimmer zu sammeln. Die Welt wollte jene prophetische Stimme der Jahrhunderte nicht hören, welche, ganz gleichlautend, ihr für die gegenwärtige Aera eine große Erneuerung der Dinge ankündigte. Die Welt wollte weder einen Plato hören, welcher sagte, daß man die Wissenschaft in der Erwartung der nahen Ankunft desjenigen, von welchem alle Wissenschaft ausgehen solle, schlummern lassen müsse, noch einen Virgil, das Echo der alten Orakel, den Virgil, welcher, ein unfreiwilliger Prophet, wie Dante sagt, seinen Enkeln die Fackel zeigte, von der er selbst nicht erleuchtet war. Die Welt wollte diese Symptome, welche dem allmächtigen Götzendienste eine nahe und drohende Gefahr verkündigten, nicht bemerken; sie wollte nicht untersuchen, ob diese so lang vorausverkündigte Umwälzung nicht ganz in der Stille, in demselben Augenblicke neben ihr vor sich gehe. Die römische Welt wachte, um der Wollust willen oder schlief in ihrer Erschöpfung! Reiche und Gelehrte, Fürsten und Philosophen schlummerten nach Stunden des Glanzes und des Vergnügens auf ihren Purpurbetten, in jener kalten Decembernacht ein, wo in der Nähe eines kleinen jüdischen Fleckens einige Schäfer, ihre Heerden hütend, die gute

Botschaft empfingen und den Gesang der Engel vernahmen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, welche eines guten Willens sind" [1]).

Das Christenthum war also in das Leben getreten. Woher kam es? Wer hatte ihm den Weg bereitet? Welchen Beistand, welche Hoffnungen, welche Aussichten für die Zukunft bot ihm die Welt?

Wenn das Christenthum einige Jahrhunderte früher erschienen wäre, so hätte es, wie es scheint, die Welt weit besser auf seine Ankunft vorbereitet gefunden. Rom war damals noch rein, streng, arm, religiös. Rom hatte, der väterlichen Religion des Numa getreu, kaum angefangen, die Götzen kennen zu lernen; es verabscheute den Epicuräismus, es verachtete die Laster Griechenlands, es vertrieb die Rhetoren und Philosophen aus seinem Schooße. Die Moral der Familie hatte damals ihren ganzen Ernst und ihre ganze Kraft: der Mensch wußte sich, wenn auch nicht für seinen Gott, doch wenigstens für das Vaterland, welches er für einen Gott hielt, aufzuopfern. Die römischen Tugenden, o unvollkommen sie auch seyn mochten, wären eine sittliche Vorbereitung auf das Christenthum gewesen, und hätten den christlichen Tugenden den Weg gebahnt.

Und zu gleicher Zeit bewahrte in Griechenland dasjenige, was die Philosophie Erhabeneres und Reineres besaß, damals seine ganze Kraft. Die Protestation gegen den Pantheismus war nachdrucksvoll und lebhaft, nicht, wie es später der Fall war, durch Jahrhunderte der Knechtschaft geschwächt. Wenn der heilige Paulus damals auf diese so lärmende und so rührige Agora gekommen wäre, unter diese Menge von Athieniensern und Fremden, welche nichts Anderes zu thun hatten als zu hören und Neuigkeiten mitzutheilen [2]), so hätte der heilige Paulus, anstatt der trocke-

---

[1]) Luc. II. 8. und das Folgende.

[1]) Act. Apost. XVII. 21.

nen und kalten Schüler Zenos, der geistlosen Anhänger Epicurs [1]), die Lehren des Pythagoras noch in der Blüthe, das Andenken an Socrates noch ganz lebendig und den Plato, schon ganz nahe daran, das Wesen des unbekannten Gottes zu errathen, gefunden. Mit einem Worte, alle Ideen, durch welche die Philosophie versucht hatte, den Volksglauben zu reinigen, waren damals wirksam, lebendig, gepredigt, überliefert, verbreitet.

Aber vierhundert Jahre später — zur Zeit, wo das Christenthum erschienen ist, zur Zeit des Verfalles der griechischen und römischen Welt war alles dieß vorüber. Alles war veraltet, nur nicht der Götzendienst und der Despotismus. In der intellectuellen Ordnung — die Verwirrung der religiösen Ansichten, die Frivolität der philosophischen Meinungen, der Mensch, dessem Geiste nichts Gewisses dargeboten ward, welcher sich vom Forschen und Glauben frei sprach, die reineren Ueberlieferungen des Glaubens, die großen Schulen der Philosophie allesammt erloschen; der orientalische Pantheismus, welcher in der Religion, der Epicuräismus, welcher in der Wissenschaft herrscht, d. h. die Regierung des Denkens und die Regierung der Pflicht und vor Allem jener verzweifelte Fatalismus, welcher den trostlosesten Atheismus mit dem grassesten Aberglauben vereinigte — in der moralischen Ordnung — alle alten Tugenden, durch den Bruch des patriotischen Bandes, welches sie alle vereinigt hielt, verschwunden, die Hingabe für das Gemeinwohl, die Aufopferung seiner Selbst, der Familiensinn und die häusliche Tugend, alles dieses vom Egoismus verschlungen oder vom Schrecken erstickt — dieß ist es, was wir zwanzig Mal gesehen, besprochen, wiederholt haben. Und was noch betrübender war: „diese ihrem verkehrten Sinne überlassene, Gesellschaft [2]) war nicht bloß ohne Zu-

[1]) Ibid. 18.

[2]) Rom. I. 24. 26.

neigung, ohne Eintracht, ohne Barmherzigkeit [2]);" sie war auch ohne Jugend, ohne Fruchtbarkeit, ohne Energie. Es war nicht die Gluth der Leidenschaft, nicht die Wildheit des Jugendalters, was sie dahin geführt hatte, es war der lange Mißbrauch einer jeden Sache, es war eine hundertjährige Erschöpfung, und ihre gräulichsten Ausschweifungen waren nur die Faselei eines unzüchtigen Alters.

Was aso erwarten und hoffen? Konnte das Menschengeschlecht glauben; daß „seine Jugend sich erneueren werde, wie die des Adlers?" die Jugend, die Ehre, die Jungfräulichkeit, die Unschuld sind keineswegs Dinge, welche widerkehren, wenn sie einmal entweiht sind. Die Kraft und der Muth, ebensowohl als der Geist und der Glaube fehlten, um eine neue und reinere Lehre zu fassen und anzunehmen.

In Mitten dieser so übel gestimmten Welt nun, welche anstatt zur Gewißheit und Reinigkeit der Lehren fortzuschreiten, seit vier Jahrhunderten täglich mehr in Zweifel, Aberglauben und Irrthum zurückfiel, höre man, was geschah:

Nahe der arabischen Wüste, nicht fern vom Euphrat und den Gränzen des Reiches, in einem Bezirke der Provinz Syrien, in einem Lande ohne Schiffahrt und ohne Handel, welches, ohne Aufhören den unglückseligen Einfällen der Araber ausgesetzt, fern von den großen geistvollen Städten Rom, Alexandrien und Athen, fern von dem Wege der römischen Macht und der Ideen, welche sie mit sich brachte, lag — traten einige Juden auf. Es waren nicht Juden von Alexandrien, aus der Zahl jener helenischen Juden, welche griechisch lasen, die Philosophen kannten, in Gemeinschaft mit der Welt lebten; ja nicht einmal Lehrer des Gesetzes, pharisäische Juden, welche an der Spitze der hebräischen Wissenschaft standen. Es waren kaum

[2]) Ibid 31.

jüdische Hebräer, Galiläer, Bauern einer zu Jerusalem verschrienen Provinz [1]), welche eine gemischte Sprache redeten, deren wenige Schriften voll Barbarismen sind [2]). Leute jenes Plebs ohne Philosophie (ὄχλος ἀφιλοσοφος), welche die hellenische Weisheit so sehr verabscheute [3]). Gewiß hatten sie nie den Plato gelesen, und für sie war alles das, was in Griechenland, zu Rom, in Asien seit den Jahrhunderten gedacht worden war, die ganze Vergangenheit des menschlichen Geistes verloren; sie hatte nur ihre bereits durch den Rabbinismus verdorbene, von den dissentirenden Secten angefochtene, durch die engherzige und kleinliche Auslegung der Pharisäer bekrittelte Bibel. Und solche Leute, der Fischer Simon, der Publikan Matthäus, die armen, unbedeutenden Schiffer des Sees von Genezareth waren die Ersten, welche eine neue Lehre (wenn man ja bei einer Lehre von einem Erfinder des menschlichen Geistes reden kann) erfanden, entdeckten, mit einem Worte, vorbrachten.

Und was war dieß für eine Lehre? Erstlich, anstatt dieser bequemen Vermischung aller Dogmen, welche die Trägheit des menschlichen Geistes so sehr begünstigt, welche dem Geiste alle Widersprüche, der Seele alle Träumereien, dem Herzen alle Arten des Aberglaubens, den Leidenschaften alle Zügellosigkeiten gestattet, war sie ein bestimmtes, absolutes, allgemeines Dogma, welches die Anwendung der intelligenten Kräfte, die Unterwerfung der Vernunft, den Gehorsam des Herzens forderte. Sie war, der ganzen Idolatrie ent-

---

[1]) Kann denn von Nazareth etwas Gutes kommen? (Johannes I. 46.) — Kommt denn der Gesalbte Gottes von Galiläa? Forscht in der heiligen Schrift und ihr werdet sehen, daß sich nichts Prophetisches in Galiläa erheben kann (VII. 41. 52.)

[2]) Ab indoctis hominibus scriptae sunt res vestrae .... barbarismis obsitae (Arnob. I. 39).

[3]) Menschen ohne Wissenschaft, Ignoranten (Act. apost. IV. 13.) der Heide Celsus sagt dasselbe. (Origen contra Celsum I. 26. 62. II. 46. — Siehe auch Julian apud Cyrill. VI.

gegen, das Princip der göttlichen Einheit, dem philosophischen oder populären Pantheismus gegenüber, die Idee der Geistigkeit Gottes und der menschlichen Individualität, wider die Epicuräer der Glaube an die Vorsehung und die künftige Vergeltung, wider die Atheisten, die Ungläubigen, die Indifferenten die Nothwendigkeit der Gottesverehrung, wider die ganze Welt und ihre tausend Arten des Aberglaubens das Princip der Reinheit des religiösen Cultus; alle diese Dogmen, mit einer unerschütterlichen und bis dahin beispiellosen Klarheit aufgestellt. Was nun die Welt sich zu eigen machen sollte, war in der moralischen Ordnung, anstatt des Luxus und der überall gegenwärtigen, überall angebeteten, überall bis zum Aeußersten getriebenen Wollust und Ausschweifung, ich will nicht sagen, die Mäßigkeit, die Nüchternheit, die Keuschheit, dieß würde zu wenig gesagt sein, sondern die Armuth, das Leiden, die Liebe zu Drangsalen und Schmerzen, die Verläugnung, die Vergessenheit und die blutige Aufopferung seiner selbst. Und endlich sollte in der geselligen Ordnung an die Stelle des Reiches der Selbstsucht und der Unbarmherzigkeit, welche aus dem Menschen, als Sclaven, als Armen, als Unterthanen ein Erbgut machte, das der Herr benutzte, das Reich der Liebe treten, welches aus dem Herrn den Freund seines Sclaven, aus dem Reichen den Ausspender der Güter an Arme, aus dem Fürsten den Diener seines Volkes machte. Es handelte sich mit einem Worte um diejenige Lehre, welche in Betreff der Theologie dem Unglauben und der Abgötterei, des Zeitalters, in Betreff des Cultus seinem Aberglauben, in Betreff der Pflicht seinen Sitten, in Betreff der Philosophie der Nichtigkeit und Ungewißheit seiner Ideen schnurgerade entgegenstand — um eine Lehre, welche alle Pflichten einer Epoche vorschrieb, die sie alle mißkannte, in dem Herzen jener Generation, welche alle Laster exaltirt hatte, alle Tugenden exaltirte, und diejenigen, deren oberstes Heil-

mittel der Selbstmord war, für das Martyrium zu bilden suchte.

Noch nicht genug; diese Männer flößen, nachdem sie ihr empörendes Paradoxon erfunden hatten, dasselbe nicht etwa im Verborgenen ein, sie flüstern es nicht in das Ohr, suchen nicht, um es fruchtbringend zu machen, alte Weiber oder schwache Geister, welche immer etwas Neues zu glauben nöthig haben, sondern sie steigen auf die Dächer und rufen es allen Vorübergehenden zu. Sie predigten es nicht allein von der Höhe der Stufen des Tempels den, aus allen Ländern zum Osterfeste nach Jerusalem gekommenen Juden, sie predigten es nicht allein in den Synagogen Asiens, Griechenlands und Egyptens den Juden dieser Länder, sondern sie verkündigten es mit lautester Stimme in den Städten und von der Höhe der zu einem andern Zwecke bestimmten Rednerbühne herab, dem heidnischen Griechenlande, Griechenland, der Mutter der Philosophie und des Polytheismus. Sie entweihen mit ihrer Blasphemie, die Forums, die Basiliken, die Volksversammlungen, die Tribunäle der Prätoren, — alles Heilige und Geheiligte. Sie offenbaren keck ihren Gott im Angesicht des Areopagus zu Athen, der großen Diana zu Ephesus, des Nero zu Rom; frei, kühn, muthvoll, bis die Verfolgung es ihnen untersagt, sich jener Publicität der Agora, der Preßfreiheit der alten Welt, bedienend. Sie thun das, was weder Socrates, noch Plato, noch Pythagoras zu thun gewagt, sie theilen die Wahrheit, welche sie wissen, nicht Eingeweihten, sondern Allen mit; sie thun das, was jene Philosophen nicht zu thun vermocht hätten; sie sagen den Athenern: „Der Gott, welchen ihr, ohne ihn zu kennen, anbetet, den verkündige ich euch."

Daß sie nun so verfuhren, ohne den Widerspruch, in welchen sie mit der Welt gerathen mußten, zu beachten, vielmehr denselben, so rauh und beleidigend er auch sein mochte, ihr in das Gesicht warfen — wenn sie die einzigen

Urheber ihrer Lehre und ihrer Stärke waren — wenn sie allein diesen neuen Glauben erfunden, und sich sebst zu Verbreitern desselben bestimmt — wenn sie keine Inspiration und keine Belehrung zur Bildung ihres Dogmas gehabt hätten — wenn sie in Bezug auf die Verbreitung desselben auf keine Hülfe von Außen zählen konnten, dies ist in Wahrheit dasjenige, was ich nicht begreifen werde und die geistige Kühnheit ihres Gedankens, so wie die moralische Kühnheit ihres Unternehmens erscheint mir als ein unauflösliches Räthsel.

Kann man sagen, daß die Philosophie dem christlichen Dogma die Wege bereitete und daß die Apostel ihre Lehre aus den Schriften der Weisen der Zeit schöpften? Es sind uns ohne Zweifel die Berührungspunkte, welche zwischen Schule und Kirche bestehen, nicht entgangen. Aber wo ist das Princip, wo der Ausgangspunkt? Hat der Philosoph dem Apostel nachgesprochen oder ist der Apostel der Plagiarius des Philosophen? Es ist leicht darüber zu urtheilen. Ist es die Schule oder die Kirche wo sich diese gemeinsamen Ideen verknüpfen, sich einigen und sich an einen Grundsatz anschließen, welcher ihnen Kraft gibt und sie rechtfertigt, wo sie mit einem Worte eine vollkommene und logische Einheit bilden? Ist es die Schule oder die Kirche, wo diese Ideen sich vereinzelt, unzusammenhängend, zerrissen, mit unreinen Begriffen und offenbaren Widersprüchen vermischt, ohne ein Princip, welches sie rechtfertigt, ohne eine Logik, welche sie vereinigt, ohne ein System, welches sie durch seine Einheit annehmbar macht, darstellen?

Wir haben aller Widersprüche, aller Verwirrungen, alles Elends der Philosophie gedacht. Wir haben gesehen, wie unvollständig sie ist, wie sie von Erborgtem lebt und allstündlich widerstreitenden Einflüssen, welche kein oberster Grundsatz beherrscht, unterliegt. Das Christenthum stellt sich uns im Gegentheil gleich von seinem ersten Tage an als

einig, ganz voll Consistenz dar. Es ist vollständig in das Dasein getreten, und würden wir uns auf die einzigen Monumente, welche die heilige Schrift uns aufbehalten hat, beschränken, so würden wir auch in den Büchern der Apostel, obwohl accidentellen und in gewisser Beziehung zufälligen Schriften, die Spuren einer Lehre wiederfinden, welche eine weit größere innere Uebereinstimmung, als die Lehre Senecas, (wenn wir sie ja eine Lehre nennen können) mit ihren schwankenden, inconsistenten Declamationen zeigt. Die christliche Wahrheit ist der Welt, wie jene Göttin des Heidenthums, möchte ich wohl sagen, ganz lebendig und ganz gerüstet vor die Augen getreten.

Derjenige, welcher nachgeht, sagte Michel-Angelo naiv, kann nicht vorausgehen. Der Nachahmer bleibt immer unter dem Muster, vorzüglich, wenn er nachahmt, ohne ein gründliches Verständniß, wenn er auf Geradewohl einige Folgesätze aufrafft, zu deren Princip er nicht zu gelangen weiß. Sollte diese so gebrechliche und schwankende Philosophie, das so positive und bestimmte Christenthum hervorgebracht haben? Sollte sie, deren Moral zugleich so übertrieben und so fehlerhaft war, demselben die feste Grundlage und die bewunderungswürdige Richtigkeit seiner Moral gegeben haben? Sie, welche unaufhörlich zwischen dem Glauben an die Einheit des göttlichen Wesens und den Hallucinationen des Pantheismus, zwischen den Ansichten, welche den Menschen Gott nähern, und den Meinungen, welche ihn zur Erde und zur Nichtigkeit hinabziehen, zwischen dem Begriffe der Vorsehung und dem schrecklichen Hange zum Selbstmorde schwankt, sie sollte dem Christenthume seine innige Frömmigkeit, seinen kräftigen Glauben an eine künftige Vergeltung, seinen Haß gegen den Selbstmord gegeben haben? Sie sollte ihm gelehrt haben, den freien Willen des Menschen mit der Vorsehung Gottes, das glühendste Verlangen nach der Tugend und den höchsten Grad derselben mit dem innigsten Gefühle der menschlichen Schwäche, das Bedürf-

niß der Gesellschaften, deren Bande sich lösen, wenn die Geister sich an den freiwilligen Tod gewöhnen und das Bedürfniß des Menschen, welcher, in diese Welt eingekerkert, nach seiner Befreiung trachtet, zu versöhnen? Die Philosophie endlich, so exclusiv und das gemeine Volk so verachtend, sollte dem Christenthume diesen umfassenden, menschenfreundlichen, populären Geist eingeflößt haben, welcher alle Menschen einladet, aufnimmt, umfaßt, und der seit der Zeit Senecas diesem eben erst entstandenen Glauben mehr Schüler, als man deren an dem Fuße aller Lehrstühle der Philosophen zählte, erwarb?

Nein, was der Neu-Stoicismus und der christliche Glaube Gemeinsames haben, stammt aus dem Christenthume. Die Philosophie hat nie eine Lehrkanzel zu Genezareth gehabt, um die galiläischen Fischer zu unterrichten; aber das Christenthum hat zu Rom gepredigt, selbst ehe noch die neustoische Philosophie dort das Haupt zu erheben wagte. Die Apostel haben nicht die Hörsäle der Philosophen besucht, wohl aber haben die Philosophen die Apostel hören können, hören müssen.

Man sieht in der That: — unter Tiberius und Caligula ist die Philosophie erstorben, wenigstens stumm; der Neu-Stoicismus findet, wie wir gesehen, mit Mühe unter dunklem Namen, seinen zweifelhaften Anfang wieder; Seneca beschäftigt sich damals fast einzig nur mit der Rhetorik. — Aber unter Claudius (im Jahre 43) kommt der heilige Petrus nach Rom; das Christenthum fängt an, durch die Streitigkeiten, welche es unter den Juden erregt und durch die erste Strenge der kaiserlichen Macht bekannt zu werden [1]. — Und bald nachher, seit dem Regierungsantritte Nero's, tritt die Philosophie, gleichwie durch einen Gegenstoß geweckt, öffentlich auf; sie redet laut, sie hat ihre

---

[1]) Siehe den zweiten Band dieses Werkes. (Seite 215.)

Repräsentanten am Hofe, sie gebiert den Thrasea, den Musonius, den Seneca.

Folgen wir indessen der Chronologie. — Im Jahre 52 erscheint der heilige Paulus in Achaia vor dem Proconsul Gallio, dem leiblichen Bruder Senecas [1]. — Im Jahre 61, als Gefangener nach Rom geführt, wird er dem Präfectus Prätorio Burrhus, dem Collegen und Freund Senecas anvertraut [2]. — Bald frei, in Rom, nur von einem Soldaten bewacht, nimmt er zwei volle Jahre hindurch alle diejenigen auf, welche zu ihm kommen, verkündigt ihnen das Reich Gottes und predigt unsern Herrn Jesus Christus mit aller Zuversicht und ungehindert [3]. — Im Jahre 65, zu der Zeit, wo Seneca noch bei Hofe in Gunst stand, erscheint er zweimal vor Nero. Er gewinnt selbst im Pallaste Nero's Anhänger [4], und macht, wie er selbst sagt, „seine Fesseln in Jesu Christo in dem ganzen Prätorium berühmt" [5]. — Hatte, Seneca, wißbegierig und zu einer

---

[1]) Act. apost. XXVIII. 12. und das Folgende.

[2]) Siehe den griechischen Text der Apostelgeschichte. *῾Ο εκατόνταρχος παρέδωκε τούς δεσμίους τῳ στραχοπεδάρτῃ* XXVIII. 16; der Centurio übergab die Gefangenen dem Präfectus-Prätorio. (Dieser Satz ist in der Vulgata ausgelassen.) Der Präfectus-Prätorio war damals Burrhus, welcher erst im Jahre 63 starb. Siehe Tacitus Annal. XIV. 51.

[3]) Permissum est Paulo manere ibimet cum custodiente se milite . . . . Mansit autem biennio toto in suo conducto et suscipiebat omnes qui ingrediebantur ad eum, praedicans regnum Dei et docens quae sunt de Domino Jesu Christo cum omni fiducia sine prohibitione Act. XXVIII. 16. 30. 31.

[4]) Salutant vos omnes sancti, maxime qui de domo Caesaris sunt. Philipp IV. 22.

[5]) Philipp I. 12. 13. 14. Scire autem vos volo, fratres, quia quae circa me sunt, magis ad profectum venerunt Evangelii — Ita ut vincula mea manifesta fierent in Christo in omni praetorio et in ceteris omnibus — et plures e

gründlichen Kenntniß fähig, Seneca, welcher an die Thüre aller Lehrer angeklopft hatte, welcher am Ende seines Lebens als ein einfacher Schüler die Schule des Stoikers Metronactes besuchte, Seneca das Wort dieses jüdischen Lehrers verschmäht? Oder hätte wohl der heilige Paulus den Seneca zurückgestoßen, er, der sich gegen Griechen und Barbaren, gegen Unwissende und Weise als Schuldner ansah [1])?

Dieß kann nicht sein: die Spuren der christlichen Begriffe sind bei den Philosophen zu auffallend: Ohne Zweifel hat er weder Alles verstanden noch angenommen, und es ist ein frommer aber großer Irrthum, welcher aus ihm einen eigentlichen Christen machen wollte. Ohne Zweifel unterscheidet sich das Christenthum stets von der plagiären Philosophie, wie die Sonne von dem Spiegel, welcher derselben einige ihrer Strahlen geraubt hat, wie der Strom von dem Canale, welcher von seinem Bette ausgeht, wie der reiche und fruchtbare Baum von dem dürren und saftlosen Baume auf welchem einer der Zweige des ersteren oculirt worden ist. Aber die Spuren der Entlehnung sind nicht minder auffallend. Seneca kennt nicht bloß die heilige Schrift, und scheint die Bibel, welche die Auslegung der Septuaginta allen gebildeten Männern in die Hand gegeben hatte, mehr als einmal zu übersetzen; er führt nicht bloß die Juden an, sondern er kennt auch ihre Lehren und huldigt selbst dem ernsten Glauben dieses Volks, welches „allein wenigstens des Grundes seiner geheimen Religionsgebräuche sich bewußt sei" [2]). Wir können sogar mit Tertullian sagen: Seneca ist

---

fratribus in domino confidentes vinculis meis abundantius auderent sine timore verbum Dei loqui. — Ueber Alles dieses siehe die vortreffliche Abhandlung des. Hl. Abbe Greppo. Sur les chretiens de la maison de Neron. Paris 1840.

[1]) Rom. I. 14.

[2]) Reprehendit (Seneca) sacramenta Judaeorum et maxime

oft ein Christ, Seneca saepe noster [1]). Die Eindrücke der christlichen Predigt sind seinem Geiste geblieben; sie schimmern bisweilen aus seinem Ausdrucke, ja ich möchte selbst sagen, aus seiner Sprache hervor [2]). Seneca hat die eclatante Hinrichtung der ersten Märtyrer gesehen, er war sogar nach diesen Schrecknissen darauf bedacht, sich vom Nero und dem Hofe zu entfernen [3]); er hat, wie das ganze römische Volk, das Christenthum leben, predigen und dulden sehen, und er, welcher so oftmals die Standhaftigkeit in Mitten der Qualen lobt und bewundert, hat aus seinem Geiste diese Erinnerung nimmer verwischen können [4]). Wenn er die Christen nicht nennt [5]), müssen wir nicht mit dem hei-

---

Sabbata inutiliter id eos facere adfirmans .... (Aug. Civ. Dei VI. 11.) Subjecit tamen Sententiam qua significaret, quod de illorum sacramentorum ratione sentiret: Illi tamen causas ritus sui noverunt; major pars populi facit quod cur facit ignorat. (Id. ibid) — Accendere aliquem lucernam Sabbatis prohibeamus. Seneca Ep. 95.

1) Tertullian de Anima 20. Der heil. Hieronymus geht weiter und sagt: noster Seneca. Adv. Jovinian I.

2) Das Wort Fleisch im christlichen Sinne genommen: Animo cum carne grave certamen. Siehe in der Note am Ende des Bandes.

3) Tacit. Ann. XV. 45.

4) Siehe den zweiten Band (unter Nero). Man füge zu den Stellen, welche dort angeführt werden, diejenige hinzu, welche uns Lactantius aufbehalten hat: der tugendhafte Mensch erbebt, wenn er den Tod vor sich sieht, vor demselben nicht, als wenn er etwas Neues für ihn wäre. Er leide an seinem ganzen Leibe, er fühle die Flamme in seinem Schlunde (sive flamma ore recipienda sit, wie die Märtyrer Nero's) er breite seine Arme auf einem Galgen aus, er frägt sich nicht, was er leiden müsse, sondern mit welchem Muthe er leiden müsse. Auch Lactantius fügt bei: Derjenige, welcher Gott anbetet, leidet ohne Furcht alle diese Qualen. Lactantius Div. Inst. VI. 17.

5) Wofern man nicht etwa von den Christen und nicht von den Juden (mit welchen die Christen oft verwechselt wurden) die folgende Stelle verstehen soll: Cum interim usque eo sceleratissimae

ligen Augustinus sagen, er habe sich gescheut, sie wider die Meinung seiner Zeit zu loben und sie wider sein eigenes Gewissen zu tadeln [1])?

Wenn es also nicht die Philosophie sein kann, was das Christenthum inspirirte, kann wohl die Gesellschaft, sowie sie damals war, seine Verbreitung unterstützen und begünstigen? Wenn der allgemeine Gang der Ideen, wenn die in der Welt verbreitete Geistesbildung bei dem, was man die Erfindung des Christenthums nennt, gar keinen Einfluß gehabt hat, hat wohl der Gang der Ereignisse, der Zustand der Sitten, die äußere Lage der Menschen, so wie sie in der römischen Welt war, die Ausbreitung des neuen Glaubens befördern können? Wenn das Christenthum seine Muster nicht unter den Denkern der Zeit gesucht, hat es nicht wenigstens in der geschäftigen, duldenden, leidenschaftlichen Masse seine Schüler und Helfershelfer gefunden?

Wir gestehen es, das Christenthum konnte es thun, und ein solcher Stützpunkt war eben so leicht zu erwerben als nützlich zu gebrauchen. Wir wissen hinreichend aus Erfahrung, wie leicht der Erfolg von Lehren ist, welche sich auf das Interesse der großen Zahl stützen und ihrem Unwillen oder ihrem Grolle den Zügel schießen lassen. Wenn das Christenthum in der Welt erschienen wäre, um die absolute Gleichheit im bürgerlichen Leben, die Freiheit des Menschen, die Unabhängigkeit der Nationen, die Rechte des Unterthanen gegen den Fürsten auszuposaunen, wenn es dem Prole-

gentis consuetudo convaluit, ut per omnes terras jam recepta sit. Victi victoribus leges dederunt. Apud Augustin loc. cit.

[1]) De Civ. Dei VI.
Christianos jam tum Judaeis inimicissimos in neutram partem commemorare ausus est, ne vel laudaret contra patriae consuetudinem, vel reprehenderet contra suam forsitan voluntatem.

tarier Reichthum, dem Sclaven Befreiung, dem Bürger Emancipation verheißen, wenn es die Empörung seinem Pflichtencodex an die Spitze gestellt hätte, was für einen herrlichen Gegenstand hätte da die Welt für seine Triumphe abgegeben! Dort gab es Ursache zum Aufstande, sowohl unter dem häuslichen Dache gegen den Herrn, als auch in dem Gemache des Armen gegen den Palast des Reichen, als auch in der ganzen Welt gegen Rom, als auch in Rom gegen Cäsar! Und wenn man an der Macht dieser revolutionären Elemente zweifelt, so bedenke man, was für Gefahren oder was für Unruhen ein, die Sclaven bewaffnender Spartacus, ein, die Proletarier zu sich rufender Catilina, ein, die eroberten Provinzen aufwiegelnder Mithridates, ein den Cäsar mordender Brutus in dem Reiche veranlaßt hatten. Wenn das Christenthum, anstatt sich damit zu begnügen, in die Dinge dieser Welt die Herrschaft des Gewissens einzuführen, es unternommen hätte, sie durch die allgemeinen Grundsätze, den drohenden Willen, die activen Theorien, die gewaltsamen Maßregeln der neueren Revolutionäre zu beherrschen; wenn die gute Botschaft die augenblickliche und allgemeine Emancipation zum Gegenstand gehabt hätte, so hätten sich wohl Millionen von Menschen in dieser Gesellschaft, deren Grundgesetz die Unterdrückung war, dieser Privilegienurkunde des Volkes angeschlossen und für dieses revolutionäre Evangelium gekämpft, welches aus einem Petrus zugleich einen Spartacus, einen Catilina, einen Mithridates, einen Brutus gemacht hätte.

Aber nichts von Allem diesem. Petrus will nur der Diener, der Diener Gottes sein. Was Gott zuläßt, diesem unterwirft er sich, er nimmt es an, er verehrt es. Wenn ungerechte Institutionen das Gesetz der Welt geworden sind, greift er sie nicht an, ja er hält sie für nothwendig und legitim. Die Sclaverei, die Unterwürfigkeit des Armen, die Herrschaft Roms über die Welt, die Macht der Cäsaren über die Welt und über Rom scheinen ihm, wo nicht ihrem Prin-

cipe nach gerecht, doch wenigstens in ihren Consequenzen nothwendig und durch den Besitz legitimirt. Nirgends bringt er sie in Verruf, nirgends stellt er ihre Ungerechtigkeit als Grundsatz auf; die Erklärungen der Rechte, die Proclamationen geselliger Principien sind nicht seine Sache. Der Sclave, welcher auf seine Freiheit erpicht ist, und mit Ungestüm nach seiner Befreiung strebt, möge ja nicht herkommen: Petrus und Paulus sagen ihm, daß er in der Sclaverei ausharren und so lange er nicht auf gesetzlichem Wege zur Freiheit gelangen könne, seinem Herrn unterworfen bleiben müsse [1]). Der Arme komme gleichfalls nicht, welcher bei dem Anblicke des Vermögens seines reichen Nachbars von Neid verzehrt wird, und vom Verlangen glüht, sich desselben zu bemächtigen. Man wird ihm sagen, daß er leiden, daß er das Eigenthum des Andern achten, daß er erwarten müsse, was der Reiche ihm geben werde. Der, vom Cäsar gereizte Unterthan, der, von den Angebern denuncirte Patricier, der, von dem Proconsule unterdrückte Provinziale komme nicht, Klagen vorzubringen, Empörungen zu erregen. Paulus wird ihm sagen, daß er sich unterwerfen müsse, daß alle Macht von Gott komme, daß man einem Könige, selbst dem Nero, nicht bloß der Scheu wegen, welche er einflöße, sondern auch wegen der Pflicht, welche unser Gewissen an ihn binde, zu gehorchen habe [2]).

So ist denn in dieser Welt kein Heilmittel zu erwarten, kein Ehrgeiz zu nähren, keine Freiheit, kein Vermögen, keine Wollust zu hoffen. Und den letzten Ausweg der Verzweiflung, das von den Philosophen nicht bestrittene Recht, wenn die Seele vom Leiden erschöpft ist, die Ruhe im Tode zu suchen, selbst diesen Ausweg, das befreiende Schwert, entwindet das Christenthum den Händen des Sclaven. Als

---

[1]) Ephes. VI. 5. 8. Col. III. 22. Tit. II. 9. 10. I. P. II. 18.

[2]) Non solum propter iram sed etiam propter conscientiam. Siehe Rom. XIII. 1. — 7. Tit. III. 1. I. P. II. 13. — 15. 17.

einzigen Trost, als einzige Freude, legt ihm das Christenthum seine harte und traurige Tugend, die Ergebung auf; es schlägt ihm vor, einem Meister nachzuahmen, welcher den Kranz von Dornen getragen, und, die Schultern mit einem Kreuze belastet, den Calvarienberg bestiegen hat. So blendet es den Menschen, so ermuthigt es seine Hoffnungen, so verlockt es ihn, so wirbt es unter seine revolutionäre Fahne die Leidenden, die Seufzenden, die Erbitterten an.

Und soll es, wenn es dem Armen nicht schmeichelt, auf der andern Seite vielmehr den Reichen in ihren Vergnügungen, den Mächtigen in ihrer täglichen Unterdrückung, den Cäsar in seiner Tyrannei schmeicheln? Wenn die allgemeinen Gesetze der Gesellschaft ihm bloß deßhalb achtungswerth scheinen, weil sie allgemein sind, so ist der Gebrauch, welchen der Mensch von diesen Gesetzen machen kann, eine besondere Thatsache, über welche das Christenthum das Recht hat, jedes Gewissen zu befragen. Es untersucht die Einrichtungen nicht, sondern es richtet die Menschen. Es ist nicht erschienen, um dem Unrechte der Gesellschaft zu steuern, sondern es ist erschienen, um einem Jeden ihrer Glieder seine Sünden zu verweisen. Es sagt ohne Scheu dem Herrn, er solle seinen Sclaven nicht verachten, weil Gott beider Herr sei [1]). Es sagt dem Reichen, er solle auf seinen goldenen Ring nicht stolz sein und den Armen nicht mit Verachtung behandeln [2]). Wenn es für die Fürsten betet, betet es nicht ihrer Gewohnheit gemäß, für sie um Reichthümer und Vergnügungen, es betet um das, was sie bedürfen, um Gerechtigkeit und Keuschheit [3]). Allen legt es rauh und ohne Umschweife die Pflicht auf, wenn sie geizig sind, Almosen zu geben, wenn sie stolz und hart

---

[1]) Ephes. VI. 9.

[2]) Jac. II. 2. 3. 4.

[3]) Siehe den heil. Paulus.

sind, demüthig und sanft zu sein, wenn sie sinnlich sind, sich im Fasten zu üben, wenn sie egoistisch sind, auf das Schaffot zu eilen.

Es unternimmt also die schwierige und seltsame Arbeit, einem Jeden, seinem Interesse und seinen Leidenschaften zuwider, dem Sclaven zu Gunsten der Sclaverei, dem Herrn zu Gunsten der Freiheit zu predigen. Dasjenige, was es dem Armen zu fordern oder zu erzwingen untersagt, will es dem Herrn freiwillig geben lassen; und sein Triumph, wenn es triumphirt, wird noch das Wunderbare haben, daß die Einrichtungen des Heidenthums, von denjenigen, welche von ihnen bedrückt werden, unangefochten, gerade von denjenigen, welche aus denselben Vortheil ziehen, abgestellt werden; daß der Sclave, welcher sich in seinen Sclavenstand ergeben hat, durch die Gewissensbedenklichkeiten des Herrn emancipirt, daß der demüthige und geduldige Proletarier durch die Bekehrung des Reichen bereichert werden wird; daß Cäsar endlich bei der Stimme dieser Apostel, welche das Haupt unter der Tyrannei beugen, selbst seiner Tyrannei entsagen wird. Dies sind also seine revolutionären Waffen, und so will es das Angesicht der Welt erneuern, indem es die unbegränzte Geduld denjenigen, welche leiden, das freiwillige Opfer, denen, welche genießen, lehrt?

Wer wird denn aber seine Parthei ergreifen? Ohne Gefälligkeit gegen die Mächtigen, ohne Hoffnung, die Schwachen zu verlocken, auf wen wird es rechnen? Soll der Sclave sein Blut für die Knechtschaft, der Herr für die Emancipation desselben vergießen? Die Großen und Reichen treten ihm nicht bei, da sie durch die Strenge seiner Maximen, durch seine Liebe zur Demuth und zum Leiden zurückgeschreckt werden: unter den Christen gibt es wirklich weder viele Weise nach dem Fleische noch viele Mächtige, noch viele Edle [1]); der griechische Philosoph, der jü-

[1]) Videte enim vocationem vestram, fratres, quia non multi sapientes secundum carnem, non multi potentes, non multi nobiles. I. Cor. I. 26.

dische Lehrer erscheinen sehr selten in der christlichen Versammlung [1]). Und werden auf der andern Seite die Schwachen und Geringen, welchen das Christenthum nur die Unterwerfung und die Liebe zu ihrem Elende zu predigen weiß, ihm beitreten? In den Augen der Großen, dadurch allein, daß es ihren Lastern nichts nachsieht, aufrührerisch, bei den Geringen durch Aufrechterhaltung der Institutionen, welche sie unterdrücken, unbeliebt, wessen Sache wird es unterstützen? Wer wird seine Sache fördern? Der Sclave, welchem es den Betrug, den Aufruhr und die Flucht untersagt, oder vielleicht der Herr, dessen Ausschweifung und Hochmuth es tadelt? Der Arme, welchem es befiehlt, das Eigenthum des Reichen zu achten, oder der Reiche, welchem es befiehlt, sich zu entkleiden, um den Armen zu bekleiden? Israel, von dem es sich abgesondert, dieses Volk verrucht und gottesmörderisch nennend und dessen Empörung gegen Rom es als eine Empörung gegen Gott, eine Quelle entsetzlicher Leiden brandmarkt? Oder vielleicht Rom, von dem es sich gleichfalls durch Trennung seines Cultus von dem römischen abgesondert, dessen Göttern es die Anerkennung verweigert, dem es mit lautester Stimme zuruft, daß sein Jupiter nichts Anderes als Stein, Holz oder Metall sei? Alle Mißvergnügten und zum Aufstande geneigten, welchen es Achtung gegen Cäsar vorschreibt, oder etwa Cäsar, den es nicht anbeten will? Der Unglückliche, welchem es den Selbstmord untersagt, oder der Glückliche, dem es das Martyrium auferlegt?

Niemand wird in der That seine Sache fördern. Kein fleischlicher Arm wird sich zu seiner Vertheidigung erheben. Die Waffen, mit welchem wir kämpfen, sagt der heilige Paulus, sind nicht Waffen des Fleisches [2]). Kein irdischer

---

[1]) Ubi sapiens, ubi scriba, ubi conquisitor hujus saeculi? Ibid. 20.

[2]) In carne enim ambulantes, non secundum carnem militamus. — Nam arma militiae nostrae non carnalia sunt. II. Cor. X. 34.

Beistand kann bei seinen Berechnungen in Anschlag kommen. Weder jenen kriegerischen und nationellen Ehrgeiz, welchen Mahomed aufgeboten hat, noch jene tausend Leidenschaften, jene tausend Vorurtheile, jene tausend sinnliche Triebe, welche der Protestantismus in Thätigkeit zu setzen wußte, noch jenen leichten, den Völkern durch den revolutionären Geist, welcher ihnen ihren Begierden gemäß predigt und ihre Neigungen zu Maximen umgestaltet, versetzten Stoß, — nichts von Allem diesem hat das Christenthum für sich.

Und dennoch war diese, seit kaum vierzig Jahren gepredigte Lehre überall offenkundig. Ich habe bereits ein Wort über diese Publicität des Christenthums bei seinem Entstehen gesagt. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß es in seinen ersten Jahren dunkel und unbekannt gewesen sei. Die Verfolgung allein und zwar die blutige Verfolgung zwang es in die Katacomben sich zu flüchten. Bis zu jener Zeit suchte es zwar nicht das Aufsehen, noch weniger aber verbarg es sich unter dem Schleier des Geheimnisses. Jene Predigten des heiligen Paulus, auf allen Plätzen und allen Versammlungen Griechenlands, jene öffentlichen und heftigen Widersprüche, welche der Glaube erfuhr (wir wissen von dieser Secte, daß man ihr von allen Seiten widerspricht [1]), jene Verleumdungen und Anfeindungen des Volkes, als deren Echos sich Tacitus und Sueton darstellen, endlich jene feierliche Aufopferung der ersten Märtyrer in Mitten eines Festes, in den Gärten Nero's, im Angesicht ganz Roms, welches fast von Mitleid gerührt wird, jene Hinrichtung einer großen Menge Menschen [2]), welche Nero um so lieber öffentlich veranstaltete, als er sich von der Beschuldigung der Brandstiftung reinigen wollte, alles dieses beweist, daß das Christenthum seit den ersten Tagen seines Daseins nicht so unbedeutend, so verborgen,

---

[1]) Act. Apost. XXVIII. 22.

[2]) Tacit. Ann. XV. 44.

so unbekannt war. Die Gesellschaft der Christen war nicht etwa eine verborgene Freimaurerei. Sie lebte unter freiem Himmel, redete und predigte vor Aller Augen. Und wenn sie heutzutage ihren Ursprung erzählt, so kann sie der Welt dasjenige sagen, was der heilige Paulus zu dem jüdischen Könige Agrippa sagte: „Ich rede ohne Furcht vor dir. Nichts von allem dem, was ich dir erzähle, kann dir unbekannt sein; denn nichts von allem diesem ist im Verborgenen geschehen[1]).

Seit den ersten Tagen also war nicht bloß das Dasein der Kirche, sondern auch ihre Wirksamkeit sichtbar. Ich habe keineswegs die spätern Jahrhunderte vor Augen; ich halte mich an jene wenigen Jahre der apostolischen Predigt, an jene erste Generation von Christen, welche Zeitgenossen des Sohnes Gottes waren. Und ich behaupte, daß seit dieser Epoche der christliche Glaube mehr Kirchen nnd mehr Bischöfe hatte als die Philosophie vielleicht je Lehrer oder Schüler gezählt hat; seit dieser Epoche waren der Orient, Griechenland, Italien, des übrigen Theiles des Reiches nicht zu gedenken, mit christlichen Gemeinden übersäet.

Nicht genug, das Christenthum äußert seit dieser Zeit selbst auf die Welt, welche heidnisch bleibt, seinen Einfluß. Es scheint, daß der Tag, wo das Kreuz Rom berührt hat, Rom sich gleichsam von einem electrischen Funken, dessen Ursprung es nicht kannte, berührt fühlte. Seit diesem Tage begann ein menschlicheres Gesetz den Sclaven wider die Tyrannei seines Herrn zu schützen, seit diesem Tage brachen dem Weibe günstigere Gesetze die rauhe Verfassung

---

1) **Scit enim de his rex, ad quem et constanter loquor. Latere enim eum nihil horum arbitror. Neque enim in angulo quidquid horum gestum est. Act. Apost. XXVI. 26.**

der römischen Familie [1]). Seit diesem Tage ward die Philosophie, so wie wir sie geschildert haben, mit hellen Erkenntnissen mitten unter dicken Finsternissen gemischt, auf einem veralteten Stamme Wahrheitsfrüchte tragend, welche nicht die ihrigen sind. Ist es jetzt nicht klar geuug, daß aus der einzigen christlichen Predigt jenes wenige Gute, welches sich mit dem Stoicismus vermischt, entspringen konnte? Ist es nicht klar genug, daß das Christenthum selbst diejenige Welt, die es verfolgt, umfaßt und durchdringt? Die christliche Kirche belebte auf diese Weise eine Gesellschaft, welche ihr abgeneigt war. Es war nicht nöthig, sich ihr genähert, den Saum ihres Gewandes berührt zu haben [2]), um die Tugend, welche von ihr ausging, zu verspüren; sie that dasselbe, was ihr Meister gethan; ja, sie that noch mehr [3]), und dem Apostel gleich, dessen bloßer Schatten den Kranken heilte, den man ihm in den Weg gesetzt hatte [4]), genügte es ihr, einen Schatten ihrer Tugend auf die Menschen fallen zu lassen.

Eine Thatsache bleibt also noch übrig, eine unbestreitbare Thatsache: daß nämlich eine Lehre, an welche zur Zeit des Augustus Niemand gedacht, vierzig Jahre später, zur Zeit Nero's, Tausende von Schülern zählte, — vier Jahrhunderte später Gebieterin der Welt wurde. Ich wage in aller Demuth zu bitten, man möge mir erklären, was

---

[1]) Gesetz, welches die Mutter zur Erbschaft ihrer Kinder zuläßt. Gesetz, welches die Frau von der Bevormundung der Agnaten befreit. Siehe oben unter Claudius.

[2]) Si tetigero tantum vestimenta ejus, salva ero ... Matth. IX 20. 22. Et statim Jesus in semetipso cognoscens virtutem quae excierat de illo Marc. V. 25 — 34. — Siehe auch VI. 56. Luc. VIII. 44 48.

[3]) Amen, amen, dico vobis: qui credit in me, opera quae ego facio et ipse faciet et majora horum faciet. Joh. XIV. 12.

[4]) Ita ut in plateas ejicerent infirmos et ponerent in lectulis ac grabatis ut veniente Petro, saltem umbra illius obumbraret quemquam illorum et liberarentur ab infirmitatibus suis. Act. Apost. V. 15.

in diesem kurzen Zeitraume von 40 Jahren Statt hatte? Wann, an welchem Orte, in welchem Kopfe, mittelst welcher, der Ueberlieferung oder der Wissenschaft entlehnten Elemente hat sich diese Lehre gebildet? Oder wenn sie keine fremden Bestandtheile hat, was für ein Genie hat sie durch eigene Macht hervorgerufen? — Wie hat diese, ich möchte nicht bloß sagen, in den gewöhnlichen Geleisen des menschlichen Denkens, sondern auch in einem dunkeln Lande, bei unwissenden, ungereiften und ungelehrten Menschen entstandene Lehre gleich Anfangs einen positiven, entschiedenen, allgemeinen, vollendeten, mit einem Worte, philosophischeren Character als irgend eine Philosophie besitzen können? Wie hat diese, durch alle Richtungen der vorhergehenden Epochen so übel vorbereitete Lehre, nichts desto weniger in alle Städte Zugang gefunden? Wie hat diese, allen Ideen, allen Interessen, allen Leidenschaften des Jahrhunderts so entgegengesetzte Lehre in so wenig Tagen so viel Schüler gefunden? — Und diese Menschen, wunderlich genug, um sie für wahr zu halten, kühn genug, um sich mit deren Verbreitung zu befassen, unsinnig genug, um es ohne Bedenken, ohne Rückhalt, ohne Furcht zu thun, seltsam glücklich genug, um ihren Zweck zu erreichen — was war ihre Stärke, ihre Hoffnnng, ihr Ziel bei dieser Tollheit der Predigt, einem Aergernisse für die Juden, einer Thorheit für die Heiden, bei dem Unterrichte in jener verborgenen Weisheit [1]), welche keiner der Großen dieser Welt kennt [2])?

Die menschliche Erklärung dieser Thatsache ist noch immer, um mich einer Ausdrucksweise zu bedienen, welche der schwankende Geist unserer Zeit angenommen hat, eine Aufgabe, welche zu lösen bleibt. Es ist wahr, man hat mit der

[1]) Stultitiam praedicationis I. Cor. I. 21. .... Judaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam Ibid. 23.

[2]) Loquimur Dei sapientiam in mysterio quae abscondita est.... quam nemo principum hujus seculi cognovit, Ibid. II. 7. 8.

kleinlichsten Kritik die Anfänge des Christenthums, sowie sie die Christen erzählen, bekrittelt. Aber diejenigen, welche es übernommen, mit so viel Sorgfalt die vorgeblichen Schwierigkeiten dieser Geschichte zu heben, müßten wohl ihrerseits diese Geschichte uns so mittheilen, wie sie selbst dieselbe verstehen. Sie müßten uns einmal das Mysterium der Entstehung und Verbreitung des Christenthums, dieser beiden so wenig erklärten Thatsachen angeben; wenn sie unseren Irrthum widerlegt haben, so würde es Zeit sein uns das Geheimniß der Wahrheit dieser Thatsachen mitzutheilen. Es möchte Zeit sein, daß die Erzählung der Polemik folgte und daß die Weisheit unserer Zeit die ganz positive Frage behandelte, welche wir unsererseits ihr zu unterwerfen uns erlauben: Es möchte Zeit seyn, daß unsere Epoche in ihrer Philosophie und ihrer Geistesbildung sich besser aus der Schlinge zöge als Gibbon und so viele Andere, welche das Christenthum als schon erwachsen, ganz männlich und zu seiner völligen Kraft gelangt, hinstellen, ohne etwas über seine Entstehung zu sagen; sie setzen voraus, daß es entstanden sei, ohne zu sagen, wie. Diese große Umgestaltung der Menschheit, wie man das Christenthum nennt, ist wohl, wie mir scheint, der Mühe werth, daß man sie kennen lerne und ihren Ursprung bestimme.

Es möchte selbst gut sein, sich nicht mehr des gewöhnlichen Auswegs der Mythe und des Symbols zu bedienen, einer schwankenden Geschichte, durch welche man der positiven Geschichte entgehen will, sowie man durch die Phrase mit dem Factum fertig zu werden glaubt. Reichen den 40 Jahre hin, um die Geschichte in eine Volkssage, die Volkssage in Poesie, die Poesie in eine positive und ernste Lehre umzuwandeln? Und wenn eine so schnelle Umwandlung je unmöglich war, war sie es nicht ganz besonders in der Epoche des Claudius und des Nero, welche die am wenigsten durch Jugendfrische ausgezeichnete, die am wenigsten primitive, die am wenigsten populär-poetische unter al-

len Epochen und dieß in einem Grade war, daß die Menschen dieses Zeitalters sich selbst darüber Glück wünschen, daß der Gedanke, ganz positiv, aufgehört habe, poetisch zu sein, daß die Poesie sich eben so wenig für die neuen Einrichtungen als für die, den alten Zeiten entstammenden eigne [1])? In einem solchen Jahrhunderte und binnen 40 Jahren sollte eine Allegorie ein Dogma, das Volksmährchen der Glaube der ernsten Männer geworden sein?

Was uns betrifft — wir scheuen uns, bis die Fürsten dieser Welt und die Weisen der Zeit uns ihre Erkenntnisse

---

[1]) „Es gab eine Zeit, sagt Plutarch sehr gut, wo die Verse, der Rythmus, die Gesänge für die Menschen gleichsam die Münze der Rede waren. Jede Geschichte, jede Philosophie, jede Begebenheit, jeder Gedanke, welchen sich die Beredsamkeit zueignen kann, ward durch Poesie und Musik geheiligt. (Dieß ist wohl die primitive, populäre, mythische Poesie). Was heutzutage wenig Menschen begreifen, wollten damals gern alle verstehen, „Schäfer, Landleute, Vogelsteller“ wie Pindar sagt. Vermöge der poetischen Stimmung dieser Zeiten, dienten der Gesang und die Lyra zur Besserung der Sitten und zum Lobe der Götter. Als aber mit den Ereignissen und den Menschen der Brauch sich verändert hat; als der Mensch den unnützen Schmuck verwarf, sein langes Gewand ablegte, sein überweiches Haupthaar abschnitt, und seine Füße von den Kothurnen befreite, als er, nicht ohne Grund, dem Luxus ein frugales Leben entgegenstellen lernte, als er sich mit einem einfachen Gewand für besser geschmückt hielt, als mit einem eiteln und ungeziemend erkünstelten: damals hat sich auch die Form seiner Rede verändert. Die Geschichte ist von ihrem poetischen Wagen gestiegen, und die Sprache der Prosa hat dazu gedient, die Wahrheit von den Fabeln zu unterscheiden. Die Philosophie, welche ihrerseits eine mächtige und weise Lehre vielmehr als eine zur Aufregung der Phantasie geeignete Sprache suchte, die Philosophie hat ihre Lehren nicht dem Versrythmus unterworfen. Plutarch **De Pythiae oraculis cap. 23. 25. (seu Quare Pythia versu non respondeat)** . . . . und man merke, daß Plutarch diese Veränderung als einen Fortschritt der Civilisation betrachtet. „Eine solche Veränderung, sagt er, ist ein Glück für den Menschen.“

in dieser Beziehung mittheilen — nicht, mit dem Apostel zu sagen: der Erfolg des Christenthums war unmöglich, das Unternehmen abgeschmackt, die Predigt unsinnig. Und dennoch, wenn dieser unmögliche Erfolg statt hatte, wenn diese abgeschmackte Hoffnung sich bewährte, wenn diese unsinnige Predigt die Weisheit der Weisen beschämt, und die Wissenschaft der Gelehrten Lügen gestraft hat, ist dann die einzige Erklärung hierüber nicht die des Apostels: „Gott wollte die Weisheit dieser Welt zu Schanden machen, er hat, um die Weisen zu beschämen, dasjenige, was nach der Welt unsinnig, um die Starken zu beschämen, dasjenige, was nach der Welt schwach, dunkel und verächtlich ist, um das, was ist, zu zerstören, dasjenige, was nicht ist, auserlesen, damit kein Fleisch sich in seiner Gegenwart rühme" [1])?

Aber dieß ist ein Gegenstand, auf welchen wir, wenn Gott es erlaubt, später einmal wieder zurückkehren wollen. Es genüge uns, gezeigt zu haben, wie der Kampf sich entspann, ein Kampf von vier Jahrhunderten, oder vielmehr ein Kampf aller Jahrhunderte, ein unversöhnlicher Kampf, welcher jeden Tag sichtlicher hervortreten sollte. Jeden Tag werden sich der Polytheismus, der Götzendienst, und jene beiden großen, dem Götzendienste entstammenden Wunden, die Unreinigkeit, welche die Geschlechter der Menschen brandmarkt, der Haß, welcher sie trennt, sie unterdrückt und mordet, mit größerer Klarheit zeigen.

Jeden Tag werden auch die drei entgegengesetzten Züge

---

[1]) Perdam sapientiam sapientium, et prudentiam prudentium reprobabo I. Cor. I. 19. Nonne stultam fecit Deus sapientiam hujus mundi? Ib. 20. Quae stulta sunt mundi elegit Deus, ut confundat sapientes et infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia; — Et ignobilia mundi et contemptibilia elegit Deus et ea quae non sunt ut ea quae sunt destrueret: — Ut non glorietur omnis caro in conspectu ejus. Ib. 27 — 29.

des neuen Gesetzes, der reine Glaube, welcher die Basis desselben ist, die Keuschheit und die Liebe, welche dem Glauben entsprießen, im christlichen Leben, zwar nicht in immer größerer Vollkommenheit, aber doch immer auffallender und sichtbarer erscheinen. Auf der einen Seite werden alle Werke des Fleisches: „Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Ueppigkeit, Abgötterei, Vergiftungen, Feindseligkeiten, Streitigkeiten, Zänkereien, Zwistigkeiten, Uneinigkeit, Partheiungen, Eifersucht, Mordthaten, Trunkenheit, Ausschweifungen und Aehnliches der Art [1])"; auf der andern Seite „alle Früchte des Geistes: die Liebe, die Freude, der Friede, die Geduld, das Wohlwollen, die Güte, die Langmuth, die Sanftmuth, die Sittsamkeit, die Mäßigkeit, die Keuschheit uns begegnen" [2]). Denn in der Gesellschaft kämpft ebenso wie in dem Menschen „das Fleisch stets gegen den Geist, der Geist gegen das Fleisch", und die Welt verzeiht denen nicht, welche ihr Fleisch mit seinen Lastern und Begierden gekreuzigt haben [3]).

---

[1]) Manifesta sunt autem opera carnis: quae sunt, fornicatio, immunditia, impudicitia, luxuria, — Idolorum servitus, veneficia, inimicitiae, contentiones, aemulationes, irae, rixae, dissensiones, sectae, -- Invidiae, homicidia, ebrietates, comessationes et his similia: quae praedico vobis sicut praedixi quoniam, qui talia agunt regnum Dei non consequentur. Galat. V. 19 — 21. Der heil. Petrus sagte auch von den Heiden: His qui ambulaverunt in luxuriis, desideriis, vinolentiis, commessationibus, potationibns et illicitis idolorum cultibus I. Petr. IV. 3.

[2]) Fructus autem spiritus est: Caritas, gaudium, pax, patientia, benignitas, bonitas, longanimitas; Mansuetudo, fides, modestia, continentia, castitas. Adversus hujus modi non est lex. Galat. V. 22. 23.

[3]) Id. 17. Caro enim concupiscit adversus spiritum: spiritus autem adversus carnem: haec enim sibi invicem adversantur: ut non, quaecumque vultis, illa faciatis. Id. 17.

Zwischen diese beiden Feinde trat die Philosophie, an das Heidenthum vermöge ihres Ursprunges und ihrer Gebrechen, an das Christenthum, vermöge des Lichtes, welches sie seiner Leuchte entlehnte, gebunden. Das Christenthum und die Philosophie wuchsen zu gleicher Zeit auf, das Eine schon populärer, das Andere auffallender, das Eine unaufhörlich von einer selbstsüchtigen und sinnlichen Welt, verfolgt, das Andere zwar auch verfolgt, jedoch nicht ohne Ausnahme und ohne Nachlaß, alle beide vorzüglich darin unterschieden, daß das Christenthum Alles von sich selbst oder vielmehr von Gott, die Philosophie hingegen, die wenige Wahrheit, welche sie besaß, vom Christenthume hatte.

Alle beide waren der kaiserlichen Strenge ausgesetzt gewesen. Rom war schon ganz von dem Blute der Märtyrer getränkt; Nero hatte bereits gegen die Philosophen einen blutigen Krieg beendet; Paulus, Petrus, Barnabas hatten ihren Glauben durch ihr erhabenes Zeugniß zu derselben Zeit besiegelt, wo die Plautusse, die Silanusse, die Thraseas mit einem zwecklosen Tode den kurzen Ruhm ihrer stolzen Tugend bezahlt hatten. Als Nero gefallen, kehrte die Philosophie aus dem Exile zurück, erhob das Haupt, mischte sich in die Händel der Partheien, strebte nach der Macht und gelangte endlich zu derselben. Das Christenthum hingegen, welches in Mitten der Streitigkeiten des kaiserlichen Rom nichts zu thun hatte, das Christenthum, welchem man nicht verzieh, fuhr fort, in den Katakomben seinen unscheinbaren und schnellen Fortschritt zu verbergen.

Die Lehrer in der Schule, folgten den Lehrern, sowie in der Kirche die Apostel den Aposteln. Zu derselben Zeit als die Kirche ihre wundervolle Laufbahn verfolgte, in welcher die Heiligen die Heiligen erzeugten, und die Märtyrer aus

---

Qui sunt autem Christi, carnem suam crucifixerunt cum vitiis et concupiscentiis. Idem 24.

den Märtyren entstanden, zu derselben Zeit als die Ignatiusse und die Clemenze aus den Paulussen und den Timotheussen hervorgingen, gebar die Moralphilosophie des Porticus die den Seneca geboren hatte, den Epictet und den Marc-Aurel, welche alle beide sichtliche Spuren des christlichen Einflusses und der Nähe des Glaubens bewahren. Die theurgische oder pythagoräische Philosophie des Sotion, des Sextius, des Musonius brachte den Apollonius, ihren Helden und ihren Gott hervor; und später sollte aus ihr jener alexandrinische Neuplatonismus, der bedeutendste Erbe aller alten Schulen, der letzte Gegner des Christenthums und zugleich der Nachahmer desselben, entspringen.

Wie hat dieser Kampf geendet? Jedermann weiß es, aber es gehört, wie es scheint, zu unserem Gegenstande, schließlich zu bemerken, in wie fern diese römische Macht, deren Größe wir bewundert, und deren Verfall wir geschildert haben, mit den Plänen Gottes in Bezug auf die Gründung seiner Kirche zusammenhing und wie dieses große Factum der Eroberung der ganzen civilisirten Welt durch ein einziges Volk sich in tausend Beziehungen an das einzige Factum der Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt anknüpft.

Gewiß ist demjenigen, welcher die heilige Schrift darüber nachlesen will, der von ihr gegen das heidnische Rom geschleuderte Bann auffallend: „Diese Hure, welche alle Könige und alle Völker der Erde, aus der Schale ihrer Gräuel hat trinken lassen, diese Stadt, berauscht von dem Blute der Martyrer" [1]), dieses Babylon, über welches der Engel den Mühlstein hält, welchen er fallen lassen wird, um es zu zerschmettern [2]), kann den wahren und gerechten Ur-

---

[1]) Apoc. XVII. 6. Et vidi mulierem ebriam de sanguine sanctorum et de sanguine martyrum Jesu. Et miratus sum, cum vidissem illam admiratione magna.

[2]) Apoc. XVIII. 21.

theilen Gottes nicht entgehen [1]). Gott wird seiner gedenken, um ihm den Kelch seines Zornes trinken zu lassen [2]). Jene Könige werden kommen, welche der Apostel in seiner Verbannung zu Patmus gesehen; „sie werden zu dem großen Tage des allmächtigen Gottes aus allen Enden der Welt sich zusammen finden [3]). An einem und demselben Tage werden alle Uebel, der Tod, die Trauer, der Hunger und das Feuer sie überfallen, weil Gott mächtig ist und sie richten wird [4])."

Und dennoch — wie groß sind nicht die unaussprechlichen Pläne des Herrn mit dieser geheimnißvollen Stadt? Rom geht aus seinen Trümmern und aus der vandalischen Verheerung hervor, um ein zweites Mal die Welt zu beherrschen. Rom, durch Feuer und Blut gesühnt, Rom, durch eine ganz göttliche Macht geheiligt, soll in einem erhabenen Sinne die vermessenen Orakelsprüche seiner Propheten in Erfüllung bringen. Seine Kaiser haben es verlassen. Die Cäsaren haben nicht begriffen, wie man dort bleiben dürfe, wo über Jahrhunderte heidnischen Ruhmes sich eine neue Macht, ewig wie der Glaube, erhob, sich nach dem Oriente werfend, haben sie die Einheit des Reiches zerrissen, sie haben das Band, durch welches die römische Macht den Orient mit dem Occidente verknüpft hatte, aufgelöst, sie haben den Einfällen der Barbaren eine geschwächte und waffenlose Monarchie mit zwei Oberhäuptern preisgegeben.

Während aber Rom den Nachfolger des Augustus verloren, hat Rom den Nachfolger des Petrus behalten. Die Söhne Constantins haben in ihrer falschen und scheuen Politik eine dem Untergange nahe Oberherrschaft anderswohin tragen können, aber die Päpste haben, einer inneren Eingebung ihres Geistes zufolge, begriffen, daß jene, durch so

[1]) Ibid XIX. 2.
[2]) XVI. 19.
[3]) XVI. 14.
[4]) XVIII. 8.

viele Verbrechen geschändete, noch so heidnische und seinen Götzen so ergebene Stadt, dennoch die Stadt sei, wo man bleiben müsse. Sie haben begriffen, daß dort an dem Fuße jener Alpen, welche die Barbaren, die Ersten auf dem Wege jenes Stromes, welcher die Welt zu überfluthen beginnt, bald überschreiten würden, an der Spitze jenes Occidents, welcher allein das Gut der Civilisation und des Glaubens bewahren sollte, ihr Platz angewiesen sei. Ein antichristlicher Geist hat die Politik der, vermöge eines wahnsinnigen Empörungs- und eifersüchtigen Uabhängigkeitstriebes wider die Päpste erbitterten Cäsaren Constantinopels, jener spitzfindig-klügelnden und verfolgungssüchtigen Theologen beherrscht, die bald in das Schisma geriethen, das die Stärke ihres Reiches durch Trennung desselben von der katholischen Civilisation und Einheit brach. Ein ganz christlicher Geist beseelte hingegen das Papstthum; es fühlte, daß in Rom die Einheit der Welt throne, daß Rom der, von dem Finger Gottes bezeichnete Mittelpunkt sei, welchem die Völker sich anschließen sollten; das Papstthum ist in Rom geblieben, um den Occident und die Welt zu erretten.

So haben denn, noch einmal sei es gesagt, die heidnischen Orakel nicht gelogen. Virgil, welcher der Königin der Städte eine endlose Herrschaft verhieß, war ein weit größerer Prophet, als er es glauben mochte. Rom repräsentirte stets die Macht, die Hoheit, die Größe (ϱωμη), Rom war stets die mächtige Mutter, deren überströmende Mutterbrust (ruma) [1]) den Völkern die Milch der Civilisation und des Glaubens geben sollte. Auf einer weit höheren Stufe und in einer weit höheren Ordnung der Ideen erglänzt uns das christliche Rom mit denselben Tugenden und demselben Geiste begabt, welche, dem heiligen Augustin zufolge, Gott in dem heidnischen Rom dadurch belohnte, daß es demselben

---

[1]) Siehe oben dritter Band Seite 146.

die Herrschaft der Welt verlieh. Es mag seltsam erscheinen, dasjenige, was ein so großer Zwischenraum trennt, sich so nahe zu rücken, zwischen einer ganz irdischen und ganz menschlichen und einer ganz göttlichen und ganz gesegneten Macht, einen Zusammenhang zu suchen, die Schandthaten des alten Rom mit der Heiligkeit des neuen Rom, die tückische Grausamkeit der Wölfin mit der Sanftmuth des Lammes und der Einfalt der Taube in Verhältniß zu setzen. Sollte es jedoch nicht nützlich sein, zu beobachten, in wie fern sich in dieser, unter zwei so verschiedenen Rechtstiteln zweimal weltbeherrschenden Stadt das Recht und der Geist der Macht sich immer ganz auf dieselbe Weise offenbarte? Als die Vorsehung in der Unerforschlichkeit ihrer Plane das Volk des Romulus zu dem Mittelpunkte der heidnischen Einheit berief, oder als der, in der Mitte der Seinigen bis zur Vollendung der Zeiten gegenwärtige Gottessohn zu Rom den Eckstein legte, auf welchem sich seine Kirche erheben soll, war Rom, ich will nicht sagen, mit denselben Rechtstiteln aber mit demselben Charakter der Herrschaft bekleidet. Wie das alte Rom war das neue gebildet und politisch; es war auch geduldig und gewandt vielmehr als heftig und gewaltthätig; es nahm lieber zur Autorität als zum Befehle, und mehr zur Ueberzeugung als zur Gewalt seine Zuflucht [1]). Es ward gleichfalls und zwar mit einer weit größeren Sicherheit von jenem inneren Herrschertrieb geleitet, welchen der Nationalstolz den Söhnen des alten Rom gegeben hatte, und welchen das göttliche Wort des Erlösers den demüthigen Missionären des neuen Rom gibt. Es erinnerte sich gleichfalls, daß seine Aufgabe sei, die Völker zu beherrschen (Tu regere imperio populos, Romane, memento); es wußte diesen seine friedliche Herrschaft aufzulegen und sie unter den Frieden Gottes zu vereinigen (pacisque imponere morem);

---

[1]) Siehe den dritten Band, Seite 79 u. folg.

es wußte nach Bedürfniß, die Stolzen zu zerschmettern (debellare superbos); aber viel lieber schonte es der Demüthigen, und gewährte demjenigen, welcher sich unterwarf, eine leichte Verzeihung (Parcere subjectis), um so barmherziger selbst, je mächtiger es war.

Und durch diese Weisheit seiner Regierung wurde dasselbe seinerseits, ebenso wie das alte Rom, aber unter weit väterlicheren Rechtstiteln, die oberste Schiedsrichterin, die allgemeine Richterin, die Oberlehnsherrin der civilisirten Welt [1]). Niemals haben vielleicht zwei, ebenso weit von einander entfernten Herrschaften mit einander eine größere Aehnlichkeit, ich will nicht sagen, in ihrer Wirksamkeit aber in ihrer Natur gehabt, als die Herrschaft Roms im siebenten Jahrhunderte seiner Aera, wo es als die Präsidentin des großen Völkerbundes, als der Feudalherr jener Städte und jener Könige, welche, ihre Waffen ihm zu Füßen legend, der Majestät des römischen Volkes huldigten, thronte, und die Herrschaft Roms im zwölften Jahrhunderte der christlichen Aera, wo es gleichfalls die Huldigung der Könige, der Völker und der Städte empfing, von diesen als Oberlehnsherrin und Schiedsrichterin anerkannt ward, und sie insgesammt unter der Fahne des Kreuzes in den heiligen Krieg führte.

Durch diese Weisheit seiner Regierung, oder besser gesagt, durch das allmächtige Wort Christi ist Rom zum zweitenmale das gemeinsame Vaterland [2]), die Metropole und das Centrum der Welt geworden, die freigebige, allen offene Stadt, welche allen Völkern das Recht in ihren Würden emporzusteigen, ertheilt, die hierarchische Stadt, in welcher alle Grade durch ein heiliges Gesetz geordnet sind, alle Stände sich abstufen und entsprechen [3]), die katholische

---

[1]) Siehe den dritten Band, Seite 89 u. folg.

[3]) Siehe oben den dritten Band, Seite 128.

[2]) Siehe den dritten Band, Seite 111 u. folg.

Stadt, von welcher Niemand, es sei denn durch eigene Schuld, ausgeschlossen bleibt, welche nicht bloß, nach der Weise des alten Rom, dem Fremdlinge, sondern auch dem Barbaren, und nicht bloß dem freien Menschen, sondern auch dem Sclaven den Zutritt gestattet. Diese Stadt ist es in der That, welche, nicht einer Herrscherin sondern einer Mutter gleich, das Menschengeschlecht in ihrem Schooße erwärmt[1]), sie ist es, welche die Ueberwundenen zu Bürgern ernannt hat; sie ist es in der That, von der man sagen kann: Wohl den Sündern, welche ihre Unterthanen und Gefangenen werden[2]).

Doch bleibt uns noch zu erörtern, wie die Tugenden und die Herrlichkeit des alten Rom, in dem neuen Rom verdoppelt, erhöht, besser gesagt, geheiligt erscheinen, wie das Werk, welches das Eine mit Anwendung der materiellen und verheerenden Kraft versuchte, von den Andern einzig und allein mit Hülfe der geistigen, belebenden, heilbringenden Macht vollbracht wird. Das christliche Rom hat keine andern Waffen, als die geistigen Waffen der Wahrheit und der Liebe. Wie wir so eben im heiligen Paulus lasen; es zieht nicht aus und kämpft nach dem Fleische, sondern seine geistigen Waffen, sind eine, von Gott zur Vernichtung der feindlichen Mauern, zum Sturze jeder Hoffart, welche wider die Wissenschaft Gottes sich aufzulehnen wagt, zur Gefangennehmung jedes Geistes unter dem Gehorsam Christi ihm verliehene Macht[3]). Durch

---

[1]) Es sei mir erlaubt, an die Stellen zu erinnern, deren ich oben gedachte, und welche sich auf eine merkwürdige Weise hier anwenden lassen:

Humanumque genus communi nomine fovit
Matris non dominae ritu; civesque vocavit.
Quod domuit. Claudian.

[2]) Rutilius sagt: Profuit injustis te dominante capi.

[3]) II. Cor. X. 4. 5.

diese Macht vollendete der waffenlose Nachfolger Petri die Arbeit, welche der große Cäsar unvollendet gelassen hatte. Durch diese Macht reinigt er die Tugenden des alten Rom, verwischt er dessen Flecken, und gibt der Welt anstatt des heidnischen Irrthums, der heidnischen Verwirrung, anstatt jenes Kampfes zwischen Ueberlieferung und Philosophie, in welchem beide endlich zu Grunde gehen mußten, einen bestimmten, präcisen, unveränderlichen Glauben, einen Glauben, der jede Ueberlieferung an Lebendigkeit und jede Philosophie an Erhabenheit übertrifft, weil er auf die unwandelbarste aller Ueberlieferungen sich stützt und weil er von der Lehre der Kirche, der einzigen und wahren Philosophie, sein Licht empfängt.

So haben denn die Völker jenes Gesetz des Fortschrittes, der Gleichheit, der Civilisation, welches sie vom heidnischen Rom gehofft hatten, vom christlichen Rom erlangt. Ihm war es vorbehalten, auf die Wunden des heidnischen Antagonismus den Balsam, welchen zu besitzen, das alte Rom sich so grundlos gerühmt hatte, zu legen, das menschliche Selbstbewußtsein zu heben, ohne die Stärke des politischen Bandes zu brechen, der Gerechtigkeit in den Gesetzen und der Menschlichkeit in den Sitten wieder Geltung zu verschaffen, ohne die Tugend der Völker und ihre Moral zu erschüttern, den Sclaven zu emancipiren, ohne den freien Menschen zu gefährden, die Frau unabhängiger zu machen, ohne sie die Ehe verachten zu lehren, denn einzig und allein dieses Rom vermochte sowohl der Tugend des Menschen eine neue Basis, als auch der menschlichen Gesellschaft eine weit stärkere Grundlage, als auch der Ehe eine weit höhere Würde, ein weit höheres Ansehen zu geben.

Von dieser Stadt, welche der Welt in der Unmenschlichkeit und Sittenlosigkeit Lectionen gegeben hatte, gingen also alle Begriffe und alle Vorschriften aus, welche die Sitten mildern und bessern, welche die Grausamkeit der Todesstrafen verschwinden lassen, welche die Gladiator-

spiele unterdrücken, welche das Weib adeln, welche der Ehe ihre Heiligkeit und ihre Unauflöslichkeit geben; in jene blutbefleckten Amphitheater, in jene Tempel, die Zeugen unreiner Mysterien, pflanzte sie das Bild des Gottes der Liebe und die Verehrung der Jungfrau der Jungfrauen. Von der Stadt der Cäsaren ward ebenso wohl dem Fürsten die Mäßigung und Gerechtigkeit, als auch dem Unterthanen der Gehorsam eingeschärft. Von ihr wurden der alte Nationalismus, d. h. die schrankenlose, radicale, nothwendige Feindseligkeit der einzelnen Nationen unter einander die alte Aristocratie, d. h. die unumschränkte, radicale, unterdrückende Superiorität einer Classe und eines Geschlechtes von Menschen über andere Classen und Geschlechter der Letzteren — der alte Despotismus, d. h. das unbegränzte Recht einer Macht, welche weder ein Gesetz auf Erden noch eine Gerechtigkeit im Himmel anerkannt, abgestellt.

Unter dem Scepter des alten Rom waren plastische Kunst, Poesie, Beredsamkeit, weit entfernt, durch die Einigung so vieler Völker zu einer höheren Blüthe zu gelangen, vielmehr gesunken. Unter der Regierung des neuen Rom hat sich ein neues und erhabeneres Ideal der Poesie und der plastischen Künste dargeboten. Der menschliche Geist, ebendadurch, daß er seine eigentlichen Gränzen und seine eigentlichen Gesetze anerkannte, freier, hat neue Meisterwerke geschaffen. In der materiellen Ordnung ist die Arbeit emancipirt, die Industrie aus dem Sclavenjoche erlöst worden. Die Welt ward nicht an jenem falschen Reichthume, welcher sich durch die Vervielfältigung der sinnlichen Genüsse und durch einen, für die Armen mörderischen Luxus offenbart, sondern an dem wahren Reichthume reicher, an jenem Reichthume nämlich, welcher die Belohnung der Arbeit ist, an jenem, welcher den Armen Brot, dem Kranken Hülfe, der menschlichen Gesellschaft einen vielvermögenden und kräftigen Menschenstamm liefert, an demjenigen,

von welchem es heißt: „Weil du das Brot deiner Hände genießt, bist du glücklich, und das Gute wird dir gegeben werden [1]."

Mit einem Worte, das alte Rom beherrschte durch ein egoistisches Gesetz eine mit sich selbst zerfallene Welt; das neue Rom hat durch ein Gesetz der Liebe eine Welt, welche die Vorschrift einer brüderlichen Eintracht näher brachte, geleitet. Das Eine hat durch den Haß und den Schrecken, das Andere durch die Hoffnung und die Liebe geherrscht; das Eine zitterte selbst, während es sich furchtbar machen wollte, fürchtete und verachtete zugleich den Armen und Proletarier, warf ihm Brot zu, wenn es die Empörung desselben fürchtete, ließ ihn dem Hunger und dem Elend zur Beute werden, wenn es ihn nicht zu fürchten hatte. Das christliche Rom hat nie den Armen und Proletarier zu fürchten gehabt, sondern eben dadurch, daß kein zeitliches Interesse ihm Mildthätigkeit gebot, hat es sich eine größere Mildthätigkeit zur Pflicht gemacht; es hat ihm nie zu viel Beistand, zu viel Trost, ja, noch nicht genug, zu viel Liebe und zu viel Achtung spenden zu können geglaubt; es ist ihm weder durch Frumentationen noch durch die Armentaxe, jene, den Völkern, welche das Christenthum nicht gekannt oder sich von ihm entfernt haben, von der Furcht gebotenen Hülfsmitteln, sondern durch die unerschöpflichen Opfer einer unermeßlichen Liebe und einer uneigennützigen Hingabe zu Hülfe gekommen. Das alte Rom hatte seine Herrschaft auf die Sclaverei gegründet, und während die ganze heidnische Gesellschaft nur unter der Bedingung bestehen konnte, den größten Theil der menschlichen Wesen unter die Würde und die Rechte des Menschen zu erniedrigen, ist es dem neuen Rom, nachdem es Jahrhunderte hindurch über jene furchtbare Wunde der

---

[1]) Psalm 127. v. 2. Labores manuum tuarum quia manducabis, beatus es et bene tibi erit.

Sclaverei eine kluge Hand gehalten hatte, endlich gelungen, derselben gänzlich Meister zu werden und seine Päpste, von Alexander **VII.** an, bis auf Gregor **XVI.** sind es, welche das alte Gesetz der Sclaverei feierlich verworfen haben.

So hat denn das arme, schwache, waffenlose Rom vollendet, was das mächtige, reiche, kriegerische Rom zu thun weder gewußt, noch vermocht, noch gewagt hatte. So hat sich jene Macht umgewandelt und geheiligt, welche seit mehr als **2000** Jahren die materielle oder geistige Suprematie über die civilisirte Welt behauptet. So hat das Herrscherwort nicht aufgehört, von den sieben Hügeln herabzuschallen, von den sieben Hügeln, die das edle Blut jener Apostel verherrlichte, welche nach der allbekannten Hymne der pariser Kirche die mit einem größern und wahreren Königthume bekleideten Fürsten und die Stifter des wiedergeornen Roms waren [1]). Noch mehr: der Befehl, welcher vom Capitole herabtönte, überschritt weder den Euphrat noch die Donau; die Stimme, welche vom Vaticane ausgeht, läßt sich heutzutage jenseits der Meere, deren Dasein die Cäsaren nicht ahneten, vernehmen, und das römische Reich scheint uns sehr gering, wenn wir seinen Umfang auf der Karte der christlichen Welt bezeichnen.

---

[1]) Nunc o cruore purpurata nobili
Novisque felix Roma conditoribus
Horum tropaeis acuta, quanto verius
Regina fulges orbe toto civitas!
(Hymne für das Fest Peter und Paul.)

Anhang
zum
vierten Bande.

Note I.
Von der Ausdehnung und der Bevölkerung Roms.

Wir führten in dem Texte, so genau als möglich die Thatsachen an, welche uns die successive Vergrößerung der Stadt Rom und die Zuname seiner Bevölkerung andeuten; aber es ist schwer, in Bezug auf einen Gegenstand, wie diesen, zu einem festen Punkt, zu einer mathematischen Gewißheit zu gelangen. Die neueren Schriftsteller, weche sich mit diesen Fragen beschäftigten, weichen um nicht weniger als um 5 bis 6,000,000 gegen 5, bis 600,000 unter einander ab. Der Geist der Uebertreibung bei einigen, und ihr, der Critik sehr entkleideter, Enthusiasmus; bei fast Allen, dasjenige, was ich den eingewurzelten Fehler der Gelehrten nennen möchte, d. h. die Verwirrung der Epochen, und die Vergessenheit der Veränderungen, welche die Folge der Zeiten hat hervorbringen müssen, können diese ungeheueren Differenzen erklären.

Rom hatte in der That unter Augustus keinen Umkreis mehr. Das Pomärium, wie ich bereits bemerkt habe, jener Umkreis, welcher fast 500 Jahre bestand, war von allen Seiten überschritten worden, und hatte selbst, wie Diony=

sius von Halicarnassus versichert, unter den Gebäuden, unter welche es sich verlor, erkennbar zu sein, aufgehört.

Nach Dionysius von Halicarnassus, gab es um die Stadt (das Pomärium) eine große Zahl von bewohnten Orten (χωρία) welche, nackt und ohne Umkreisung, allen feindlichen Einfällen bloß gestellt waren. Wenn man nach ihrem Anblicke, fügt dieser Schriftsteller bei, die Größe Roms bemessen will, so wird man nothwendiger Weise in Irrthum verfallen; denn man wird kein bestimmtes Kennzeichen haben, um daraus abzunehmen, bis wie weit die Stadt sich ausdehnt und wo sie endet. So sehr verknüpft und vermischt sich das Land (ἡ χῶρα) mit der Stadt und gewährt den Anblick einer Stadt, dessen Ausdehnung endlos ist.

Welche Bevölkerung war indessen, nicht in diesem Umkreise sondern in diesem L a n d e, wie Dionysius sich ausdrückt, enthalten. Es ist lange Zeit, nach Justus Lipsius und Andern als ausgemacht betrachtet worden, daß Rom wenigstens 4 bis 5,000000 Einwohner zählte, und dieß nicht bloß zur Zeit seiner Größe, sondern im dritten oder vierten Jahrhundert, zu der Zeit, wo es von den alten Topographen beschrieben wird und in seinem völligen Verfalle begriffen war.

Herr v. Lamalle, bewies leicht die Unmöglichkeit, daß eine so zahlreiche Volksmenge je innerhalb der Mauern Roms vorhanden gewesen sei, und indem er den Umfang der Stadt nach dem Umkreise des Aurelian bemaß und der gegenwärtigen Bevölkerung von Paris entlehnte Verhältnisse auf die Volksmenge Roms anwandte, so schloß er, daß Rom nicht mehr als 560,000 Einwohner gezählt haben könne.

Aber es ist hier eine Sache zu bestreiten, daß nämlich der Umkreis des Aurelian uns die größte Ausdehnung Roms und seiner Vorstädte bezeichnen könne; dieser Umkreis sollte zu einem Vertheidigungszwecke dienen, als die Barbaren bereits Italien zu bedrohen anfingen. Das Reich war schon längst im Verfalle; bei dem Verfalle der Völker nun befestigt

man die Hauptstädte. In Folge dieses Verfalles Roms und des Reiches, in Folge auch dieses Vertheidigungsinteresses, welches dazu führen mußte, den Umkreis zu verengern und die allzu schwer zu vertheidigenden Vorstädte außer Acht zu lassen, hat Aurelian das Rom des Augustus, das schon seit der Zeit dieses Kaisers an Reichthum und an Macht bedeutend herabgekommen war, weit mehr beschränken, als erweitern müssen. Es scheint mir eine seltsame Annahme, daß Rom sich unter Augustus und Nero nicht viel weiter, vorzüglich in seiner Länge und am linken Ufer der Tiber, nordwärts nach der milvischen Brücke hin, welche Cäsar in das Pomärium ziehen wollte, südwärts auf der so besuchten Straße gen Ostia, nach den salvischen Gewässern hin, wo der heilige Paulus hingerichtet worden ist (die Hinrichtungen geschahen außerhalb der Stadt, aber ohne Zweifel nicht sehr fern von derselben) ausgebreitet haben solle.

Uebrigens mußte die Ziffer der Bevölkerung sehr variiren. Wir lesen im Josephus (de Bello II. 16.), daß Africa und Egypten das ganze Jahr hindurch die Bevölkerung Roms ernährten *το κατά την Ρώμην πληϱος*; und weiter unten, *τῇ Ρώμῇ*) Africa genügte 8 Monate hindurch zu dieser Consumtion, Egypten während der vier andern. Die Sprache der andern Schriftsteller bestärkt uns in dieser Ansicht, und zeigt uns, daß die Einfuhren aus Africa und Egypten der Bevölkerung Roms vorbehalten wurden, während der übrige Theil Italiens sein eigenes Getreide verzehrte (Tacit. Ann. XII. 43; XV. 18; Sueton in Claud. 18.) Die Ziffer dieser Einfuhren nun ist uns bekannt; sie belief sich unter Augustus auf 60,000,000 Modii, welche Zahl uns die Consumtion von ungefähr 1,000,000 Menschen angibt. Ich bin also geneigt, diese Ziffer als die der Bevölkerung Roms unter Augustus anzunehmen.

Während des folgenden Jahrhunderts hingegen hatte sich die Bevölkerung sehr vermindert; denn zwei Stellen des Spartianus (Septimius Severus 8. 23) geben nur

75000 Modii als die tägliche Consumtion der Stadt Rom, folglich 27,375,000 als die jährliche Consumtion derselben an, was eine Volsmenge von nicht mehr als 500,000 Menschen voraussetzt. Die Unfälle des Bürgerkrieges, welcher dem Tode Nero's folgte, die Tyrannei des Domitian und des Commodus und endlich die fortschreitende Verminderung der Hülfsquellen und der Bevölkerung des Reiches, alles dieses möchte doch wohl hinreichen, die enorme Verringerung der Volkszahl Roms in einem Zeitraume von 100 bis 120 Jahren zu erklären. Es wäre dieß ein Punkt, der wohl der Untersuchung werth wäre, der aber nur durch das gründliche Studium der Epoche, welche dem Tode Nero's folgte, entschieden werden könnte.

Note II.

Ueber den Zustand der Frauen.

Die hübsche Erzählung des Titus Livius, von der wir hier dem Leser eine sehr unvollkommene Uebersetzung mittheilen, und das interessante Stück des Appian über die von den Triumvirn den Frauen auferlegte Taxe, zeigen uns, welchen Rang und welchen Einfluß die Frauen in der römischen Republik behaupteten.

„Eine kleine Ursache führte, wie es oft zu geschehen pflegt, ein großes Resultat herbei. M. Fabius Ambustus, ein angesehener Mann, sowohl unter Männern seines Standes als auch unter den Plebejern, als deren Verächter er nicht erscheinen wollte, hatte seine beiden Töchter, und zwar die ältere an Servius Sulpitius, die andere an C. Licinius Stolo, einen Mann von guter Geburt aber plebejischer Herkunft (Illustri quidem viro, tamen plebejo) verheirathet, und die Plebs hatte es dem Fabius wohl Dank gewußt, daß er diese Verbindung nicht verschmäht habe. Die beiden Schwestern befanden sich einst im Hause des Sulpi-

tius, der damals Militärtribun war, und brachten, wie es so gewöhnlich ist, ihre Zeit mit Plaudern hin: ein Lictor, welcher dem Sulpitus vorausging, uud jetzt in dessen Wohnung zurückkehrte, stieß, nach dem Brauche, mit seinen Fasces an die Thür. Dieses ungewohnte Geräusch machte die jüngere bestürzt, und ihre Schwester, darob verwundert, konnte sich nicht des Lächelns über ihre Unwissenheit und ihren Schreck enthalten. Aber dieses Lächeln stachelte die Seele einer Frau, welche so leicht von flüchtigen Eindrücken eingenommen wird, nur noch mehr: da sie ihre Schwester von Leuten umgeben sah, welche sie begrüßten und ihren Wünschen zuvorkamen, so fand sie dieselbe sehr glücklich verheirathet, und da unser mißgünstiger Geist es tiefer empfindet, wenn er von denjenigen, welche ihm nahe stehen, überflügelt wird, so empfand sie Mißvergnügen über die Verbindung, welche sie doch selbst geknüpft hatte. Kurz nachher kam ihr Vater; er erkundigte sich nach ihnen, aber er sah die jüngere Tochter sich abwenden, welche, von der so empfindlichen Verletzung ihrer Eigenliebe noch betroffen, eine grämliche Laune zu verbergen suchte, welche weder von freundschaftlicher Gesinnung gegen ihre Schwester, noch von sonderlicher Achtung gegen ihren Gatten zeugte. Ihr Vater bemerkte es, rief sie hinaus, befragte sie mit Sanftmuth und brachte sie endlich zum Geständniß ihres Kummers in eine, für immer von den Ehrenstellen und dem Ansehen ausgeschlossene Familie eingetreten zu sein. Er tröstete sie darauf und versprach ihr, daß sie bald in ihrem Hause dieselben Ehren sehen würde, die sie bei ihrer Schwester gesehen hätte. Er trat alsdann in Einverständniß mit seinem Schwiegersohne Licinius und dem jungen Sextius, einem Menschen, welchen, um emporzukommen, nichts als das Patriciat fehlte. Die Gelegenheit begünstigte ein solches Unternehmen: Die mit Schulden überhäufte Plebs hoffte nur dann, wenn einige Männer aus ihrer Mitte zu den höchsten Würden gelangten,

von denselben befreit zu werden ...... Als Licinius und Sextius Tribunen geworden waren, so schlugen sie das Gesetz vor, welches befahl, daß einer der Consuln unter der Plebs gewählt werden sollte ..... Titus Livius **VI. 34. 35.** ... Sextius war der erste plebejische Consul. Ibid **42.**

Ich übersetzte oben illustris mit: ein Mann von guter Geburt. Dieses Wort, welches, auf einem bisher noch ganz unbekannten, jungen Menschen angewandt, hier nicht den Sinn des Französischen illustre (berühmt) haben kann, wird stets in dem Sinne den ich hier annehme, genommen. So: illustris eques, wenn man von Männern spricht, welche keine Celebrität haben, feminae illustres.... „Es ward sagt Tacitus, den Senatoren und Rittern von guter Geburt (illustres) untersagt, Egypten ohne Erlaubniß Cäsars zu betreten" u. s. w.... Es gab also seit der Zeit, von welcher Titus Livius redet (Jahr Roms **371**) einen Adel unter den Plebejern: und wie hätte es auch keinen geben sollen, da zur Plebs alle Familien, selbst die angesehensten gerechnet wurden, welche zu den, zum Bürgerrechte zugelassenen Völkern gehörten? Seit Brutus fand keine neue Auswahl von Patriciern statt. Diese Familien fremden und folglich plebejischen Ursprunges waren nichts desto weniger alt, stolz auf ihren Namen, von zahlreichen Clienten umgeben, reich, mächtig. Sie ertrugen mit Mühe die Ausschließung von den Ehrenstellen, welche das Patriciat über sie verhängt hatte. Nur, durch sie veranlaßt, und wegen ihrer fanden großentheils alle plebejischen Aufstände statt, und dieser lange Kampf des Patriciats und der Plebs, dessen sich der democratische Geist der Neueren mit so viel Theilname bemächtigte, war im Grunde nur der Kampf zweier Aristocratien.

Diese Familien waren es auch, welche unter dem Namen Nobilitas das Patriciat entthronten und verschlangen, und seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts gleichsam ein neues Patriciat bildeten. Man verwundere sich also nicht,

wenn diese edlen, aber plebejischen Familien-Genealogien, alte Ueberlieferungen, Erinnerungen hatten, welche ihren Ursprung bis zu den Göttern hinaufleiteten. Dieß erklärt sich durch den fremden Ursprung der meisten dieser Familien. Es war nur die nach Rom verpflanzte Aristocratie der fremden Städte, welche allmälig und in Folge der Kämpfe ihre aristocratischen Privilegien wieder erobert hatte.

Folgendes nun ist das Stück des Appian: „Die Großen (die Triumvirn) proscribirten 1400 der reichsten Frauen Roms, von welchen eine Jede, je nach dem Werthe ihrer Güter, die ihnen von jenen Großen auferlegte Geldsumme, für die Bedürfnisse des Krieges entrichten sollte. Diese proscribirten Frauen beschlossen, die gedachten Großen durch jene andern Frauen, deren Lage sie als angenehmer kannten, angehen zu lassen; in welcher Noth sie weder von der Schwester Cäsars noch von der Mutter des Antonius sondern nur von der Fulvia, welche ihnen ihre Thür verschließen ließ, zurückgestoßen wurden. Darüber aufgebracht und vom höchsten Unwillen ergriffen, begaben sie sich nach dem Gerichtshause, wo sie gleichfalls von den Tribunen und den Soldaten zurückgewiesen wurden. Da sie aber nichts desto weniger mit lauter Stimme riefen, daß sie vor dem Volke reden wollten, so erlangten sie endlich Audienz. Und Hortensia, welche von den Andern als Rednerin erkoren worden war, redete im Namen Aller folgendermassen: Da wir eueres Erbarmens und euerer Mäßigung bedürfen, so haben wir andern Matronen, die und die und in der und der Anzahl, welche ihr hier seht, zu eueren Frauen (ihr Herren!) Zuflucht genommen, so wie die Vernunft es gebot: da aber die Fulvia uns zurückgewiesen hat, so sind wir, so unanständig dieß auch für uns sein mag, gezwungen, hierher zu kommen und unsere Beschwerden öffentlich darzuthun. Ihr Herren habt uns bereits durch euere Verdammungsurtheile, unter dem Vorwande, daß sie euch eine Schmach zugefügt

hätten, unserer Väter, Gatten, Kinder, Brüder beraubt. Und jetzt wollt ihr auch unser Geld haben und indem ihr dieses thut, zwingt ihr uns zu demjenigen, was unserem Geschlechte übel läßt und unserer Natur zuwiderläuft. Wenn ihr behauptet, von uns, ebenso, wie von den Männern, beschimpft worden zu sein, so müßtet ihr uns in derselben Weise, wie sie proscribiren; wenn aber keine von uns euch als Feinde erklärt, euere Häuser geplündert, euern Reiter verführt, gegen euch gekämpft oder euch verhindert hat, zu dem Principate und zu den Würden, welche ihr erstrebt, zu gelangen, aus was für einer Ursache haben wir verdient, an der Strafe Theil zu nehmen, da wir durchaus nicht an der Beleidigung Theil genommen haben? Und was für ein Grund kann außerdem vorhanden sein, uns zu euerem Kriege beitragen zu lassen, wenn wir weder an dem Reiche noch an den Ehrenstellen noch an den Heeren noch an den Würden, noch in der That an dem Gemeinwesen, welches durch euere Schuld in ein so großes Elend gerathen ist, Antheil haben? Und wenn ihr behauptet, daß ihr dieß für den Krieg thun müßt, so sagt uns doch, ob es je eine Zeit ohne Krieg gegeben habe? Und ob je die Frauen dazu beigetragen haben, welche unter allen Nationen die Natur von diesem Gewerbe ausgenommen hat? Und obschon unsere Mütter einmal, als die Stadt und das Gemeinwesen sich gegen die anstürmenden Carthaginenser vertheidigen zu können verzweifelten, die Pflicht ihrer Natur und ihres Standes überschreitend, sich zu freiwilligen Beiträgen verstanden, so gaben sie doch weder ihre Häuser noch ihre Besitzungen noch ihre Heirathsgüter, ohne welche sie ihre Freiheit nicht behaupten könnten, sondern nur ihren Schmuck hin, welchen sie in ihrem Hause hatten; und sie wurden keineswegs, durch Strafen, durch Anklagen, durch Urtheile, durch Zwang, durch Gewaltthätigkeit dazu gebracht, sondern eine Jede gab das hin, was ihr gefiel und zwar freiwillig. Was für eine Be-

sorgniß hegt ihr aber jetzt in Bezug auf das Reich, auf die Stadt oder auf das Vaterland, weßhalb ihr uns so nöthigen müßtet? Wenn ihr von dem Kriege mit den Celten oder Parthern bedrängt wäret, so würden wir gewiß nicht ermangelt haben, wie unsere Mütter dem Vaterlande von freien Stücken zu Hülfe zu kommen; mit unsern Bürgerkriegen aber haben wir uns nie befaßt, und wir haben weder zu den Kriegen Cäsars noch zu denen des Pompejus etwas beigetragen; und auch Marius und Cinna haben uns nie genöthigt, selbst Sulla nicht, der doch zuerst die Tyrannei in der Stadt einführte. Und dennoch sagt und predigt ihr öffentlich, daß ihr das Gemeinwesen verbessern und wiederherstellen wollt." Während Hortensia diese große Anrede hielt, wurden die Großen unwillig; und, erbittert darüber, daß Frauen da vor dem Volke zu reden die Kühnheit hätten, wo die Männer nicht zu reden wagten, und daß sie die Unternehmungen der Triumvirn zu bekritteln sich erfrechten, ja sich sogar weigerten, Geld beizusteueren, da doch die Männer dem Kriege mit ihren Personen zu dienen keinen Anstand nahmen, ertheilten sie ihren Schergen Befehl, sie hinwegzutreiben und den Versammlungsaal räumen zu lassen. Als sie jedoch sahen, daß das Volk es übel nahm und schrie, daß dieß unerlaubt sei, hielten sie sich ein wenig zurück und verschoben die Sache auf den folgenden Tag, an welchem Tage sie die Zahl der proscribirten Frauen, welche Rechenschaft von ihrem Vermögen geben sollten, von 1400 auf 400 herabsetzten. (Appian de Bello. Civili IV. 5.)

Note III.

Parallelstellen aus den Werken Senecas und der heiligen Schrift.

Texte Senecas.	Texte der heiligen Schrift.
1. Deo non templa congestis saxis extruenda sunt. Apud Lactantium Div. Instit. 6.	1. Deus non in manu factis templis habitat. Act. XVII. 24.
2. Non quaerit ministros Deus: ipse generi humano ministrat, ubique et hominibus praesto est. Ep. 95.	2. Nec manibus humanis colitur indigens aliquo; quum ipse det omnibus vitam et omnia. Act. XVII. Filius hominis non venit ministrari, sed ministrare. Matth. XX. 28.
3. Prope est a te Deus, tecum est, intus est. Ep. 41.	3. Deus non longe est ab unoquoqe nostrum. Act. Apost. XVII. 27.
4. Miraris homines ad deos ire: Deus ad homines venit; Imo .... in homines. Ep. 73.	4. In hoc vivimus et movemur et sumus. Act. XVII. 28.
5. Sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator. In unoquoque bonorum habitat Deus. Ep. 41.	5. Nescitis quia templum Dei estis et spiritus Dei habitat in vobis. Cor. III. 16.

6. Exsurge modo et te quoque dignum finge Deo. Finges autem et non auro non argento: non potest ex hac materia imago Dei fingi similis. Ep. 31.

7. Primus deorum cultus est, deos credere. Ep. 95.

8. Satis illos coluit quisquis imitatus est. Ep. 95.

9. Membra sumus magni corporis. Ep. 95. Ejus socii et membra sumus. Ep. 93.

10. Deus amatus, non potest amor cum timore misceri. Ep. 42.

11. Sapiens si quae circa eum sunt.... utitur ut peregrinus et properans Ep. 110. Quidquid circa te jacet rerum sicut hospitalis loci sarcina. Ep. 102.

12. Nemo, inquam, invenitur, qui se possit absolvere; et innocentem quisque se dicit, respiciens testem non conscientiam.... Peccavimus omnes. De Ira I. 14.

13. Quos probat Deus, qos amat, recognoscit, exercet. Prov. I.

6. Non debemus aestimare auro aut argento aut lapidi sculpturae artis aut cogitationis hominis, Divinum esse simile. Act. XVII. 29.

7. Credere oportet accedentem ad Deum, quia est. Hebrae. XI, 6.

8. Estote imitatores Dei Eph. V. 1.

9. Vos estis corpus Christi et membra de membro. I. Cor. III. 27.

10. Non accepistis spiritum servitutis cum timore. Rom. VII. 13.

11. Non enim habemus hic manentem civitatem sed futuram inquirimus. Hebr, XIII. 14.

12. Omnes enim peccaverunt et egent gloria Dei. Rom. III. 23. Si dixerimus, quoniam peccatum non habemus, ipsi nos seducimus et veritas in nobis non est. I. Joan. I. 8.

13 Quem diligit Dominus castigat; flagellat au-

14. Animo cum carne grave certamen. Ad Marc. 24.

15, Placeat homini quidquid Deo placuit. Ep. 75.

16. In victimis....non est Deorum honos sed in pia et recta voluntate. Benef. I.6. Colitur Deus non tauris.... sed pia et recta voluntate. Ep. 116.

17. Virtus omnes admittit, libertinos, servos, reges. Benef. III. 18.

tem omnem felicem quem recipit. Hebr. XII. 6.

14. Caro enim concupiscit adversus spiritum: spiritus autem adversus carnem: haec enim sibi invicem adversantur. Gal. V. 17.

15. Fiat voluntas tua. Matth. V. 10.

16. Sed venit hora, et nunc est, quando veri adoratores adorabunt Patrem in spiritu et veritate. Nam et Pater tales quaerit qui adorent eum. Spiritus est Deus: et eos qui adorant eum in spiritu et veritate oportet adorare. Joann. IV. 23. 24.

17. Non est Judaeus neque Graecus: non est servus neque liber: non est masculus neque femina. Omnes enim vos unum estis in Christo Jesu. Paul. ad Gal. III. 28.

(Hominem novum).... ubi non est gentilis et Judaeus, circumcisio et praeputium, barbarus et Scytha, servus et liber: sed omnia et in omnibus Christus. Paul. Coloss. III. 11.

18. Gaudium quod deos, deorumque aemulos semper sequitur, nunquam interrumpitur. Ep. 60.

18. Semper gaudete. Paul I. ad Thess. V. 16. Gaudete in Domino semper; iterum dico, gaudete. Phil. IV. 4.

19. Dii multa ingratis bona tribuunt; et sceleratis sol oritur. Benef. IV. 25,

19. Patris vestri .... qui solem suum oriri facit super bonos et malos et pluit super justos et injustos. Matth. V. 45.

20. Deus et parens noster. Ep. 110.

20. Pater noster. Matth. VI. 9, Pater.... Luc. XI. 2.

21. Hoc non potest fieri ut ne bonus vir, ut Theophrastus ait, irascatur malis. De Ira. I. 14.

21. Irascamini et nolite peccare. Ps. (Vide ad hoc Lactantium de Ira Dei 18. Amb. I. de off. apud Lips. in Senecam hoc loco.)

22. Cum esuriente panem dividere. Ep. 95.

22. Esurienti panem frange tuum. Isai. LVIII. 7.

23. Atque vivere, mi Lucili, militare est. Ep. 96. Nobis quoque militandum est, et quidem genere militiae, quo nunquam quies, nunquam otium datur. Ep. 51.

23. Militia est vita hominis super terram, Job. VII. 1.

Non secundum carnem militamus. II. Cor. X. 3.

24. Bonus, discipulus Dei. De Provid. 1,

24. Et erunt omnes docibiles Deo.
(ἔσονται πάντες θεοῦ διδακτοί.)

25. Aemulatorque.... Ibid.

25. Estote ergo imitatores Dei. Ephes. V. 1.

26. Et vera progenies.

26. Quicumque enim spiritu Dei aguntur, ii sunt filii Dei. Rom. VIII. 14.

Genus ergo cum simus Dei.... Act. XVII. 29. Omnis qui credit quoniam Jesus est Christus ex Deo natus est. I. Joann. V. 1.

Scimus quia omnis, qui natus est ex Deo, non peccat. Ibid. 18.

27. Inter Deum et viros bonos amicitia .... necessitudo ....similitudo. Ibid.

27. Et ait: Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram.

Et creavit Deus hominem ad imaginem suam. Gen. I. 26. 27.

28. Hoc primum nobis, suadeamus neminem nostrum esse sine culpa....

Quis est iste, qui se profitetur omnibus legibus innocentem? De Ira. II. 27.

28. Non justificabitur in conspectu tuo omnis vivens. Ps. 142.

Quis potest dicere: mundum est cor meum, purus sum a peccato? Prov. XX. 9. Nullus apud te per se innocens. Exod. XXIV. 7.

29. Quam angusta innocentia ad legem bonus esse! Quanto latius patet Officiorum quam juris regula! Quam multa pietas, humanitas, fides exegit quae ex-

29. Dico enim vobis, quia nisi abundaverit justitia vestra plus quam Scribarum et Pharisaeorum non intrabitis in regnum coelorum. Matth. V. 20.

tra publicas tabulas sunt! Ibid.

30. Ut Posidonius ait: Unus dies hominum eruditorum plus patet quam imperiti longissima aetas. Ep. 78.

31. Nihil prodest inclusam esse conscientiam, patemus Deo. Apud Lactantium. Div. Inst. VI. 24.

(Lactantius fügt noch bei Anführung dieser Stelle hinzu: „Konnte ein Mensch, welcher Gott erkannt hatte, mit größerer Wahrheit, als jener Mann reden, welchem die wahre Religion fremd war?")

Quid prodest ab homine aliquid esse secretum? nihil Deo clausum est. Interest animis nostris et cogitationibus nostris intervenit. Sic intervenit, dico, tanquam aliquando discedat.

(Siehe auch Epictet apud Arrian. I. 14; II. 7.)

Si enim diligitis eos, qui vos diligunt, quam mercedem habebitis? Nonne et publicani hoc faciunt? Ibid. 46.

30. Quia melior est dies una in atriis tuis super millia. Psalm. LXXXIII. 11.

Dixit salubriter vir propheta malle se vivere unam diem cum virtute quam multa millia in umbra mortis (Philo.)

31. Omnes viae hominis patent oculis ejus. Prov. XVI. 2.

Viae illorum coram ipso (Deo) sunt semper, non sunt absconsae ab oculis ipsius. Eccles. XVII. 13.

Non praeterit illum omnis cogitatus et non abscondit se ab eo ullus sermo. Ibid. XLII. 20.

Quoniam renum illius testis est Deus et cordis illius scrutator est, Sapient. I. 6.

32. Ubique Deus est. Ep. 141.

33. Omnes reservamur ad mortem.... In omnes constitutum est capitale supplicium et quidem constitutione justissima Nat. quaest. II. 59.

34. Non licet plus effere quam intulimus; imo etiam ex eo quod in vitam intulisti pars magna ponenda est. Ep. 102.

35. Nec domum esse hoc corpus sed hospitium et quidem, breve hospitium, quod relinquendum ubi te gravem hospiti videas....scit enim quo exiturus sit, qui unde venerit, meminit. Ep. 120.

36. Veniet, qui te revelet dies .... Aliquando naturae arcana tibi retegentur, discutietur ista caligo, et lux undique clara percutiet .... tunc in tenebris vixisse dices, cum totam lucem totus aspexeris quam nunc per augustissimas oculorum vias obscure intueris. etc. Ep. 102.

32. In hoc vivimus movemur et sumus Act. XVII. 28.

33. Statutum est hominibus semel mori. Hebr. IX. 27. — Per unum hominem peccatum in hunc mundum intravit et per peccatum mors pertransiit, in quo omnes peccaverunt. Rom. V. 12. Stipendium peccati mors ....Ibid. VI. 23.

34. Nihil intulimus in hunc mundum: haud dubium quod nec auferre quid possumus. I. Tim. VI. 7.

35. Scimus enim quoniam si terrestris domus nostra hujus habitationis dissolvatur, quod aedificationem ex Deo habemus domum non manufactam aeternam in coelis. II. Cor. V. 1.

36. Videmus nunc per speculum in enigmate: tunc autem facie ad faciem. Nunc cognosco ex parte: tunc autem cognoscam sicut et cognitus sum. I. Cor. XIII. 12.

37. Nemo novit Deum. Ep. 31.	37. Deum nemo vidit unquam I. Joann. IV. 12.
38. Multa cognata numini summo.... obscura.... oculos nostros implent et effugiunt.... Quid sit hoc sine quo nihil est scire non possumus. Nat. quaest. VII. 31.	38. Ego sum qui sum .... Qui est misit me ad vos. Exod. III. 14. Nonne te qui solus es? Job XIV. 4. Sine ipso factum est nihil quod factum est. Joann. I. 3.
39. Conscientiam suam diis homo aperire debet. De Benef. VII. 1.	39. Revela Domino opera tua. Prov. XVI. 3.
40. Coelique et deorum omnium Deus. apud Lact. Div. Instit. I. 4.	40. Deus deorum et Dominus dominorum....coelum coeli domino .... Ps.

Wir fügen hier noch jene beiden Stellen hinzu, welche dem Juden Philo und vielleicht mittelst seiner den heiligen Vorschriften der Hebräer entlehnt zu sein schienen:

Illud vetus: Deum sequi. De Vita beata. 15.	*Τέλος οὖν ἐστί κατα τον ἱερωτατον Μῶσην, το ἑπεσθαί Θεῷ* Phil. de Migr. Abrah.
In regno vivimus, Deo parere libertas est. De Vita beata 15.	*Θεῷ δουλεύειν 'ουκ ελένθεριάς μονόν 'αλλα κάι βασιλείας 'άμεινον.*
Claritas .... potest unius boni viri judicio esse contenta ..., ad gloriam et famam non est satis unius opinio. ... gloria multorum judiciis constat, claritas bonorum. Ep. 102.	Philo macht dieselbe Distinction: *Ο῾ δέ σοφος όυκ ἔνδοξος αλλ' 'ευκλεῆς.*

Hier mag endlich auch der Ort sein, die Stellen über die Unsterblichkeit der Seele anzuführen, deren wir oben erwähnten. Zuerst folgt hier der 102. Brief, auf welchen wir uns so oftmals berufen haben:

„Dein Brief ist mir wie ein Mensch vorgekommen, welcher uns mitten in einem angenehmen Traume erweckt. Derselbe raubt uns ein täuschendes Vergnügen, aber ein Vergnügen, das uns ein wahres zu sein dünkte. So zerstreute mich auch Dein Brief, als ich mich einem süßen Gedanken überließ und im Begriffe war, ihn weiter fortzuspinnen. Ich träumte über die Unsterblichkeit der Seelen. Ich glaubte leicht dem Worte so vieler großer Männer, welche uns ein solches Glück zusichern. Ich gab mich dieser Hoffnung hin; das Leben war mir zur Last; ich verachtete den Lebensrest, den mir ein gebrechliches Alter bot. Ich stürzte mich in jene endlosen Jahre, in jenen Genuß einer ganzen Ewigkeit, als plötzlich Dein Brief mich erweckte, und — mein schöner Traum mir entschwand. Doch werde ich ihn wieder aufsuchen, wenn ich mit dir fertig geworden bin."

„Seneca kehrt in der That, nachdem er die ihm von Lucilius aufgeworfene Frage erörtert hat, zu seinem Traume zurück, und thut dies in Ausdrücken, welche mir voll von einer christlichen Inspiration zu sein scheinen:

Wann dieser Tag kommen wird . . . . werde ich meinen Leib da lassen, wo ich ihn gefunden habe; ich werde mich wieder zu den Göttern begeben. — Dieses sterbliche Leben, welches wir zu bestehen genöthigt sind, ist nur die Vorschule zu einem bessern Leben. So wie der mütterliche Schoß uns neun Monate hindurch birgt, und uns für diese Welt vorbereitet, in welche wir eintreten, wenn wir im Stande sind, dort zu athmen und zu leben, ebenso soll auch die Zeit, welche von der Kindheit bis zum Greisenalter verrinnt, uns gleichsam zu einer neuen Geburt vorbe-

reiten.... Heute können wir noch nicht in dem Himmel leben, wir können ihn nur von ferne sehen.... Alles, was Dich umgibt, betrachte als das Geräthe eines Wirthshauses. Du hast nichts Anderes zu thun, als daran vorüberzugehen.... Wirf Deine Last ab; warum zauderst Du? Hast Du nicht schon, um in diese Welt zu kommen, den Leib verlassen, in welchen Du eingeschlossen warst? Du ringst und kettest Dich an das Leben; ebenso hat auch Deine Mutter, als Du geboren wurdest, Dich nur mit großer Mühe in die Welt gesetzt. Du seufzest und weinst; ebenso werden wir auch mit Thränen geboren....Ein Tag wird erscheinen, welcher den Schleier heben wird.... die Geheimnisse der Natur werden sich enthüllen, die Wolken, welche sie umweben, werden schwinden, ein glänzendes Tageslicht wird Dir von allen Seiten entgegenblitzen. Du wirst alsdann, wenn Du Dich völlig mitten im völligen Lichte erblickest (cum totam lucem totus aspexeris) begreifen, daß Du jetzt nur durch die enge Oeffnung deiner Augen siehest, und daß Du nur unter Finsternissen gelebt hattest...."

In dem Trostbriefe an Marcia sind die Widersprüche Seneca's noch auffallender, als irgend wo anders. Nachdem er gesagt hat, daß der Tod weder ein Gut noch ein Uebel, daß er nichts sei und Alles wieder in das Nichts zurückführe, daß er uns in den Zustand zurückversetze, in welchem wir uns vor der Geburt befanden, kommt endlich Seneca dazu, dem Marcia ganz entgegengesetzte Trostgründe anzugeben:

„Was umgekommen, ist nur das Bild Deines Sohnes, und ein Bild, das weit davon entfernt war, ihm vollkommen zu gleichen. Er selbst ist jetzt unsterblich, und um so glücklicher, als er jeder fremden Last entbunden ist. Diese Gebeine, welche die Nerven umgeben, diese Haut, welche uns bedeckt, dieses Gesicht, diese Hände und alles, was uns umgibt, sind nur die Fesseln und das dunkle Gefängniß unserer Seele. Die Seele wird davon belastet, verdor-

ben, verdunkelt, in die Lüge geworfen, von der Wahrheit, welche ihr Eigenthum ist, entfernt. Die Seele hat stets gegen den Leib zu kämpfen, wenn sie nicht ganz und gar Sclavin desselben werden, sich vor ihm beugen will. Die Seele strebt, zu ihrem Ursprunge zurückzukehren, dorthin, wo sie eine ewige Ruhe, und statt der groben Verwirrung dieser Welt der lautere und glanzvolle Anblick der Wahrheit erwartet."

„Eile nicht zu dem Grabe Deines Sohnes. Du findest dort nur Gebeine und Asche, den geringsten Theil seines Selbsts, der die Hülle und das Gewand vielmehr als ein Bestandtheil seines Wesens ist.... Einige Tage hindurch verweilte er über uns, um geläutert zu werden und.... den Staub dieses irdischen Lebens abzuschütteln. Heute lebt er, in einer höheren Sphäre, mitten unter glücklichen Seelen. Er liebt es, seine Blicke auf die Erde herabzusenken; denn er findet eine gewisse Freude daran, von der Höhe auf das herabzublicken, was er verlassen hat. So suche denn, o Marcia, so zu leben, als wenn Du unter den Augen Deines Sohnes und Deines Vaters lebtest, die jetzt nicht mehr so sind, wie Du sie gekannt, sondern größer, besser, erhabener ....frei in Mitten einer ewigen Welt...."

Sinnstörende Druckfehler.

Im I. Bande:

Seite XX	Zeile 10	von oben	statt:	sie lies: es
„ 25	„ 5	„	„	der — des
„ 33	„ 6	„	„	2 bis 3 Millionen — 2 bis 300,000
„ 36	„ 26	„	„	die Vögel — der Vögel
„ 42	„ 7	„	„	deines — eines
„ 46	Note		„	Flor — Horat.
„ 56	Note		„	Cicero — Cato
„ 63	Zeile 17	„	„	meisten — wenigsten
„ 92	„ 16	„	„	Vertäge — Verträge
„ 121	„ 29	„	„	war — wäre
„ 130	„ 16	„	„	neue — neun
„ 235	„ letzte	„	„	240,000 — 160,000 — 160,000—240,000
„ 299	„ 14	„	„	Tugend — Jugend
„ „	Note		„	Familienfreundschaften — Familienfeindschaften
„ 307	Zeile 22	„	„	erkennen — bekennen
„ 331	„ 1	„	„	Antonier — Antonina
„ 348	„ 24	„	„	Rex — Lex.

Im II. Bande:

Seite 9	Zeile 16	von oben	statt:	scheinen lies: schienen
„ 15	„ 6	„	„	Steinen — Stein
„ 28	„ 20	„	„	welches er — welcher es
„ 35	„ 12	„	„	im Jahre 40 — im Jahre 39
„ 38	„ 5	„	„	im Jahre 41 — im Jahre 40
„ 38	„ 24	„	„	die drei Ruderer — die Drei-Ruderer
„ 54	„ 30	„	„	aufgestürzten — aufgeschürzten
„ 56	„ 21	„	„	Fabinus — Sabinus
„ 56	„ 28	„	„	Cajus — Chörea
„ 61	Note		„	Christen nennt — Chresten nennt
„ 68	letzte Zeile	„	„	Cajus — Claudius

Seite	71	Zeile 21	von oben statt:	feinem — seinem
"	82	" 20	" "	hätte — hatte
"	84	Note	"	drei Senatoren — dreißig Senatoren
"	90	Zeile 22	" "	nimmer — immer
"	105	" 3	" "	ersten — ernsten
"	105	" 12	" "	Garde anwarb — Grade erwarb
"	132	Note	"	Jurist — Purist
"	161	Zeile 21	" "	Tugendbilder — Jugendbilder
"	171	" 27	" "	einen Ausgang — keinen Ausgang
"	177	" 3	" "	die Schwiegerväter - den Schwiegervater
"	181	" 9	" "	über — aber
"	181	" 10	" "	jene — jener
"	222	" 4	" "	Freunden — Freuden
"	242	" 1	" "	das der — doch der
"	260	" 10	" "	ihre — ihm
"	286	" 7	" "	Tontejus — Fonteus
"	288	" 33	" "	Abgebern — Angebern
"	304	" 8	" "	der Urheberin — die Urheberin
"	309	" 7	" "	ihren — seinen
"	314	vorletzte	" "	fruchtbare — fruchtbare Familie
"	316	Zeile 31	" "	Centuli — Lentuli
"	321	" 1	" "	Consul — Censor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung sind ferner erschienen:

Geschichte der Gesellschaft Jesu

in religiöser, politischer und literärer Beziehung.

Von

J. Cretineau-Joly.

1. bis 4. Band. Preis 7 fl. 47. kr. C. M.

(Der 5. und 6. Band erscheinen bis Ostern 1848.)

Das

Christenthum und die Philosophen,

oder entscheidende Darlegung, die ohne Anspruch auf eine umfassende Geschichte der katholischen Religion vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeit zu machen, auf eine deutliche und überzeugende Weise alle religiösen Fragen erörtert.

Von

Louis Lahure.

5 Bändchen. Preis 2 fl. C. M.

Skizze des christlichen Roms.

Von

Abbe Gerbet.

4 Bändchen. Preis 1 fl. 40 kr. C. M.

Die

Schöpfungsgeschichte des Menschen,

dessen ursprüngliche Bestimmung und Abfall von Gott, in homilet. Abhandlungen dargestellt

von

A. Fr. S. Rost.

Preis 1 fl. 20 kr. C. M.

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das

Christenthum und die Philosophie,

[illegible]

Von

[illegible]

[illegible]

Skizze des christlichen Roms.

Von

Abbé Gerbet.

[illegible]

Die

Schöpfungsgeschichte des Menschen,

[illegible]

von

[illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Champagny, Franz <<de>>,

Die Cäsaren Geschichte der Cäsaren bis auf Nero

Bd.: 4

Wien (1847)

H.ant. 442 b-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433252-5